

XPERTEN



e-Smog

Elektromagnetische Umweltverschmutzung

Ann Backhaus

Übersetzt aus dem Englischen von Robert Stubenrauch

Koordinator der Xperten Reihe Hermann Maurer

freya

Ann Backhaus
Xperten
e-Smog

Mein großer Dank geht an Edna Backhaus, Martyn Cox, Beth DeSchryver und Peter Ptschelinzew für ihre gründliche Kritik, ihre kenntnisreichen Kommentare und ihren unermüdlichen Fluss neuer Ideen. Besonderen Dank an Hermann Maurer für die Gelegenheit, an seinem kooperativen XPERTEN- Schreibprojekt mitzuwirken, einem faszinierenden, internationalen Unterfangen.

Ann Backhaus,
Kalimatan/ Borneo Mai 2005

Ann Bachhaus

Xperten
e-Smog

übersetzt aus dem Englischen
von Robert Stubenrauch

freya
VERLAG

ISBN 3-902134-85-2

© 2005 freya verlag

Alle Rechte vorbehalten

Layout: C. Korntner

Umschlag: Wolf Ruzicka

printed in EU

www.freya.at www.iicm.edu/XPERTEN

Vorwort des Herausgebers

Dieses Buch ist ein weiterer Band in der wachsenden XPERTEN-Reihe. Der vorliegende Roman ist unabhängig von den anderen zu lesen, jedoch gibt es manche Überschneidungen bei den handelnden Personen, die Lesern der XPERTEN- Reihe sicher Spaß machen.

Das Thema des Buches, elektromagnetische Verschmutzung unserer Welt durch zu viele Geräte, die elektromagnetische Wellen und Felder erzeugen, ist ein heikles Thema: einerseits gibt es durchaus ernstzunehmende Wissenschaftler die von den negativen Auswirkungen von solchen Phänomenen auf (manche) Menschen überzeugt sind (wir haben dazu einiges im Anhang zusammen gestellt), andererseits gibt es auch viele Untersuchungen, die keine schädlichen Auswirkungen zu belegen scheinen. Möge sich der Leser selbst ein Bild machen, absurd ist das beschriebene Szenario, das in der nicht zu fernen Zukunft spielt, jedenfalls nicht.

XPERTEN Bände werden entweder von mir selbst geschrieben, oder nach einem kurzen Expose wie in diesem Fall. Alle Romane sind eine Mischung von Wissenschaft und Pseudo-Wissenschaft, eingebettet in spannende Situation die sich quer über den Weltball verstreut abspielen.

In diesem Sinn passt e-Smog sehr gut in die XPERTEN Reihe! Ich wünsche allen Lesern viel Spaß! Bei Ann Backhaus, der Autorin, kann ich mich für die nette und reibungslose Zusammenarbeit bedanken, und beim Freya Verlag wie immer für optimale Unterstützung!

Wenn Sie positive oder negative Anmerkungen haben, bitte schreiben Sie mir unter hmaurer@iicm.edu. Wenn Sie wünschen, dass ich etwas an Ann Backhaus weiterleite, bitte Email auf Englisch verfassen!

Mehr zu den Bänden in der XPERTEN- Reihe am Ende des Buches!

Herzlichst
Hermann Maurer
Graz, Mai 2005

1 . Rätselfhaftes

16. Juni 2003

Colorado Springs, Colorado, USA

Mandi wirft noch einmal einen Blick auf die Uhr – und ihre Lippen werden schmaler. 15 Minuten schon! Sie klappt ihren e-Helfer¹ auf, die gängige Kombination aus Handy, Computer und Internetbrowser, und wählt Ramus Nummer, aber wieder erreicht sie nur seine Sprachbox. Ramus Flug ist doch planmäßig gelandet, wo bleibt er nur?

»Mandi! Wir brauchen einen Plan B, und zwar schnell!«

Mandi sieht den Mann an, der sie angesprochen hat, und sie braucht einige Augenblicke, um ihn als ihren Forschungsassistenten wiederzuerkennen. Für die geplante Demonstration bei dieser Kongresseröffnung hat er sich in einen eng anliegenden schwarzen Dress mit einem aufgenähten grellroten Blitz gekleidet. Mandi hat ein ungutes Gefühl, dass sie mehr als nur einen Plan B brauchen werden. Sie nickt ihrem Kollegen matt zu und geht auf die provisorische »Bühne« zu. Ein paar einfache Bretter, nur knapp über dem Erdboden.

Mandi geht zum vorderen Rand und bleibt stehen. Spannung unter den mehr als 150 Wissenschaftern aus aller Welt.

»Es tut mir Leid, dass wir noch nicht beginnen können, aber Dr. Ramu Visra ist noch nicht eingetroffen.« Leises Murmeln und Wispern. »Ich kann ihn im Moment nicht erreichen, aber ich kann Ihnen versichern, dass sein Flugzeug sicher gelandet ist. Er muss in einem Stau stecken ... Ich bin sicher, er wird in wenigen Minuten hier sein.« Mandis Stimme versagt. Sie blickt in die Runde und nimmt die besorgten Gesichter der Kollegen wahr, mit denen sie seit Jahren zusammenarbeitet.

»Also«, sagt sie mit gespielter Begeisterung, als ob es nur genügend Elans bedürfe, um Ramu in ihrer Mitte materialisieren zu lassen, »in der Zwischenzeit, bis er hier ist, erzähle ich Ihnen ein wenig über Dr. Ramu Visra. Viele von Ihnen kennen ihn wohl nur unter seinem Spitznamen ‚e-Man‘, der nicht – wie viele glauben – für ‚extremer Mann‘ steht, obwohl er sicher ein extremes Potenzial hat. Nein,

¹ Siehe XPERTEN: Der Telekinet.

‚e-Man‘ soll heißen: ‚elektromagnetischer Mann‘. Dr. Ramu Visra ist der weltweit *führende* Forscher im Bereich Elektrosmog oder e-Smog.

Die breite Öffentlichkeit wurde auf Dr. Visra erst vor einem Monat aufmerksam, als er eine kühne Behauptung aufstellte: *Alle* elektrischen und elektronischen Geräte verursachen elektromagnetische Verschmutzung. Und sie beeinflusst nicht nur Elektrosensitive, sondern schädigt *alle* Menschen auf vielfache Weise.

Viele hier sind auf Dr. Visra durch seinen Forschungsbericht im letztmonatigen *International Medical Association's Journal* aufmerksam geworden. In diesem Artikel hat Dr. Visra zusammenfassende Fakten veröffentlicht, die ihn zu seiner Behauptung geführt hatten. Genau über diese Daten wird Dr. Visra heute im Detail sprechen.

Diejenigen unter uns, die mit Dr. Visra in persönlichem Kontakt waren, haben sehr schnell Respekt für sein großes Engagement bei seiner Arbeit bekommen. Wir alle beginnen die Einschnitte bei den Forschungsgeldern zu spüren, vor allem bei jenen der großen Konzerne, deren Existenz wir mit unserer Forschung bedrohen. Wo es früher Geld gab, gibt es jetzt keines mehr. Wo es früher Geld für Konferenzen wie diese hier gab, gibt es jetzt keines mehr. Wie Sie an unserem alternativen Tagungsort sehen können, haben diese Finanzierungseinschnitte tatsächlich einige Auswirkungen!«

Der Sarkasmus verursacht frustriertes Gelächter in der Zuhörerschaft. Die Konferenz ist früher dank der Konzerngelder ein Top-event mit erstklassiger Verpflegung gewesen. Aber sie verlor schnell an Marktwert, nachdem auf Dr. Visras öffentliche Aussagen und Beschuldigungen hin das Programmkomitee beschlossen hatte, den inhaltlichen Schwerpunkt zu ändern und auf die kontroversiellen Messwerte von Dr. Visra auszurichten. Die Sponsoren entzogen der Konferenz schnell die Finanzierung.

»Auch wenn wir unsere eigenen Leintücher mitbringen und uns unsere Betten selber machen müssen – diese Freiluftkonferenz ist nicht so schlecht, oder?! Und das Wetter ist großartig!«

Mandi wird erneut unterbrochen, diesmal durch Klatschen. Die Erwartungen der Kongressteilnehmer sind hoch, ungeachtet des verzögerten Starts der Veranstaltung. Was viele seit Jahren vermutet haben, nämlich die potenziell gefährliche – ja, tödliche

– Wirkung von e-Smog, hat Dr. Visra offenbar jetzt in umfassenden und intensiven Versuchen nachweisen können. Die Dokumentation der entsprechenden Versuche hat er bisher allerdings streng unter Verschluss gehalten. Keine Details sind bisher an die Öffentlichkeit durchgedrungen.

Mandi deutet ihrem Assistenten, er solle erneut einen Anruf versuchen, dann fährt sie fort: »Wer ist also diese schwer fassbare Persönlichkeit, die die Führung der elektromagnetischen Forschung übernommen hat? Sie haben sicher alle die Version der Medien gehört, die natürlich von denselben Konzernen gesponsert werden, deren Produkte durch Dr. Visras Untersuchungen in Verruf gekommen sind. Diese Konzerne führen im Moment eine Schmutzkampagne gegen Dr. Visras Glaubwürdigkeit und gegen unsere Forschungsdisziplin ganz allgemein. Diese Kampagne ist derartig hinterhältig, dass es an ein Verbrechen grenzt. Wir alle sind darüber zutiefst empört!«

Applaus und Rufe aus dem Publikum.

»Dr. Ramu Visra ist – wie wir alle – ein erfolgreicher Wissenschaftler mit Vision. Als die traditionellen Forschungsmethoden keine statistisch relevanten Ergebnisse liefern konnten, war es Dr. Visra aber nicht genug, die Fakten zu dokumentieren und um die nächste Förderung anzusuchen, was – gestehen wir es uns ein – viele von uns, beeinflusst von Firmeninteressen und gierig nach Forschungsgeldern, getan hätten. Er hingegen hat die ausgetretenen Pfade verlassen und ist einen radikal neuen Weg gegangen. Er ließ die sterilen Labors hinter sich und hing hinaus ins Feld, ins Leben! Und an diesem Punkt traf ihn die wütende Kritik der Gegner. Dr. Visra weigerte sich, die nachgewiesenen schädigenden Effekte diversen ‚Störfaktoren‘, wie sie durch die Umweltverschmutzung gegeben sind, zuzuschreiben. Seiner Meinung nach – und die meisten hier stimmen ihr wohl zu – sind es eben genau diese ‚Störfaktoren‘, die das wirkliche Leben ausmachen! Wir werden in allen Lebensbereichen ständig von elektromagnetischen Wellen und anderer Umweltverschmutzung bombardiert!«

Mandi ist jetzt so richtig in Fahrt und unterstützt ihre Worte mit expressiver Gestik. Ihr Assistent versucht schon seit längerem vergeblich, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Schließlich geht er zu ihr hinüber und reicht ihr einen e-Helpler. Wortlos macht er kehrt

und setzt sich in die erste Reihe. Er stützt die Ellbogen auf dem Tisch auf und vergräbt sein Gesicht in den Händen.

Mandi hält sich den e-Helper ans Ohr und die Anwesenden verharrten in angespannter Stille. Nur eine leichte Brise Wind treibt ein paar Blätter raschelnd über den Boden ihres »Freiluft-Hörsaals«.

Die Leute in den vordersten Reihen bemerken, dass Mandi kurz den Atem anhält, bevor sie sich von der Menge abwendet und zur Seite sieht. Der Anblick der dicht belaubten, starken Bäume gibt ihr gerade genug Kraft, um sich wieder ihren Kollegen zuzuwenden. Mit stockender Stimme beginnt sie: »Es hat einen schrecklichen Unfall gegeben ... vom Flughafen ... Ramu ist tot. Seine Freundin, Stephanie McGrath, ist in einem kritischen Zustand. Ich ... ich ... weiß nicht, was ich sagen soll ...«

Sie muss nichts sagen. Die Anwesenden werden unruhig und Stimmen erheben sich überall. Wildfremde Personen sprechen sich an, um ihrem Unglauben Ausdruck zu verleihen. Fragen werden quer durch die Menge gerufen. Gemeinsam trauert man um einen Mann, den die wenigsten persönlich gekannt haben, mit dessen Wissen aber das Leben sehr, sehr vieler Menschen eine positive Wende nehmen hätte können.

Das ganze Ausmaß des Schreckens wird allerdings erst etwas später zutage treten, wenn entdeckt wird, dass ungefähr zur Zeit von Dr. Visras »Unfall« in sein kleines Labor an der malaysischen Universität eingebrochen wurde. Seine Arbeitsstätte wurde geplündert und zerstört, die Dokumente gestohlen, und ein Computervirus fraß sich durch die digitalen Speicher der Laboratorium-PCs und des zentralen Servers. Ein elektrischer Schaden verschmorte auch die Sicherheitskopien der Universität bis zur Unbrauchbarkeit. Das Gebäude steht an diesem Tag leer, denn die gesamte Kollegenschaft besucht auswärts einen Workshop zur beruflichen Weiterentwicklung. Das Geld dafür hat ein anonymen Sponsor bereitgestellt.

Dr. Ramu Visra und seine Daten sind nicht mehr.

16.6.2003

Gold Coast, Queensland, Australien

Das kleine Mädchen stürzt atemlos ins Zimmer ihres Bruders. Seit sie aus dem Schulbus gestiegen ist, ist sie gerannt, so schnell sie konnte, über beide Hügel bis nach Hause.

»Paul! Stimmt es? Ha, stimmt es wirklich?«, ruft sie, während sie sich ihrer Schultasche, die auf ihren schmalen Schultern übergroß wirkt, entledigt und sie auf den Boden fallen lässt. Paul hat einen seiner »schlechten Tage« und ist deshalb den ganzen Tag im Bett geblieben.

»Wirst du Teil des K&D3G²?«, ruft das Mädchen und hechtet mit einem Sprung auf das Bett des Bruders. »Evette, geh runter von mir!«, lacht Paul.

Evette ignoriert seine Aufforderung, greift über ihm nach den Vorhängen und zieht sie zurück. Strahlendes Sonnenlicht flutet in den dämmrigen, beengten Raum. Ein Lichtstrahl fällt auf Pauls mageren Arm.

»Los, gestehe, oder ...«, sagt sie mit spielerisch gerunzelter Stirn, um den Ernst der Lage zu unterstreichen, und hebt drohend die Hand, bereit zur Kitzelattacke. Ohne Pauls Antwort abzuwarten, wirft sie sich mit einem Schrei auf ihn. Lärmend wälzen sie sich auf dem Bett und Evette bohrt Paul ihre kleinen Finger in die Seite. Paul wehrt sich eine Zeit lang lachend, bis er schließlich ruft: »Aufhören! Stopp! Ich gebe auf, ich sag ja alles! Hör auf!«

Evette schnellt aus dem Bett und lässt sich auf den Sitzsack neben Pauls Bett fallen. Ihre Füße hält sie auf Pauls Matratze und wippt gegen die Zehen ihres Bruders.

»Weiß es Mama?«, fragt sie. Ihr Ton ist plötzlich ernst geworden. Paul blickt ebenso ernst zurück. »Mama darf es nicht wissen. Sie würde es nicht erlauben. Du darfst es ihr nicht sagen. Bitte!«

Evette sagt nichts. Seit sie heute erfahren hat, dass ihr Bruder dem Computerclub beitreten würde, hat sie gemischte Gefühle. Ja, sie freut sich für ihn. Immer wieder hat er ihr gesagt, wie sehr er sich wünschte, »normal« zu sein. Herumzulaufen, zu spielen und all die kleinen Elektronikspielereien zu besitzen wie die anderen Teenager auch. Aber Evette weiß auch, dass ihr Bruder eben nicht »normal« ist, und sie beginnt sich zu fragen, ob er das je sein würde. Ihre Mutter will ihnen weismachen, dass Paul »besonders« und »anders« ist, aber ihnen beiden ist klar, was es wirklich zu bedeuten hat: dass er krank ist. Sie wissen nicht, was er hat, und ihre Mutter sagt es ihnen nicht, aber sie wissen, dass er sehr krank ist.

² K&D3G ist eine Abkürzung für »Kerker und Drachen – 3. Generation«.

»Du wirst krank werden ... Wenn du so viel Zeit am Computer verbringst, wirst du krank werden, echt krank, so wie du es jetzt gerade bist«, sagt Evette und blickt ihren Bruder direkt an.

»Ich weiß.« Pauls Antwort kommt mit gesenkter Stimme.

Draußen krächzt laut ein Rabe. Ein Ast kratzt am Wellblechdach, es hört sich an wie das Kreischen von Kreide auf einer Schultafel.

»Na los, erzähl mir darüber! Wie ist es?«, fragt Evette. Sie versucht begeistert zu wirken, aber sie weiß, dass sie eigentlich sofort alles ihrer Mutter erzählen sollte. Immerhin geht es um Pauls Gesundheit.

»Es ist total cool«, platzt es jetzt aus Paul heraus. »Scott hat eine Maschine, mit der haben wir mich eingescannt, mitsamt meinem Gesicht. Der Computer macht daraus eine elektronische Version von mir! Ich hab es gestern Abend gesehen. Es sieht aus wie ich in zehn Jahren. Du solltest die Muskeln sehen, die ich habe, und wie schnell ich rennen kann! Den Namen für meine Onlinefigur bekomme ich nächste Woche bei der Aufnahme ...« Paul hält inne. »Wirst du es ihr sagen?« Evette antwortet nicht. Sie kann ihrem Bruder nicht in die Augen sehen.

»Evette, es ist die einzige Möglichkeit für mich ... na ja ... frei zu sein«, redet er mit sanfter Stimme auf sie ein. »Mein Computer – Ich – ich – kann laufen und springen und schwimmen, ohne müde zu werden. Ich kann rausgehen. Ich hab nie Kopfweg oder schlechte Tage oder so. Endlich bin ich normal! Bitte sag es ihr nicht. Wenn du es ihr sagst, wird sie mich wieder aus der Schule nehmen. Alle meine Freunde sind in der Schule.«

Als Evette aufblickt, zupft ihr Bruder an einem losen Faden der Bettdecke. Sie weiß, dass es stimmt, was er sagt. Es ist die einzige Chance für ihn, normal zu sein.

»Ich werde nichts sagen«, murmelt sie. Sie räuspert sich, blickt ihren Bruder an und wiederholt fest: »Ich werde Mama nichts sagen.«

Paul lächelt, atmet tief durch und schließt seine Augen.

Evette geht ins Bad und zieht die Schublade auf. Sie durchwühlt die Pillendöschen und Medikamentenverpackungen, bis sie das Döschen mit dem blauen, kindersicheren Verschluss findet. Sie füllt ein Trinkglas mit Wasser und geht zurück in Pauls Zimmer.

»Da«, sagt sie und reicht ihm das Glas und die Tabletten. Paul lächelt schwach. »Ich glaube, ich hab es übertrieben.«

»Unter Druck‘ oder ‚Vollgas‘?«, fragt Evette. Seitdem Paul die Anweisungen seiner Mutter missachtet und sich einen e-Helfer angeschafft hat, haben er und seine Schwester sich alle Filme angesehen, die sie nur bekommen konnten. Zwei von Pauls Lieblingsfilmen sind »Unter Druck« und »Vollgas«. In Gegenwart ihrer Mutter verwenden sie eine Art Geheimsprache, um über Pauls Symptome zu sprechen; Kopfschmerzen wie im Schraubstock sind »Unter Druck«, während »Vollgas« eher ein Kopfschmerz ist, der von einer Reihe anderer Beschwerden begleitet wird, von Erschöpfung bis Überaktivität.

Neben ihrem Bruder sitzend bemerkt Evette, dass unter seinem Bett ein Stück einer Zeitschrift hervorlugt. Verstoßen greift sie danach und blättert bis zu einer Seite mit einem Eselsohr. Was sie findet, ist ein Artikel ihrer Mutter! Wenn die Mutter außer Haus ist, durchstöbert Paul den Karton in ihrem Schrank, in dem sie diese Zeitschriften sammelt. Evette liest einen Abschnitt, den die Mutter mit einem Farbstift markiert hat, und versucht ihre Anmerkungen zu entziffern.

Jahre später, wenn Evette die weitreichende Bedeutung dieser Artikel verstehen würde, wird es zu spät sein. Die Fülle von Telefonnummern, Notizen und Artikeln, die ihre Mutter im Schrank versteckt gehalten hatte, werden unauffindbar sein, sowohl gedruckt als auch online; irgendwie zerstört.

25.11.2012

Kalimantan, Indonesien

Auf ihren Fersen hockend gräbt Elly ihre Zehen in den weichen, dunklen Grund am Flussufer. Sie beschattet ihr Gesicht mit der Hand und blinzelt mit ihren schokoladebraunen Augen flussaufwärts. Sanft legt sie ihre Hand auf die Schulter von Eko, dem kleinen Buben neben ihr.

Eko bemerkt die Berührung nicht. Er ist in sein Projekt versunken: einen Blutegel dazu zu bringen, auf den Grashalm zu klettern, den Eko vor sich hält. Er hat den Egel bereits eine halbe Stunde dabei beobachtet, wie er eine schöne Zickzacklinie im Schlamm hinterlassen hat. Das Kind hockt bewegungslos da und wartet geduldig, während sich das Tier dem Halm nähert.

Die Konzentration des Buben ist erstaunlich – er scheint seine Umgebung kaum wahrzunehmen. Erst vor ein paar Minuten ist ein großer geierähnlicher Vogel herabgestoßen und hat schlammiges Wasser auf die Sandbänke am Ufer verspritzt. Rote Schmetterlinge flattern umher; einer ist sogar auf Ekos Kopf gelandet und erst weggeflogen, als Elly ihre Hand auf seine Schulter gelegt hat. All dies scheint Eko nicht wahrzunehmen; er sieht nichts außer dem Blutegel und dem Halm.

Elly hat gemischte Gefühle wegen Ekos Konzentration. Seit sie ihr Zuhause vor einem Monat verlassen haben, werden die Anzeichen dieser eigenartigen Abwesenheit jeden Tag stärker. Er kann sich jetzt fast eine Stunde lang »fokussieren«. Aber ist eine derartig intensive und lange Konzentration auch gut? Wenn er »fokussiert« ist, sieht, hört und riecht er absolut nichts, ausgenommen das, worauf er gerade seine Aufmerksamkeit gelenkt hat. Sonne und Mond könnten herabstürzen, er würde es nicht bemerken. Solch eine einseitige Konzentration macht ihn zu einer leichten Beute in einem Land der Überraschungen.

Elly beugt sich vor, um in Ekos Gesicht zu sehen. Die »Sorgenfalten« sind jetzt fast verschwunden, aber sie kann immer noch ihre Spuren erkennen. Noch vor drei Wochen war seine Stirn von tiefen Furchen durchzogen, die eher zu einem alten Mann gepasst hätten. Jetzt sind sie geglättet.

Ekos Gesicht ist reglos, aber mit größter Wachsamkeit beobachtet er das Weiterkommen des Blutegels auf dem Boden. Sein nervöser, stehender Blick von früher ist ebenso verschwunden wie seine ängstlichen Zuckungen.

Elly blickt nach rechts und lauscht angestrengt. Das Geräusch eines Motors in der Ferne – und es kommt näher! Sie gibt Eko einen sanften Stups und steht auf. Für einen Moment steht sie reglos, dann stößt sie ihn noch einmal an, schon etwas energischer.

Eko steht langsam auf und blickt Elly in die Augen. Sie fühlt ein Stechen in ihrem Bauch und möchte ihn am liebsten an sich drücken. Aber sie drückt nur behutsam seine Schultern, nickt zweimal und dreht dann seinen kleinen Körper in Richtung der grünen Waldwand. Er läuft in den Dschungel und windet sich durch die Pflanzenranken davon. Er wird an einem schattigen, kühlen Platz auf Elly warten.

Elly blickt um sich. Sie will sicher sein, dass sie keine verräterischen Hinweise auf ihre Anwesenheit hinterlassen, wenn sie im

Dschungel verschwunden sind. Auch andere kommen hier ans Flussufer und niemand soll wissen, dass sie und Eko hier sind. Ekos Anwesenheit hat kaum Spuren am Flussufer hinterlassen. Er hat keine langen Schilfhalm ge knickt und nur eine kleine Stelle flach getreten, dort, wo er sich hingehockt hat. Elly beugt sich nieder und richtet die paar Grashalm wieder auf. Da setzt das Motorgeräusch plötzlich aus und Elly richtet sich mit einem Ruck auf.

Aus dem Augenwinkel erkennt sie eine Bewegung. Ekos braunes Gesicht lugt hinter einer großen purpurfarbenen Blüte hervor. Elly braucht nur einmal zu nicken und das Gesicht ist verschwunden. Sie kann sich nicht helfen: Sie muss lächeln. Nach all der Zeit, die sie miteinander verbracht haben, können sie sich ohne Worte verständigen.

Elly richtet ihren Blick stromaufwärts in die Stille. Vor zwei Jahren ist ihre Schwester gestorben und manchmal hört sie im Kopf noch ihre Schreie, in den Stunden der Dämmerung, wenn die Geister umgehen. Und da war noch ein anderer Tod, erst vor einem Jahr, der ihr fast jede Nacht in ihren Träumen in Erinnerung gerufen wird. In den Träumen trägt sie ein gesundes, fröhliches Baby in einem Sarong auf den Rücken gebunden.

Die Regenzeit im Dschungel ist die Zeit, wenn die Krankheit den Geist derjenigen raubt, die um sie sind. Mit jeder Regenzeit erfasst Elly eine große Angst. Sie hat sehen müssen, wie die Krankheit kleine Kinder genommen hat und eine Frau. Die Krankheit beginnt mit Erbrechen und Schmerzen. Manchmal musste sich ihre Schwester derart schlimm übergeben, dass sie fürchtete, ihr Geist würde mit ausgestoßen werden. Auf das Erbrechen folgen die lauten Trommeln, die in den Köpfen der Kranken dröhnen. Die Trommeln sind das Zeichen des Todes.

Viel ist geschehen seit den Todesfällen. Elly und Eko leben jetzt außerhalb des Dorfes. Sie lebt nicht mehr in einem Haus mit Fliesenboden, der Boden ist jetzt Erdboden. Ihre Wohnung ist nicht mehr aus feinem Tropenholz, sondern sie webt sich ihre Behausung aus den Blätterranken des Dschungels. Sie schläft nicht mehr an der Seite ihres Mannes. Er beschuldigt sie vieler Dinge, einschließlich der Todesfälle, aber sie hört nicht mehr auf ihn. Sie weiß, dass die Luft rund um die Dschungelhütten, dort, wo ihr Mann arbeitet, die Ursache für die Todesfälle ist.

Am Arbeitsplatz von Ellys Mann gibt es massenhaft Computer und eine Menge Orang-Utans. Als sie das erste Mal nach langer Bootsfahrt von ihrer Heimatstadt in die Dschungelsiedlung gekommen waren, hatte er sie in die Hütten geführt und ihr vieles gezeigt. Sie kann nicht vergessen, was sie damals gesehen hat.

Obwohl sie weiß, dass sie es nicht tun sollte, geht sie öfter zu der Anlage im Dschungel, um ein bisschen herumzuschnüffeln. Dann blickt sie sich um. Sie erinnert sich, dass damals, als ihr Mann sie das erste Mal herumführte, weniger Hütten da waren, mit weniger Computern. Jetzt gibt es viele neue Gebäude und sie sind voll geräumt mit neuen Computern, verschiedenen Geräten und neuen Orang-Utans. Oft fahren Lastwagen von den Hütten zum Fluss; sie sind beladen mit Kartons. Eko liebt es den LKWs zuzusehen. Es ist sinnlos ihn von den Lastwagen und den Hütten fernhalten zu wollen, denn er wird von ihnen angezogen wie Motten vom Licht.

Rund um die Hütten fühlt sich die Luft schwer und dick an. Ihr Mann konnte das nie nachempfinden, aber sie und die anderen, die gestorben sind, spüren das Besondere dieser Luft. Es ist etwas an ihr, etwas wie Feuer. Manchmal dehnt es sich in den Dschungel aus und erreicht ihre grüne Unterkunft. Wenn dann die Luft in ihrer geflochtenen Hütte allzu dick wird, geht sie mit Eko für mindestens einen Mondzyklus weg.

Nach ihrer Ankunft in der Dschungelsiedlung hatte Ellys Mann aufgehört auf sie zu hören. Sein neuer Job erfüllte ihn ganz mit Selbstvertrauen und ließ keinen Platz in seinem Herzen für das Wissen der eingeborenen Dayak³, das sie in sich trägt. Er lachte über sie, wenn sie über die Elektrizität in der Luft rund um die Hütten sprach, und er beschimpfte sie heftig, wenn sie dieser Luft die Schuld an den Toten zusprach. Also hörte sie auf darüber zu sprechen. Er sagte, sie solle ihr gemeinsames Leben nicht mit einem Fluch belegen. Er bezeichnete zwar das, was sie sagte, als Dayak-Unsinn, aber er konnte nicht ganz vor ihr verbergen, wie sehr er sich doch vor ihren Flüchen fürchtete.

Elly geht erst in die Siedlung, wenn alle schlafen. Manchmal muss sie Eko suchen gehen. Er beobachtet gerne die Leute im Dorf, aber sie fürchten sich vor ihm. Sie denken, dass er die Krankheit mit

³ Dayak ist die Sammelbezeichnung für eine Gruppe indigener Völker Indonesiens. Die besondere Gruppe, von der hier die Rede ist, bewohnt das Gebiet Zentralkalimantan.

sich bringt. Und sie nehmen an, sie trage die Kraft der Ahnen in sich, weil sie es geschafft hat, den Tod eines Kindes hinauszuzögern.

Elly ist sich nicht sicher, ob sie wirklich die Kraft der Ahnen hat, aber ihr kommt jedenfalls vor, die Geister der vielen Orang-Utans, die in der Dschungelanlage ihr Leben ließen, würden in ihr sein. Auch nachdem ihr Mann ihr verboten hatte, zu den Hütten mit den Affen zu gehen, schlich sie sich immer noch unbemerkt hin. Hinter großen Blättern versteckt wartete sie ängstlich, bis die Männer mit den Gewehren, die vor den Hütten saßen, zu ihrem Freitagsgebet gingen. Elly besuchte dann die hilflosen Orang-Utan-Babys in ihren engen Käfigen.

Wenn die Affen krank wurden, nahm man sie aus ihren kleinen Käfigen und steckte sie in einen großen Käfig, der etwas von den Hütten entfernt war. Manchmal schlich sich Elly zu diesem Käfig und saß neben den kranken Orang-Utans. Immer wieder kamen die kleinen Tiere zu ihr, um in ihren Armen zu sterben.

Bei den Gedanken daran verschlimmern sich Ellys Schmerzen und sie schüttelt den Kopf, um sich von ihnen frei zu machen. Sie blickt erneut flussaufwärts und lauscht nach dem Maschinengeräusch. Obwohl es nicht mehr zu hören ist, beschließt sie, dass sie ihren Weg fortsetzen werden. Sie weiß, dass nicht weit von hier Riesenbäume wachsen, und da gibt es immer eine Menge Orang-Utans und Früchte. Riesenfrüchte von Riesenbäumen.

Als Elly und Eko sich den Riesenbäumen nähern, hören sie die markerschütternden Schreie eines Muttertieres und ihres Babys. Nach einem kurzen Schock fassen sie sich schnell und rennen in die Richtung der Schreie, Elly gefolgt von Eko. Bei den Riesenbäumen angekommen, versuchen sie hektisch herauszufinden, was passiert ist.

Nicht weit von den hohen Bäumen entfernt tritt ein Mann einem Orang-Utan-Weibchen brutal in die Rippen, sodass es sich zur Seite hin überschlägt. Das Gift des Pfeils entfaltet seine Wirkung und die Affenmutter kann ihr Baby nicht mehr länger schützen. Der Mann schleudert das Affenjunge in einen kleinen Käfig, der auf Bambusstangen aufgehängt ist. Zwei Männer schultern die Stangen mit dem baumelnden Käfig daran und ziehen weiter. Es ist der zweite Affe, den sie heute gefangen haben. Sie marschieren zu einer kleinen Gruppe von Hütten am Rande des Bergwerksgeländes. Die Männer blicken auf die jungen, gesunden Orang-Utans und sind zufrieden. Es war ein guter Tag.

2. Verhandler oder Wundertäter

Außer dem gelegentlichen Rascheln von Papier ist es still im Raum. Zwölf Männer lesen aufmerksam das Angebot, das ihnen unterbreitet wurde. Die polierte Tischplatte spiegelt die Silhouetten der Kaffeetassen und die ernsten Mienen. Im Raum ist es kühl, aber dennoch ist die Luft stickig. Sie sind jetzt schon drei Stunden hier; sie hören einander zu, debattieren und lesen. Das Thermometer am Eingang des Rathauses von Darwin zeigt 38° Celsius, aber der heißeste Teil des Tages steht ihnen noch bevor.

Das Angebot der Regierung des Northern Territory State ist verführerisch, trotz des exorbitant hohen Preises. Sie bietet ein riesiges, abgelegenes, unbewohntes Gebiet und jede Menge Forschungsobjekte: Kängurus. Sollten die Kängurus nicht den spezifischen Anforderungen ihrer Forschung entsprechen, so ist das Unternehmen berechtigt, jede beliebige Tierart zu importieren, die die Kriterien erfüllt, eine Befreiung von den ansonsten strengen regionalen und nationalen Quarantänegesetzen ist inkludiert.

Der Regierungsvertreter versichert, dass eine Anlage gemäß ihren Anforderungen errichtet werden kann, sei es oberirdisch oder auch unter der Erde. Das Land hat einen großen Steilabbruch, der für Untertunnelung genutzt werden kann. Auch hat die Bundesregierung über ein Jahrzehnt lang bewiesen, dass sie die ausgedehnte Küstenlinie Nordaustraliens bestens vor Terroristen und Flüchtlingen zu schützen weiß. Sicherheitsdienste dieser Art stehen auch für die Geschäfte der Kooperative zur Verfügung.

Einer der Männer, der ungewöhnliche grünliche Brillen trägt, beendet mit einer Handbewegung die Fragen seiner Kollegen und erhebt sich, um dem Regierungsvertreter die Hand zu schütteln. Der Deal ist perfekt. Die Kooperative wird prompte Zahlung an die Regierung leisten, wie vereinbart.

25. November 2013

Jabiru, Northern Territory, Australien

Mandi kommt sich vor wie ein Tischtennisball. Am Vormittag hat sie in der tropischen Sonne mit Demonstranten diskutiert, die sich an den Eingang der Rangler-Uranmine gekettet hatten. Danach ist sie zu einem Mittagsbuffet im Crocodile Hotel in Jabiru gehetzt, um sich mit dem örtlichen Leiter der Mine zu treffen.

»Sie sind jung und sie sind Idealisten«, erklärt Mandi. »Ich spreche lieber mit Studenten wie diesen als mit solchen, die an gar nichts glauben und sich nur nach der nächsten Party umsehen. Sie kennen diese Art von Leuten.«

Tom Sutton, der Manager des Bergwerks, sieht nicht von seinem Teller auf, aber Mandi weiß, dass er ihr zuhört. Sie hat schon in zwei anderen Verhandlungen mit ihm gearbeitet und sie mag seinen Stil. Er hat eine »harte Schale«, aber er kennt sein Geschäft und trotz seines ruppigen Äußeren ist er immer offen für neue Ideen. Das ist auch der einzige Grund, warum sie seiner – so kurzfristig vorgebrachten – Bitte zugestimmt hat.

Professor Dr. Amanda Webber, unter ihren Studenten und Kollegen als »Mandi« bekannt, hat eigentlich vorgehabt, dieses Wochenende in ihrer Wohnung in Fremantle, Westaustralien, zu verbringen und die Projektarbeiten ihrer Studenten zu benoten. Stattdessen sitzt sie jetzt hier und trägt ihren »anderen Hut«, den einer professionellen Mediatorin. Mandi ist eine Expertin in Sachen Konfliktvermittlung. Sie schöpft tiefe Befriedigung daraus, wenn eingeschworene Feinde sich die Hände reichen. Außerdem ist die Bezahlung um vieles besser als das, was sie als Universitätslehrerin erhält. Diese Aufträge ermöglichen einige ihrer universitären Forschungsprojekte und erlauben ihr, in den Semesterferien Studienreisen zu unternehmen.

Nach ihrer Freitagmorgen-Vorlesung ist sie von der Universität nach Hause gehetzt und hat schnell ein paar Sachen in ihren Rucksack gepackt. Auf dem Weg zum Flughafen hat sie die Unterlagen gelesen, die Tom ihr gefaxt hatte. Es sind Kurzberichte über die Art des Protestes und die angespannte Situation rund um das Bergwerk. Die Demonstration hatte vor sieben Tagen begonnen und seitdem war die Produktion der Mine auf ca. 60 Prozent der Normkapazität gesunken. Am Ende des Vierstundenfluges von Perth, Westaustralien, nach Jabiru im Northern Territory hatte Mandi ihre Verhandlungsstrategie fertig geplant.

Mandi lässt ihren Blick über das Buffet des Crocodile Hotel schweifen und versucht nicht an die Studentenarbeiten zu denken, die ungelesen in ihrem Hotelzimmer liegen. Mit der Gabel speißt sie ein saftiges Stück Papaya auf.

»Mandi«, beginnt Tom, »erinnern Sie sich an das Projekt in Newman, an dem wir vor ein paar Jahren gemeinsam gearbeitet haben? Wenn ich religiös wäre, würde ich sagen, Sie haben da ein Wunder gewirkt.«

Mandi sieht Tom an. Er schiebt sich noch ein Satay⁴ Krokodil in den Mund, kaut genussvoll und fährt dann fort: »Diesmal brauchen wir kein Wunder, aber eine Offenbarung wäre nicht schlecht.«

Mandi erinnert sich sehr gut an das Projekt, das Tom angesprochen hat. Es hieß das »Newman-Projekt«, aber für sich selbst nennt sie es immer ihre »erste Liebe«. Es war das erste Mal, dass sie eine längere Zeit im »echten« australischen Busch verbracht hat und sie hat sich in ihn verliebt. Sicher: Vor dem Newman-Projekt war sie schon den ganzen Bibb Track⁵ gegangen und ihre Kollegen versicherten ihr, dass das eine »echte Buscherfahrung« gewesen war. Aber es war anders. Am Bibb Track gibt es Campingplätze mit Unterständen, Wassertanks und Plumpsklos. Der Weg ist gut markiert und man ist in der Nähe von Städten wie Dwellingup, Balingup, Pemberton und Denmark. Aber in Pilbara, der abgelegenen Region, in der Newman liegt, gibt es meist keine Pfade, kein Wasser und keinen Unterstand. Die Landschaft ist dort wüstenartig abweisend und gnadenlos. Dort war es, wo Mandi gelernt hat mit dem Busch zu leben und Abgeschiedenheit und Einsamkeit zu lieben.

Das Newman-Projekt war Mandis erster Auftrag, bei dem sie als Verhandlerin auf sich allein gestellt war, und er war ihr durch puren Zufall in den Schoß gefallen. Eigentlich war ihr Mentor Dr. Herb Folsom, der Vorstand der Abteilung, in der sie zurzeit arbeitet, gebeten worden das Projekt zu übernehmen, aber er wollte einen lange ersehnten Urlaub mit seiner Familie nicht dafür opfern. Mandi zweifelte, dass sie dem Job gewachsen sein würde, aber Herb bestand darauf, dass sie annahm. Er war sicher, dass sie die Sache reibungslos über die Bühne bringen würde. Schließlich überzeugte sie sein Vertrauen.

⁴ Satay = würfeliges Stück.

⁵ Der Bibb Track (eigentlich Bibbulmun Track) in Westaustralien ist ein Wanderweg, der sich von Kalamunda bei Perth im Süden nach Walpole, und dann entlang der Küste bis nach Albany erstreckt. Die gesamte Länge ist 964 Kilometer und man kann ihn in Teilstücken von zwei bis drei Tagen gehen.

So wie Herbs Studenten profitieren auch die von Mandi direkt von ihren Beratungsprojekten. Mandi lässt einen großen Anteil ihrer Honorare in das Budget des Institutes einfließen, an dem sie beide arbeiten. Geld für Forschungsprojekte kommt immer gelegen und für Projekte im Bereich von »Grenzwissenschaften« ist es besonders rar. Das Geld aus Herbs und Mandis Consulting-Aktivitäten ermöglicht viele solche Projekte.

Mandi denkt an ihre erste tief gehende Diskussion mit Herb zurück, bei der er ihre besonderen Fähigkeiten gelobt hatte: ihren außerordentlichen Einblick und ein hohes Maß von Wahrnehmungsfähigkeit. Er sagte, sie habe die Begabung, auch in delikaten Situationen Fingerspitzengefühl zu zeigen und die richtigen Worte zu finden. Kurz danach nahm er sie unter seine Fittiche und sie arbeitete an seiner Seite an ihrer Doktorarbeit. Seine Erwartungen und sein Qualitätsniveau waren hoch und ein gewaltiger Arbeitsdruck lastete auf Mandi während dieser Jahre. Aber sie dachte nie daran aufzugeben.

Obwohl ihr Herb immer wieder sagte, wie außergewöhnlich er sie finde, widersprach ihm Mandi. Sie meinte, es sei bloß ihre Leidenschaft für die Umwelt und für Technologie, die sie motiviere. Unzählige Stunden verbrachte sie mit Herb in Diskussionen über Forschungsergebnisse und hypothetische Verhandlungsfälle. Es dauerte nicht lange und sie begleitete Herb zu einigen kleineren Verhandlungen mit Vertretern der Holzindustrie im Südwesten von Westaustralien.

Tom entschuldigt sich und geht ans Buffet, um sich noch etwas von den Krokodil-Satays, Känguru-Pastetchen und ein Emu-Steak auf den Teller zu laden. Mandi blickt ihm lächelnd nach und nimmt ihre Gedanken wieder auf.

Es waren zwei Gründe, die dazu führten, dass Mandi beim Newman-Projekt landete: Herbs Urlaubspläne und die Art des Projekts. Nach den Informationen, die ihnen zur Verfügung standen, hatten Herb und sie erwartet, dass die Verhandlungen unkompliziert verlaufen würden. Das Projekt war ähnlich angelegt wie diejenigen, die sie unzählige Male als »Trockenübung« bereits durchdiskutiert hatten. Eine Bergbaugesellschaft durchlief eine Phase von internen Konflikten und Spannungen. Mandi würde mit einer Reihe von

Workshops beginnen und mit einer teambildenden Übung abschließen. Wenn es danach noch notwendig wäre, würde sie Mediation anbieten.

Niemand – nicht einmal Herb, der international anerkannte Spezialist für Umweltfragen und Mediation – konnte vorhersehen, was Mandi tatsächlich erwartete. Niemand konnte die katastrophale Überschwemmung erahnen und den tief sitzenden Hass und die Machtkämpfe, die in der Unternehmerfamilie herrschten.

Tom kommt mit einem schwer beladenen Teller zurück, auf dem verschiedene Köstlichkeiten kunstvoll aufgetürmt sind. »Erinnern Sie sich an den Film *„Der kaninchensichere Zaun“*⁶? Die kleinen Mädchen, die ganz allein nach Hause gefunden haben?« Er deutet dezent in die Richtung des Fensters neben ihnen.

Mandi versteht Toms Andeutung. Durch das Fenster erkennt sie hinter dem Parkplatz zwei kleine Aboriginemädchen. Barfuß gehen sie über den Straßenbelag, die Kleinere knapp hinter der Größeren. Das verknotete Haar steht trotzig in alle Richtungen, die ausgebleichte Kleidung hängt schlapperig an ihren mageren Körpern. Da wendet das größere Mädchen seinen Kopf und sein Blick kreuzt sich mit dem von Mandi. Erinnerungen aus Newman steigen in ihr auf: Sie folgt einem dünnen Mädchen durch die Wüste. Der intensive Blick aus den schwarzen Augen des Aboriginekindes, er scheint hinter ihr Gesicht zu blicken und ihren stillen, inneren Raum erforschen zu wollen. Die Kinder waren so jung und dennoch: Der Blick ihre Augen erschien so tröstlich und weise.

Als Mandi wieder zu sich kommt und Tom ansieht, wird ihr klar, dass er sie die ganze Zeit über beobachtet hat. Schnell fasst sie sich und kommt zum Thema: »Ich bin zuversichtlich, dass ich den Leuten Ihre Punkte vermitteln kann, Tom. Aber Sie werden einen Kompromiss bei Ihrer Umweltschutzpolitik eingehen müssen. Ich

⁶ In »Der kaninchensichere Zaun«, einem Film aus dem Jahre 1931, werden drei Aboriginemädchen von ihren Familien fortgenommen, um sie als Hausbedienstete anzulernen. Sie entkommen und zwei der Mädchen schaffen es durch das australische Hinterland bis zurück zu ihren Familien. Ein anderer Film, der in Pilbara handelt, ist »Eine japanische Geschichte«. Darin gehen eine australische Geologin und ein japanischer Geschäftsmann in den australischen Busch. In der berührenden Geschichte wird die Beziehung der beiden mit der Unsicherheit und Härte des Buschs verwoben.

schlage vor, Sie nehmen mindestens einen der Demonstranten in ihr Team auf, damit Sie konkret kooperieren können. Ich weiß, dass Evette, die den Protest koordiniert, einiges an Erfahrung mitbringt. Sie hat eine Diplomarbeit über alternative Umweltsanierungsmaßnahmen geschrieben. Und sie ist aus Nimbin, und ...«

Tom unterbricht sie verärgert: »Diese verdammten Nimbin⁷-Typen! Was tun die hier? Ich dachte, die sind draußen, um den Regenwald von Queensland zu retten!?!«

Mandi fährt ruhig fort: »Evette hat eine Reihe von guten Ideen. Ich werde ihr also sagen, dass Sie heute Abend noch einmal mit ihr sprechen werden?«

Tom verdreht die Augen, bevor er zustimmend nickt.

»Großartig«, sagt Mandi. »Dann werde ich mal nach draußen gehen, um die gute Nachricht zu verbreiten und die Leute in den Schatten zu holen, bevor der Nächste wegen Hitzschlag in die Knie geht. Wir werden es machen wie gestern Abend, wenn das okay für Sie ist. Wie wär's mit 18:15 in meinem Zimmer? Dann können wir uns die schwierigeren Punkte noch einmal vornehmen. Ich werde denselben Besprechungsraum wie gestern reservieren und ein paar Snacks und Erfrischungen bestellen.«

»Gut. Mandi, weil wir schon über Wunder sprechen: Können Sie die Leute bitten, sich diesmal zu duschen, bevor sie zu uns kommen?«, fragt Tom sarkastisch.

Am Weg nach draußen macht Mandi an der Kassa Halt, um die Verpflegung, die sie vor dem Essen bestellt hat, aufzunehmen: zwei Taschen mit Obst, Käse und Brot sowie einige Kannen voll mit eiskaltem Wasser. Es ist immer besser mit Leuten zu verhandeln, die keinen leeren Magen haben.

Beim Öffnen der Außentür des Restaurants trifft Mandi die volle Wucht der Schwüle und Hitze. »Gunumeleng«, murmelt sie mühsam.

Dieses Wetter wird hier Gunumeleng genannt; es beginnt im Oktober und ist der Vorbote der Regenzeit. Im November toben dann gewaltige Gewitter und ebenso schlimme Schwärme von Moskitos.

⁷ Nimbin ist ein Ort in New South Wales, in dem traditionelle Milchwirtschaft betrieben wurde, bis ihn das Aquarius-Fest von 1973 von Grund auf veränderte. Unter dem Titel »Zurück-zum-Land-Gegenkultur« ist Nimbin jetzt für seine alternativen Kommunen bekannt, deren Bewohner sich begeistert mit Permakultur, Humusklos und belebtem Wasser befassen. Leider wird Nimbin auch immer mehr für seine Drogenszene bekannt.

In dieser Zeit ist jeder erste Atemzug im Freien kaum erträglich, besonders, wenn man aus einem klimatisierten Raum nach draußen kommt. Mandis Haut prickelt, als ob sich jedes einzelne Haar aufgerichtet hätte. Sie blickt hinauf in den grauen, bedeckten Himmel und zurück zum Crocodile Hotel.

»Dieser Ort hat sich gründlich verändert, seit ich das letzte Mal hier war«, denkt sie. »Diese riesigen Antennen! Kein Wunder, dass der Fernsehempfang letzten Abend so gut war.«

Mandi bemerkt die auffallend hohen Eukalyptusbäume neben dem Parkplatz. »Ich habe noch nie derartig hohen Eukalyptus gesehen ... auch die müssen neu hier sein«, denkt sie beiläufig und ist froh über den Schatten, den sie auf ihren Allradwagen werfen. Als sie rückwärts aus der Parklücke rollt, tauchen die zwei Aboriginemädchen auf und kommen auf ihren Wagen zu. Mandi lässt das Fenster herunter.

»Fahren'S Bergwerk?«, fragt die Ältere.

»Ja. Wollt ihr mitfahren?«, fragt Mandi zurück.

Anstatt zu antworten springen die beiden auf die Ladefläche. Mandi bedeutet ihnen mit einer Handbewegung, nach vorne zu kommen, wo es kühler ist. Aber die Mädchen schütteln nur den Kopf und lehnen sich gegen das rückwärtige Fenster.

Es ist Tag vier der Verhandlungen. Die nachmittäglichen Diskussionen mit den Demonstranten verlaufen ruhig. Einige der Demonstranten werden sich am Abend im Crocodile Hotel treffen, um die letzten Details zu klären. In der Hoffnung, dass nun eine Einigung bald in Sicht ist, ketten sich Evette und die anderen vom Gitter des Eingangstors und den schweren Maschinen los. Rasch kann die volle Produktion in der Rangler-Mine wieder aufgenommen werden. Innerhalb von wenigen Minuten sind die großen Fördermaschinen und Frontlader verschwunden, um noch vor den schweren nachmittäglichen Regengüssen in Stellung zu gehen.

Mandi geht zu ihrem Wagen und setzt sich hinters Lenkrad. Sie könnte jetzt geradewegs zum Hotel fahren und die Studentarbeiten benoten, aber in ihrem Kopf rasen Dutzende Gedanken und wetteifern um ihre Aufmerksamkeit.

»Ich weiß nicht, was mit mir los ist, aber ich kann keinen Gedanken über längere Zeit verfolgen«, denkt Mandi selbstkritisch. »Beim

Mittagessen waren meine Gedanken überall – Herb, Newman ... Überall, nur nicht dort, wo sie hätten sein sollen. Ich hätte mich auf Tom und dieses Projekt konzentrieren müssen.«

Mandis Körper ist genauso unruhig wie ihr Geist: Als jemand ans Fenster auf der Beifahrerseite klopft, erschrickt Mandi so sehr, dass sie ihr rechtes Knie schmerzhaft gegen das Lenkrad knallt. Es ist Evette.

»Tut mir Leid«, sagt die Studentin, während sie die Beifahrertür öffnet. »Ich wollte Sie nicht erschrecken; ich wollte Ihnen nur danken. Bevor Sie gekommen sind, waren wir schon eine Woche hier und nichts hat sich bewegt. Ich denke, die Produktion lag bei 65 bis 70 %, sie haben es also gespürt ... so wie wir. Wie Sie wissen, haben wir einige Demonstranten verloren – sie haben die Hitze nicht vertragen. Einer ist noch immer im Spital von Darwin ... Hey, ich würde gerne nach Jabiru. Würden Sie mich mitnehmen? Die anderen können das hier zu Ende führen.«

Mandi nickt, stellt aber gleichzeitig klar: »Eigentlich wollte ich direkt zum Hotel zurück, um zu arbeiten, aber ich habe meinen Plan geändert. Ich muss meinen Kopf frei machen und werde einen kleinen Umweg nach Ubirr nehmen. Ich liebe die Felszeichnungen dort und ich habe sie seit Jahren nicht gesehen. Wenn Ihnen der Umweg nichts ausmacht, können Sie gerne mitkommen.«

»Klar! Ich kann auch eine Verschnaufpause gebrauchen«, sagt Evette und steigt in den Wagen. Als sie drinnen sitzt, winkt sie einigen Freunden zum Abschied durchs Fenster.

»Ich muss Sie allerdings warnen«, sagt Mandi ernst. »Es gibt da ein paar kleine Flussquerungen ... sollte aber kein Problem sein. Die letzten Tage war es eher trocken, also sollten wir mit dem Allrad durchkommen. Waren Sie schon einmal in Ubirr bei den Felszeichnungen?«

»Nein, aber ich habe viel darüber gehört. Sara, meine Zimmergenossin in Nimbin, hat jahrelang australische Kunst studiert, inklusive Kunst der Aborigines. Sie hat mir Fotos gezeigt und ich war bei einigen ihrer Vorträge. Am besten gefällt mir der Röntgenstil. Es gibt da im Kakadu Nationalpark die Darstellung eines Wallabys⁸, die mich sehr fasziniert. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube, das ist in Ubirr. Wäre nett, das in der Realität zu sehen. Und Sie?«

⁸ Wallaby: eine Känguruart.

»Ich habe eine Schwäche für die Regenbogenschlange von Ubirr – eigentlich für alle Regenbogenschlangen!«, sagt Mandi. »Wussten Sie, dass in diesem Teil Australiens die Regenbogenschlange eine Frau ist? Sie heißt Kurangali. Letztes Mal, als ich hier war – das ist schon ein paar Jahre her –, haben mich die einheimischen Aborigines gewarnt: Ich solle Kurangali mit meinen Forschungen nicht verärgern, sie sei dafür bekannt, dass sie Leute fresse. Ich versprach also, vorsichtig zu sein. Wenn sie nur ein wenig den hiesigen Krokodilen ähnelt, reicht mir das schon! Übrigens: Die Felszeichnung, die ich mir ansehen möchte, ist der Sage nach von Kurangali persönlich gemalt. Sie ist nicht ganz so schön wie die im nördlichen Arnhem Land, aber die sind praktisch nur mit Charterflügen zu erreichen. Hier ist alles viel leichter zugänglich, wenigstens in der trockenen Jahreszeit. Wir werden sehen, wie wir heute vorankommen.«

Als sie die Furt durch die Schlucht erreichen, ist Mandi erleichtert, dass sie noch leicht zu passieren ist. Das Wasser reicht nur bis etwas über den unteren Rand der Türen. Evette hebt schnell alles vom Boden hoch, als das Wasser langsam durch den Spalt unter der Tür einsickert.

»Ein Kollege von mir hat einmal während der Regenzeit versucht so eine Furt zu durchqueren; sein Geländewagen ist hängen geblieben. Ich weiß nicht genau, warum, denn sie hatten einen Schnorchel am Motor. Jedenfalls haben sie um Hilfe gefunkt, und man hat ihnen gesagt, sie dürften unter keinen Umständen aus dem Auto raus, sonst wären sie Krokodilfutter. Während sie dann dasaßen und auf Hilfe warteten, sahen sie mehr als nur ein Paar Krokodilaugen sie beobachten.«

Evette blickt schweigend aus dem Fenster. Mandi wechselt das Thema: »Also, Evette, was brachte Sie dazu, mit dem Protestieren anzufangen?«

Evette wird rot. »In Wahrheit ist das der erste Protest, an dem ich wirklich teilnehme. Ich habe jahrelang im Hintergrund die Fäden gezogen, aber ich war noch nie ‚an der Front‘, wie wir sagen. Man hat mir gesagt, ich sei leidenschaftlich, und deshalb wurde ich vor ein paar Jahren für Proteste angeworben, aber ich bin immer beim Organisieren hängen geblieben. Das lässt mir auch Zeit für meine Arbeit im Bereich Permakultur und für die Forschung. Ich habe

nur zugestimmt, diesen Protest zu leiten, weil der Kollege, der es eigentlich tun sollte, vor zwei Wochen bei einer Demo verletzt wurde. Da ich dieses Projekt organisiert habe, weiß ich über alle Details Bescheid, und daher war es nahe liegend, dass man mich bat einzuspringen.«

»Und wie denken Sie jetzt über das Protestieren ‚an der Front‘?«, fragt Mandi. »Um ehrlich zu sein, ich bevorzuge das Organisieren«, antwortet Evette, »weil ich dabei auch mehr Zeit mit der Forschung verbringen kann.«

»In welchem Bereich forschen Sie denn, Evette?«

Evette lässt sich einen Moment Zeit für ihre Antwort. »Na ja, kurz gesagt, ich interessiere mich für den Einfluss von Umweltverschmutzung – von alternativen, unkonventionellen Arten der Verschmutzung – auf unsere Umwelt und uns Menschen.«

»Alternative Arten der Verschmutzung?«

»Ja. Elektromagnetischer Smog, e-Smog«, sagt Evette. »Ich weiß, dass Sie auch in diesem Bereich forschen – oder geforscht haben. Ich habe einige Ihrer Veröffentlichungen darüber gelesen.«

Mandi lächelt Evette an und fragt: »Und was hat Ihr Interesse an diesem Feld geweckt? Liebe zur Natur?«

»Nein«, sagt Evette mit etwas gedämpfter Stimme. »Die Liebe zu meinem Bruder.«

Von der Seite blickt Mandi Evette an, die starr geradeaus sieht. Ihre fest aufeinander gepressten Lippen sagen Mandi deutlich, dass sie nicht bereit ist weiterzusprechen. Einige Minuten fahren sie wortlos durch die weite Landschaft.

»Die Leute halten mich für verrückt, aber das ist mir egal«, bricht es plötzlich unerwartet aus Evette heraus. »Ich *weiß*, dass mein Bruder an einer Überdosis Drogen starb, aber es war nicht Selbstmord. Es gab keinen Abschiedsbrief oder so was. Er war an einem Höhepunkt seines Lebens – warum sollte er da Selbstmord begehen?«

Wieder fahren sie schweigend, bis Evette fortfährt. Ihre Stimme hat sie jetzt wieder im Griff. »Er war immer anders, die ganze Kindheit hindurch. Er lief nicht herum wie ich und all die anderen Kinder. Wir saßen immer da und spielten Brettspiele ... er war wirklich empfindlich. Ich meine nicht gefühlsmäßig empfindlich – obwohl er das auch war –, sondern körperlich. Allem gegenüber: Pestizide,

Putzmittel und alles Mögliche. Er war empfindlich gegenüber, na ja, *Dingen*. Alltäglichen Dingen, die uns umgeben und die uns gar nicht wirklich bewusst sind: Computer, Mikrowellenherde, Fernseher, Wäschetrockner, Geschirrspüler, e-Helper ... Unsere Mutter wollte ihn davor schützen, aber er hat einfach nicht auf sie gehört ...«

»Tut mir Leid.«

Evette unterbricht ihren Redestrom. »Das ist wahrscheinlich mehr, als Sie wissen wollten. Ich weiß auch nicht, warum ich Ihnen das alles erzähle. Wahrscheinlich, weil ich bei diesem tagelangen Herumsitzen – angekettet an den Zaun – genug Zeit hatte nachzudenken.«

Mandi sieht kurz zu Evette und will etwas sagen, aber da ist plötzlich etwas auf der Straße. Sie reißt das Steuer herum und kann gerade noch einen Zusammenstoß verhindern. Aufgrund der Kurve hat sie das tote Känguru, das auf der Straße liegt, fast zu spät gesehen. Sie hält an und steigt aus.

»Können Sie mir helfen, den armen Kerl an den Straßenrand zu ziehen, bevor ihn noch jemand überfährt und es einen Unfall gibt«, ruft Mandi und schlägt die Tür zu.

Während sie den großen Kadaver zum Bankett schleifen, bemerken sie, dass sich etwas im Beutel des Tieres bewegt. Mandi greift hinein und zuckt zurück. Noch einmal greift sie hinein – diesmal behutsamer – und bringt ein Kängurubaby zum Vorschein. Mit weit geöffneten Augen tritt es wild um sich, aber Mandi hat es fest im Griff. Das kleine Tierchen faucht panisch. Schnell bedeckt Mandi das Junge mit dem unteren Teil ihres T-Shirts, zieht sich dann das Shirt über den Kopf und hüllt das Kleine ganz darin ein.

»Hier, knutschen Sie ein bisschen mit ihm und dann sehen wir, ob wir jemanden finden, der sich um es kümmert. Ich nehme mir ein anderes T-Shirt aus dem Rucksack«, sagt Mandi und drückt Evette das Bündel in die Hand.

Evette versucht das Kängurujunge zu besänftigen, sodass sich das Knäuel aus langen Beinen nicht selbst verletzt. Da sie nicht wissen, wie lange das Muttertier schon tot ist, beschließen sie die Fahrt nach Ubirr abzubrechen und stattdessen etwas Milch für das Junge aufzutreiben.

»Das ist der schwierige Teil«, sagt Mandi. »Kängurubabys vertragen keine Laktose, wir müssen also spezielles Kängurumilchpulver bekommen oder es muss mit Wasser auskommen, bis es jemand nach Darwin bringt.«

Als sie den Campingplatz von Jabiru erreichen, wo Evette mit den anderen Demonstranten lagert, laufen sie mit ihrem Bündel gleich zum Zelt der CALM⁹-Freiwilligen.

»Sie haben Glück«, sagt einer der CALM-Leute. »Wir haben zwar keine Kängurumilch, aber wir fahren morgen nach Darwin, um unseren Wagen zu holen. Normalerweise sind wir nicht mehr hier, wenn die Regenzeit beginnt, aber wir hatten Probleme mit unserem Fahrzeug und mussten auf ein Ersatzteil warten. Wir können das Kleine mit nach Darwin nehmen und versuchen einen guten Platz für es zu finden. Bis dahin haben wir einen Blickfang. Ich werde sichergehen, dass dem kleinen Kerl genug Wasser eingeflößt wird. Wissen Sie, wie lange er auf der Straße lag?«

»Dem Zustand seiner Mutter nach zu urteilen wohl den größten Teil des Tages«, erwidert Mandi. Sie bedankt sich, verabschiedet sich von dem Mann und wendet sich an Evette: »Wir sehen uns heute Abend, pünktlich um 19 Uhr. Wahrscheinlich haben wir dabei keine Gelegenheit über Forschung zu sprechen, doch ich bin sehr interessiert an Ihrer Arbeit. Ich würde daher gerne unsere Kontaktinformationen austauschen ...«

Mandi holt ihren e-Helper hervor und sie tauschen ihre Daten aus. Danach legt sie sanft ihre Hand auf Evettes Arm und sagt leise: »Tut mir Leid wegen Ihres Bruders.« Sie tauschen einen kurzen warmen Blick, bevor Mandi sich umdreht und losgeht. Noch einmal dreht sie sich um und ruft über ihre Schulter: »Oh, fast habe ich es vergessen: Brauchen Sie frische Sachen für das Meeting am Abend?«

Evette blickt an ihrer schmutzigen, verschwitzten Kleidung hinunter und lacht: »Nein, danke! Ich habe genug frische Kleidung zum Wechseln. Das ist Teil unserer Strategie.«

Als Mandi zum Hotel kommt, rechnet sie sich aus, dass sie vor dem Meeting noch Zeit hat, um zwei – vielleicht drei – Studenten-

⁹ CALM (Conservation and Land Management): Freiwillige, die überall in Australien auf Campingplätzen Dienst machen. Sie begrüßen die Neuankömmlinge, informieren über das Gebiet und führen allgemeine Wartungsarbeiten auf dem Campingplatz durch.

arbeiten zu beurteilen. Sie hat vor, sich einen Cappuccino und ein paar Süßigkeiten zu besorgen, um wach zu bleiben. Aber der Cappuccino-Automat ist außer Betrieb und es gibt keine Süßigkeiten. Sie entscheidet sich für einen starken Espresso und eine Schachtel abgelaufener Schokoladenkekse aus dem winzigen Dorfladen. Auf dem Rückweg zum Hotel hört sie jemanden ihren Namen rufen.

»Ja?«, sagt sie überrascht und dreht sich um.

Ein elegant gekleideter Aboriginemann streckt ihr seine Hand hin: »Ich bin Graham Hardley. Sie waren in der Bewerbungskommission, letzte Woche, als ich mich für die Stelle als Lehrbeauftragter in Perth beworben habe. Ich bin erst heute Morgen von den Bewerbungsgesprächen zurückgekehrt.«

Mandi erkennt ihn wieder und sie geben sich die Hand. »Hallo, Graham. Ja, ich erinnere mich an Sie. Wie sind die Gespräche verlaufen? Als ich wegflog, waren sie in der engeren Wahl und für eine zweite Gesprächsrunde vorgesehen.«

Graham lächelt wieder, aber nur ganz schwach. »Ich weiß es nicht. In ein, zwei Tagen sollte ich mehr erfahren.«

Mandi blickt auf ihre Kekspackung und schlägt vor, dass sie etwas trinken und sich die Kekse teilen sollten. Sie deutet auf eine der Bänke unter den gewaltigen Eukalyptusbäumen.

Graham und Mandi plaudern höflich und Mandi stellt Fragen über das Northern Territory, Grahams Heimatgebiet. Sie sprechen über die Regenbogenschlange, die Jahreszeiten und wie Graham über ein Leben in Perth denkt, so weit weg von seinem Jabiru.

»Das ist nicht Teil des Vorstellungsgesprächs, Graham«, sagt Mandi. »Ich frage, weil ich wirklich gerne wissen möchte, wie es für Sie wäre.«

Graham sieht in die Ferne. »Ich habe schon an anderen Orten gelebt und habe keine Angst nach Perth zu gehen. Viele von uns reden jetzt darüber wegzuziehen, weil es heißt, die Regierung würde große Teile unseres Heimatgebietes verkaufen ...«

»Was!? Aber es gehört euch ... sie können nicht einfach ...«, ruft Mandi empört. Aber sie bricht ab, denn ihr wird bewusst, dass für die Regierung Gerechtigkeit noch nie eine besondere Bedeutung hatte.

Sie sitzen schweigend nebeneinander, bis Mandi den Faden wieder aufnimmt. »Tut mir Leid, Graham, aber es ist einfach nicht

in Ordnung. Was ist mit dem Eigentumsrecht ... könnt ihr nicht darum kämpfen? Wer will das Land kaufen? Und wer vertritt eure Interessen?»

Es folgt eine weitere – noch längere – Schweigephase. Diesmal bricht Graham das Schweigen und er wechselt das Thema: »Heute Abend haben wir ein Corroboree¹⁰, nur eine kleine Versammlung ... wollen Sie kommen?«

Mandi weiß, dass sie nach dem Meeting Studentendarbeiten korrigieren sollte, aber wie oft würde sie noch die Gelegenheiten haben, an einem Corroboree teilzunehmen? In all den Jahren, seit sie als Consultant im Busch tätig ist, hat sie nur einem einzigen authentischen Corroboree beiwohnen können. Das war in Pilbara, nach dem Projekt in Newman. Es gefiel ihr sehr und sie fand, dass es sich bedeutend von den Corroborees unterschied, die den Touristen geboten werden.

»Ist es wohl in Ordnung, wenn ich teilnehme?«, fragt Mandi. Sie weiß, dass diese Stammestreffen sehr private Veranstaltungen sind, und ist überrascht von Grahams Angebot.

»Ja, ich lade Sie ein. Wir werden einen Regenbogenschlangentanz machen. Es wird Ihnen gefallen.« Graham lächelt und sieht Mandi erwartungsvoll an.

Mandi lächelt zurück und nickt zustimmend. Sie vereinbaren, dass sie sich um 10 Uhr vor dem Crocodile Hotel treffen werden.

Mandi hat gute Absichten. Nach der Kaffeepause und dem Gespräch mit Graham geht sie in Hochstimmung in ihr Hotelzimmer. Um nicht einzuschlafen, will sie es sich nicht allzu bequem machen und setzt sich daher am Schreibtisch auf den Stuhl mit gerader Rückenlehne. Sie nimmt sich die erste Arbeit eines Studenten vor. Aber es dauert nur wenige Minuten, bis ihre Augen zufallen und sie mit dem Gesicht auf dem Schreibtisch in einen tiefen Schlaf fällt. Aber auch im Schlaf bleibt der Zustand der Anspannung, den sie im Wachzustand den ganzen Tag verspürt hat. Ihr Körper windet sich und unter ihren Lidern zucken die Augen wie wild. Ihrem Mund entfährt ein gequältes Seufzen.

¹⁰ Corroboree: ein Stammestreffen der australischen Aborigines im Rahmen einer feierlichen Versammlung.

Ein lautes Klopfen an der Zimmertür reißt Mandi aus dem Schlaf. Verwirrt springt sie hoch; auf dem Weg zur Tür stößt sie einen Stapel Papier um. Tom steht an der Tür; beim Anblick Mandis macht er einen Schritt zurück.

»Was ist passiert?«, fragt er verblüfft. Aber als er erkennt, dass die roten Stellen in Mandis Gesicht keine Verletzungen sind, sondern Druckstellen vom Schlaf, bricht er in Gelächter aus.

»Wie spät ist es?«, fragt Mandi mit belegter Stimme.

»18:15 Uhr. Wir wollten vor dem Meeting noch ein paar Dinge durchgehen, erinnern Sie sich?«, fragt Tom.

»Tut mir Leid, Tom«, sagt Mandi, offensichtlich immer noch reichlich durcheinander. Sie tritt zur Seite und bittet ihn mit einer Handbewegung ins Zimmer. »Kommen Sie rein. Ich muss mich nur kurz frisch machen und dann kann es losgehen.«

Tom betritt den dunklen Raum und steigt behutsam über die Papiere, die vom Schreibtisch auf den Boden gefallen sind. Mandi schaltet das Deckenlicht ein und schließt die Tür. Die körperliche und geistige Anspannung, die sie seit ihrer Ankunft in Jabiru verspürt hat, hilft ihr jetzt beim Wachwerden.

»Tom, bitte setzen Sie sich. Schalten Sie den Fernseher ein und nehmen Sie sich einen Drink aus der Minibar. Ich bin gleich so weit«, sagt Mandi.

Sie nimmt sich ein paar Sachen aus dem Schrank und geht ins Bad. Beim Blick in den Spiegel bleibt ihr die Luft weg und sie muss lachen. Kein Wunder, dass Tom so schockiert war! Sie sieht schrecklich aus! Zwei lange rote Streifen gehen quer über ihr Gesicht, dort, wo sie auf der Tischkante gelegen ist. Nach einer heißen Dusche zieht sie sich ihre lockeren khakifarbenen Bermudas an und die lange altrosa Baumwollbluse mit der feinen Stickerei.

Als Mandi aus dem Bad kommt, sitzt Tom mit einem Drink in der Hand und einem breiten Grinsen im Gesicht vor dem Fernseher.

»Warum so heiter, Tom? Was ist los?«, lacht Mandi.

In all ihren bisherigen Begegnungen hat sie nie erlebt, dass Tom etwas peinlich gewesen wäre. Aber jetzt hätte sie schwören können, dass er bei ihrer Bemerkung gerade eben errötet ist. Sie kann nicht wissen, dass sie ihn dabei ertappt hat, wie er sie heimlich im Bad beobachtet hat. Über eine Reihe von Spiegeln im Raum hat man von

einer ganz bestimmten Stelle auf der Couch einen kleinen Einblick in das dortige Geschehen. So hat er für ein paar kurze Augenblicke durch den Dampf einen Blick auf sie werfen können.

Mandi schüttelt sich, um Toms eigenartiges Verhalten zu vergessen, und sie beginnen eine angeregte Diskussion über die Strategie, die sie in der Verhandlung verfolgen wollen. Ein paar Punkte sind noch offen. Kurz vor 7 Uhr erhebt sich Tom und schüttelt Mandi die Hand. Er ist mit dem Ergebnis zufrieden. Auch Mandi ist zuversichtlich, dass Evette und ihre Gruppe mit dem Vorschlag einverstanden sein werden, und sie verlassen Mandis Zimmer in Richtung Konferenzraum.

Um 9:50 Uhr verlässt Mandi den Konferenzraum; sie ist erschöpft, aber gleichzeitig guter Dinge. Die Gespräche waren lebhaft, manchmal sogar aggressiv, aber schließlich wurde doch eine Einigung erzielt. Als ein Teil des Ergebnisses wird Evette demnächst beratend in einem Projekt von Toms Unternehmen mitarbeiten.

Mandi macht sich schnell für das Corroboree zurecht. In ihrem Hotelzimmer wirft sie die Papiere auf das Bett, steckt schnell eine Flasche Insektenspray in ihre Tasche und eilt zum Hoteleingang, um Graham zu treffen.

Graham kommt 30 Minuten zu spät mit einem langen Lastwagen, auf der Ladefläche steht ein großer, oben offener Käfig. Mandi öffnet mühsam die Beifahrertür und klettert auf den Sitz. Graham sagt nichts und Mandi nimmt an, er bereite sich geistig und spirituell auf den Corroboree vor. Sie versichert sich noch einmal, dass sie tatsächlich willkommen ist und will sich ab jetzt ganz auf das Kommende einlassen. Es wird sicher eine interessante Nacht!

Auf ihrem Weg zum Veranstaltungsort halten sie bei mehreren kleinen Siedlungen. Jedes Mal bellen Hunde und rennen neben dem Wagen her, Staubwolken aufwirbelnd. Wie aus dem Nichts tauchen dann plötzlich Leute auf, aus den dunklen Nischen der kleinen Häuser und hinter Büschen. Einige Leute stehen schon am Rand der Staubstraße, die sie langsam entlangfahren. Die Ladefläche füllt sich mit lärmenden Kindern, Frauen, Decken, schweren Gefäßen und Wasserkrügen.

Als sie am Ort des Corroborees ankommen, hat Mandi die Orientierung vollkommen verloren. Ungefähr eine halbe Stunde lang konnte sie die Fahrtrichtung – bezogen auf das Hotel – erahnen, aber die letzte Stunde war sie total verloren.

Neben einem großen Feuer sind einige Haufen glühender Kohlen erkennbar, die ruhig vor sich hin glimmen. Um das Feuer haben sich einige Aborigines versammelt, von denen viele eine Gesichtsmalerei von unregelmäßigen weißen Strichen tragen. Mandi blickt genauso neugierig in ihre Gesichter wie sie in ihres.

Eine ältere Frau nickt Mandi zu. Es ist eine Einladung in den kleinen Kreis älterer Frauen, die links neben dem Feuer sitzen. Sie sitzen mit überkreuzten Beinen auf dem Boden und bereiten Fladenbrot zu. Eine knetet den dicken weißen Teig, während eine andere abwechselnd Wasser und Mehl hinzufügt. Wieder eine andere stochert in der Glut neben ihnen und bringt ein fertig gebackenes schwärzliches Stück Fladenbrot vom Umfang eines größeren Tellers zum Vorschein, gute acht Zentimeter dick. Sie stellt es hochkant auf den Boden und beklopft es mit einem Holzstock, sodass Kohlenstücke und Schmutz abfallen.

Mandi spürt deutlich, dass sie hier nicht hereinpasst, aber sie denkt, dass man ihre Anwesenheit akzeptieren wird, würde sie um Erlaubnis fragen. Bisher hat sie nur einmal das Bedürfnis danach gespürt, ausdrücklich um Erlaubnis zu fragen: auf einer Wanderung in einem abgelegenen Gebiet bei Mitchell Falls im nördlichen Westaustralien. Sie und ihr damaliger Freund Patrick waren auf der Suche nach einem Felsüberhang, unter dem sich frühzeitliche Felsmalereien befinden sollten. Mit einigem Glück fanden sie sie schließlich und die Zeichnungen waren erstaunlich. Sie waren nicht groß, aber so deutlich, als ob sie erst vor wenigen Tagen geschaffen worden wären, nicht vor 50.000 Jahren. Die Ockerfarbe leuchtete frisch und die Zeichnungen zeigten sehr klare Umrisse. Sie lag auf dem Rücken auf einem Felsen und sah nach oben; sie genoss den Anblick der Emus, Kängurus, Bumerangs und Hände. In diesem Moment wurde ihr klar, dass sie gerade eine sehr außergewöhnliche Erfahrung machte, und sie spürte den Drang, dafür bei den Ahnen dieses Ortes um Erlaubnis zu bitten.

Mandi war überrascht, nachher zu erfahren, dass die Stelle am Mitchell Plateau als eine bedeutende Kultstätte der Aborigines gilt. Nicht nur wegen der Zeichnungen, sondern auch, weil dort Schädel und Knochen der Vorfahren lagern. Am Lagerfeuer sitzend empfindet Mandi heute Abend die gleiche Atmosphäre des Respekts und

der Spiritualität. Das flackernde Licht wird auf die Felswand geworfen, die hinter ihnen steil aufragt und sich in unbekannter Höhe mit der Finsternis vereint. Sie weiß nicht, wo sie ist, aber sie spürt, dass es ein sehr besonderer Ort ist.

Als Mandi himmelwärts blickt, spürt sie, wie der Druck in ihrem Kopf wiederkehrt. Ihre Migräne hat sich über die letzten vier Tage kontinuierlich gesteigert und diesen Morgen dachte sie, ihr Kopf würde explodieren. Vor dem Frühstück nahm sie Schmerztabletten – Mittel, die sie immer bei sich trägt, für den Notfall. Jetzt verschränkt sie die Hände ineinander und stützt damit beim Blick nach oben ihren Nacken.

Der Mond erscheint hinter dicken Wolken und macht deren Umrisse jetzt klar sichtbar. Das fahle Licht erleuchtet matt den Ort des Geschehens und Mandi kann jetzt vieles besser erkennen als bei ihrer Ankunft. Nur fünf Meter neben ihr ist ein kleiner Erdhügel, aus dem dürre Emubeine himmelwärts ragen. Daneben ist ein zweiter »Emuhügel«, an dem mehrere Männer beschäftigt sind. Zwei Männer kratzen mit Schaufeln Erde und Kohlen vom Hügel ab, während ein anderer oben an den Emukeulen zieht. Schließlich ploppt ein geschwärztes Vogelbein nach oben und der Mann stolpert nach hinten. Ein anderer nähert sich mit einer Axt. Mandi wendet sich ab; Welch ein Unterschied zum Zerteilen des Truthahns bei ihren festlichen Familienessen!

Etwas weiter weg kann Mandi eine Gruppe von Menschen erkennen. Kaum sind sie von den dunklen Umrisen der umgebenden Bäume zu unterscheiden, nur die weißen Formen auf Brust und Gesichtern heben sie davon ab. Als sie in einer Reihe näher kommen, ist für Mandi klar, dass es sich um eine Gruppe Tänzer handeln muss: Männer und Knaben, die nichts am Körper tragen außer roten Lendentüchern. Zum dumpfen Rhythmus eines Didgeridoos und dem leichten Klappern von Holzstäben tanzen sie mit stampfenden Füßen und stoßen ihre Speere in den Boden. Langsam folgen sie der imaginären Linie eines Quadrats. Da bricht das monotone Grummeln des Didgeridoos schlagartig ab und kreischende Schreie entfahren dem röhrenförmigen Holzinstrument. Das Klopfen wird beschleunigt und klingt jetzt wie das Zusammenstoßen von Tausenden von Speeren. Die weiße Bemalung der Tänzer bewegt sich

wogenförmig auf das Feuer zu und wieder davon weg – wieder und immer wieder. Mandi beobachtet gebannt das Geschehen.

Doch so urplötzlich, wie die Ekstase begonnen hat, ist sie auch wieder vorbei und das tiefe Grollen des Didgeridoos mit dem rhythmischen Aneinanderschlagen der Holzstöckchen wird wieder aufgenommen.

Als sich Mandi erneut den Frauen in ihrem Kreise zuwendet, wird ihr ein Stück Fladenbrot gereicht. Kauend spürt sie den Sand zwischen ihren Zähnen knirschen und schmeckt die bittere Schwärze der Holzkohle. Mit der anderen Hand nimmt sie ein blutiges Stück Kängurubein entgegen, für das sie sich mit einem lächelnden Kopfnicken bedankt.

In den nächsten Stunden wiederholt sich das Geschehen: Beobachten, Tanzen, Essen. Mandis Blick schweift von ihrer Frauengruppe über die Tänzer und die Didgeridoospieler zur Felsmauer im Hintergrund. Die Schatten, die die Tänzer im flackernden Licht des Feuers darauf werfen, sind mindestens so hypnotisierend wie der Anblick der Tänzer selbst.

Ungefähr um 4 Uhr zwingt sie ihr Blasendruck, sich zu erheben und ein ungestörtes Örtchen zu suchen. Sie war die ganze Zeit über so gefesselt von dem Geschehen rund um sie, dass sie sich nicht von ihrem Platz im Kreis der Frauen wegbewegt hat. Jetzt ist sie steif vom langen Sitzen und es tut gut, ein wenig auszuschireiten. Im hellen Mondschein ist es kein Problem voranzukommen.

Als Mandi sich umwendet um zurückzugehen, ist sie erstaunt, dass das Lagerfeuer jetzt heller und größer erscheint als zuvor. Sie nimmt an, der Sehsinn passe sich nach dem Spaziergang im Dämmerlicht des Mondes an das grelle Licht des Feuers an, blinzelt und reibt sich die Augen. In diesem Moment spürt sie, wie ihr Körper sich anspannt – und sie kennt dieses Gefühl sehr gut. Es ist dieser überreizte Zustand, der sie seit ihrer Ankunft in Jabiru quält. Diese nervöse Erregung, die später von der Migräne überschattet wurde, jetzt ist sie wieder da. Plötzlich fühlt Mandi, dass sie laufen will, nein – laufen muss. Ihr Blut pocht in den Adern, sie spürt, wie ihr Herz rast. Die Haut scheint zu vibrieren und ihr Atem geht stoßend schnell.

»Was ist nur los mit mir?«, fragt sich Mandi. Sie bleibt erschöpft stehen und stützt nach vorne gebeugt ihre Hände auf den Knien ab.

Nach Atem ringend wird ihr klar: »Eine Panikattacke.« Sie erhebt sich wieder und fühlt sich etwas besser. Langsam geht sie zum Lagerfeuer zurück, die Flammen sind inzwischen weniger hoch. Unbeholfen stolpert sie über niedriges Buschwerk, ohne die Dornen zu beachten, die ihre Haut ritzen.

Bald nachdem Mandi wieder am Feuer Platz genommen hat, erfasst sie die nächste Welle dieser eigenartigen Spannung. Die Welt rundum ändert ihr Tempo. Die Flammen hüpfen ungestüm und die Tänzer löchern den Boden mit ihren Speeren. Sie scheint von dunklen Gestalten mit flatternden Armen umgeben zu sein. Da trifft ihr Blick unvermutet auf die Augen eines bestimmten Tänzers und wie ein Blitz fährt ein Schmerz in ihre rechte Stirnseite.

Mandi wird erneut von Panik erfasst. »Wer ist das!?!« Die weißen Streifen am Körper unterscheiden sich nicht von denen der anderen Tänzer, aber diese Augen! Ihre Schwärze bohrt sich in ihre Seele. An Kopf und Nacken stehen ihr die Haare zu Berge. Der Mann scheint nicht nur zu tanzen, sondern er schlägt auf jemanden oder auf etwas ein, als ob er es töten wollte. Ein roter Halo wird rings um ihn sichtbar. Könnte das sein ... Chakra sein? Sie erinnert sich an das, was Emma, eine Bekannte aus Newman, über die Farben der Chakren gesagt hatte: Eine rote Aura um eine Person ist die Farbe des Basis-Chakras, das sich auf das Körperliche bezieht: Leidenschaft, Vitalität, Sex, Stärke. Damals hat sie Emma ausgelacht, aber in diesem Moment lacht sie nicht. Sie ist wie gelähmt.

Die Bewegungen des Tänzers sind so schnell wie die der anderen. Aber im Gegensatz zu den anderen erscheint sein Tanz nicht wie ein rasendes Zucken, sondern er macht einen bewussten und selbstsicheren Eindruck. Mandi kann ihren Blick nicht von ihm abwenden. Ihr Herz rast. Die Intensität des Mannes macht ihr Angst, aber gleichzeitig zieht sie sie immer stärker in ihren Bann. Da erfasst eine eigenartige Leichtigkeit ihren Körper und ihr Geist wird plötzlich sehr klar. Die Migräne ist verschwunden. Mandi sieht ins Feuer und sie kann ganz deutlich den Umriss jedes einzelnen Zweiges und Scheites erkennen. Sie wendet sich der alten Frau zu und bemerkt, dass diese sie beobachtet. In den Falten ihres wettergegerbten Gesichtes erkennt sie das zerklüftete Land wieder, in dem sie sich befinden. Mandi hat nie zuvor ein derart schönes Gesicht gesehen.

Ohne Vorwarnung fühlt sich Mandi plötzlich ungeheuer matt und erschöpft. Sie kann ihre Augen nicht mehr offen halten. Schnell richtet sie sich ihren Rucksack als Kopfpolster, sinkt nieder und fällt sofort in tiefen Schlaf, trotz des Lärms der Holzstäbe und der heulenden Didgeridoos.

In ihrem bizarren Traum geht der Tanz weiter. Gewaltige Lichteruptionen überziehen den nächtlichen Himmel und sie spürt die Hitze im Gesicht. Der kraftstrotzende Mann mit den schwarzen Augen nähert sich Mandi im Tanz und entfernt sich wieder, bis er so klein ist wie eine Iris. Die Iris wird zu einer Iris im Auge der alten Frau, ihr Gesicht wird größer und größer, bis es übergeht in die zerfurchte Felswand hinter ihr.

Als Mandi ihre Augen öffnet, dämmt es. Die Felswand leuchtet in der Morgensonne orangerot. Ohne sich zu bewegen, blickt Mandi von ihrem Platz auf dem nackten Erdboden um sich. Rauch steigt träge von der Glut des Feuerplatzes auf. Zwei Aboriginefrauen gehen bedächtig vorbei, in sonnengebleichten, blumengemusterten Blusen und karierten Baumwollröcken. Ihre nackten Füße wirbeln kleine Staubwolken auf, während sie da und dort übrig gebliebenes Brennholz einsammeln. Mandi schließt die Augen und lauscht einer Symphonie aus Vogelgesang. Schon in Newman liebte sie die Klänge des frühen Morgens nach einer Nacht unter dem Wüstenhimmel.

Bilder der vergangenen Nacht nehmen wieder Gestalt in Mandis Erinnerung an. Die Schwärze des Himmels und das Leuchten der Sterne. Die aufblitzenden weißen Streifen auf der Haut der Tänzer. Und der Geschmack des verkohlten Fladenbrots. In ihrem Inneren hallt das Dröhnen der Didgeridoos wider und sie erinnert sich an die Schönheit im Gesicht der alten Frau.

Mandi kann die Nähe der Frau jetzt spüren und öffnet die Augen. Tatsächlich, die alte Frau steht neben ihr. Mandi richtet sich auf und blickt in ihre weichen braunen Augen. Die Frau erwidert ihren Blick. Als sie sich nach einem kurzen Moment umdreht und zu einem kleinen, gerade angefachten Feuer geht, folgt Mandi ihr. Die Frau reicht Mandi eine Schale Wasser und ein Tuch, das bereits Spuren von rotem Staub zeigt. Mandi bedankt sich und wischt sich damit über Gesicht und Nacken.

Sie kann sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so erfrischt vom Schlaf erwacht ist. Ihre Migräne ist verschwunden, genauso wie die Muskelverspannungen und das überreizte Gefühl. Sie atmet tief die frische Luft ein.

Die Frau gibt Mandi die Schüssel, in der sie am Vorabend den Teig für das Fladenbrot zubereitet haben. Sie schüttet Wasser und Mehl hinein, fügt eine Prise Salz hinzu und zeigt Mandi, wie man die Zutaten mischt. Mandi sieht zu, wie die Frau den Teig rührt, dann eine Kugel daraus knetet und sie mit einer anmutigen kreisenden Bewegung zu einem Fladen formt. Es sieht einfach aus, ist es aber nicht! Die Frau lacht und nimmt Mandis zarte weiße Hände in ihre eigenen dunklen, zerfurchten Hände. Mandi lässt sich von den Bewegungen der Frau führen und genießt das Gefühl des kühlen, klebrigen Teiges auf ihrer Haut.

Nach ungefähr einer Stunde kommt Graham und fragt Mandi, ob sie bereit für die Rückfahrt nach Jabiru sei. Also erhebt sie sich und bedankt sich bei der alten Frau.

Diesmal steigt Mandi auf die Ladefläche und zwängt sich zwischen die Frauen und die kichernden Kinder, die auf sie zeigen. Zwei Männer sitzen vorne bei Graham in der Fahrerkabine. Mandi blickt zur Seite: Die weißen Stämme der Ghost Gums¹¹ glühen silbern im Morgenlicht, Schwärme von Kakadus flattern aufwärts wie niedrige, schimmernde Wolken. Mit geschlossenen Augen saugt sie die Luft ein: der Geruch der Menschen! Der Lastwagen rumpelt die Straße entlang und Mandi ist glücklich, einfach den Busch wahrzunehmen, seine Gerüche und Geräusche.

Beim Crocodile Hotel angekommen, bedankt sich Mandi bei Graham für die Einladung, geht duschen, klebt sich Pflaster auf die paar Kratzer, packt zusammen und checkt aus.

Als sie bei ihrem gemieteten Geländewagen steht, fallen Mandi wieder die gewaltigen Eukalyptusbäume auf und sie beschließt ein paar Proben zu nehmen: Blätter, Stücke von der Rinde, Wurzeln usw. »Irgendwas ist eigenartig an diesen Bäumen«, denkt sie. »Ich habe nie derartig hohe Exemplare dieser Eukalyptusart gesehen. Das könnte ein gutes Forschungsprojekt für das nächste Semester abgeben. Ich muss nur sehen, wie ich die Proben durch die Quarantäne in Perth bekomme.«

¹¹ Ghost Gum: eine Eukalyptusart.

Mandi sammelt einige Proben und verstaut sie in ihrem Rucksack. Als sie weitermachen will, spürt sie eine leichte Anspannung ihren Nacken hochsteigen. Sofort zippt sie den Rucksack zu und geht zum Wagen. Sie blickt hoch zu den Satellitenschüsseln am Dach des Hotels; die großen Generatoren stoßen ein leises, monotones Brummen aus.

»Ich fühle mich so gut wie schon lange nicht und ich werde es nicht zulassen, dass ich hier eine weitere Migräne bekomme«, sagt sie sich, entschlossen, einen klaren Geist zu bewahren. Fälschlicherweise denkt sie, die Ursache für ihre Anspannung und Migräne sei die Regenzeit ...

Als Mandi zum Wagen kommt, hört sie jemanden ihren Namen rufen. Sie blickt auf und erkennt Evette, die mit ihrem Rucksack angelaufen kommt.

Atemlos fragt sie, ob sie nach Darwin mitfahren könne. Nach dem Ende des Protestes will sie die Kollegen besuchen, die sich dort nach einem Hitzschlag erholen, und danach will sie nach New South Wales zurückfliegen. Mandi ist einverstanden und froh über die Gesellschaft auf der dreistündigen Fahrt nach Darwin. Das wird ihnen auch die Gelegenheit geben über Evettes »alternative Forschungen« zu sprechen.

3. Alternative Umweltverschmutzung

Nur zwölf Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages über den neuen australischen Forschungsstandort rollt bereits ein Konvoi von Lastwagen mit Baumaterial aus dem Hafen von Darwin. Die Lieferscheine dokumentieren, dass die Güter bereits vor einem Monat bestellt und geliefert worden sind und den australischen Zoll in Rekordzeit passiert haben. Ein kleingewachsener Mann mit ungewöhnlichen grünen Brillen und eine junge Frau folgen dem Konvoi in einem nagelneuen Allradlaster. Der Mann schätzt Effizienz über alles und genau das hat er hier im Kontakt mit der Regierung in erfrischender Weise erfahren. Wie versprochen wurde sein Material aufgeladen, sobald die Dokumente unterschrieben waren.

Der Mann erzählt der Frau von dem Meeting am Vortag. Die Entscheidung, die dabei scheinbar getroffen wurde, war in Wirklichkeit bereits vor zwei Monaten gefallen. Er versichert ihr noch einmal, dass das Meeting lediglich eine »Wohlfühlübung« für seine elf Partner war, die ihnen das Gefühl geben sollte, Teil des Entscheidungsprozesses zu sein, einen geeigneten Ort für die Anlage im Northern Territory zu finden. Obwohl er ihr das schon einige Male gesagt hat, kann er aus ihrer Körpersprache ersehen, dass sie sich gekränkt fühlt. Sie hat sich mehrmals über das Leben im »gottverdammten Nirgendwo des australischen Hinterlandes« zur Beaufsichtigung der sechsmonatigen Bauarbeiten beklagt und auf einer Teilnahme an den Meetings bestanden. Er musste ihr widersprechen und an diesem Punkt geriet ihre Geschäftsbeziehung ins Wanken und die Vater-Tochter-Beziehung bekam die Oberhand. Seine Tochter Samantha sollte ihm ohne jeden Widerspruch folgen.

Er hat ihr gesagt, dass sie die vollständige Kontrolle über die Anlage erhalten würde, sobald sie fertig gestellt sein würde. An diesem Punkt würde sie ihr professionelles »Debüt« geben, nachdem sie sich bewährt hätte. Er weiß, dass Samantha ihre Aufgabe gut erfüllen wird. Was er aber nicht weiß, ist, warum ... Sie will ihrem Vater keinen Anlass für Kritik geben und verschlingt alle Informationen über die anderen Forschungseinrichtungen der Kooperative, die sie bekommen kann, um aus deren Fehlern das Beste für »ihre« Anlage zu lernen. Bereits drei Fehler im architektonischen Konzept der indonesischen Anlage hat sie identifizieren und korrigieren können. Sie wird ihr »Lehrgeld« zahlen, ganz so, wie es ihr Vater wünscht. Aber sie wird sicherstellen, dass die Entschädigung dafür entsprechend ist.

26. November 2013

Northern Territory, Australien

Mandi wartet, bis ihre Mitfahrerin Evette Platz genommen und sich angeschnallt hat, bevor sie aus dem Parkplatz des Crocodile Hotels rollt und in die Straße einbiegt. Obwohl die vergangenen Tage mit den vielen Gesprächen sehr anstrengend waren, fühlt sie sich im Moment ausgeruht und aufmerksam. Falls sie auf der dreistündigen Fahrt dennoch müde werden sollte, hat sie vorgesorgt: Im Bechhalter befindet sich ein extragroßer, starker Espresso.

»Wollen Sie, dass wir bei einer Bäckerei halten, damit Sie sich noch etwas Verpflegung besorgen, bevor wir Jabiru verlassen?«, fragt Mandi.

Evette schüttelt den Kopf und tätschelt ihren Rucksack. »Nein danke, ich habe kalte Getränke hier drin. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich allerdings gerne ein kurzes Nickerchen machen. Danach kann gerne ich fahren, wenn Sie wollen. Ich bin seit 4 Uhr auf den Beinen und habe versucht, einen Bericht zusammenzustopeln. Im Moment bin ich total fertig!«

»Keine Sorge, ich bin nicht müde«, lächelt Mandi. Beim flüchtigen Blick auf Evette erkennt sie dunkle Ringe unter ihren Augen, trotz der leichten Bräunung, die die australische Sonne bereits hinterlassen hat. Noch bevor sie die Stadt hinter sich gelassen haben, hört sie Evettes tiefen, beständigen Atem im Schlaf.

Sie erinnert sich, dass sie gestern Nacht beim Corroboree genauso schnell eingeschlafen ist. Kaum hatte sie ihren Kopf auf den Rucksack gelegt, war sie wie weggetreten.

»Ich kann kaum glauben, dass ich so gut geschlafen habe auf dem harten Erdboden!«, denkt Mandi. »Nur damals in Newman habe ich mich so entspannt und friedlich gefühlt!«

In Gedanken ist sie wieder im Hotelzimmer, das sie damals während des Newman-Projekts bewohnte. Es ist schon zehn Jahre her, aber sie denkt oft zurück an dieses Projekt und die Erinnerungen erscheinen in fast surrealer Weise lebendig. Ihr Zimmer war geräumig und ordentlich und das Fenster gewährte einen Blick auf einen großen, silberner Eukalyptusbaum, auf dem sich Dutzende von schwefelgelb geschopften Kakadus sammelten. Immer zur Morgen- und Abenddämmerung fächerten die großen weißen Vö-

gel ihre gelben Kronen auf und hoben ihre Brust zu durchdringenden Schreien. Mandis Kopfschmerzen waren dadurch *nicht* besser geworden.

Die friedvolle Stimmung kehrte erst nach ein paar Tagen ein, als Emma, eine Frau, die an Mandis »teambildenden Workshops« teilgenommen hatte, anbot, in Mandis Zimmer eine Reiki-Sitzung abzuhalten. Emma und drei ihrer Freundinnen praktizierten Reiki und waren der Meinung, eine oder zwei Sitzungen würden Mandis Migräne lindern helfen. Emma war überrascht (und entsetzt!) über die Mengen Aspirin und Schmerzmittel, die Mandi in der kurzen Zeit, seit sie in Newman waren, in sich hineingestopft hatte.

Die Reiki-Sitzung war eine neue Erfahrung für Mandi. Emma und ihre Freundinnen kamen und stellten einen tragbaren Reiki-Tisch auf, der Mandi an einen Massagetisch erinnerte. Die Reiki-Meisterin Emma übernahm die Kontrolle über den Verlauf der Sitzung. Sorgfältig wählte sie die Position des Tisches und zündete dann ein paar Kerzen an. Nachdem Mandi sich auf den Tisch gelegt hatte, bereiteten sich die vier Frauen auf die Sitzung vor. Später erklärte Emma Mandi, dass sie sich »erdeten«: Während der Reiki-Sitzung wären die Frauen die Kanäle oder die Leiter, durch die ein Energiefluss zu ihr hin stattfände. Um die Energie nicht selbst zu absorbieren, müssten die Frauen ausreichend geerdet sein.

In der ersten Sitzung schloss Mandi die Augen und versuchte sich zu öffnen für das, was da kommen würde. Was immer es auch sein sollte, es würde besser sein als ihre schrecklichen Migräneanfälle. Öfter verspürte sie auch Übelkeit, die sie ebenfalls der Migräne zuschrieb. Mandi versuchte also, ihren Geist leer zu machen, wie Emma es ihr gesagt hatte.

Als sie so dalag und versuchte »an nichts« zu denken, spürte sie in gewissen Abständen Hände sanft ihren Körper berühren. Zwei Hände – die von Emma – umfassten ihren Kopf. Zunächst fühlten sich die Hände kühl an, aber schon nach wenigen Minuten waren sie warm. Und kurz danach heiß! Ein stechender Schmerz durchfuhr plötzlich Mandis rechte Stirnseite, sodass sie unwillkürlich zurückzuckte. Aber Emmas Hände hielten ihren Kopf mit sanftem Druck fest und gaben ihr ein Gefühl der Geborgenheit.

In der Sitzung verlor Mandi jedes Gefühl für Raum und Zeit, fast als befände sie sich in einer anderen Dimension. Erst als Emma ihr schließlich ein Glas Wasser anbot, wurde ihr bewusst, dass bereits eine Stunde vergangen war. Eigenartigerweise kam es ihr so vor, als ob sie sich gerade erst niedergelegt hätte, aber *gleichzeitig* war sie entspannt wie nach einem mehrstündigen Schlaf. Sie war noch etwas müde und mitgenommen, aber ihre Migräne und das Gefühl der Übelkeit waren fast vollständig verschwunden. Emma und die anderen hatten in Minutenschnelle den Tisch zusammengepackt und waren gegangen und Mandi ging zu Bett. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, fühlte sie sich »zentriert«, wie es Emma nannte. Heute fühlt sie sich so wie damals: ausgeruht und bei klarem Verstand.

»Ich möchte gerne wissen, wie es Emma geht«, denkt Mandi. »Ich habe seit einer Ewigkeit nichts mehr von ihr gehört. Ich werde sie anrufen, wenn ich zurück in Fremantle bin ...«

Mandi blickt auf die üppige Vegetation des Kakadu Nationalparks. In der Morgensonne sind die Farben voll erglüht. Obwohl es bei Sonnenauf- und Sonnenuntergang gefährlicher ist zu fahren, weil Zusammenstöße mit Wild vorkommen können – Kängurus, Wildpferde und Bantengs¹² sind häufige Opfer –, liebt sie es, zu dieser Tageszeit unterwegs zu sein. Beim ersten Licht sind die Farben satt und tief: saftiges Grün, Olive, tiefes Rot und aufblitzendes weißes Glänzen. Doch mit dem Hochsteigen der Sonne löst sich das prächtige Morgenleuchten bald im scharfen Licht des Tages auf. Dann erscheint alles flach und wie ausgewaschen.

»Oder, vielleicht ... ist es Zeit Emma zu besuchen«, denkt Mandi. »Ich habe sie seit damals nicht gesehen. Vielleicht ist es Zeit, wieder einmal nach Newman zu gehen ... und vielleicht sollte ich Alan mitnehmen.«

Mandi hat Alan gegenüber kein Geheimnis aus Newman gemacht, aber sie war auch nicht gerade großzügig, was die Details anbelangt. Alan hat ihre Fotos von den eindrucksvollen, zerklüfteten Schluchten des Karijini Nationalparks gesehen, eines der verborgenen Juwelen in Pilbara, aber er ist selbst nie dort gewesen. Er hat Berichte über das Projekt in den Zeitungen gelesen und mit einigen

¹² Banteng: eine aus Südostasien importierte Ochsenart.

von Mandis Freunden darüber gesprochen, aber Mandi rechnet es ihm hoch an, dass er nie versucht hat in ihrer Vergangenheit zu bohren. Er hat sie nie gedrängt über ihre Erfahrungen dort zu erzählen. Mandi ist ihm dankbar dafür, dass er ihr Privatleben respektiert. Sie wäre auch nicht bereit gewesen darüber zu sprechen – nicht darüber, wie das Projekt sie *wirklich* verändert hat.

Im Laufe des Newman-Projektes hat Mandi menschliche Seiten kennen gelernt, die alles andere als schmeichelhaft waren. Aus aller-nächster Nähe musste sie die Extreme erleben, zu denen Egoismus und Gier Leute führen konnten, die ansonsten als vollkommen normale und feinfühlig Menschen erschienen. Die Abgründe, die sich da auftaten, waren viel irritierender, als alle Hollywood-Dramen es je sein konnten. Mandi erlebte aber auch die Macht der Aborigines – Kräfte, die sie letzte Nacht wieder erfahren hat.

Ihre Gedanken schweifen wieder ab zu den Geschehnissen der letzten Nacht. Der Mann, der sie so in den Bann gezogen hatte, kurz bevor sie in den tiefen Schlaf fiel, er hatte etwas an sich, das ihn vom Rest der Tänzer abhob. Sie erinnert sich, dass sie ihren Blick kaum von ihm abwenden konnte. Es schien, als hätte die Kraft seiner Augen sie in eine Starre versetzt. Sie erinnert sich auch, dass er einen wunderbaren Körper hatte: breite Schultern und einen muskulösen Bauch. Und sogar im flackernden Licht des Feuers waren ihr seine muskulösen Oberschenkel aufgefallen. Aber es war nicht seine beeindruckende und erotische Erscheinung, die sie am meisten fesselte. Er hatte etwas, das über das Körperliche hinausging. Es war fast, als ob er etwas ausstrahlte ...

Sie fragt sich, ob der junge Tänzer mit dem stechenden Blick vielleicht eine spezielle Fähigkeit haben könnte, eine Art besondere *Gabe*. Wurde er damit geboren oder hat er es – irgendeine Form der besonderen Macht – von einem verstorbenen Familienmitglied erworben? Beim Gedanken an besondere »Begabungen« und »Kräfte« muss Mandi lächeln. Vor dem Newman-Projekt hatte sie nur halbherzig an Gesprächen über paranormale Phänomene teilgenommen; eher unwillig. Derartige Dinge passten eher zu Science-Fiction und Kinofilmen als zu seriösen Wissenschaften und Forscherinnen, wie sie selbst eine war. Aber nach Newman war alles anders.

In Newman hat Mandi vieles erlebt, für das sie keine Erklärung fand. Einmal hatten sich die Hände eines jungen Mannes ohne er-

sichtlichen Grund plötzlich schmerzhaft verkrampft. Sie konnten nichts tun als ihn zu beruhigen und seine Hände im Wasser der Schlucht zu kühlen. Später fanden sie heraus, dass in dem Moment, in dem den jungen Mann der heftige Schmerz gepackt hatte, sein Onkel gestorben war. Im Angesicht des Todes hatte er seine Heilkräfte an seinen Neffen weitergegeben. Er hatte die Gabe, durch Handauflegen zu heilen.

Während der Zeit in Newman begann Mandi zu akzeptieren, dass es Erfahrungen gibt, die über das, was mit den traditionellen fünf Sinnen wahrnehmbar ist, hinausgehen. Es gab keine wissenschaftlichen Erklärungen dafür, wie »Gaben« von einer Person auf die andere übertragen werden konnten. Sie konnte sich auch nicht erklären, wie Aborigines ohne Worte miteinander kommunizieren konnten.

Es gab noch ein anderes Erlebnis in Newman, das Mandi erschüttert hat. Sie wurde Zeugin einer plötzlichen schweren Erkrankung eines Mannes mittleren Alters, nachdem einer der Stammesälteren mit einem Knochen auf ihn gezeigt hatte. Der Alte hatte offenbar dem Jüngeren einen Fluch auferlegt und nach wenigen Tagen war der Jüngere gestorben. Keinerlei Krankheit war an dem Mann erkennbar gewesen, bevor der Alte den Knochen auf ihn richtete. Woran war er also gestorben? Wie konnte man derartige Phänomene erklären?

Erfahrungen solcher Art hatten Mandis Faszination für einen Bereich von Phänomenen verstärkt, den sie »sinnlos« nannte: Erfahrungen, die außerhalb der traditionellen fünf Sinne liegen. Das Tor zu diesem Bereich war allerdings schon Jahre zuvor aufgestoßen worden, als Mandi an einer Reihe von Experimenten beteiligt war, die darauf abzielten, die Erforschung der elektromagnetischen Umweltverschmutzung auszudehnen und die Ergebnisse reproduzierbar zu machen. Das Schlagwort in den Medien war »elektromagnetischer Smog« oder »e-Smog«.

Elektromagnetische Strahlung, wie sie unter anderem von den alltäglichen Elektrogeräten emittiert wird, entgeht oft der Aufmerksamkeit der Menschen, weil sie nicht direkt wahrgenommen wird. Die Geräte arbeiten üblicherweise leise, geruchlos und ohne sichtbare Absonderungen. Eine leichte Erwärmung ist meistens das Einzige, was Menschen spüren können.

Mandi bemerkt, dass Evette inzwischen aufgewacht ist und jetzt die kühlstrahlenden Termitenhügel betrachtet, die draußen vorbeihuschen. Die Landschaft ist surreal; zur Krönung fehlen nur noch Zifferblätter von Uhren – wie nasse Tücher über die Hügel geworfen – in der Art, wie Salvador Dalí sie malte.

»Wissen Sie, dass diese Termitenhügel oft mit Eisbergen verglichen werden? Nur ungefähr zehn Prozent des gesamten Baues sind sichtbar«, sagt Mandi. Wenn sie sich vorstellt, wie viele der Tierchen in einem solchen Bau leben, bekommt sie immer eine Gänsehaut; das muss eine *Menge* von Termiten sein!

»Macht es Ihnen was aus, stehen zu bleiben?«, fragt Evette. »Ich würde mir das gerne aus der Nähe ansehen und ein Foto machen.«

»Klar. Da vorne ist eine Gruppe von Hügeln mit einer Infotafel für Touristen«, antwortet Mandi. »Es gibt auch einen Bau, der halb aufgebrochen ist, sodass man das Innere sehen kann. Ist sehr interessant, das System der Gänge zu sehen.«

Evette lächelt, als sie Mandi ansieht: »Wissen Sie, mein Bruder Paul hat es auch geliebt, Dinge zu erforschen. Er wollte immer wissen, wie alles funktioniert.«

»Sie standen Ihrem Bruder sehr nahe?«, fragt Mandi vorsichtig.

»Ja. Obwohl wir vier Jahre auseinander waren und unterschiedliche Freunde hatten. Aber weil Paul oft krank war, verbrachten wir viel Zeit miteinander, besonders nachdem wir umgezogen waren und Vater gestorben war. Wir waren eine kleine Familie mit sehr festen Bindungen: Mutter, Paul und ich«, sagt Evette.

Ihr Gespräch wird durch einen Stau auf der Straße abgelenkt. Normalerweise ist die Fahrt vom Kakadu Nationalpark nach Darwin problemlos, aber heute wird der Verkehr angehalten und die Fahrzeuge werden ganz an den Rand der Straße gewunken. Mandi lässt das Fenster herunter und lehnt sich hinaus, um zu sehen, was los ist. Es dauert nicht lange und ein Konvoi von Schwerlastern mit extrabreiter Fracht rollt vorbei.

»Sieht nach Bauarbeiten aus«, sagt Mandi beiläufig. »Möchte wissen, ob das mit dem Projekt zu tun hat, das Graham gestern Abend erwähnt hat ...«

Einen Moment ist es ruhig im Wagen, bevor Evette mit klarer Stimme das Gespräch fortsetzt: »Sie haben mich gestern nach meiner

Forschung im Bereich alternative Verschmutzung gefragt. Ich untersuche elektromagnetische Felder, elektromagnetische Strahlung. Vor kurzem habe ich eine Bibliographie zu diesem Thema erstellt und habe dabei festgestellt, dass es durch Jahre hindurch – mehr als ein Jahrzehnt – in den 1990er und 2000er Jahren eine Menge Aktivitäten in diesem Bereich gegeben hat. Dann – ganz plötzlich – war es damit vorbei. Warum?«

Mandi holt zu einer längeren Erklärung aus: »Als ich mit diesen Forschungen begann, gab es lebhafte – ja, leidenschaftliche – Diskussionen. Es gab eine Menge Konferenzen zu dem Thema und Kollegen von den Universitäten, aber auch die Praktiker der großen Unternehmen saßen bis spät in die Nacht, um über die möglichen Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit zu sprechen.« Mandi erinnert sich gerne an diese schöne und interessante Zeit zurück.

»Aber um 2003 und 2004 nahmen die Diskussionen merklich ab«, fährt sie fort, »und es gab nur mehr sehr wenige Kongresse in diesem Bereich. Der wissenschaftliche Diskurs wurde ersetzt durch öffentliche Foren in aller Welt, bei denen Vertreter der Behörden gut eingeübte Monologe abhielten. Sie informierten über die empfohlenen Strahlungsgrenzwerte für bestimmte Geräte, wie Bildschirme, Fernseher und Haartrockner. Strahlung unter diesen Grenzwerten sei garantiert ‚sicher‘. Sie machten den Eindruck, die Forschungen wären abgeschlossen und man würde das endgültige Urteil bekannt geben. Das war aber sicher nicht der Fall. Und nachdem sie auf diese Art die Forschungen für beendet erklärt hatten, war es kein Wunder, dass auch keine entsprechenden Forschungsgelder mehr flossen.«

Mandi hat schon lange nicht mehr über diese Zeit nachgedacht und bei den Gedanken daran spürt sie immer noch tief sitzenden Zorn in sich aufsteigen.

»Sogar die spontanen Brainstorming-Sessions, die es am Rande anderer ‚grenzwissenschaftlicher‘ Konferenzen immer gegeben hatte, hörten auf«, fährt Mandi fort. »Immer wenn Diskussionen über dieses Thema aufkamen, wurden sie in die ach so beliebten Gespräche über ‚Best Practices‘ abgedrängt. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft wir uns zum Beispiel das Geleier über die in Auckland geltenden Bestimmungen anhören mussten. Starkstromleitungen dürfen dort nur in sicherem Abstand von Wohnhäusern und Schu-

len verlegt werden, auch Handymasten müssen eine ausreichende Entfernung aufweisen. Die Gebäude sind speziell abgeschirmt, damit Wohnungen und Büros garantiert ‚sicher‘ sind. Ich schätze diese Maßnahmen in Richtung sicherer Lebensraum *wirklich*, aber wenn ich Information darüber suche, dann lese ich die Berichte. Aber die Brainstormings besuchte ich, um genau das zu tun: Brainstorming. Ich wollte über Fakten und Theorien diskutieren. Sie versuchten wirklich *alles*, um die Forschungen als unabhängig und abgeschlossen hinzustellen. Aber sie waren es nicht.«

»Genau das war auch mein Eindruck«, sagt Evette, gefesselt von Mandis Wortschwall. »Ich lese diese Veröffentlichungen – Ihre eingeschlossen – und die Arbeiten scheinen methodisch voranzuschreiten, die Forschung zeigt erste Resultate. Die Wissenschaftler planen die nächsten Schritte, die Richtung, die sie weiter untersuchen wollen ... Dann – ganz plötzlich – ist alles aus! Ich habe noch keine Arbeit gefunden, in der über den erfolgreichen Abschluss eines Projekts berichtet wird. Alle werden abrupt mitten in der Arbeit abgebrochen ... Die faszinierendste Arbeit und – der schroffen Ablehnung nach zu schließen, auf die sie stieß – anscheinend auch die kontroversiellste war ein kurzes Paper von einem Mann aus ... Indien, glaube ich ... Warum hat niemand seine Arbeiten fortgeführt?«

»Dr. Ramu Visra«, sagt Mandi, als hätte sie nur auf das Stichwort gewartet. »Er war indischer Abstammung und lebte in Malaysia. Ein brillanter Forscher ... Dr. Visra starb auf dem Weg zu einer Konferenz, damals, 2003 ...«

Mandi hat viele Jahre nicht mehr an Ramu gedacht. »Ich erinnere mich gut daran, denn sein Tod war der Anfang vom Ende. Ich arbeitete eng mit ihm in einem anderen Projekt zusammen, aber das Projekt – *sein* Projekt – starb mit ihm. Niemand kannte die Hintergründe und die Datensammlungen, außer ihm selbst ... Nach seinem Tod gab es keine Daten mehr, nichts ... Und es gab niemals mehr jemanden im Bereich der elektromagnetischen Forschung, der so Hervorragendes geleistet hat wie er. Und es gab auch keine Forschungsgelder mehr. Ungefähr zur Zeit von Dr. Visras Tod versiegte der Geldfluss.«

»Ich weiß, bei Forschungsförderung dreht sich sowieso immer alles um Geld, Einfluss und Ego«, fährt Mandi fort, »aber im Falle

der elektromagnetischen Verschmutzung war es noch um eine Spur schlimmer. Die Förderer drehten den Geldhahn ohne jede Vorwarnung zu. Vorher hatten wir enorme Zuwendungen der Konzerne und plötzlich wurden wir ausgehungert. Es war, als ob jemand in einem gewaltigen, gut organisierten Streich alle Geldgeber zu diesem drastischen Wechsel veranlasst hatte.

Sogar die Seite, die den ganzen Prozess überwachen sollte, ist – hm ... – verdächtig. Sie haben sicher über die nationalen und internationalen ‚Überwachungsorgane‘ gelesen, die gegründet wurden, um den ‚Fortschritt‘ in diesem Bereich zu kontrollieren? Ich habe nachgeforscht und konnte keine einzige Definition von ‚Fortschritt‘ in ihren Dokumenten finden, auch keine Charta, die die wirkliche Funktion dieser Gruppen beschreiben würde. Sie haben auch keine offizielle Befugnis, Verstöße gegen gesetzliche Bestimmungen zu verfolgen, auch wenn sie welche aufdecken sollten.«

»Also sind diese Gruppen in Wirklichkeit völlig wertlos?« Evette weiß, dass ihre Frage rhetorisch ist.

»Leider ja«, bestätigt Mandi mit frustriertem Unterton.

Das Gespräch hat starke Gefühle an die Oberfläche gebracht. Zur Zeit ihrer intensiven e-Smog-Forschungen war Mandi das gewohnt und es war ihr immer ein starker Antrieb: die hitzigen Diskussionen mit Kritikern und die Gespräche mit Ramu, dessen Besessenheit und Leidenschaft ansteckend auf sie waren. Sie war emotional immer sehr stark involviert. Jetzt ist es anders. Ihre Forschungstätigkeit macht ihr Spaß, aber es ist kein Vergleich mit der damaligen Zeit. Damals hatte sie das Gefühl, dass ihre Arbeit wirklich wichtig wäre, dass gerade ihr persönlicher Beitrag ausschlaggebend sein könnte.

»Und wie ist es mit Ihnen?«, fragt Evette vorsichtig. »Sie haben einige Artikel über alternative Formen der Verschmutzung und e-Smog geschrieben. Warum haben Sie damit aufgehört?«

»Also ... da war Ramus Tod und die Firmen entzogen uns ihre Unterstützung«, erwidert Mandi nachdenklich. »Natürlich hätte ich immer noch bei einer weiteren Runde um Fördergelder von der Regierung ansuchen können, damit hätte ich vielleicht noch ein paar interessante Ergebnisse zustande gebracht ... Aber ich war nicht in der Stadt, als die Einreichfristen für die Ansuchen abliefen. Ich hatte

auch meinen e-Helper und meinen Computer nicht zur Verfügung und konnte daher meine Assistenten nicht kontaktieren, damit sie die Ansuchen fertig stellen und in meinem Namen einreichen sollten. So verpasste ich die Frist und meine Forschungsarbeit hatte keine finanzielle Basis mehr. Ich habe zwar einiges aus meiner eigenen Tasche hinzugezahlt – Geld, das aus meiner Consulting-Tätigkeit kam –, aber es reichte bei weitem nicht für all meine Vorhaben ...«

Nach kurzem Nachdenken fügt Mandi hinzu: »Heute bin ich mir nicht mehr sicher, ob es *wirklich* viel geändert hätte, wenn ich die Einreichfristen nicht versäumt hätte. Jedes Projekt, das das Wort ‚elektromagnetisch‘ im Titel hatte – Smog, Verschmutzung, Felder, Strahlung, alles –, wurde sowieso abgelehnt. Diejenigen, die die Forschung bis dahin unterstützt hatten, haben befunden, dass genug darüber gesagt worden sei. Die Gelder wurden dann für andere Bereiche vorgesehen, die als ‚dringender‘ angesehen wurden. Wenn man als Antragsteller erfolgreich sein will, muss man es rechtzeitig vorhersehen können, wenn sich der Wind derartig dreht. Aber – wie gesagt – dieser Wechsel geschah ohne jede Warnung. Viele Projekte brachen ohne Finanzierung zusammen, meine eingeschlossen. Wir alle mussten uns als Forscher schnellstens anpassen und unsere Pläne ändern, sonst hätten wir in Kürze die Folgen gespürt. Ohne Forschung keine Veröffentlichungen. Und ohne Veröffentlichungen ... nun ja, Veröffentlichungen tragen *entscheidend* dazu bei, seinen Lehrvertrag zu behalten.«

»Aber Sie *haben* es geschafft zu veröffentlichen und andere auch«, sagt Evette. »Diese Ergebnisse sind verstreutes Stückwerk, aber alles zusammengenommen ist es ein Ausgangspunkt.«

»Ein Ausgangspunkt – ja, das ist es ...«

Mandi denkt an ihre Forschungsprojekte an der Universität zurück. Ihre Arbeit war ein kleiner Beitrag zum Gesamtbestand der bekannten Fakten über elektromagnetische Strahlung, um die eine Frage zu klären: Was sind die Auswirkungen der von Geräten – wie e-Helfern, Computern, Handys, Waschmaschinen, Trocknern, Mikrowellenherden und Haarföhns – emittierten elektromagnetischen Strahlung auf Menschen, Tiere und die Umwelt? Über viele solcher Geräte existieren tatsächlich stückchenweise Daten aus diversen Tierversuchen. Und es gibt Aufzeichnungen

aus verschiedenen Berufsbereichen, die als Risikogruppen gelten: Lokführer, Physiotherapeuten, Schweißer ... Manche Forscher kommen zu keinem schlüssigen Ergebnis, andere wieder geben Entwarnung: Das Schlimmste, was einem mit einem e-Helper oder einem Handy passieren könne, sei ein Verbindungsabbruch. Und die Hersteller tun das, was man von ihnen fordert, nämlich einen Hinweis auf die Verpackung zu drucken, dass ihr Gerät die Sicherheitsanforderungen erfüllt.

»Wir müssen über diesen ‚Ausgangspunkt‘ hinausgehen ... das unzusammenhängende Vorgehen der sterilen Labors überwinden. Nur dann können wir Messwerte bekommen, die uns weiterbringen«, sagt Mandi. »Nehmen wir zum Beispiel Ramus Vorgangsweise: Er arbeitete im Feld und er testete die *kombinierte* Auswirkung von Elektrogeräten. Summiert sich die Wirkung der elektromagnetischen Strahlung aus verschiedenen Quellen einfach auf – oder gibt es einen Verstärkungsfaktor, eine Verdopplung, Verdreifachung oder – wer weiß – noch mehr?! Er betrachtete die Situation *außerhalb* der sauberen Laboratmosphäre, die Luft, die uns wirklich umgibt, mit all den Abgasen, Pestiziden usw. Möglicherweise gibt es ja Wechselwirkungen zwischen diesen Faktoren und den Effekte der elektromagnetischen Strahlung. Was ist die *gesamte* Auswirkung davon auf die Lebewesen und die Umwelt? *Darauf* wollte ich mich in der Zusammenarbeit mit Dr. Visra konzentrieren, als ich vom Newman-Projekt zurückkehrte.«

»Und Sie konnten dafür keine Förderung bekommen?«, fragt Evette.

»Leider nicht. Ich bin nicht unabhängig vom Fördersystem. Ich bin nicht reich«, antwortet Mandi. »Mir wurde zu spät klar, dass ich mich bei den Förderern zu sehr in die Abhängigkeit von Unternehmen aus der Telekommunikations- und der Elektronikbranche begeben hatte. Besonders, da ich hauptsächlich ‚unerwünschte Nebeneffekte‘ ihrer Produkte untersuchte. Es gab keine Interessenkonflikte, denn sie respektierten meine Unabhängigkeit. Wenigstens, bis die Medien auf Ramus Forschung aufmerksam wurden. Erst dann merkte ich, dass die privaten Fördergelder von einem Tag auf den anderen versiegen konnten. Die Firmen gaben gern die Mittel für den anfänglichen Aufbau der Forschung über elektromagnetische Umweltverschmutzung, solange das Thema ‚in Mode‘ und relativ

risikolos war. Aber über diese anfängliche Unterstützung hinaus waren sie nicht interessiert. Und das Geld der Universität reichte dafür nicht.«

Evette blickt nachdenklich zur Seite und sagt dann: »Es gibt da eine Arbeit von Ihnen – ich glaube, sie ist in Ihrem Online-Archiv –, die mir geholfen hat, die Fragestellungen und die Komplexität rund um das Thema e-Smog zu verstehen ...«

»Ich hab's!« Evette lächelt. »Der Titel ist ‚Elektromagnetische Felder für Anfänger‘ und Sie erklären darin den Unterschied zwischen ionisierender und nicht ionisierender Strahlung¹³. Die 3-D-Bilder der Wellen sind sehr klar und man kann sehen, wie die unterschiedlichen Effekte sind, wenn die Strahlung auf Materie trifft. Und die Bilder sind interaktiv, sodass man sehen kann, wie sich die Änderung der Wellenparameter auswirkt.

Was ich am meisten an Ihrer Website mag«, fährt Evette fort, »ist, wie Sie der Information Bedeutung verleihen. Sie sprechen nicht nur über Theorie, sondern zeigen die entsprechende Relevanz, indem Sie die Anwendungen und Auswirkungen zeigen. Zum Beispiel wusste ich nicht, dass elektrische Felder *immer* vorhanden sind, wenn ein Gerät an der Steckdose hängt, sogar wenn es nicht eingeschaltet ist! Die einfache Antwort darauf scheint zu sein, die Geräte auszustecken, wenn man sie nicht gerade verwendet. Die Sache wurde aber noch ‚spannender‘ als ich las, dass wir uns eigentlich vor elektromagnetischen Feldern überhaupt nicht schützen können. Niederfrequente magnetische Felder können praktisch alles durchdringen, ohne abgeschwächt zu werden. Das ist es, was mich beunruhigt. Was kann man dagegen tun? Wie kann man sich davor schützen?

Das bringt mich auf meine Mutter ... ich muss Ihnen über meine Mutter erzählen«, sagt Evette. »Sie hat wie besessen in aller Welt

¹³ Ionisierende Strahlung beginnt im ultravioletten Bereich – jenseits der Grenze des sichtbaren Lichtes – und kann chemische Verbindungen auseinander brechen, wodurch Atome und Moleküle destabilisiert werden. Beispiele von ionisierender Strahlung sind Röntgen- und Gammastrahlung. Nicht ionisierende Strahlung reicht vom Frequenzbereich des sichtbaren Lichtes abwärts. Beispiele dafür sind Mikrowellen und Radiostrahlung. Die entsprechenden Frequenzbereiche gehen von »Ultrakurzwelle« (UKW) bis zu »Ultralangwelle« ULW (englisch ELF – extremely low frequency). Wechselstrom, wie er in unseren Haushalten gebräuchlich ist, fällt in diese letzte Kategorie.

nach einer bestimmten Tapete für unser Haus in Nimbin gesucht. Ich dachte, sie wollte ein ganz besonderes Muster, aber als wir die Tapete schließlich bekamen, war sie nur beige.

Erst später fand ich heraus, was es mit ihr auf sich hatte: Sie sollte vor elektromagnetischer Strahlung schützen ...«

»Hergestellt von einer deutschen Firma, die danach mangels Kunden eingegangen ist?«, fragt Mandi.

»Ja, genau«, bestätigt Evette. »Darf ich eine Frage stellen, die wahrscheinlich dumm klingt? Anscheinend können also magnetische Felder viele Dinge durchdringen, aber andererseits sind niederfrequente Wellen zu schwach, um durch Zellmembranen zu dringen. Wenn das stimmt, wie können sie dann auf Zellebene überhaupt schädlich sein? – Sind sie jetzt schädlich oder nicht?«

Mandi lächelt. »Das ist ganz und gar keine dumme Frage. Diese Frage wird sehr häufig und sehr kontroversiell diskutiert und es gibt eine Reihe möglicher Antworten darauf. Ich persönlich glaube, dass die elektromagnetische Strahlung wie eine Art Signal auf die Zelle wirkt. Der Empfang des Signals löst eine Aktion aus ... oder auch Inaktivität. Die Zellfunktion wird auf diese Weise beeinflusst, weil das Signal etwas bewirken kann, was *normalerweise* nicht geschieht. So kann also die Arbeitsweise der Zelle verändert werden, was wiederum das Immunsystem beeinflussen kann und so weiter. Das sind die Auswirkungen auf Zellebene!

Nehmen wir zum Beispiel Melatonin«, fährt Mandi fort. »Melatonin ist ein Neurohormon, das von der Zirbeldrüse produziert wird. Es ermöglicht uns den nächtlichen Schlaf. Eine andere der Funktionen von Melatonin ist, das Wachstum von Krebszellen zu verhindern. Wenn wir schlafen, steigt der Melatoninspiegel im Körper an und über das Blut gerät es an die Zellen, die dadurch ‚gereinigt‘ werden. Melatonin wäscht auch freie Radikale aus, das sind Stoffe, die zerstörerisch auf die Zellen wirken. Es könnte sein, dass elektromagnetische Strahlung das Melatonin ‚anweist‘, seine üblichen krebsverhindernden Reinigungsfunktionen zu drosseln oder sogar ganz einzustellen. Daher kann man nicht sagen, die Strahlung selbst würde – etwa durch Zellmutation – Krebs *verursachen*, aber sie beeinflusst eine wichtige Funktion von Melatonin, nämlich das Wachstum von Krebszellen einzudämmen. Das Resultat ist natürlich dasselbe: Die Person *könnte* an Krebs erkranken.«

Mandi fährt in ihren Überlegungen fort: »Es gab Tests mit an Alzheimer erkrankten Personen, die in ihrem Beruf starken Magnetfeldern ausgesetzt waren. Ich interpretiere die Ergebnisse so, dass es Hinweise darauf gibt, dass elektromagnetische Strahlung nicht nur die *Zellfunktion* beeinflussen könnte, sondern auch deren generelle Eigenschaften, ihre *Anlagen*. Ich denke, ohne es zu wissen spielen wir damit, wie die Zellen untereinander kommunizieren – und dabei ändern wir ihre Sprache. Das wiederum könnte unsere Körperfunktionen beeinflussen. Vielleicht greifen wir ins Zellwachstum ein, in den Zellstoffwechsel¹⁴ oder in andere Funktionen. Wenn diese Veränderungen langsam über einen längeren Zeitraum passieren, kann unser Körper vielleicht damit fertig werden. Aber was ist, wenn sie schnell auf uns einwirken und die Menschen sie nicht vertragen?«

Mandi sieht Evette an, die eigenartig vor sich hin starrt, und dann ruhig und bestimmt sagt: »Ich bin überzeugt, dass mein Bruder einer derjenigen war, die den e-Smog nicht vertragen, für die er zu stark ist – ein Elektrosensitiver. Ich habe diese Behauptung nur einer einzigen Person gegenüber ausgesprochen – meiner Mutter – und es ist nicht gut angekommen. Aber Sie verstehen mich, oder? Ich bin sicher, dass Paul nicht an einer Überdosis Drogen gestorben ist ...«

Sie fährt fort: »Bevor ich mich zu dieser Reise verabschiedet habe, haben Mam und ich des zehnten Todestages von Paul gedacht. Ich habe ihr gesagt, dass ich wüsste, dass Paul krank war, und ich begann ihr über meine Forschungstätigkeit zu erzählen. Ich dachte, sie würde sich dafür interessieren, aber sie starrte mich nur an und wirkte verärgert. Sie sagte, ich solle damit aufhören. ‚Wir können ihn nicht wieder lebendig machen‘, sagte sie und dann stürmte sie davon. Aber ich *kann* nicht einfach aufhören. Ich muss wissen, was damals geschehen ist ... wahrscheinlich, weil ich mich mitverantwortlich fühle.«

»Mitverantwortlich?« Mandi ist erstaunt.

Evette sieht aus dem Fenster. »Ich versprach ihm, Mama nichts davon zu sagen, dass er einen e-Helper und einen Computer besaß

¹⁴ Mehr Information dazu findet man in W. Ross Adey, M.D., »Electromagnetic fields, the modulation of brain tissue functions – A possible paradigm shift in biology« und »Brain interactions with RF/microwave fields generated by mobile phones«. *International Encyclopedia of Neuroscience*, Third Edition, B. Smith and G. Adelman, editors Elsevier, New York.

und dass er nach der Schule bei Freunden fernsah ... Er war in eine Gruppe von Schulkameraden aufgenommen worden, die Computerspiele spielten – und Paul ging es sehr schlecht, weil er die ganze Zeit am Computer verbrachte. All das waren Dinge, von denen Mutter sagte, wir dürften sie nicht tun. Wir waren einfach *normale* Kinder. Wir wollten nicht anders sein. Wir wollten einfach leben, wie wir immer gelebt hatten.

Als wir jung waren, lebten wir in einem Haus in Gold Coast«, fährt Evette fort. »Es war eine großzügig angelegte Villa mit allen Arten von elektrischen Einrichtungen, die man sich nur vorstellen kann. Vater war in der Telekommunikationsbranche tätig. Er war fasziniert von Technologie und hatte immer die allerneuesten Geräte. Wir hatten extragroße Fernseher, Soundanlagen, Computer für Kinder und Playstations und natürlich Massen von batteriebetriebenen Spielzeug – Tiere, Helikopter, Autos ... einfach alles. Paul spielte ständig Computerspiele. Wenn nicht, dann las er digitale Bücher am e-Helper.

Ich erinnere mich gut an das Haus, obwohl ich erst sechs war, als wir fortzogen. Und ich erinnere mich, wie schlecht es Paul ging. Er versäumte viel von der Schule, weil wir ständig in den Warteräumen der Ärzte rumsaßen.«

Mandi hat eine Frage: »Welche Beschwerden hatte Paul? Und wie lautete die Diagnose der Ärzte?«

»Ich kann mich nicht an alle seine Symptome erinnern und Mutter spricht nicht darüber«, sagt Evette. »Aber ich erinnere mich, dass er Medizin gegen Asthma, verschiedene Anfälle und Allergien bekam. Mutter hat sich ziemlich aufgeregt, als die Ärzte begannen, ihn als hyperaktives Kind mit Lernschwäche abzustempeln. Sie versuchten alles, um ihm zu helfen, und hatten alle möglichen Diagnosen parat. Er bekam die verschiedensten Medikamente und Injektionen. Auch ein paar Sitzungen mit Akupunktur hat er mitgemacht. Aber Paul sprach auf keine Behandlung dauerhaft an. Ich will gar nicht daran denken, was all die Chemie in seinem Körper bewirkt hat ...

Jedenfalls: Alles änderte sich schlagartig, als wir einmal auf Urlaub fuhren. Sonst waren wir immer nach Sydney gefahren, um Nana – Mamas Mutter – zu besuchen. Aber diesmal hatte Mutter beschlossen, dass wir ein ‚Campingabenteuer‘ außerhalb der Stadt erleben würden. Ich brauchte viele Jahre, um draufzukommen, dass

die drastische Änderung unseres Lebens, die während dieses Urlaubs passierte, kein Zufall war, sondern Mutters Absicht. Sie hatte genug von Ärzten und Medizin. Bei diesem Urlaub hatte sie auf Pauls Medikamente ‚vergessen‘.«

»Sie vergaß seine Medizin?«, fragt Mandi. »War es damals, als er ...«

»Nein«, sagt Evette. »Paul starb erst ein paar Jahre später. In diesem Urlaub wurde er sehr krank – Fieber, starke Migräne, Erbrechen –, aber er starb nicht. Jedoch im Laufe dieser vier Wochen und vor allem, als wir uns noch weiter von den Städten entfernten, besserte sich sein Zustand. In Gold Coast, wo es Paul schlecht ging, liefen wir nur selten herum. Aber hier, im Urlaub, taten wir das sehr wohl. Wir spielten Abfangen und Verstecken. Wir liefen und tollten umher.

Eine Stelle, an der wir campierten, war in einer Schlucht, nahe bei einem Wasserloch. Da waren diese wunderbaren Bäume. Ihre Zweige hüllten unsere Zelte ein und ihre Schatten kühlten sie. Das Wasser in dem Loch war eiskalt, aber Paul und ich waren nicht davon wegzubringen. Es war so aufregend, alles zu erkunden. Wir sammelten ein paar Kilo Gestein, das wir für Gold hielten. Von dem Geld würden wir uns ein Haus in der Schlucht bauen lassen, um dann dort alle zusammen zu leben.«

»Und das war in der Nähe von Nimbin?«, fragt Mandi. »War es das, was euch dazu brachte, in Nimbin zu leben?«

»Natürlich hatten wir kein Gold gefunden – sondern kiloweise Kiesel«, lacht Evette. »Aber kurz danach zogen wir tatsächlich nach Nimbin. Mutter bestand darauf, unsere Lebensweise komplett zu ändern. So wurden wir aus einer Familie, die jede Art von elektrischen Geräten besaß, zu einer, die absolut nichts von der Art hatte. Wir hatten in Nimbin keinen Fernseher, keine Mikrowelle, keine Waschmaschine, keinen Haarföhn, keine Alarmanlage, kein Elektronikspielzeug ... nichts. Mutter wurde auch immer mehr ... nun ja – geheimnistuerisch. Sie schloss oft die Schlafzimmertür ab und wir hörten nur noch ihre gedämpfte Stimme durch die Wand.«

»Klingt, als ob Ihre Mutter ahnte, dass Paul ein elektrosensitiver Mensch war«, bemerkt Mandi.

»Ja, ich bin sicher, sie wusste es. Deshalb irritiert mich auch ihre Reaktion auf meine Forschungen in diesem Bereich so sehr«, sagt Evette nachdenklich. »Jedenfalls ging es Paul besser. Die Arztbesu-

che wurden weniger und Paul war die meiste Zeit gesund. Von Zeit zu Zeit bekam er immer noch seinen Ausschlag oder einen Anfall, aber die meiste Zeit ging es ihm recht gut. Mutter gab uns zuhause Privatunterricht, ich kann also Pauls Leistungen nicht mit denjenigen anderer gleichaltriger Kinder vergleichen, aber Paul machte große Fortschritte. Hatte er zunächst noch mit mir zusammen Hausaufgaben gemacht – auf meinem Niveau –, so war er bald so weit, dass er Konzepte verstand und Arbeiten durchführte, die seinem eigenen Alter entsprachen und sogar darüber hinausgingen. Ich habe fast nur gute Erinnerungen an diese sieben Jahre.«

»Fast nur?«, fragt Mandi nach.

»Na ja, zuerst pendelte mein Vater täglich zur Arbeit – jede Strecke eineinhalb Stunden –, aber schon nach ein paar Wochen fuhr er am Montag ab und kam erst am Freitag zurück. Dann blieb er auch die Wochenenden in Gold Coast, um zu segeln. Wegen Paul weigerte sich Mutter, mit uns in die Stadt zu fahren, und so bekamen wir Vater nie zu Gesicht. Nach einem halben Jahr verunglückte Vater beim Segeln tödlich. Mutter fuhr ein paar Tage ohne uns nach Gold Coast, um herauszufinden, was passiert war, aber sein Leichnam wurde nie gefunden. Es gab nur einen Gedenkgottesdienst in Nimbin.«

»Das tut mir Leid«, sagt Mandi gedämpft. »Was geschah danach? Ich dachte, Paul ging es gut in Nimbin?«

»Es *ging* ihm gut«, sagt Evette. »Wahrscheinlich *zu* gut. Es ging ihm gut, also wollte er zur Schule gehen. Er wollte ein ‚normales‘ Kind sein. Es gab lange Diskussionen und Streitereien darüber, ob Paul zur Schule gehen dürfte oder nicht. Es gab Tage, an denen niemand im Haus auch nur ein Wort sprach. Das einzige Geräusch war von Zeit zu Zeit ein Türeenschlagen. Schließlich gab Mutter nach. Sie sagte, wir könnten beide in Lismore zur Schule gehen. Die Schule war gut, aber sie war eben wie jede andere Schule: Es gab Computer, jeder hatte einen e-Helfer, und überall waren elektrische Geräte. Paul und ich hatten auch allerlei elektronische Spielereien, von denen Mama natürlich nichts wusste. Wir wurden so wie alle Kinder. Nur, dass Paul nicht wie jedes andere Kind war.«

Mandi und Evette blicken schweigend durch die Windschutzscheibe nach vorne. Beide sind in Gedanken versunken. Evette wird von Bildern überschwemmt: Sie und ihr Bruder auf einem Campingplatz, Paul hält ihre zarten Hände in den seinen. Er führt sie

durch die Schlucht, am Bachbett entlang, beschützend geht er wasserseitig, damit sie nur ja nicht ausrutschen und hineinfallen kann. Dann in Nimbin: Sie beide hocken auf dem Boden, an den Schultern geben sie sich Halt. Sie beobachten die Hühner in ihrem neuen Bau, der wie ein großer umgedrehter Obstkorb aussieht. Aus grobem Geflecht. Der beißende Geruch des Hofes vor dem Haus in Nimbin wird wieder lebendig und Evette kann das gedämpfte Gackern der drei Hühner hören. Da ist sie und ihr Bruder, wie sie lachend Orangen vom Baum pflücken, direkt unter dem Schlafzimmerfenster ihrer Eltern. Sie versuchen leise zu sein, um sie nicht aufzuwecken, aber gerade in diesem Augenblick hopst ein Känguru vorbei und vor lauter Aufregung vergessen sie leise zu sein ...

Mandi überfliegt in Gedanken ihre Forschungstätigkeit im Bereich der elektromagnetischen Umweltverschmutzung. Sie hatte unzählige Berichte über Elektrosensitive gelesen. Sie las über Kinder, die an einer seltenen Immunschwäche litten, nachdem sie in einem Haus gelebt hatten, das nur 12 Meter von zwei Hochspannungsleitungen entfernt war ... Ein Mann bezeichnete sich selbst als elektromagnetischer Detektor. Sein Gespür für Strahlung manifestierte sich in Form von Schmerzen und anderen Krankheitssymptomen, einschließlich Nieren-, Rücken- und Gelenkschmerzen, und Flecken auf der Zunge ... Und da war die Frau, die ihren Zustand beschrieb, als wäre ihr ‚der Stecker gezogen worden‘. Diese zuvor sehr aktive Frau litt unter Gedächtnisverlust, Schlafproblemen, Depression, Apathie und allgemeinem Unwohlsein sowie unspezifischen Schmerzen. Sie führte das alles auf eine schlechte Verkabelung ihres Hauses zurück und als sie einen Generalabschalter einbauen ließ, verbesserte sich ihr Zustand.

Mandi las nicht nur die persönlichen Leidensgeschichten, sondern auch die veröffentlichten Forschungsberichte, deren Ergebnisse durchgehend als ‚nicht schlüssig‘ bezeichnet wurden. Sie las Berichte über Schafe, die in der Nähe eines Hochspannungsmasten gegrast hatten. Bei einigen von ihnen war das Immunsystem beeinträchtigt. Aber die anderen hatten keine Gesundheitsprobleme. Und sie las über Kühe, die magnetischen Feldern ausgesetzt gewesen waren. Die Bandbreite der Auswirkungen reichte von keinem offensichtlichen Effekt über reduzierte Milchproduktion und Verhaltensstörungen bis hin zu Problemen mit der Fruchtbarkeit.

Vielleicht waren die Forschungsergebnisse nicht ‚schlüssig‘, weil Menschen keine einfache, eindeutige genetische Landkarte haben. Individuelle Unterschiede bestimmen weitgehend die Sensibilität gegenüber Umwelteinflüssen und die entsprechenden Reaktionen darauf, wie Allergien oder Immunität. Ein Forscher, der zwei Jahre lang mit einer Herde Kühe experimentiert hatte – er führte sie auf eine Weide in der Nähe einer TV- und Radiosendestation und wieder weg davon –, fand derartige Unterschiede innerhalb der Herde¹⁵. Mandi war der Meinung, dass jeder lebende Organismus – ob Kuh, Ratte, Mensch oder Pflanze – solche individuellen Reaktionen aufweise.

Sie hat einmal gelesen, dass einer von zehntausend Menschen auf elektromagnetische Strahlung reagieren würde. Waren das die Elektrosensitiven? Wie kam solch eine Statistik zustande? Auf der Basis von Berichten der Betroffenen? Was war mit den Leuten, die ihre Symptome dem allgemeinen Stress anlasteten oder einem allgemeinen Erschöpfungssyndrom oder einem »krank machenden Gebäudesyndrom« oder irgendeiner anderen Krankheit, die gerade modern war? Was waren die Kriterien, um zwischen dem einen Syndrom und einem anderen unterscheiden zu können? Oder waren all diese Zivilisationskrankheiten das Ergebnis der geballten gemeinsamen Wirkung der verschiedenen Umwelteinflüsse, denen wir ausgesetzt sind?

Experimente an Ratten hatten den Ausschlag gegeben, dass Mandi vor zehn Jahren mit ihrer eigenen Forschung begann. In Schweden hatte man Ratten täglich zwei Stunden lang elektromagnetischer Strahlung ausgesetzt. Die Tiere waren zwischen zwölf und sechzehn Wochen alt, die Entwicklung ihres Gehirns entsprach also ungefähr der eines menschlichen Teenagers. Das Resultat dieser mittleren bis starken Bestrahlung war eine große Menge abgestorbener Gehirnzellen.

Das Schockierendste an dieser Untersuchung war aber, dass diese Veränderungen auf Zellebene schon bei ganz alltäglichen Strahlungsmengen zu beobachten waren. Die Strahlungsmenge, denen die Ratten bei diesem Experiment ausgesetzt waren, entsprach der Menge, die ein älteres Handy produziert, wenn es ans Ohr des Benutzers gehalten wird. Teenager halten sich täglich genau solche

¹⁵ Siehe auch W. Löscher und G. Käs, »Conspicuous behavioural abnormalities in a dairy cow herd near a TV and Radio transmitting antenna«, *Prakt. Tierarzt* 79:5 (1998), 437–444.

Handys genauso lange ans Ohr, wenn nicht länger¹⁶. Das Experiment war keine Überlegung im Elfenbeinturm, es war realistisch. Der Zusammenhang zwischen Handynutzung und abgestorbenen Gehirnzellen war – gelinde gesagt – ernüchternd.

Mandi wusste, dass die Gehirnzellen von Ratten denen von Menschen ähneln, und daher war sie durch diese Forschungsergebnisse irritiert, aber auch neugierig geworden. Mangels an Experimenten an Menschen, was sagten Untersuchungen an Gehirnzellen von Ratten *wirklich* aus? Konnte man von Rattengehirnen Rückschlüsse auf Menschengehirne ziehen? Auf Teenagergehirne? Diese Parallelen wurden tatsächlich von mehr als nur einem Experten gezogen, als der Bericht veröffentlicht wurde. Aber berücksichtigt eine derartige Extrapolation auch die individuellen Faktoren, deren Existenz Mandi als gegeben ansieht? Ist eine Dauerbelastung ein erschwerender Faktor? Summiert sich elektromagnetische Belastung mit der Zeit auf oder wird sie über die Zeit eher »auf null gestellt«, ausgelöscht?

Während Mandi sich immer tiefer in das Thema versenkte, kam ihr der Gedanke, ob sie vielleicht sogar selbst eine elektrosensitive Person sein könnte. Auch sie litt unter den Symptomen, die in den Fallstudien im Internet aufgeführt waren: Migräneanfälle, Müdigkeit, gelegentliche Übelkeit, juckende Haut. Allerdings konnte sie die Ursachen ihrer Beschwerden nie genau ausmachen. Sie konnten genauso gut andere Gründe haben: Übernächtigkeit, Belastung der Augen, Stress usw. Es gab einfach zu viele Variablen in ihren Lebensumständen. Wie konnte sie also behaupten, eine Elektrosensitive zu sein, wenn sie nicht rigoros alle anderen potenziellen Ursachen ausschließen konnte?

Aber war nicht gerade Mandis Situation – nämlich die Unmöglichkeit, eine direkte kausale Verbindung zwischen Ursache und Wirkung herzustellen – typisch für den gesamten Forschungsbereich? War hier nicht die Crux des Problems? Wie kann man eine Tatsache auf eine Ursache zurückführen, wenn die Tatsache regelrecht in der Ursache »aufgeht« oder besser: untergeht? Die Ursache wird dadurch normalisiert, dass sie einfach die gegebene Realität darstellt und nicht irgendein kontrolliertes Szenario. Am Ende kam

¹⁶ Für weitere Information siehe Leif G. Salford et al., »Nerve Cell Damage in Mammalian Brain after Exposure to Microwaves from GSM Mobile Phones.« *Environmental Health Perspectives*, 111: 7, Juni 2003.

Mandi zu dem Schluss, sie sollte sich stärker mit ihrer eigenen Hypochondrie auseinandersetzen und ihr Altern akzeptieren.

Jedes Mal, wenn Mandi diese Gedanken denkt, würde sie sich am liebsten selbst in den Hintern treten dafür, dass sie ihre Forschungen nicht weitergeführt hat. Immer und immer wieder führt sie dieses geistige Selbstgespräch mit der abschließenden Selbstbeschuldigung, und immer wieder ist sie sicher: Hätte sie weitergemacht, sie hätte eine reelle Chance gehabt, tatsächlich relevante und schlüssige Ergebnisse zu produzieren. Sie weiß: Die Fakten sind da; sie muss nur die geeigneten Versuche entwerfen, um sie auch festzuhalten, und die beste Vorgangsweise finden. Ramus Arbeitsweise ...

Wenn sie ihre Erfolglosigkeit in der elektromagnetischen Feldforschung analysiert, findet Mandi immer wieder dieselben beiden Ursachen: Zeitmangel und Geldmangel. Die Zeit hatte sie im Newman-Projekt vergeben und das Geld, na ja, das war einfach weg, die Geldquellen versiegt. Welches Unternehmen würde sie auch unterstützen, wenn ihre Arbeiten zeigen würden, dass seine Produkte gesundheitsschädlich sind?

Bis heute passt das meiste der Forschung an elektromagnetischer Strahlung gut zu Mandis Spezialgebiet, nämlich den Umwelteinflüssen moderner Technologie. Es ist offensichtlich – wenn auch vielleicht noch nicht ‚schlüssig‘ beweisbar –, dass es schädliche Umwelteinflüsse gibt, und der entscheidende Faktor dahinter ist definitiv die moderne Technologie. Für Mandi gibt es keinen Zweifel, dass die Wirkung von e-Smog über das hinausgeht, was derzeit in der Forschung dokumentiert ist. Sie ist sicher, dass auch Bereiche wie Neurologie und Zellbiologie davon betroffen sind, Bereiche, die Spezialgebiete von Ramu waren. Mit ihrem kombinierten Fachwissen wären Ramu und Mandi prädestiniert dazu gewesen, einen entscheidenden Beitrag zu dieser Forschung zu leisten. Mandi ist davon überzeugt, dass elektromagnetische Strahlung irgendwie – entweder direkt oder indirekt – tief in den genetischen Plan von Pflanzen, Ratten und Kühen eingreift. Und von Menschen ...

Vor ihnen liegt der Parkplatz »Zum Termitenhügel«, also blinkt Mandi und schwenkt in die Anfahrt ein. Neben dem Parkplatz ist ein kegelförmiger Bau, doppelt so groß wie die Frauen und mindestens zehn Mal so dick wie sie beide zusammen. Zeit für interessante Entdeckungen!

4. Entdeckungen

Wie es die neu zusammengesetzte Verwaltungsbehörde einen Monat nach dem Wahlsieg des australischen Premierministers versprochen hat, bekommt der Mann mit den eigenartigen grünen Brillen die gewünschten Einladungen und Flugtickets. Er wird zusammen mit elf Partnern der Kooperative ein paar Tage lang am Großen Barriereriff tauchen, bevor sie mit einem Geländewagen auf der Halbinsel York, Queensland, eine Abenteuerfahrt unternehmen werden. Es ist das übliche »Eine Hand wäscht die andere«-Arrangement: Die Kooperative ist ein mächtiges Konsortium von sechs multinationalen Konzernen. Im Austausch gegen gewisse Ein- und Ausfuhrprivilegien erhält die Regierung eine Reihe von Finanzspritzen. Ähnlich wie diejenige, die am Ende des Wahlkampfes dem damaligen Herausforderer und jetzigen Premierminister zugute gekommen ist.

Dieser Premierminister agiert nicht so schnell wie der vorige. Es dauerte eine Weile, bis er seine Rolle als Beschützer der Interessen der Kooperative verstand. Man konnte es ihm erst richtig begrifflich machen, als man mindestens zehn Prozent Wachstum des Bruttonationalproduktes versprach, wenn die Forschungseinrichtungen der Kooperative im Northern Territory genehmigt würden. Davon würde auch seine Popularität bei der nächsten Wahl wesentlich profitieren. Dieses Argument verstand er.

Der Führer der Kooperative schlug auch vor, dass der Premierminister inoffiziell mit dem US-Präsidenten sprechen sollte, mit dem sie eine ähnlich vorteilhafte Beziehung während der letzten US-Wahl im Jahre 2012 etabliert hatten. Der Chef der Kooperative wusste, dass der Premierminister den Ehrgeiz hatte, sich von seinen Vorgängern entscheidend abzuheben, und das Wissen um diese Eitelkeit gab der Kooperative die Macht, den Politiker zu ihrem eigenen Vorteil einzusetzen.

18. Dezember 2013

Südkalimantan, Indonesien, Borneo

Der Sicherheitsgurt drückt Mandi unangenehm an der Schulter, als der Truppentransporter über den holprigen Fahrweg wackelt. Asep, Geologe der entlegenen Senaggin-Mine, versucht – so gut es geht – den Schlaglöchern auszuweichen, aber es sind so viele, dass er unweigerlich immer wieder eines erwischt. Die mit Wasser gefüllten Löcher sind groß genug, um darin ein Rad zu verlieren. Roter

Schlamm spritzt auf die Windschutzscheibe. Immer, wenn Asep die Scheibenwaschanlage betätigt, verrührt der Scheibenwischer alles zu einem blasigen Schmutzgemisch.

Die Regenzeit hat heuer so heftig begonnen wie schon seit Jahren nicht mehr. Seit Mandi vor ein paar Tagen angekommen ist, gab es jeden Nachmittag starke Schauer. Alle Sekundärgruben der Mine wurden überflutet, sodass der Abbau nur noch in der wichtigsten Kohlegrube weitergehen kann. Und sogar dort hat das Wasser den Untergrund so aufgeweicht, dass die großen Maschinen langsam ins Rutschen kommen. Gestern machte der Regen aber eine Pause und Mandi hofft, dass es auch heute trocken bleiben wird.

Trotz des miesen Straßenzustandes genießt Mandi die Fahrt. Sie liebt das Wilde und das Gefühl des Ausgesetztseins. Der Weg ist breit genug, dass zwei der schweren Transporter mit 160 Tonnen Nutzlast aneinander vorbeifahren können. Die Straße wird von einer steilen, matschigen Erdböschung begrenzt. Dahinter beginnt der Dschungel, eine dichte, ineinander verwobene Wand aus Grün. Ein Affe wird von der Straße aufgescheucht, zieht sich behände an einer Wurzel die Böschung hinauf und bringt sich schnell im Dickicht in Sicherheit. Oben sitzend beobachtet er dann neugierig die vorbeiziehenden Laster.

Mandi und Asep sind unterwegs zum westlichen Randgebiet des Bergbaugebietes. Das Wetter hier in Kalimantan ist unglaublich: Wenn es regnet, dann schüttet es gleich wie aus Eimern, sodass ein Fortkommen auf der Straße schnell unmöglich wird. Schmale Wasserläufe schwellen in kürzester Zeit zu reißenden Sturzbächen an. Immer wieder erzählt man von »Wasserwänden«, die eine Straße heruntergeschossen kommen und alles fortreißen, was sich ihnen in den Weg stellt. Der Regen wäscht die Straßenböschungen aus, sodass große Bäume unterspült werden und schließlich auf die Straßen niederdonnern. Aber so schnell, wie das Wasser kommt, so schnell geht es auch wieder: Der Regen hört auf, und die Sonne kommt heraus, fast so, als ob der Regisseur der Verwüstungen sich an den Auswirkungen ergötzen möchte.

Aus dem dichten Urwald sieht Mandi ein paar Rauchsäulen aufsteigen. Sie münden in die dunklen Wolken, die sich immer stärker zusammenbrauen und Gewitter ankündigen.

Mandi wundert sich, wie die Menschen hier leben können. Die Dschungeldecke lässt keine Unterbrechung erkennen, die auf Stra-

ßen oder größere Ansiedlungen hinwiesener würde. Dennoch weiß Mandi, dass es Dörfer im Dschungel gibt; auch heute sind sie schon durch ein paar kleinere Siedlungen gekommen, die man hier Kampungs nennt.

Herbs Anruf von letzter Woche kommt Mandi wieder in den Sinn. Der Anruf, der dazu geführt hat, dass sie nun hier ist. Herb klang gedrückt. Er ließ den üblichen Austausch von Freundlichkeiten aus und kam direkt zum Thema: »Mandi, ich muss ins Spital – Bypassoperation. Sie machen noch ein paar Untersuchungen und übermorgen komme ich dran ...«

Nachdem er Mandis Schwall von Fragen zu den medizinischen Details beantwortet hatte, fuhr er fort: »Ich habe ein Projekt laufen, das ich nicht weiter betreuen kann. Interessant, aber nicht einfach. Es geht um einen Kohlebergbau in Indonesien. Die Beteiligten sind indonesische Politiker, das Militär und die lokalen Behörden – aber es gibt auch Geldgeber in aller Welt. Das Projekt ist sehr wichtig – das Ergebnis wird entscheidend für den Entspannungsprozess im asiatisch-pazifischen Raum sein. Wenn du übernimmst, mache ich noch schnell ein paar Anrufe, damit du die nötigen Visa und Reise genehmigungen bekommst. Mandi, ich weiß, dass du das schaffen kannst. Aber ich weiß auch, dass du eigene Pläne hast ...«

Wenn Mandi an die Urlaubspläne denkt, die sie mit Alan geschmiedet hat, bohrt in ihr das Gefühl der Schuld. Sie hat aufgehört zu zählen, wie oft sie einen Urlaub mit ihm aufgeschoben oder abgesagt hat. Alan hat sich nie beschwert, aber Mandi hat gespürt, dass sein Verständnis für das dauernde Verschieben schwindet. Erst kürzlich hat sie ihm versprochen sich zu bessern ... aber sie war in einer misslichen Lage ... nur ein paar Wochen ... und es wäre beruflich für sie eine wichtige Herausforderung ... ob er nur ein weiteres Mal Verständnis zeigen könnte?

Da tritt Asep voll auf die Bremse und Mandi wird aus ihren Gedanken gerissen. Er schreit etwas auf Indonesisch und reißt an Mandis Sicherheitsgurt. Erst jetzt nimmt sie den Rauch wahr, der seitlich an der Motorhaube des Wagens hochringelt. Hastig springen sie aus der Fahrerkabine und lassen sich im Schlamm seitlich von der Straße hinunterrutschen. Ein paar Meter neben dem

Fahrzeug liegend hört Mandi die Kabel unter der Motorhaube knistern. Funken sprühen. Asep ist inzwischen zurück zum Wagen, hat sich den Feuerlöscher geschnappt und die Motorhaube aufspringen lassen. Als er versucht sie hochzuheben, verbrennt er sich die Finger. Mandi läuft hin, um ihm zu helfen, nimmt den Feuerlöscher, den er fallen gelassen hat, und versucht von vorne durch den Kühlergrill zu löschen. Als es ihnen schließlich gelingt die Motorraum zu öffnen, ist es zu spät. *Damit* werden sie nirgends mehr hinfahren.

Mandi steigt ins Auto um den Erste-Hilfe-Koffer für Asep zu holen. Beim Griff unter den Sitz bemerkt sie, dass die Verdrahtung des Funkgerätes herausgerissen ist; das muss wohl Asep beim hektischen Griff nach dem Feuerlöscher passiert sein. Als Asep das Missgeschick bewusst und ihnen klar wird, dass sie per Funk niemanden um Hilfe bitten können, hebt er vorsichtig die verbundene Hand und deutet die Straße nach oben: »Da Dorf.«

Also marschieren Mandi und Asep los in Richtung Dorf. Asep hält unbeholfen sein Hände vom Körper weg, Mandi hat sich ihren Rucksack über eine Schulter geschwungen.

Schon nach wenigen Schritten sind Mandis Stiefel dick von rotem Schlamm bedeckt und das Gehen wird anstrengend, als ob sie schwere Gewichte an die Beine gebunden hätte. Eines ist sicher: Diese Reise, wie kurz auch immer, wird das Training mehr als kompensieren, das sie vor über einem Monat aufgegeben hat.

Nach einer halben Stunde fühlen sich Mandis Beine wie Holzpfeiler an. Sie muss an ihr Training denken, das sie immer mittwochs in Fremantle absolvierte. Der Kurs in Ashtanga-Yoga hat ihr Spaß gemacht – warum hat sie nur damit aufgehört? Die Kursbeschreibung hatte sie amüsiert und neugierig gemacht: ‚Die etwas andere Art von Yoga – Das Arschtritt-Yoga‘ hatte es geheißen. Sie beschloss den Kurs zu versuchen. Sie fand den Gruß an die Sonne und die Dehnungen durchaus belebend. Aber, wenn sie ganz ehrlich sein sollte, der wirkliche Grund weiterzumachen war Alan, auch ein Anfänger. Er fühlte sich nicht wohl zwischen all den Frauen, aber er kam immer wieder. Später fand Mandi heraus, dass er deswegen kam, weil sie beide den gleichen Sinn für Humor hatten. Sehr oft, wenn sie ganz ruhig eine balancierte Stellung halten sollten – zum

Beispiel einen »Baum« –, verlor sie das Gleichgewicht, weil sie über einen seiner Witze lachen musste.

Als sie sich auch außerhalb des Yogakurses trafen, war es bald so, dass sie außer für ihre Forschung, ihr Consulting und Alan für absolut nichts anderes mehr Zeit hatte.

»Zeit. Im Endeffekt geht es immer um Zeit. Ich werde wieder mit den Übungen beginnen, wenn ich zurück bin. Ich nehme mir einfach die Zeit«, schwört sich Mandi.

Bei ihrem Marsch wird Mandi bewusst, dass es einen großen Unterschied macht, ob man den Fahrweg durch den Dschungel entlangfährt oder -geht. Sie sieht jetzt ganz andere Dinge. Der dichte Wald zum Beispiel ist eben keine einheitliche Wand aus fleckigem Grün. Eher schon ein kompliziert verwobener Vorhang. Es gibt feines Blattgeranke mit zierlichen purpurnen Blüten, aber auch große, glänzende Blätter, die man leicht für Hände von grünen Riesenmonstern halten könnte. Und Unmengen von grellroten Libellen, die zwischen den Pflanzen herumschießen.

Schweißgebadet nähern sich Mandi und Asep nach einer Stunde einem kleinen Dorf. Längst haben sie die letzte Wasserflasche geleert, die Mandi in ihrem Rucksack mitgenommen hatte. Die Kinder des Dorfes haben sie bereits entdeckt und umringen sie aufgeregt. Für Mandi ist der laute Chor ihres »Hello Mister!« eine willkommene Abwechslung nach dem ständigen, durchdringenden Lärm der Dschungelzikaden. Sie blickt in die Gesichter der Kinder, die neben ihnen her hüpfen und ernst zu ihnen aufblicken. Erst als Mandi sie anlächelt, kommt als Antwort ein schrilles Lachen zurück.

Der Kontrast zwischen Mandi und den Kindern ist unübersehbar. Auf dem Weiß von Mandis Gesicht und Hals zeigen sich rote Hitzeblößen, sogar ihre Augen sind von der Sonne gerötet. Ihr braunes Haar, das sonst sanft gewellt ihre Schultern umgibt, klebt an Stirn und Nacken. Im Gegensatz dazu ist die Haut der Kinder tiefbraun und ihre schillernden Augen heben sich deutlich davon ab. Die Gesichter der Mädchen sind eingefasst von den gestärkten weißen Kopfbedeckungen der Muslime, sodass ihre Gesichter wie gerahmte Fotos wirken. Die Kinder tragen Schuluniformen in Weiß und Rotbraun. Mandi lächelt noch einmal, lässt ihren Blick aber dann

schnell über das Dorf schweifen. Sie sucht ein Plätzchen zum Ausrasten und auch etwas zu trinken wäre nicht schlecht.

So wie vorhin die Kinder, so tauchen jetzt einige Männer wie aus dem Nichts auf. Sie begrüßen Asep mit herzlichen Umarmungen und begleiten ihn die Straße weiter. Hoffentlich kann Asep irgendwie das Lager kontaktieren, denkt Mandi. Sie hätte eine Dusche nötig.

Eine Frau in einem langen Rock nähert sich aus einem kleinen Holzhaus und nimmt Mandi am Arm. Eine andere Frau bringt einen Plastikstuhl. Mandi setzt sich und nimmt dankbar eine Getränke-dose entgegen. Wenn der Drink auch nicht kalt ist, wie sie gehofft hat, wenigstens ist es etwas zu trinken! Nach wenigen Minuten ist Mandi von einer ganzen Gruppe von Frauen umgeben. Sie tragen saubere, ordentlich gebügelte, lockere Röcke und Blusen. Und Lippenstift, grellroten Lippenstift. »Sie sind sehr gepflegt und schön«, denkt Mandi. »Ich könnte denken, ich bin in Jakarta, Singapur oder Hongkong, nicht in einem kleinen Dschungeldorf.«

So wie die Kinder sehen ihr auch die Frauen direkt in die Augen. Als Mandi ihre Blicke erwidert, zeigen sie keine Scheu und starren sie weiter an. Aber wenn Mandi lächelt, lächeln sie jedes Mal schnell zurück. Jemand reicht ihr eine große Schüssel mit gelbem Reis und einem Spiegelei obenauf. Mandi ist es unangenehm beim Essen beobachtet zu werden; sie hat die Kunst der indonesischen Art zu essen noch immer nicht gemeistert: kleine Mengen Reis zu schaufeln und gleichzeitig mit der rechten Hand das Gemüse fein zu schneiden, ohne sich das meiste davon auf den Schoß zu schütten. Im Lager des Bergwerks gibt man ihr Löffel, Gabel und Messer, hier bekommt sie nur einen gehäuften Teller ohne diese Extras. Schließlich schafft sie es, etwas in den Mund zu bekommen; sie kaut gewissenhaft und schluckt. Plötzlich schießen ihr die Tränen in die Augen. Sie öffnet den Mund und fächelt sich Luft zu.

»Oh Gott, ist das scharf!«, japst Mandi und schluckt gierig etwas von dem Getränk. Die Frauen und Kinder lachen und ein Stimmengewirr erfüllt die Luft.

Jetzt wird ein zweiter Stuhl gebracht, für Asep, der gerade mit einer kleinen Männergruppe daherkommt. Auch er bekommt eine Schüssel mit Reis und Ei und isst genüsslich. Die Frauen stoßen sich

lachend in die Seiten, die Kinder kichern amüsiert. Mandi gelingt es, nur wenig von dem scharfen Reis zu essen, indem sie ihn mit dem Ei mischt.

Als Mandi in die Menge sieht, die sie umgibt, bemerkt sie einen kleinen Buben, der etwas abseits steht. Er hält sich im Schatten eines Hauses verborgen; trotzdem entgeht Mandi nicht, dass er auffällig zuckt und nervös zappelt. Als er aufblickt, hält Mandi unwillkürlich den Atem an: Sein Gesicht passt auf merkwürdige Weise nicht zum Rest seines Körpers – während sein Körper die Größe eines Kindes aufweist, wirkt sein Gesicht wie das eines alten Mannes; seine Stirn ist stark von Falten zerfurcht. In einer Art Selbstgespräch scheint er heftig mit jemandem zu streiten, obwohl niemand in seiner Nähe ist.

Mandi erhebt sich, drängt sich sanft durch die Menschen und geht auf den Buben zu. Als sie näher kommt, blickt er zu ihr auf. So wie die anderen Dorfbewohner hat auch er dunkle, schokoladefarbene Augen. Für einen kurzen Moment macht sein Zucken eine Pause und seine Stirnfurchen glätten sich ein wenig. Sein neugieriger Blick unterscheidet sich nicht von dem der anderen Kinder, aber der Blickkontakt währt nur kurz. Schon suchen sich seine Augen in ruheloser Nervosität ein anderes Ziel und sein Körper hat das sinnlose Zucken wieder aufgenommen. Die Falten stehen ihm wieder im Gesicht und er läuft auf der Straße davon.

Mandi folgt dem Buben, bis er auf einem schmalen Pfad in den Dschungel verschwindet. Etwas ratlos kehrt sie langsamen Schrittes zu der Gruppe zurück, die inzwischen merklich kleiner geworden ist. Asep bricht schließlich das unangenehme Schweigen: »Morgen Auto neu. Nacht hier.«

Mandi lächelt Asep und die Frauen dankbar an: »Terima kasih¹⁷.« Asep bedankt sich ebenfalls bei den Frauen und gibt ihnen für das Essen ein paar Tausend-Rupien-Scheine¹⁸. Dann gehen Mandi und Asep die gesamte Länge der Hauptstraße des Dorfes entlang: zwölf auf Pfählen erbaute Häuser, ein Geschäft auf Pfählen und eine weiß getäfelte Moschee. Mandi kommt sich vor wie der Rattenfänger von Hameln: Zwei Mädchen halten ihre Hand und hintennach folgt eine kleine Prozession von hüpfenden, rennenden, lachenden Kindern.

¹⁷ »Danke« in Bahasa-Indonesisch.

¹⁸ Zurzeit entsprechen 1.000 Rupien etwa 12 US-Cent.

Es gibt auch ein paar »traditionelle« Häuser; na ja, Mandi nennt sie halt »traditionell«. Es sind solche Häuser, die Mandi von ihren Fahrten durch das Land kennt: blassgraue, abgewohnt wirkende Holzhäuser. Aus der Nähe betrachtet wird es Mandi allerdings klar, dass die Häuser keineswegs alt sind, sondern das unbehandelte Holz nur durch die intensive tropische Sonne schnell verwittert. Die Häuser sind auf dünnen Pfählen errichtet, nur knapp über den beständigen Wasserpflützen. Aus dem schmutzigen Wasser ragen Plastikflaschen, künstliche Inseln, von Insektenschwärmen umschwirrt. Wenn unter einem Haus ausnahmsweise keine Pflütze steht, dann scharren dort Hühner im Dreck. Hoch aufragende Kokospalmen werfen ihren Schatten auf viele der Häuser. In den kleinen Gärten hinter den Häusern stehen Obstbäume, die sich unter der Last der Früchte biegen: dichte Bananenbüschel und Papayas von Melonengröße. So große Früchte hat Mandi noch nie gesehen!

Asep bleibt vor einem Haus stehen – eines, das Mandi als »nicht traditionell« klassifiziert. Es ist, so wie die beiden anderen »nicht traditionellen« Häuser des Dorfes, frisch gestrichen, in einem Stahlblau mit pastellblauen Fensterrahmen. Im Unterschied zu den traditionellen Häusern, die lediglich hölzerne Balken als Hitzeschutz aufweisen, hat dieses Haus gläserne Fenster. Auch dieses Haus steht auf Stelzen im Wasser, allerdings sind seine Pfähle etwas höher als die der anderen Häuser. An der Eingangstreppe steht eine schöne Frau in einer lockeren, bunten Batikbluse und einem langen Rock. Sie grüßt Asep und Mandi freundlich und lächelt mit ihren vollen, roten Lippen.

»Nama saya Anisa¹⁹«, sagt sie, schüttelt Mandis Hand und führt dann ihre Hand schnell zum Herz.

»Dr. Amanda Webber«, stellt Asep Mandi vor. »Bitte nenne mich Mandi«, sagt Mandi. Als Asep der Frau das übersetzt, muss diese kichern.

Auch Mandi lacht und sagt: »Schon gut, ich weiß. Ich weiß, Mandi bedeutet ‚Bad‘, ‚Dusche‘ oder ‚Toilette‘ auf Indonesisch, und das findet ihr komisch. Wenigstens weiß ich, dass ihr meinen Namen nicht so schnell vergessen werdet!«

¹⁹ »Ich heiße Anisa« in Bahasa-Indonesisch.

Asep sieht Mandi verwirrt an, er kann ihren schnell hingeworfenen Monolog nicht übersetzen. Mandi lächelt nur zurück und versichert ihm, dass alles okay ist, eine Übersetzung sei nicht notwendig.

Asep verabschiedet sich von den beiden Frauen und Anisa führt Mandi die Holztreppe empor zum Haus. Auf der Veranda ziehen sie die Schuhe aus: Mandis schlammverkrustete Wanderstiefel wirken sehr derb neben Anisas zarten Sandalen. Mandi hat Hemmungen ihre schmutzigen Schuhe auf den sauberen, weißen Fliesenboden zu stellen, aber Anisa nickt ihr zu, dass es in Ordnung sei.

Das Haus, das Mandi jetzt betritt, ist leer. Anisa rollt eine gewebte Matte auf, auf die sich Mandi setzen soll, dann verschwindet sie in einen angrenzenden Raum. Mandi sieht sich um. Es gibt nicht nur keine Möbel, es gibt auch keinerlei Dekoration – keine Fotos, keine Bücher, kein Schnickschnack. Dieses Heim kontrastiert stark mit Mandis eigener gemütlicher Wohnung in Fremantle, die überquillt von Reiseandenken, Fotos, Büchern und Zeitschriftenartikeln.

Anisa kommt mit zwei Gläsern Tee zurück und einem Teller, auf dem sich kleine, süße Bananen von der Staude vor dem Haus stapeln. Mandi liebt den schwarzen Tee, der sehr süß serviert wird, und ist auch für die Bananen dankbar, denn von ihrem scharfen Mittagessen hat sie ja nicht viel gehabt.

Ungefähr eine halbe Stunde vergeht, während der sich die beiden Frauen mühsam mit Handzeichen verständigen. Mandi hat über Anisa herausgefunden, dass sie 24 Jahre alt ist und zwei Kinder im Alter von zwei und vier Jahren hat. Anisa hat über Mandi erfahren, dass sie Australierin ist, unverheiratet, keine Kinder. Die beiden letzten Tatsachen scheinen Anisa zu schockieren und zu verblüffen. Mandi hat weder einen Mann, noch Kinder!?

Als die Dämmerung hereinbricht, teilt Mandi mit, dass sie nach draußen gehen möchte. Sie ist überrascht, eine Anzahl von Leuten auf der Straße zu sehen. Eine Gruppe »Hello Mister« schreiender Kinder läuft vorbei, Fahrradreifen mit einem Stecken vor sich her treibend. Riesige Kipplaster stehen neben einigen der Häuser, Frauen schlendern plaudernd die Straße entlang, kleine Kinder auf der Hüfte balancierend. Einige Frauen nehmen ein »Kübelbad« neben ihren Häusern – sie klemmen ihre Sarongs sicher unter den Arm, schöpfen mit kleinen Kübeln Wasser aus großen Regentonnen und

schütten es sich über den Kopf, nachdem sie sich mit grünen Seifenstücken eingeseift haben.

Die Männer stehen auf der Straße rund um kleine Karren, auf denen verschiedene Speisen serviert werden: Nudeln, Reis, Huhn und Gemüse. Sie essen, tratschen und rauchen. Der Rauch der billigen Zigaretten steigt hoch und vermischt sich mit dem Rauch der kleinen Feuer, auf denen Maiskolben gebraten werden. Das Abendlicht taucht die gewaltigen Palmwedel der umgebenden Bäume und das Dickicht des Dschungels in einen goldenen Glanz.

Mandi geht auf das Warung, ein kleines Geschäft, zu. In dem Laden sieht man Stapel von grüner Seife, Dutzende Packungen von Zweiminutennudeln und Reihe auf Reihe von Trinkwasserflaschen. Quer durch den Raum hängen in durchsichtige Plastikbeutel gefüllte rosafarbene, orangerote und purpurne Süßigkeiten, wie Christbaumschmuck arrangiert. Auf einer Glasvitrine stehen gut versiegelte Plastiktassen mit grellroter, grüner und gelber Götterspeise.

Mandi verlässt den Laden mit einer Einkaufstasche voll mit guten Sachen. Sie beschließt das örtliche »Nachtleben« auszulassen – ihr Kopfschmerz, sonst wie ein dumpfes Schlagen im Hintergrund, ist zu einer hämmernden Migräne geworden. Ihr Sehvermögen beginnt sich auch schon einzuschränken. Mandi macht den heutigen langen Marsch durch die Hitze für die Migräne verantwortlich und glaubt, die Sehprobleme würden von den kleinen Feuern verursacht, deren Rauch immer dichter wird.

Sie geht zu Anisas Haus zurück und ist glücklich, sich endlich niederlegen zu können. Durch die dünne Liegematte kann sie die Kühle des Bodens spüren und die Haut an ihren sonnenverbrannten Armen entspannt sich. Sie schläft schneller ein, als sie wollte – sie hat gehofft noch wach zu sein, wenn Anisas Familie nach Hause käme.

Ihr unruhiger Schlaf führt sie durch einen irritierenden Traum: Vor ihr steht der kleine Bub, dem sie gefolgt ist. Aber jetzt ist sein Gesicht im Schatten vollkommen unsichtbar. Als sie ihre Arme nach ihm ausstreckt, ist er auf und davon. Sie jagt ihm durch dichten Dschungel nach, sie will unbedingt mit ihm sprechen und ihm dabei ins Gesicht sehen. Zweige schlagen ihr ins Gesicht, Ranken und Wurzeln schlingen sich um ihre Füße. Urplötzlich endet der

Dschungel und sie kann gerade noch am Rand einer Felsklippe anhalten. Vor ihr tut sich ein dunkler, tiefer Abgrund auf. Sie blickt hinunter und sieht den Buben. Er fällt und fällt. Im Fallen dreht er sich, da kann sie sein Gesicht sehen. Aber sie sieht nicht das Gesicht des Buben – sie sieht ihr eigenes Gesicht!

Mandi sitzt kerzengerade und schlägt die Zweige weg, die sie immer noch vor ihrem Gesicht fühlt. Es ist das Moskitonetz, das sie spürt – es hat sich durch ihr wildes Umsichschlagen komplett aus seiner Befestigung gelöst und ist auf sich herabgefallen. Jetzt ist Mandi hellwach – mit angespanntem Körper und weit aufgerissenen Augen blickt sie panisch um sich.

Im Haus ist es ruhig. Durch den dünnen Vorhang wirft das Mondlicht kleine Muster auf Mandis Rucksack. Sie versucht ihren Atem zu beruhigen und legt sich wieder hin. Ihre schweißnasse Bluse klebt ihr unangenehm kalt am Rücken. Sie blickt auf die Uhr: 4 Uhr. Mit einer Technik aus dem Ashtanga-Yoga versucht Mandi ihre Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen, aber vergeblich – sie kann nicht mehr einschlafen.

Um 5 Uhr gibt sie es auf und beschließt einen Spaziergang zu machen. Feiner Nebel hängt in der Luft und macht sie dick und kühl. Auf der Straße ist es unheimlich ruhig, nur aus manchen Häusern sind schwache Bewegungen wahrzunehmen. Der schwere Geruch von kaltem Speiseöl hängt in der Luft. Mandis Gedanken kreisen. Was hat ihr Traum zu bedeuten? Warum bedrückt sie diese Sache so sehr? Nur wirre Bilder, verursacht durch Flüssigkeitsmangel und zu viel Sonne. Aber so leicht kann sie sich nicht von ihnen lösen. Das Bild des kleinen Buben geht ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Da! Wie durch ihre Gedanken heraufbeschworen flitzt er ein paar Häuser weiter quer über die Straße. Der kleine Bub! Mandi rennt los, aber er ist wieder zu schnell. Er läuft zwischen den Häusern, um die Pfützen und Mandi versucht ihm zu folgen. Aber schon bald ist er wieder irgendwo im Dunkel verschwunden. Der Gestank des fauligen Wassers treibt Mandi zurück auf die Straße.

Eine einsame Gestalt steht auf der anderen Straßenseite. Als Mandi auf sie zugeht, erkennt sie, dass es eine Frau ist, und obwohl Mandi sicher ist, am Vortag alle Frauen des Dorfes kennen gelernt zu haben, ist ihr diese Frau unbekannt. Sie ist barfuß, ungeschminkt und trägt

saubere Kleidung, die um ihren mageren Körper schlottert. Sie geht Mandi entgegen und deutet wiederholt von sich in Richtung Kind.

»Oh, es ist also Ihr Kind?«, fragt Mandi.

Die Frau spricht sanft, aber sehr schnell. Die offensichtliche Dringlichkeit ihrer Botschaft macht Mandi unruhig, da sie sie nicht verstehen kann. Mandi deutet auf Anisas Haus und winkt der Frau, ihr dorthin zu folgen. Vielleicht braucht sie Hilfe, ihren Buben zu finden? Doch die Frau schüttelt bestimmt den Kopf – sie will etwas anderes mitteilen. Sie nimmt Mandi an der Hand und zieht sie mit sanftem Nachdruck.

Mandi folgt der Frau zurück, an dem Dorfladen vorbei, in die Richtung, in die der Bub verschwunden ist. Am Rande des Dschungels zögert sie kurz. Soll sie sich wirklich mitten in der Nacht im Urwald einer Unbekannten ausliefern?

Der Pfad ist nass, aber begehbar. Die Zweige sind zurückgeschnitten und der Weg selbst halbwegs in Ordnung. Die Morgendämmerung ist zwar inzwischen angebrochen, aber unter dem dicken Blätterdach ist es trotzdem noch sehr schummrig. Je weiter sie in den Wald vordringen, umso fester hat die Frau Mandis Hand im Griff; sie führt sie umsichtig durch das Dickicht. Der Pfad ist jetzt immer schwerer auszumachen, sie müssen immer wieder einen Bogen um umgefallene Bäume herum machen und sich unter tief hängenden Ästen durchzwängen.

»Ihr Haus kann nicht mehr weit sein«, denkt Mandi.

Nach weiteren 20 Minuten bleibt Mandi stehen und protestiert, aber die Frau beharrt unnachgiebig darauf weiterzugehen. Wieder vergehen 40 Minuten, bevor sie eine Stelle erreichen, wo sich das Blätterdach etwas lichtet.

Mandi bleibt stehen. »Wohin bringen Sie mich?«, fragt sie fordernd. Sie ist müde und hat es satt, ständig Moskitos abzuwehren und durch den finsternen Dschungel zu stolpern. Und wenn sie noch weiterginge, würde sie wahrscheinlich ohne die Hilfe der Frau nicht mehr zurück zum Dorf finden. Mandi wendet sich um und schickt sich an zurückzugehen.

Wieder ergreift die Frau fest Mandis Arm und redet eindringlich auf sie ein.

»Ich kann nicht verstehen, was du sagst«, schreit Mandi sie ungeduldig an. »Auch wenn dein Sohn da draußen ist, ich kann dir nicht helfen ihn zu finden!«

Die Frau hat aufgehört zu sprechen. Sie macht eine Geste, die vielleicht »telefonieren« bedeuten könnte, und deutet dann auf ihre Schläfen und ihr Gesicht. Sie wiegt die Arme, als ob sie ein Baby halten würde, und zeigt dann in eine Richtung: vom Dorf weg. Leidenschaftlich und mit großer Bestimmtheit sprudeln jetzt wieder die Worte aus ihr hervor. Aber ebenso schnell bricht ihr Wortschwall wieder ab.

Die Frau macht einen Schritt auf Mandi zu und nimmt sie an beiden Händen. Wortlos blickt sie ihr in die Augen. Mandi versteht nicht, warum sie darauf besteht weiter vom Dorf weg zu gehen, aber es ist offensichtlich, dass die Frau verzweifelt ist. Das genügt Mandi, um sich umstimmen zu lassen. Sie zeigt auf sich selbst und sagt: »Mandi.«

Das Gesicht der Frau entspannt sich. Lächelnd antwortet sie mit der gleichen Geste: »Elly.«

Die beiden nehmen ihren Marsch wieder auf. Eine weitere Stunde ist vergangen, als Elly Mandi ein Zeichen gibt stehen zu bleiben. Elly läuft weiter und verschwindet im dichten Unterholz. Mandis Gedanken rasen, während sie um sich blickt. Der Weg, den sie gegangen sind, ist stark verwachsen, aber immerhin erkennbar. Sie sieht nach oben zum grünleckigen Blätterdach, das sie vom Sonnenlicht abschirmt. Wie lange würde sie alleine im Urwald überleben können? Würde Asep sie finden? Niemand hat gesehen, wie sie in den Dschungel gegangen sind ... was sind das für Geräusche? Und was ist mit Baumschlangen und Pythons? ... In ihrem Kopf pocht es so stark, dass sie kaum denken kann.

Um gegen das aufkommende Gefühl der Beklemmung in ihrer Brust anzukämpfen, geht Mandi in die Richtung los, in die Elly verschwunden ist. Blattwerk und Ranken verfangen sich in ihrem Haar und zerren an ihrer Kleidung. Unbeholfen schiebt Mandi sie beiseite. Sie konzentriert sich auf den Boden direkt vor ihr und setzt jeden Schritt mit Bedacht – sie lässt sich Zeit.

Als Mandi aufblickt, ist immer noch kein Zeichen von Elly zu sehen. Ihre Ohren surren von all den Moskitos und den fremdartigen Dschungelgeräuschen. Einen Arm stemmt sie in die Hüfte, mit der anderen Hand schlägt sie nach den Moskitos. So steht sie da und überlegt, was sie tun soll: Weiter Elly suchen oder zurück zum Dorf gehen? Keine dieser Möglichkeiten erscheint ihr wirklich attraktiv

oder aussichtsreich. Aber als sie sich erneut umsieht, kann sie einen kurzen Moment lang Elly sehen, die sich ihr durch das Dickicht nähert. Elly lächelt und flüstert Mandi etwas zu. Sie deutet in die Richtung, aus der sie gekommen ist. Zusammen nehmen sie ihren Marsch wieder auf, so leise wie möglich.

Vor ihnen lichtet sich der Wald und ein Seufzer der Erleichterung entfährt Mandis Lippen. Elly blickt sie streng an und Mandi nickt nur: Schon gut, sie wird sich ruhig verhalten. Vielleicht wird sie ja doch nicht hier sterben müssen ...

Auch wenn Elly Englisch hätte sprechen können und versucht hätte, Mandi das zu beschreiben, was sie hier inmitten des indonesischen Dschungels sehen, Mandi hätte es ihr nicht geglaubt: Am Waldrand hockend blickt Mandi auf eine lange Reihe von kleinen, aber gepflegten Gebäuden, zwischen denen eine Menge von Bäumen als Schattenspender gepflanzt sind. Das gesamte Gelände ist umgeben von einem hohen Stacheldrahtzaun. Eine Gruppe indonesischer Männer sitzt rauchend im Schatten eines der Gebäude. An die Wand neben ihnen sind zwei Gewehre gelehnt.

Nach einiger Zeit zeigt Elly auf ein Gebäude ganz links drüben. »Was ist das, Elly?«, fragt Mandi gestikulierend. »Was immer die Leute hier tun, ich glaube nicht, dass sie Freude mit unangemeldeten Besuchern haben«, überlegt Mandi. Sie deutet Elly, dass sie um das Gelände herum gehen möchte; sie will wissen, was sich da drin verbirgt. Warum sollte es hier mitten im Dschungel eine derartig gesicherte Anlage geben?

Behutsam wählen sie ihren Weg durch die Büsche. Von der anderen Seite erkennt Mandi eine Reihe von Satellitenschüsseln und Antennen, die über die gesamte Länge des Lagers laufen.

Mandi sieht auf die Uhr: Es ist 9:30 Uhr. In zwei Stunden werden die Muslimmänner überall in Indonesien zum Freitagsgebet gehen. Sie kann nirgends ein Gebäude sehen, das als Moschee dienen könnte, aber sie würde darauf wetten, dass unter den Männern des Lagers einige Muslime sind. Vielleicht könnte sie den Moment nutzen, um einen genaueren Blick auf die Sache zu werfen?

Mandi gibt Elly mit Zeichen zu verstehen, dass sie sich das Gelände ansehen möchte. Ellys Augen weiten sich und eindringlich flüstert sie etwas zu Mandi, das diese nur als heftigen Einwand

deuten kann. Nach einigem Hin und Her hört Elly auf zu sprechen. Offensichtlich versucht sie, für sich eine Entscheidung zu finden.

Mandi zeigt auf ihrer Uhr 11:30 Uhr und dann zurück auf die Gebäude. Elly hat verstanden und nickt. Sie führt Mandi zur Nordseite des Geländes. Dort deutet sie Mandi hier zu bleiben und robbt dann zum Zaun, wo sie mit den Händen im Erdboden zu graben beginnt. Nach kurzer Zeit kann sie den unteren Rand des Zauns hochheben.

»Also hast du das schon öfter gemacht«, denkt Mandi, lächelt zu Elly hinüber und gibt das Daumen-hoch-Zeichen. Aber sie bezweifelt, dass sie selbst durch die kleine Öffnung im Zaun passen wird. Während sie wartet, erkennt sie viele der Baum- und Buscharten wieder, die ihr gestern bei der Fahrt über die Transportstraße aufgefallen sind. Je länger sie sie betrachtet und ihre Größe im Vergleich zu sich selbst und zu den Gebäuden abschätzt, desto sicherer ist sie, dass die Pflanzen hier größer sind als die, die sie gestern gesehen hat.

»Irgendetwas an diesen Bäumen ist anders ... sind sie wirklich größer als sonst üblich?«, fragt sich Mandi. »Vielleicht wachsen sie höher ohne den Stress des Straßenverkehrs? Apropos Stress – ich brauche mein Aspirin.«

Mandi deutet auf die Bäume, aber Elly schüttelt nur verständnislos den Kopf. So kann auch Mandi nur die Achseln zucken. Sie zieht eine Wasserflasche aus ihrem Rucksack und die Packung Aspirin.

Kurz vor 11:30 Uhr verschwinden die Wachen tatsächlich in einem Gebäude, so wie es Mandi vorausgesehen hat. Als sie die charakteristische Stimme des Muezzins aus dem Lautsprecher kreischen hören, nickt Mandi Elly zu. Sie haben ungefähr eine Stunde.

Mandi passt wirklich durch die kleine Öffnung unter dem Zaun, aber erst nachdem sie sich ihre Bluse und ihre Jeans daran zerrissen hat. Die beiden Frauen verbergen sich, so schnell sie können, im Schatten des nächstliegenden Gebäudes. Sie haben Glück: Ihr unbefugtes Eindringen wird zwar von den Kameras aufgezeichnet, aber von den Wachen, die in ihre Gebete vertieft sind, nicht bemerkt.

Da wird die Tür des nächsten Gebäudes geöffnet. »Brauchen wahrscheinlich Frischluft«, denkt Mandi. Alle Fenster, bei denen sie vorbeigekommen sind, waren ja fest verschlossen. Mandi hat es bisher nicht gewagt, einen Blick in eines der Gebäude zu werfen; was, wenn sie jemandem direkt in die Augen starrt?

Auf Händen und Knien kriechend schiebt sie vorsichtig ihren Kopf ums Eck, sodass sie den Fußboden überblicken kann. Keine Füße oder Beine – sie können rein! Schnell steht sie auf und winkt Elly, dass sie herkommen soll. Als sie sich wieder dem Raum zuwendet, ist sie verblüfft darüber, was sie da sieht: eine Fertigungsstraße für irgendein Gerät!

Mandi betritt das Gebäude, um sich die Sache aus der Nähe anzusehen. Auf einem ruhenden Förderband liegen verschiedene Komponenten eines elektronischen Gerätes: Miniaturdisplays, kleine Buchstaben und Ziffern, Gehäuse in ansprechender Form.

Mandi holt ihren e-Helper heraus, sieht ihn erstaunt an und dann wieder die Bauteile. »Wenn ich nicht *wüsste*, dass diese e-Helper in Neuseeland oder Australien produziert werden, ich könnte glauben, sie werden genau hier, im Dschungel von Borneo hergestellt!«, flüstert sie zu sich selbst. Sie geht die Förderbänder entlang und sieht sich die verschiedenen Bauteile genau an. »Bingo! e-Helper, *genau* solche wie meiner!«

Der Fertigungsraum ist relativ klein und jeder Zentimeter ist ausgenutzt. An den Enden einiger der Förderbänder sind kleine Behälter befestigt, in die die produzierten Teile fallen. Alle diese Behälter befinden sich in der Nähe des Eingangs, durch den Mandi hereingekommen ist.

Mandi blickt sich noch einmal vorsichtig um. Die hellen Neonleuchten erinnern sie an eine Arztpraxis. Oder ist es doch eher der antiseptische Geruch, der diese Assoziation hervorruft?

An der rechten Wand ist eine große Weltkarte angebracht. Einige Länder, besonders in Südostasien, sind mit grellgelbem Marker hervorgehoben. Andere Länder, darunter Neuseeland und Australien, sind mit rosa Leuchtfarbe markiert.

Nahe beim Eingang steht ein Teeautomat, daneben ein Trinkwasserspender. Auf einem kleinen Rollwagen sind fein säuberlich gebrauchte Teetassen gestapelt. Eine Ameisenstraße führt Hunderte der kleinen Insekten durch das Tor zum Rollwagen und hinauf zum schmutzigen Geschirr. Das ist die einzige Bewegung im Raum. Sonst ist alles vollkommen reglos.

Mandi und Elly stehen sich lautlos aus dem Gebäude und schleichen zu einem anderen. Die unteren Fenster sehen aus wie Milchglas, aber als sie näher kommen, erkennen sie, dass die Schei-

ben von Kondenswasser beschlagen sind. Mandi wischt das Wasser von einem kleinen Bereich ab und lugt hindurch. In dem Gebäude sind Computer, große Flachbildschirme und einige kleine, aber leistungsstarke Taschencomputer.

»Wer immer diese Anlage betreibt, muss Unmengen von Geld haben«, flüstert Mandi zu Elly und es wird ihr nicht einmal bewusst, dass diese sie gar nicht versteht. Während sie spricht, überkommt sie plötzlich ein starkes Gefühl der Anspannung und eine Welle von Übelkeit durchfährt ihren Körper. Sie krümmt sich und nimmt einige tiefe Atemzüge. Elly fasst Mandi besorgt um die Taille.

»Es geht schon. Bin nur ein wenig nervös, denke ich. Verdammt, seit Jabiru habe ich keine Panikattacke mehr gehabt«, sagt Mandi. Sie erhebt sich und wirft erneut einen Blick auf die Taschencomputer.

Mandi wollte so einen kleinen Taschencomputer immer schon haben, seit sie vor sechs Monaten auf den Markt gekommen sind. Sie sind wirklich »smart« und mit jedem e-Helper, Heim- oder Bürocomputer kombinierbar – nur zusammenschalten und los geht's. Der Computer erkennt die verschiedenen Betriebssysteme und Anzeigeprogramme und passt sich selbstständig an.

Mandi hat sich die ganze Zeit in Gedanken Listen mit sinnvollen Nutzungsmöglichkeiten zurechtgelegt und so versucht, eine mögliche Anschaffung über Forschungsmittel zu rechtfertigen. Für ihre Arbeit nutzt sie mehrere Botanikdatenbanken und mit einem solchen Gerät könnte sie jederzeit Zugriff auf all die Daten haben. Sogar hier, mitten im Dschungel, hätte sie immer die neueste Information zur Verfügung.

Mandis derzeitiger Computer – man kann ihn als »robust« bezeichnen – kann nicht einmal eine einzige Datenbank verkraften. Trotz des Zusatzspeichers, den sie gekauft hat, ist der Zugang zu der Datenbank mit den millionenfachen Einträgen nur im Schnecken-tempo möglich. Und das ist nur *eine* Datenbank – es gibt mehrere davon, die Mandi regelmäßig nutzt. Mit einem Taschencomputer könnte sie *all* diese Informationsquellen nutzen und dazu noch ihre Forschungsdaten, Vortragsskripten und die Unterlagen für die Consulting-Projekte. Sie mag auch die Vorstellung, dass sie jederzeit das Gerät hervorziehen und seine eingebaute Projektorfunktion nutzen

kann. Damit kann sie Bilder aus einer Bilddatenbank zeigen, während sie einen Vortrag in einem Hörsaal hält oder auch direkt im Feld bei einer Consulting-Tätigkeit.

Mandi erinnert sich an die Kontroverse, die es rund um diese Geräte gegeben hat, kurz bevor sie auf den Markt gekommen sind. Die Diskussionen waren besonders hitzig und daher wundert sich Mandi sehr, dass sie so schnell abgewürgt wurden.

Offensichtlich hatten recht begrenzte Tests an einem dieser Taschencomputer ergeben, dass er bedeutend mehr elektromagnetische Strahlung abgab als Laptops und e-Helpler und sogar mehr als ältere Handys. Mandi hatte von der Debatte gehört, aber noch bevor sie eine Chance gehabt hätte, sich mit den Details zu befassen, wurde die Unbedenklichkeit des Gerätes bestätigt. Kurz darauf waren die Taschencomputer auf dem Markt.

Ihre beruflichen Interessen und ihr privater Hintergrund machen sie besonders neugierig, wofür diese Geräte hier verwendet werden. Sie winkt Elly, dass sie im Schatten bleiben soll, und geht auf das hintere Tor zu. Das Tor ist leider versperrt und so geht sie zur seitlichen Wand zurück. Elly ist nicht mehr zu sehen. Mandi wendet sich wieder dem Gebäude zu und späht durch ein Fenster. Angestrengt versucht sie etwas auf den großen Bildschirmen zu erkennen. Obwohl nichts wirklich klar zu sehen ist, hat sie den Eindruck, ein Bildschirm könnte die Wellenlinien eines EEGs²⁰ zeigen. Wenn sie nur einen genaueren Blick darauf werfen könnte! Gedankenverloren reibt sich Mandi die Schläfe, während sie versucht, mehr Details zu erkennen. Ihre Migräne macht ihr jetzt schwer zu schaffen.

Sie sieht sich jetzt das Gebäude an, das sich gleich links neben ihr, vor der Fertigungshalle, befindet. Auch dieses Gebäude hat Kondenswasser an den Fenstern. »Noch ein Computerraum!«, denkt Mandi. »Diese Leute müssen ganz schön gestopft sein!«

Da erscheint Elly hinter einer Ecke dieses Hauses und deutet Mandi, sie solle wieder zurückgehen, hinauf auf den Hügel. Mandi

²⁰ *Dorland's Medizinisches Wörterbuch* definiert ein Elektroenzephalogramm (EEG) als eine Aufzeichnung des elektrischen Potenzials am Schädel, das durch die Ströme der spontanen Nerventätigkeit im Gehirn verursacht wird. Die charakteristischen Wellenformen korrelieren mit bestimmten neurologischen Zuständen.

schauf auf die Uhr: Es ist noch nicht 12 Uhr, sie haben noch eine halbe Stunde, bevor das Gebet zu Ende geht. Mandi schüttelt den Kopf und geht auf Elly zu. Aber Elly deutet weiterhin entschieden zum Hügel. Ihr Blick ist sehr bestimmt, also läuft Mandi schnell, aber vorsichtig den Hügel hinauf. Beim Durchzwängen unter dem Zaun reißt der Draht ein weiteres Loch in ihre Bluse. Mandi kriecht auf dem Bauch bis zum Rand des Dschungels; dort hockt sie sich im Schutz der Blätter hin und sucht Elly.

Schließlich sieht sie sie. Sie steht am Tor eines Gebäudes direkt hinter der Fabrikhalle. Mit der Faust hat sie ihr T-Shirt zu einem Knäuel zusammengeballt. Es sieht so aus, als ob sie eines der Glasfelder der Tür einschlagen will. Ihr Gesicht ist zur Seite gedreht, als würde sie angestrengt lauschen.

»Was tut sie!?«, denkt Mandi und Panik erfasst sie. »Sie wird doch nicht ernsthaft vorhaben das Glas einzuschlagen!?!«

Genau in diesem Moment ertönt ein lauter Schrei aus dem Lautsprecher und Mandi sieht, wie Elly das Fenster einschlägt – aber sie hört es nicht. Schnell greift Elly hinein, öffnet die Tür und verschwindet im Inneren des Gebäudes. Mandi sieht vom Computerraum zum weiter entfernten Gebäude, in dem die Männer beten. Plötzlich ist alles ruhig. Mandis Herz setzt aus. Sie beobachtet angespannt die Tür des Gebäudes. Jeden Moment wird sie aufgeschlagen werden und die Männer werden hervorstürmen! Aber nichts geschieht. Stattdessen kommt ein langes Atemgeräusch durch den Lautsprecher – jemand atmet tief ein. Dann wieder der durchdringende Ruf. Und Elly läuft aus dem Gebäude, in jeder Hand einen fertigen e-Helfer!

»Oh, mein Gott!«, ruft Mandi aus und steht unvermittelt auf, wobei sie sich schmerzhaft den Kopf an einem Ast stößt. Sie läuft Elly zum Zaun entgegen und hebt ihn in die Höhe. Elly schlüpft geschickt durch das Loch und schnell laufen sie in den Dschungel.

Noch immer ist gedämpfter Gesang zu hören, aber bald wird das Gebet zu Ende sein und dann werden sie die eingeschlagene Scheibe sehen ...

Mandi und Elly laufen, so schnell sie können, durch den Urwald, aber diesmal sind sie vorsichtiger als zuvor. Elly zeigt Mandi, wie sie sich recht rasch durch das Dickicht bewegen kann, ohne allzu viele Zweige und Blätter abubrechen. Allerdings erfordert das, dass sie

ihre Schuhe ausziehen und nur in Socken weiterlaufen muss. Es ist keine Zeit für Diskussionen. So knüpft Mandi ihre schweren Schuhe an den Bändern zusammen und schultert sie.

Nach 20 Minuten hören sie starken Regen auf das Blätterdach über ihnen prasseln, aber sie werden nur von wenige Tropfen getroffen. Allerdings wird es schnell drückend schwül. Das Atmen wird mühsam und der Schweiß rinnt Mandi in die Augen. Ihr Rücken schmerzt von den Kratzern des Stacheldrahts.

Elly sieht immer wieder zurück nach Mandi, aber sie bleibt nicht stehen. Schließlich nimmt sie ihr Schuhe und Rucksack ab, um ihr das Gehen zu erleichtern.

Weitere 40 Minuten vergehen, die Mandi wie eine Ewigkeit vorkommen. Mit einem breiten Lächeln deutet Elly nach rechts. Mandi kann nichts Besonderes erkennen, außer noch mehr Dschungel – der hier allerdings besonders undurchdringlich erscheint!

»Du scheinst ja sehr erfreut darüber zu sein, dass wir jetzt zum schwierigen Teil kommen«, sagt Mandi entmutigt. »Ich hoffe, du hast deine Machete dabei.«

Wieder lächelt Elly. Sie nimmt Mandi an der Hand und führt sie sachte durch das dichte Gebüsch in einen kleinen Raum. Dort stellt den sie e-Helper und Mandis Sachen nieder und zündet eine kleine Petroleumlampe an.

Mandi sieht sich um. Sie kommt sich vor wie in einem großen geflochtenen Korb mit der Öffnung nach unten. Rundum sind sie umgeben von langem Dschungelgras und Pflanzenranken, die fein verwoben Wand und Decke der Hütte bilden. Über der Eingangsöffnung hängt ein hübscher Blumenstrauß. Zwei Töpfe sind auf dem Boden neben zwei Rollen Liegematten ordentlich ineinander gesteckt; daneben liegt ein kleiner Stapel von zusammengelegten Kleidungsstücken.

Elly entrollt eine der Matten und bietet sie Mandi als Sitzplatz an. Dann verschwindet sie kurz aus der Hütte, um gleich darauf mit einem Bündel Bananen und drei Kokosnüssen wiederzukommen. Mit der Machete schneidet sie geschickt eine Kerbe in eine Kokosnuss und reicht sie Mandi. Dann bereitet sie auf dieselbe Art noch zwei weitere zu.

»Das übertrifft alle meine Erwartungen. Terima kasih, Elly«, sagt Mandi lachend.

Und auch Elly lächelt. Sie stellt ihre Kokosnuss nieder und geht zur Tür. Als sie ihre Hand ausstreckt, legt sich eine Kinderhand hinein und Elly umschließt sie sanft. Der Bub, den Mandi gestern gesehen hat, betritt zögernd, von Elly sanft gezogen, den Raum. Elly stellt sich hinter ihn und umfasst ihn beschützend um den Nacken.

»Eko«, sagt sie.

Mandi erhebt sich, um Eko zu begrüßen, aber geschwind versteckt er sich hinter Elly. Elly redet ruhig auf ihn ein und begleitet ihre Worte dabei mit einer Reihe von Gesten. Eko sieht Mandi an und macht ebenfalls einige Gesten. Elly wiederholt die Bewegungen, zeigt auf Mandi, deutet dann wieder etwas und zeigt schließlich auf die e-Helpe. Langsam kommt Eko hinter Elly hervor und stellt sich neben sie. Sie macht eine Kopfbewegung in Richtung der dritten Kokosnuss. Da erscheint ein Lächeln auf dem Gesicht des Buben und er schnappt sich die harte Frucht. Im Trinken blickt er aus den Augenwinkeln auf Mandi.

Elly bedeutet Mandi sich hinzusetzen und lässt sich dann selbst vor ihr nieder, Eko knapp neben sich. Elly teilt Mandi mit, sie solle ihren Kopf nach vorne beugen. Als Mandi dies tut, kann sie Ellys Finger fühlen, die ihr Haar nach Zecken durchsuchen. Kurz darauf sind da auch Ekos kleine Hände in ihrem Haar. Unwillkürlich zuckt Mandi zurück, als sie die Stelle berühren, wo sie sich an dem Zweig gestoßen hat. Elly sagt etwas zu Eko und kurz darauf spürt sie die angenehme Kühle eines feuchten Tuchs auf der schmerzenden Stelle. Nach vorne gebeugt bemerkt Mandi einen Blutegel an ihrer Wade. Angeekelt entfernt sie das unschöne Tier; Eko schnappt es sich und läuft damit nach draußen. Elly lacht und fährt dann mit der Haarpflege fort.

Als sie fertig ist, nimmt sie Wasser aus einem kleinen Eimer und wischt mit einem Tuch Mandis Gesicht sauber. Das angenehme Gefühl verdrängt Mandis Kopfschmerz für kurze Zeit in den Hintergrund ihres Bewusstseins.

Elly reicht Mandi eines ihrer verblassten T-Shirts. Mandi lehnt ab, aber Elly besteht darauf, dass sie es nimmt, und deutet auf Mandis zerrissene Bluse. Sie redet beruhigend auf Mandi ein, während sie ihr die Bluse aufknöpft. Vorsichtig reinigt sie mit einem Schwamm die Kratzer am Rücken und am Hals. Danach massiert sie Mandis Schläfen. Mandi verfällt in ein entspanntes Dösen. Aber schon nach

wenigen Minuten gibt ihr Elly einen Stups und deutet an, dass sie nun gehen müssen. Mandi steht zu schnell auf und ist schwindelig. Sie fühlt sich wieder erschöpft und abgekämpft.

Die drei durchwandern eilig den Dschungel. Eko erinnert Mandi an einen Kobold. Nicht so sehr wegen seines Aussehens, sondern wegen der Art, wie er wortlos im Grün verschwindet und ebenso unvermutet wieder auftaucht.

Zu Mandis Überraschung kommen sie nicht beim Dorf aus dem Dschungel, sondern dort, wo gestern ihr Lastwagen kaputtgegangen ist. Bevor sie aus dem Verborgenen auf die Straße treten, packt Elly Mandi am Arm und versucht ihr verzweifelt etwas mitzuteilen. Sie deutet auf sich selbst, dann auf Eko. Sie imitiert einen Affen, zeigt dann auf Ekos Schläfen und auf Ellys Stiefel.

Mandi streckt ihre Hände aus und will damit sagen, dass Elly und Eko mit ihr kommen sollen; hier ist es nicht sicher für die beiden. Was, wenn sie als die Einbrecher ausgeforscht werden? Nach den Sicherheitsvorkehrungen rund um die Anlage zu schließen nimmt Mandi nicht an, dass ungebetene Gäste mit einem freundlichen Empfang zu rechnen haben. Das Bergwerkslager ist auf jeden Fall sicherer als Ellys Hütte. Wenn nötig, können sie alle morgen – oder sogar noch heute Nacht – ausfliegen.

Elly drückt für einen Moment Mandis Arm und lässt sie wieder los. Mandi versteht, dass sie beschlossen hat, hier in ihrer Blätterhütte zu bleiben, ungeachtet der Gefahr. Im Weggehen hat Mandi das rührende Bild einer Mutter vor sich, an die sich fest ihr Sohn drückt. Ekos Gesicht zeigt wieder die tiefen Furchen und er beginnt zu einer imaginären Person in seiner Nähe zu sprechen. Elly hockt sich nieder und hält das Kind in fester Umarmung. Mandi wendet sich wieder der Straße zu.

Eine Gruppe von Männern drängt sich um das ausgebrannte Wrack des Lastwagens. Asep ist unter ihnen. Es regnet leicht und Mandis Stiefel machen schmatzende Geräusche im Matsch.

Als die Männer auf Mandi aufmerksam werden, unterbrechen sie ihre Arbeit und starren sie erstaunt an. Mandi sieht sich vorsichtig um: kein Zeichen mehr von Elly oder Eko. Sie wird sich überlegen müssen, wie viel sie davon wem erzählen kann.

5. Das kleinere Übel

Während er das Licht in seinem Oval Office abdreht, geht dem US-Präsidenten noch das Gespräch mit dem australischen Premierminister durch den Kopf. Der erst kürzlich zum Landesführer Gewählte hat nach seinen Beziehungen zur Kooperative gefragt.

Der Präsident glaubt, dass er in seinen Aussagen vage genug war. Sollte es jemals zu einer Untersuchung in dieser Angelegenheit kommen, so würde ihm niemand ein bewusstes Fehlverhalten nachweisen können. Und die Kooperative ist ebenfalls ungreifbar genug, um jeder Kontrolle standhalten zu können. Er hat mitbekommen, wie sie arbeitet, bevor er auch nur daran gedacht hatte, für die Präsidentschaft zu kandidieren.

Er will die Gedanken an die Kooperative abschütteln. Er weiß nur zu gut – und immer wieder erinnern sie ihn sehr deutlich daran –, dass er es ihnen zu verdanken hat, dass er Präsident ist. In beiden Wahlkämpfen hat er mit ihnen zusammengearbeitet in der Hoffnung, sie würden nach der Wahl in Bedeutungslosigkeit versinken. Leider passierte genau das Gegenteil. Vor kurzem ist Max, der Führer der Kooperative, sogar noch dreister geworden. Immer mehr Entscheidungen fällt er eigenmächtig über die Köpfe seiner Partner hinweg, die eine etwas gemäßigtere Ansicht über das »Geschäft« haben. Max erinnert den Präsidenten regelmäßig an den Anteil, den er an seiner Wiederwahl hatte, aber auch an die Aktionen der Präsidententochter vor zehn Jahren. Um ein Haar hätte er deswegen 2008 die Wahl verloren.

19. Dezember 2013

Südkalimantan, Indonesien, Borneo

Es dauert noch eine Weile, bevor Mandi und Asep sich in Richtung der Mine aufmachen können. Erst muss das Fahrzeug mit dem ausgebrannten Motor zum Straßenrand geschoben werden, bevor sie mit einem Ersatzwagen losfahren können. Mandis wachsende Nervosität ist offensichtlich; sie geht im Kreis und kickt Steinchen auf der Straße. Was, wenn die Leute im Lager herausfinden, dass sie und Elly es waren, die in der Anlage eingebrochen haben? Ist sie in Gefahr? Sind Elly und Eko in Gefahr? Sie müssen fort von hier!

Als die Fahrt schließlich losgeht, ist Mandi erleichtert. Mit jedem Kilometer, den sie hinter sich bringen, fühlt sie sich besser. Wäre sie weniger darauf fixiert, nur so schnell wie möglich wegzukommen,

sie würde die Seitenblicke bemerken, die Asep auf sie wirft. Er muss dringend mit ihr sprechen! Sie wäre besser auf das vorbereitet, was vor ihr liegt. Doch so wird sie vollkommen von den Ereignissen überrumpelt, als sie das Bergwerkslager erreichen.

Als Asep in das Gelände einfährt, erblickt Mandi Terry, den Manager von Senaggin, ihre wichtigste Kontaktperson, der aus dem Bürogebäude kommt. Dicht hinter ihm folgen vier indonesische Männer. Einer von ihnen redet lebhaft auf Terry ein und zeigt auf ihr Fahrzeug. Terry lässt sie an der Eingangstreppe zurück und kommt winkend auf sie zu. Mandi lässt das Fenster herunter.

»Mandi, ich bin froh, dass Sie zurück sind! Ich hab mir was anhören müssen! Sie haben nicht zufällig heute Mittag irgendwo einen ‚Besuch‘ gemacht, oder? Diese Leute behaupten, Sie hätten wo eingebrochen ...«

»Terry, ich ...« Mandi versucht eine Erklärung, aber Terry schneidet ihr das Wort ab.

»Scheiße!« Terrys Gesicht wird knallrot. »Was immer Ihre Erklärung dafür ist, es sollte eine gute sein! Da werde ich eine Menge schmieren müssen. Am besten, Sie gehen in Ihr Zimmer und packen Ihre Sachen. Wenn Sie fertig sind, kommen Sie ins Büro!« Wütend stampft er davon.

Asep fährt langsam los, Richtung Aufenthaltsgebäude. Der Mann, der zuvor mit Terry gesprochen hat, stellt sich dem Fahrzeug in den Weg. Terry wechselt ein paar Worte mit dem Mann, bevor sie beide näher kommen.

»Mandi, geben Sie mir Ihren Rucksack«, sagt Terry. »Sie wollen einen Blick darauf werfen. Eine Bedingung dafür, dass sie Sie *nicht* sofort mitnehmen – was Sie *nicht* wollen, glauben Sie mir –, ist, dass sie zurückbekommen, was immer Sie mitgehen haben lassen.«

Mandi drückt ihren Rucksack fest an sich. Sie haben kein Recht ihn zu durchsuchen. Sie denkt angestrengt nach, was am Vormittag geschehen ist. Sie selbst hat nichts aus der Anlage in den Rucksack getan, aber könnte Elly oder Eko unbemerkt irgendetwas hineinsteckt haben? Sie hat nicht nachgesehen ...

Sie öffnet die Wagentür, den Rucksack immer noch fest an die Brust gedrückt. Sie weiß, es ist nur ein Strohalm, an den sie sich

klammert, aber sie muss Zeit gewinnen, um nachzudenken. Gut, sie hat eingebrochen, zugegeben. Aber geht da nicht vielleicht irgendetwas Illegales vor im Dschungel?

»Ich werde ihnen meinen Rucksack *nicht* geben. *Sie* sind diejenigen, die einige Fragen zu beantworten haben. Es gibt da eine Fabrikanlage, wo ein gefälschtes Produkt hergestellt wird. Sie produzieren e-Helper und die werden offiziell nur exklusiv in Australien hergestellt. Sie brechen das Patentrecht«, behauptet Mandi. Sie kann nur hoffen, dass sie überzeugend ist.

Sie ist sicher, dass die Firma, die das Patent an den e-Helfern hält, entweder in Neuseeland oder in Australien angesiedelt ist. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Land stimmt, ist also 50 zu 50. Sie blufft auch, was die Exklusivität der Produktionsrechte betrifft. Sie erinnert sich nur daran gelesen zu haben, dass die Firma die Produktion nicht aus der Hand geben würde, denn diese ungewöhnliche Entscheidung fand Mandi bemerkenswert. Die meisten Unternehmen betreiben intensives Outsourcing, um von Standorten mit niedrigen Lohnkosten zu profitieren. Die Mutterfirma *könnte* also inzwischen doch beschlossen haben, die Produktion aus Kostengründen nach Indonesien zu verlegen. Eine abgelegene Produktionsstätte mitten im Dschungel ist allerdings schon wieder eher unwahrscheinlich.

»Sie werden des Einbruchs beschuldigt und des Diebstahls verdächtigt«, sagt Terry gepresst zu Mandi. »Glauben Sie mir, Sie wollen nicht *eine* Nacht in einem indonesischen Gefängnis verbringen.«

Mandis Strategie – die Männer hinzuhalten und sie gleichzeitig in die Verteidigung zu drängen – ist nicht gut durchdacht. Sie will wissen, was in der Anlage vor sich geht, aber sie hat den Einbruch begangen, das lässt sich nicht leugnen. Zögernd gibt sie Terry den Rucksack.

»Ich will, dass der Rucksack hier vor meinen Augen geöffnet wird«, fordert sie. Ihr Gesichtsausdruck wirkt gefasst, aber ihr Herz rast. Sie erinnert sich, in Ellys Hütte kurz eingeknickt zu sein. Bei dieser Gelegenheit könnten sie etwas in den Rucksack gesteckt haben ...

Terry öffnet den Reißverschluss des Hauptfachs, in dem die Wasserflaschen, Projektunterlagen und ein Notepad sind. Der Indonesier sieht argwöhnisch zu. Er lehnt es ab mit Mandi zu sprechen und

spricht nur mit Terry. Er zeigt auf einen Ordner, aber Terry schüttelt den Kopf und blättert die Seiten durch, um zu demonstrieren, dass es sich nur um Unterlagen der Senaggin-Mine handelt.

»Ist das alles, nur das Hauptfach?«, fragt Terry.

Mandi nickt, aber da nimmt der Indonesier Terry den Rucksack weg. Mandi schnappt ihn sich ebenso schnell zurück und gibt ihn Terry wieder.

»Die anderen Abteile sind klein, aber nur zu, Terry: Öffnen Sie die Reißverschlüsse!«

Terry öffnet ein weiteres Fach und findet Mandis zerrissene Bluse.

»Verdammt, Mandi! Hätten Sie nicht wenigstens die Beweisstücke verschwinden lassen können? Alles wie auf dem Präsentierteller! Er hätte die Filmaufnahme gar nicht mitbringen müssen«, schnaubt Terry.

»Welche Filmaufnahme?«, fragt Mandi überrascht.

»Anscheinend haben sie Kameras überall auf dem Gelände. Er hat Aufnahmen von Ihnen und einer indonesischen Frau«, sagt Terry.

Jetzt ist das Entsetzen auf Mandis Seite. »Terry, was werden sie mit Elly machen? Sie können sie nicht einsperren – sie hat einen Sohn, um den sie sich kümmern muss – sie ...«

»Mandi, ich weiß nicht, was sie mit der indonesischen Frau gemacht haben. Und, offen gesagt, ist das nicht mein Problem. Alles, was mir im Moment Sorgen macht, ist, *Sie* heil aus Indonesien rauszubringen. Ich weiß nicht, was da draußen im Dschungel ist, aber was immer es auch ist, sie wollen definitiv nicht, dass Sie irgendetwas davon mitnehmen«, fährt Terry sie barsch an.

Gerade als Terry den Rucksack wieder zumachen will, packt ihn der Indonesier erneut und zieht Mandis e-Helper hervor. Mandi versucht ihn wiederzubekommen, aber der Mann ist zu schnell. Er wirft einen schnellen Blick auf das Gerät, dreht es um und untersucht kurz die Rückseite. Rasch gibt er den e-Helper an Terry zurück.

Die Untersuchung geht weiter. Der Indonesier lässt seinen bohrenden Blick an Mandi entlang auf und ab gleiten. Zwei andere Männer beäugen sie von hinten. Mandis Kleidung liegt recht eng an ihrem Körper an, besonders das von Elly geborgte T-Shirt. Es ist also klar zu sehen, dass sie nichts unter ihrem T-Shirt oder in den Hosentaschen der Jeans verborgen hat.

»Sind wir endlich fertig?«, fragt Terry ungeduldig. Er wendet sich den Männern zu und führt sie zurück zum Büro.

Asep führt Mandi zum Schlafquartier. Sie ist froh, endlich ihre Wanderschuhe ausziehen zu können. Die beiden e-Helfer, die Elly aus der Fabrik geschmuggelt hat, sind dort bestens versteckt. Allerdings drücken sie so fest gegen Mandis Knöchel, dass sie dort schon eine Reihe schmerzhafter blauer Flecken hat. Mandi nimmt noch zwei Aspirin, duscht und packt ihre Sachen zusammen. Dann geht sie mit ihren Taschen zu Terrys Büro. Die anderen Männer sind gegangen und Terry sitzt an seinem Schreibtisch, den Kopf auf die Hände gestützt.

»Mandi, was zum Teufel war da überhaupt los?«, fragt er matt.

Mandi schließt die Bürotür und erzählt Terry dann, was sie in den letzten 24 Stunden erlebt hat, so kurz und klar, wie es ihr möglich ist. Wenn sie sich so sprechen hört, muss sie zugeben, dass sich ihre Geschichte etwas weit hergeholt anhört. Aber irgendetwas *läuft* da, genau hier in der Senaggin-Mine.

»Mandi, wenn Sie all die illegalen Aktivitäten hier kennen würden, gleich hier draußen vor der Tür – illegaler Bergbau, illegale Holzwirtschaft, Prostitution, Tierhandel und so weiter –, Sie wären schockiert. Und wenn Sie versuchen würden etwas dagegen zu tun, würden Sie nicht nur scheitern, Sie würden überhaupt nichts mehr weiterbringen. Sie müssten glücklich sein, wenn Sie nicht gelyncht würden. Die Leute hier leben von diesen illegalen Geschäften. Sie sind darauf angewiesen, um ihre Familien durchzubringen. Die Situation hat sich in den letzten zehn Jahren etwas gebessert, aber sie ist immer noch Realität. Zur e-Helfer-Produktion kann ich nichts sagen, außer, dass die Dinge manchmal nicht das sind, als das sie erscheinen.« Terry räuspert sich. »Lassen Sie es mich anders sagen: Dinge sind *selten* das, als was sie erscheinen.«

Terry fährt fort: »Ich war nicht darauf vorbereitet – ich habe bisher nie mit solchen Dingen zu tun gehabt. Aber ich habe sie geschmiert, sodass Sie Zeit haben das Land zu verlassen. Gehen Sie für mindestens zwei Wochen weg. Nach Singapur oder sonstwohin. So laufen die Dinge hier. Ich rufe Sie in zwei Wochen von Australien aus an – ich habe Urlaub. Wir können dann gemeinsam wieder herkommen.«

Terry erhebt sich. »Wenn Tom nicht so beinhart darauf bestanden hätte, dass Sie die richtige Person für diesen Job sind, ich würde sie rauschmeißen ... vielleicht tue ich das auch noch. Ich hab wirklich keine Ahnung, was da draußen los ist, und ich möchte, dass es dabei bleibt. Es gibt genug andere Probleme, um die ich mich kümmern muss. Offen gesagt, nach der Reaktion dieser Typen heute Nachmittag muss da draußen tatsächlich irgendeine größere Schweinerei vor sich gehen ...«

Mandi nimmt das Nachtboot und den Flug zurück nach Balikpapan in Ostkalimantan. Dort übernachtet sie und fliegt am nächsten Tag nach Singapur weiter. Während des Flugs schläft sie, immer noch erschöpft von der Dschungelwanderung. Und sie ist immer noch geschockt von der abrupten Wegweisung von der Senaggin-Mine.

Bei der Ankunft in Singapur versucht Mandi ihre Gedanken zu ordnen. Erst jetzt wird ihr klar, dass Elly den Hinterhalt der Männer im Bergwerkscamp offenbar vorausgesehen hat. Elly hat darauf bestanden, dass Mandi die e-Helmer in ihren Stiefeln verstecken sollte. Mandis Protest hat sie entschieden zurückgewiesen. Elly hat auch verzweifelt versucht, Mandi irgendetwas mitzuteilen, aber Mandi konnte sie nicht verstehen. Mandi findet es sehr frustrierend in einem Land zu arbeiten, wo sie so wenig von der Sprache versteht. Es ist leicht ein paar Brocken Bahasa-Indonesisch aufzuschnappen und Mandi hat in ihrer kurzen Zeit in Kalimantan auch eine Menge Wörter gelernt. Aber offensichtlich nicht genug, um Ellys verzweifelte Mitteilungsversuche zu verstehen.

Die ersten beiden Tage in Singapur macht sich Mandi solche Sorgen um Elly, dass sie ihr Gesicht im Gesicht jeder dunkelhäutigen asiatischen Frau sieht – und davon gibt es viele!

Mandis Sorgen sind nicht unbegründet. Während Mandis Rucksack im Camp untersucht wurde, wurde Ellys Wohnstätte geplündert. Eine Gruppe von Männern aus der Anlage, bewaffnet mit Gewehren und Macheten, riss die so schön gewebte Hütte brutal nieder und schlitze deren Blätterwände auf. Wären Elly und Eko drinnen gewesen, ihnen wäre ein ähnliches Schicksal widerfahren. Aber Elly hatte den Gegenschlag vorausgesehen und war mit Eko geflohen,

gleich nachdem sie Mandi zur Transportstraße gebracht hatte. Sie würde mit Eko für mindestens einen Monat lang wegbleiben.

Nach diesen ersten beiden Tagen, in denen Mandi nur an Elly und Eko denkt und sich Vorwürfe macht, die Ereignisse im Bergwerkscamp nicht vorhergesehen zu haben, sind ihre Tage und Nächte mit hektischen Recherchen ausgefüllt. Wer hält das Patent an den e-Helpern? Welches australische oder neuseeländische Unternehmen produziert sie?

Was eine einfache Internetsuche sein hätte können, wird zu einer ausgedehnten Recherche. Schnell hat Mandi den Namen des Unternehmens ausfindig gemacht, das das Patent an den e-Helpern hält: Es ist eine Firma namens *Salvage & Rescue Inc. (SR Inc.)* in Neuseeland. Aber über diese Grunddaten hinaus ist weitere Information spärlich. Nicht einmal einen bestimmten Standort in Neuseeland kann Mandi finden.

Im Versuch, einen Kontakt zu *SR Inc.* aufzubauen, wird Mandi erfinderisch. Sie geht in Geschäfte und sieht sich die Broschüren an, die den neuen e-Helpern beige packt sind. Die angegebene Telefonnummer wird zu einem Callcenter in Indien durchgeschaltet. Dort kann – oder will – man Mandi die Information nicht geben, nach der sie sucht. Sie steigt in Internet-Chatrooms und Mailinglisten ein, um zu sehen, ob sie an interne Unternehmenskontakte herankommen kann. Aber wieder ohne Erfolg, außer weiteren Callcenternummern. Schließlich gräbt Mandi in anmeldungspflichtigen Forschungsarchiven. Sie erinnert sich, eine wissenschaftliche Arbeit über e-Helper gelesen zu haben, als sie erstmals auf den Markt gekommen sind. Vielleicht kann sie die Person, die mit diesen Forschungen in Verbindung steht, an *SR Inc.* verweisen ...

Der Zugang über die Forschung ist tatsächlich erfolgreich und Mandis Recherchen wenden sich zum Guten. Ein gewisser Klaus Baumgartner ist Koautor nicht nur einer Publikation, die mit e-Helpern zu tun hat, sondern gleich von mehreren. Nach Dutzenden von Ferngesprächen gelingt es Mandi, einen Klaus Baumgartner zu kontaktieren, von dem sie hofft, dass es ‚ihrer‘ ist. Sie hinterlässt auf seiner Sprachbox eine Nachricht, die hoffentlich interessant genug ist, um die Aufmerksamkeit der richtigen Person auf sich zu ziehen. Sie sagt, sie hätte vertrauliche Informationen über eine fragwürdige Produktionsstätte von e-Helpern, für die *SR Inc.* das Patent hält.

Mandi blufft also wieder, denn sie ist nicht sicher, ob wirklich auf Neuseeland beschränkte, exklusive Produktionsrechte bestehen; sie konnte nichts dergleichen nachweisen. Nun folgt das lange Warten – wird Baumgartner zurückrufen?

Mandi sitzt vor der großen Buchhandlung Borders, nippt an ihrem Kaffee und wartet darauf, dass ihr e-Helper läutet. Sie lässt sich durch die helle Weihnachtsbeleuchtung und die Dekoration über der Orchard Road ablenken. Auf der anderen Straßenseite steht ein monumentaler Christbaum mit fußballgroßen blauen Glaskugeln. Durch die Straße schwirrt das Getratsche und Lachen der drängenden Menschenmassen. Mandi beobachtet die vorbeiziehenden Menschen – die Vielfalt der Kulturen in Singapur ist faszinierend und unterhaltend zugleich. Das Spektrum reicht bei den Frauen von vollkommen verschleierten Musliminnen bis zu asiatischen Mädchen in knapper modischer Kleidung.

Da klingelt Mandis e-Helper und zeigt die Nummer eines neuseeländischen Anrufers. Sie kann nicht die gesamte Nummer sehen, weil ihre Anzeige blockiert ist. Sie weiß also nicht, ob es eine der Nummern ist, die sie früher gewählt hat, aber es ist auf jeden Fall der Landescode von Neuseeland. Ein Mann namens Marcus Waller stellt sich als der Vorstand von SR Inc. vor.

Mandi gibt ihr Täuschungsmanöver auf. Mit Waller am Telefon hat sie vor, das zu enthüllen, was sie inzwischen für eine Tatsache hält: Sie verdächtigt SR Inc., billige Arbeitskräfte in Indonesien für die Produktion der e-Helper auszubeuten.

Die Ausbeutung von Rohstoffen und Arbeitskräften ist ein krasser Verstoß gegen alle Grundsätze des »Fair Trade«, der allgemein anerkannten fairen Geschäftspraktiken. In den letzten Jahren ist Fair Trade ein populäres Thema geworden, dem sich die Öffentlichkeit immer wieder gewidmet hat. Es gibt zwar Gesetze, die den Fair Trade regeln, aber sie machen an den Staatsgrenzen Halt. Eine größere Wirkung als Gesetze hat der Druck der Massen. Wenn die Öffentlichkeit herausfindet, dass ein Unternehmen gegen den Fair Trade verstößt, werden *alle* seine Produkte boykottiert. Eine Reihe von starken, miteinander kooperierenden Freiwilligenorganisationen koordiniert dann globale Protestaktionen gegen solche Unternehmen. Die Folgen derartiger Proteste und Boykotte haben eine viel stärkere Wirkung, als es Gesetze je haben könnten.

Das Thema unfairen Handel kann Mandi in Rage bringen und einige Jahre lang war sie intensiv in der südostasiatischen Freiwilligenorganisation engagiert. Sie ist gegen jede Art von Ausbeutung: gegen die Ausbeutung der Umwelt genauso wie gegen die Ausbeutung von Flora und Fauna und gegen die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte.

Mandi beginnt das Gespräch mit Marcus in freundlichem Ton. Sie bewundert ja auch ehrlich die anfängliche Forschung von SR Inc. im Bereich der elektromagnetischen Strahlung. Anstatt das neue Gerät einfach nur zu verkaufen, ging SR Inc. einen Schritt weiter. Als der e-Helper erstmals auf den Markt kam, führte das Unternehmen ernsthafte Untersuchungen über die Auswirkungen seines elektromagnetischen Feldes durch und veröffentlichte sie auch. Die Ergebnisse zeigten, dass die Strahlungsstärke deutlich unter dem empfohlenen Grenzwert für elektronische Geräte liegt, bei nur 50 Prozent.

Im Zuge der Suche nach einer Kontaktperson bei SR Inc. hatte Mandi auch die wissenschaftlichen Veröffentlichungen über den e-Helper gelesen. Dabei war ihr ursprünglicher Eindruck von dem Unternehmen ein recht positiver. Sie hätten ihr Produkt auch ohne diese ausführlichen Forschungen verkaufen können, aber SR Inc. hatte Verständnis für das Wohlergehen der Benutzer gezeigt. Mandi ist ansonsten eher Hersteller gewohnt, die sich ausschließlich für ihren Gewinn interessieren. Es schien ihr, dass SR Inc. in dieser Hinsicht eine Ausnahme wäre, aber vielleicht muss sie jetzt ihre ursprüngliche Einschätzung revidieren.

Nach den einführenden Lobesworten kommt Mandi auf das Geschäftliche zu sprechen und auf den wahren Grund ihres Anrufs: »Ich wünschte, wir könnten unser Gespräch über Ihre lobenswerten Geschäftspraktiken weiterführen, Marcus, aber ich habe Informationen, die einige Ihrer Entscheidungen rund um Ihre Produktionsstätten fragwürdig erscheinen lassen.«

Marcus ist verwirrt und so fährt Mandi fort: »Führen Sie Ihre Produktionsstätten im Ausland gemäß den Prinzipien des Fair Trade?«

»Produktionsstätten im Ausland?«, fragt Marcus erstaunt.

»Ja, Produktionsstätten im Ausland. Zahlen Sie den Arbeitskräften dort einen fairen und angemessenen Lohn?«, fragt Mandi.

Marcus' Zurückhaltung ist jetzt verschwunden. »Wer sind Sie und warum machen Sie haltlose Anschuldigungen?«

»Meine Vorwürfe sind nicht haltlos«, entgegnet Mandi. »Ich bin im Besitz von zwei e-Helfern, die nicht in der angeblich einzigen Produktionsstätte der e-Helper in Neuseeland hergestellt wurden. Diese e-Helper wurden in einem Entwicklungsland produziert. Die Beweislage sieht nicht gut aus für SR Inc. Ich nehme an, Sie kennen die Konsequenzen aus unfairem Handel?«

Mandi kann aus Marcus' Tonlage heraushören, dass er sehr aufgebracht ist. Wenn er versuchen würde sich zu verteidigen, wäre sein Schicksal besiegelt. Das wäre ein klarer Hinweis darauf, dass SR Inc. tatsächlich gegen Fair-Trade-Prinzipien verstößt. Aber die Heftigkeit der Reaktion von Marcus ist offensichtlich nicht gegen Mandi gerichtet.

Für Marcus steht viel auf dem Spiel. Mandi überlegt, dass es zwei Gründe für seinen Zorn geben könnte: Entweder betreibt er tatsächlich unfairen Handel und sie hat ihn ertappt oder er selbst ist das Opfer von Produktpiraten.

In Wirklichkeit hat Marcus ganz andere, tiefer liegende Gründe, über die Beschuldigungen wütend und beunruhigt zu sein. Tatsächlich sind die Einnahmen aus dem Verkauf der e-Helper für SR Inc. von entscheidender Bedeutung für die Art von Geschäften, die in Wahrheit den Kern von SR Inc. ausmacht: die Nutzung von Parafähigkeiten, um Menschen zu helfen. Die Gewinne aus den e-Helfern fließen in die Forschungsabteilung von SR Inc., die Methoden und Werkzeuge zur Unterstützung von Rettungsaktionen entwickelt. Die finanziellen Mittel erlauben es auch, die Parafähigkeiten von Marcus und den anderen Parapersonen im Team von SR Inc. weiter zu erforschen. Marcus sorgt sich wegen der finanziellen Konsequenzen, aber vor allem wegen der Publicity, die sich ergeben wird, wenn Mandi mit ihren Vorwürfen an die Öffentlichkeit geht. SR Inc. läuft so gut, weil er und die anderen Parabefähigten *nicht* im Rampenlicht stehen.

Mandi zeigt Verständnis, als Marcus darauf besteht, die fragwürdigen e-Helper zu untersuchen – für SR Inc. steht ja tatsächlich *alles* auf dem Spiel. Allerdings will sie ihm die Beweisstücke nicht einfach zusenden. Marcus' Behauptung, sein Patent wäre gestohlen worden, klingt nicht wie eine Lüge – aber was, wenn es doch eine sein sollte? Mandi bleibt keine Lüge verborgen, wenn sie mit jemandem Aug in Aug spricht, aber am Telefon ist das etwas anderes. Sie kennt Marcus nicht – vielleicht ist er ein guter Schauspieler.

Nach einer längeren Diskussion erzielen sie eine Einigung. Mandi wird in drei Tagen nach Auckland fliegen, Marcus hat das statt eines Treffens in Singapur vorgeschlagen. So können sie das Forschungslabor von SR Inc. nutzen, um Mandis e-Helper zu untersuchen, und Mandi muss die Geräte nicht aus der Hand geben. Sie stimmt dem Vorschlag zu.

Als Mandi das Gelände von Borders verlässt, klingelt ihr e-Helper erneut. Diesmal ist es Alan.

»Du bist wo!?!«, ruft Mandi. »Aber du hast doch gesagt, du würdest erst in ein paar Tagen herkommen! Natürlich – ich werde da sein!«

Alan hat geplant, erst in zwei Tagen nach Singapur zu kommen. Aber er konnte sein Projekt rechtzeitig beenden und hat einen früheren Flug genommen. Vor zwei Stunden ist er angekommen und wartet jetzt auf Mandi in der Hotellobby! Sie haben also drei Tage Zeit, bevor es nach Neuseeland weitergeht.

Alan gibt den Ton für die nächsten drei Tage vor, indem er Mandi mit einem riesigen Strauß langstieliger roter Rosen begrüßt. Aber auch Mandi hat eine Überraschung in ihrer Tasche. In der Victoria Street hat sie ein wunderschönes schwarzes Spitzennegligee entdeckt. Zuerst hat sie gezögert es zu kaufen – sie fand, für das bisschen Stoff wäre es zu teuer. Aber jetzt, auf dem Weg zum Hotel, wo sie Alan treffen würde, hat sie sich anders entschieden. Sie und Alan machten gerade eine schwierige Zeit durch und beide haben geschworen, mehr in ihre Beziehung zu investieren. Das Negligee ist nicht typisch für Mandi – aber warum nicht? Sie möchte ein wenig Feuer in ihre Beziehung bringen.

Die drei folgenden Tage vergehen wie im Flug, zwischen Schlafzimmer, Restaurants und den Sehenswürdigkeiten Singapurs. Mandi liebt die entspannten Nachmittage am Fluss beim Bootskai und die Nachtsafari im Zoo. Sie genießt den Duft der Räucherstäbchen, der durch die Straßen von Little India weht, und sie verliert sich bei den Computern, dem Neonlicht und Pomp der Mega-Elektronik-Shops.

Mandis Lieblingsort in Singapur aber ist der Sri-Veeramakaliamman-Tempel in Little India. In dem Moment, wo sie den Tempel betritt, kommt es Mandi vor, sie würde in eine andere Welt ein-

treten. Das Gehupe und der Gestank der Autos sind schlagartig verschwunden. Stattdessen wird der Raum vom gedämpften Gesang der Pilger und dem hellen Klingeln ihrer goldenen Armreifen erfüllt. Überall drängen sich Menschen – sie warten in Schlangen auf die Segnungen der Mönche und sitzen meditierend im Lotossitz auf dem Boden. Die Frauen sind in golddurchwirkte Sarongs in intensivem Rot, Purpur, Grün und Blau gekleidet. Gaslaternen an der Wand und Hunderte von Votivkerzen hüllen den Raum in sanftes Dämmerlicht. Die Luft ist schwer vom Duft des Sandelholzes. Mandi sitzt über eine Stunde lang nur da und lässt die Atmosphäre auf sich einwirken.

Sie entspannt sich. In letzter Zeit hat sie einige intensive Gefühlsmomente durchlebt: die Sorge um Ellys und Ekos Wohlergehen ebenso wie die um ihr eigenes professionelles Ansehen und schließlich den Zorn über die vermutete Aufdeckung einer Firma, die gegen Fair Trade verstößt. Mandi spürt seit einigen Tagen, wie sich ihr Körper wegen des Stresses verspannt. Hier im Tempel lässt die Anspannung ganz allmählich nach.

Am Abend vor ihrer geplanten Abreise nach Neuseeland wollen sie im Raffles Hotel zu Abend speisen. Aber Mandi hat keine geeignete Kleidung für das feine Lokal dabei – sie ist ja eher auf ein Bergwerk eingerichtet! So bittet sie Alan, sie bei ihrem Einkauf zu begleiten. Und sie ist erstaunt über seine geschmackvolle Wahl bei Abendkleidung! Er trägt so wie sie meist lockere Freizeitkleidung und daher ahnte sie nichts von seinem Sinn fürs Elegante.

Während sie Verschiedenes anprobiert, wird ihr erst so richtig bewusst, was ihre Ausweisung aus dem Bergwerk für sie bedeutet. Ihr professionelles Ansehen ist erschüttert. Der Kreis der Consulting-Branche in Australien ist klein und wenn sie auch nur ein einziges Projekt wegen »unprofessionellen Verhaltens« verpatzt, wird sich die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreiten. Solches Gerede kann ihre Karriere als Consultant ganz schnell beenden. Was Mandi aber am meisten überrascht, ist, dass die Unklarheiten ihres Privatlebens sie stärker verunsichern als die Schwierigkeiten, mit denen sie im Berufsleben zu kämpfen hat. Beim ersten Wiedersehen mit Alan war sie zwar glücklich, aber auch zurückhaltend. Ihre Zuversicht von früher war erschüttert. Aber nach den Tagen mit Alans Aufmerk-

samkeiten und Verwöhnungen hat Mandis allgemeine Beklemmung doch begonnen sich zu legen. Und jetzt kann sie auch wieder an etwas anderes denken als an die beruflichen Probleme.

Im Raffles entspannen sich Mandi und Alan bei den himmlischen Klängen eines Streichquartetts. Mandi fühlt sich passend gekleidet: ein elegantes schwarzes Abendkleid, das an den Spaghettiträgern und dem tiefen Ausschnitt mit winzigen, blutroten Perlen besetzt ist, die farblich hervorragend zu den rotbraunen Schuhen passen. Zum ersten Mal seit Monaten ist ihr nach Tanzen und Lachen zumute.

Mandi fühlt sich auch liebesbedürftig und Alan sieht unwiderstehlich aus. Während des Essens schlüpft Mandi aus ihren neuen roten Schuhen und tastet sich mit dem Fuß behutsam an Alans linkem Bein empor. Alan fällt es schwer, die Fassung nicht zu verlieren. Aber an den Nachbartischen merkt niemand etwas – das Geschehen bleibt unter den langen, weißen Tischtüchern verborgen. Mandi zwinkert Alan zu.

Im Hotelzimmer ankommen, kann Alan seine Leidenschaft kaum zurückhalten. Er möchte Mandi ihr Kleid vom Leibe reißen, aber Mandi hebt die Hand, um ihn zu stoppen. Heute Abend hat sie das Sagen! Sie lässt ein Schaumbad ein und zündet ein paar Kerzen an. Sie zieht die Stöckelschuhe aus, schenkt Champagner ein und sie trinken auf ihre gemeinsame Zeit in Singapur. Mandi lässt sich Zeit für Sinnlichkeit – den ganzen Abend, die ganze Nacht.

Während Mandi und Alan ihre Wiedervereinigung genießen, bereitet Marcus sein Team bei SR Inc. auf Mandis Besuch vor. Marcus ist genauso argwöhnisch gegenüber Mandi wie sie ihm gegenüber. Ist sie wirklich das, was sie vorgibt – Lehrbeauftragte an der Universität und Mediatorin? Geht es ihr wirklich um Fair Trade, wie sie behauptet, oder hat sie andere, niedere Motive ... Will sie SR Inc. aufdecken und das Team der Parapersonen auflösen?

Diese letzte Frage löst bei Marcus eine bedrohliche Gedankenkette aus. Könnte Mandi eine Verbindung zu Dirkmann von der EU-Kommission haben? Dirkmann ist derjenige, der vor mehr als zehn Jahren Anweisungen gegeben hat, Marcus zu töten, weil Marcus sich geweigert hatte, mit Dirkmanns Paraforschungseinheit PPU zu kooperieren. Könnte Dirkmann die kleine Gruppe von SR Inc.s Parapersonen mit dem neuen Paralocator-System der PPU ausge-

forscht haben? Gerüchten zufolge könnte die PPU einen Paralocator entwickelt haben, mit dem man alle Personen mit Parafähigkeiten im Umkreis von 20 Kilometern ausfindig machen kann.²¹

Die Ziele der PPU sind hinterhältig: Sie wollen alle Parapersonen weltweit auslöschen. Diese besonders befähigten Menschen sollen in spezielle Gefängnisse gesperrt und zur Zusammenarbeit mit Dirkmann gezwungen werden – und damit Dirkmanns persönlichen und politischen Plänen zum Durchbruch verhelfen. Ist Dirkmann bereits hinter ihnen her? Könnte ihre Reise nach Europa vor zwei Jahren ihn auf ihre Spur nach Neuseeland gebracht haben?

Sowie Marcus das Gespräch mit Mandi beendet hat, ruft er hastig einige Kontaktleute in Australien an. Er braucht Nachforschungen, und zwar schnell! Er will alles über Dr. Amanda Webber wissen – über ihre Arbeit, ihre Interessen, ihre Kontakte – alles! Und er braucht den umfassenden Bericht innerhalb von 24 Stunden.

Als Nächstes beruft Marcus ein Treffen des kleinen Kernteams von Parapersonen bei SR Inc. ein: Klaus, Sandra, Maria, Monika und Barry. Später will er auch Herbert, Aroha und Cynthia mit einbeziehen – aber erst, wenn er mehr über Mandi herausgefunden hat. Als die Gruppe zusammenkommt, wird es Marcus einmal mehr klar, wie glücklich er sein muss: Er hat es geschafft, eine eng zusammengeschweißte Gruppe von Leuten um sich zu scharen, die sich alle zum gleichen Ziel bekennen: nämlich, ihre Parafähigkeiten zum Wohle anderer Menschen einzusetzen.

Marcus blickt in die Runde. Während sie auf den Beginn des Meetings warten, plaudern die Leute angeregt mit ihren Nachbarn. Da ist Klaus, der Wissensmanager von SR Inc. und gleichzeitig der Paralocator der Gruppe. Er sieht eine Aura rund um parabegabte Personen. Klaus hatte Marcus vor zehn Jahren entdeckt, als Marcus noch nie etwas von Parafähigkeiten gehört hatte. Sandra ist Emotiopathin. Sie kann intuitiv starke Emotionen von Menschen wahrnehmen: Stimmungen, Gefühle, Ängste, Erregung usw. Maria, die Frau von Marcus, ist Paraseherin. Sie kann ihre Augen benutzen wie jeder andere Mensch auch, aber sie kann ihren Sehsinn auch auf »binokular« oder »mikroskopisch« umstellen, auch durch Hindernisse hindurch, was

²¹ Siehe XPERTEN: Der Paradoppelgänger.

ihr unglaublich flexible Einblicke verleiht. Monika ist ein Paralocator in ähnlichem Sinne wie das – vermutete – Paralocator-System der PPU. Allerdings reicht ihre Parafähigkeit um ein Vielfaches weiter als die kolportierten 20 Kilometer des PPU-Systems. Nachdem sie jemanden kennen gelernt hat, kann Monika jederzeit den Aufenthaltsort dieser Person bestimmen, angefangen beim Kontinent, mit immer größerer Genauigkeit. Barry ist Paradoppelgänger mit der Fähigkeit der Paraprojektion. Er kann Abbilder seiner selbst projizieren, die nicht nur visuell real erscheinen, sondern sich auch so anfühlen. Und schließlich ist da Marcus selbst, ein Physiker mit telekinetischen Kräften. Mit seinen zahlreichen Pseudohänden kann er kleine und große Objekte bewegen und durch die meisten festen Materialien hindurchgreifen, ausgenommen solche aus Blei. Marcus kann auch seine subjektive Zeit beschleunigen. Dies hat es ihm einige Male ermöglicht, aus lebensbedrohlichen Situationen zu entkommen.

Die Gruppe mag inhomogen erscheinen, aber die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften der Leute passen gut zusammen. Marcus ist sehr glücklich, Teil dieses Teams zu sein.

Als alle eingetroffen sind, eröffnet Marcus das Meeting. Er berichtet über sein Telefongespräch mit Dr. Amanda »Mandi« Webber. Klaus ist besonders interessiert an der Entwicklung – er war es ja, der die erste, ungewöhnliche Nachricht auf seiner Sprachbox vorgefunden hat.

Wie Marcus fürchten auch die anderen in der Gruppe eine Verbindung zur PPU und zu Dirkmann in Europa.

»Ich habe Nachforschungen sowohl über Mandi als auch über den aktuellen Stand der PPU angefordert«, versichert Marcus. »Der Bericht soll innerhalb von 24 Stunden vorliegen, wir sollten also morgen Früh Näheres wissen. Die Information über die PPU wird mehr Zeit brauchen, aber ich hoffe, der Bericht über Mandi wird genügend Details enthalten, um abzuschätzen, ob sie eine Verbindung zur PPU hat.«

Marcus hofft, dass das Meeting auch zu einem Brainstorming über Mandis mögliche Motive und die angemessenen Reaktionen von SR Inc. darauf führt, und er wird nicht enttäuscht. Die Diskussion ist lebhaft, die Ansichten unterschiedlich. Nach mehreren Stunden fasst Marcus zusammen.

»Treffen wir uns morgen Früh wieder – dann sollte ich den Bericht über Mandi haben«, sagt er. »Wenn wir mehr Information haben, können wir einen Aktionsplan erstellen. Bis dahin sollten wir – jeder für sich oder auch zusammen – das Brainstorming über verschiedene Szenarien und Optionen fortsetzen. Wir arbeiten jetzt als starkes Team seit mehr als zwei Jahren zusammen – einige von uns noch länger. Wir haben unzähligen Menschen helfen können, die ohne unsere kombinierten Parafähigkeiten gestorben wären. Wir werden uns nicht von einer einzigen Frau – wer immer auch hinter ihr steht – davon abhalten lassen weiterzumachen. Unser Auftrag ist zu wichtig dafür.«

Die Leute marschieren nachdenklich aus dem Raum. Marcus hat Recht: Die Gruppe bedeutet jedem Einzelnen sehr viel, in der Gruppe haben sie Freunde und Unterstützung gefunden. Für Maria, Marcus, Barry, Klaus und Sandra bedeutet diese »Unterstützung« nicht weniger, als ein »normales« Leben in einer Gemeinschaft leben zu können, anstatt das Leben von Ausgestoßenen führen zu müssen.

Die Leute haben auf verschiedene Weisen ihre eigenen Parafähigkeiten entdeckt und eingehend kennen gelernt. Sie haben auch erfahren müssen, dass diese besonderen »Begabungen« sie für die Gesellschaft zu Verrückten oder Monstern werden lassen – und in den Augen mancher Menschen sind sie schlicht eine Gefahr. Leuten wie Dirkmann erscheinen ihre Parafähigkeiten derart bedrohlich, dass ihre Tötung die einzige Option ist, wenn sie sich nicht in lebenslange Kontrolle oder Gefangenschaft begeben wollen.

Die Gruppe als Ganzes wird mit viel Anerkennung und Lob bedacht. SR Inc. wird in Neuseeland – und seit kurzem auch aus anderen Ländern – regelmäßig gerufen, um in Notfällen einzugreifen. Sie haben auch eine starke professionelle und private Beziehung zur neuseeländischen Premierministerin hergestellt. Jenny – so nennen sie sie im Freundschaftskreis – vermittelt die Anfragen zu Rettungsaktionen aus dem Ausland. In zahllosen Fällen hat SR Inc. bei Naturkatastrophen wie Hurrikans oder Erdbeben geholfen und Dutzende Leben gerettet. Auch bei Feuer und Explosionen kamen sie zum Einsatz und konnten sowohl Menschen als auch Infrastruktur retten.

Jetzt sind sie mit einer Person konfrontiert, die – absichtlich oder unwissentlich – SR Inc. entlarven könnte. Ihre Enthüllung könnte alles zunichte machen, wofür sie so hart gearbeitet haben.

Maria und Marcus sind froh, dass ihnen noch eine Stunde bleibt, bevor ihre Kinder – Lena, 5, und Stephan, 9 – ihren Nachmittagsunterricht beenden. Sie werden Inge und Rolf, die beiden Privatlehrer, bitten, die Kinder nach der Schule noch etwas zu beschäftigen, damit sie etwas Zeit für sich selbst haben.

Sie sind Richtung Strand unterwegs, zu einem ihrer Lieblingsplätze auf Great Barrier Island, der unberührten Insel vor der Küste Aucklands. Sie gehen durch den Wintergarten und nahe genug am Whirlpool und dem natürlichen Wasserfall vorbei, um die gegensätzlichen Empfindungen zu genießen, die diese beiden Orte hervorrufen: Während den Wasserfall ein kühler Nebel umgibt, steigt vom Überlauf des Whirlpools heißer Dampf hoch.

Am Strand angekommen, wirft Marcus die Strandtücher hin und sie ziehen sich aus. Sie hoffen beide, dass ein erfrischendes Bad ihre Gedanken klarer machen wird. Die Gespräche an diesem Nachmittag waren sehr ernst. Sie hatten sich in letzter Konsequenz um nicht weniger gedreht als darum, Great Barrier Island zu verlassen und zu einem Leben auf der Flucht zurückzukehren.

Maria erinnert sich zurück an die ersten Monate mit Marcus. Die PPU hat Marcus verfolgt und schließlich haben sie ihn erwischt. Sie hatten vor, ihn entweder zu ihrem eigenen politischen Nutzen zu kontrollieren oder ihn zu töten. Maria weiß, welche Wahl Marcus treffen würde, wenn es darauf ankäme. Er würde den Tod wählen und sich nie kontrollieren oder einsperren lassen. Sicher, zusammen haben sie es geschafft, Marcus aus dem Hochsicherheitsgefängnis in Krems, 60 Kilometer von Wien entfernt, zu befreien. Aber würde ihnen das ein zweites Mal gelingen? Kann sie die Sicherheit der Kinder aufs Spiel setzen? Es ist zehn Jahre her, seit die PPU Marcus verfolgt hat – werden sie jetzt beim zweiten Versuch besser vorbereitet sein?

Im Wasser treibend blickt Marcus die Küstenlinie entlang und überschaut ihr Anwesen und das seiner Parafreunde und der Mitarbeiter. Dieser Ort ist nicht nur sicher – er ist auch überaus idyllisch. Abgesehen von ihrem Anwesen und einigen wenigen Häusern in der Ferne ist die Küste unberührt und wild. Schön gewachsene Bäume wiegen sich sanft in der Meeresbrise; ein paar Seevögel segeln elegant darüber. Marcus hat sich in diese Insel beim allerersten Besuch verliebt – er kann sich nicht mehr vorstellen woanders zu leben.

Marcus sieht zu Maria. Auf dem Rücken treibend lässt sie sich sanft von den Wellen schaukeln. Er schwimmt zu ihr hin und küsst sie auf die Stirn. Maria öffnet die Augen und sie lächeln beide. Einen kurzen Moment lang ist die Angst, aus dem Paradies vertrieben zu werden, aus ihren Gedanken gelöscht.

Maria nimmt Marcus' Hand und sie schwimmen gemeinsam zum Strand. Marcus beobachtet, wie Maria sich anmutig durch das Wasser bewegt. Er liebt es, sie schwimmen zu sehen. Wenn sich ihr Körper zum Atemholen aus dem Wasser hebt, rinnt der Wasserfilm glänzend ab – dann taucht sie wieder unter. Sie ist eine kräftige Schwimmerin und kann ohne Probleme mit Marcus Schritt halten.

Am Strand führt Marcus Maria zu ihren Tüchern. Aber anstatt ihr eines zu reichen, schnappt er sich den Haufen und macht sich damit davon. Spielerisch läuft er zu den Bäumen und Maria jagt hinter ihm her. Bei den Bäumen angelangt, beginnt er eilig damit, etwas zu bauen. Als Maria näher kommt, erkennt sie lachend, dass er eine »Burg« baut. Sie haben sich schon oft Kindergeschichten rund ums Burgenbauen erzählt. Maria liebte es, im Wohnzimmer mit Decken und Polstern Burgen zwischen den Sofas zu bauen, bis sie sich ein Labyrinth von Tunneln und kleinen, dunklen Höhlen geschaffen hatte – das war sehr heimelig. Die Burg, die Marcus jetzt baut, hat nur einen Raum. Schon ist er ins Innere verschwunden und nur seine Hand ist noch zu sehen, die einladende Bewegungen macht.

Maria ist überrascht: Marcus' Burg ist mit einem Boden aus Strandtüchern und einer Kerze ausgestattet. Als sie das Haus verlassen hatten, hat sich Maria gewundert, warum Marcus einen so großen Stapel von Tüchern mitgenommen hatte – jetzt weiß sie, warum! Marcus hat von »Ablenkung« gesprochen, aber sie hat dabei nur an Schwimmen gedacht! Marcus hat offensichtlich noch andere Ablenkungen im Sinn ...

Sie haben sich in spielerischer und lebhafter Laune in ihr »Versteck« zurückgezogen, aber ihr Liebesspiel ist sanft und liebevoll. Die Intensität der Gespräche am Nachmittag hat sie nachdenklich gemacht und sie geistig erschöpft. Bei ihrem jetzigen Zusammensein vergessen sie aber schnell Mandi und die Bedrohung durch die PPU. Sie stellen ihre Gedanken ab und öffnen ihre Körper und ihre Sinne. Maria schließt die Augen und genießt das sanfte Streicheln von Marcus. Marcus könnte seine Pseudohände benutzen,

um Maria schnell in leidenschaftliche Erregung zu versetzen, aber heute bevorzugt er es, nur seine eigenen »körperlichen« Hände einzusetzen. Es weiß genau, wo und wie er Maria berühren muss, um sie langsam aber beständig in Richtung Höhepunkt zu führen. Und auch Maria nimmt sich Zeit, Marcus' salzigen Körper zu erkunden – mit den Augen, den Händen und den Lippen.

Nach der liebevollen gegenseitigen Erkundung ihrer Körper gehen sie zu dem über, was sie »Aufschaukeln« nennen. Zuerst bringt Marcus Maria bis an den Rand des Orgasmus, dann zieht er sich schnell zurück. Er beginnt von neuem und zieht sich wieder zurück. Diesen Auf-und-ab-Rhythmus wiederholt Marcus so lange, bis Maria ihn anfleht weiterzumachen und Marcus sie schließlich zum Gipfel der Ekstase führt. Nachdem Maria wieder Atem geschöpft hat, beginnt jetzt sie damit, Marcus »aufzuschaukeln«. Als Marcus bald seinen Höhepunkt erreicht, bringt das auch Maria noch einmal zu höchster Lust. Sie genießt das Gefühl, Marcus zwischen ihren Beinen zu spüren. Er klammert sich an ihren Rücken, ihr Körper stemmt sich ihm entgegen. Erschöpft lassen sie sich auf die zerwühlten Strandtücher fallen. Marcus zupft ein bisschen an den »Wänden« aus Tuch und eine sanfte, kühlende Brise strömt in ihre intime Behausung.

An diesem Abend werden überall im Haus leise Gespräche geführt. Lena und Stephan freuen sich, denn sie dürfen eine Dokumentation im Fernsehen sehen: »Unsere nächsten Verwandten: Primaten rund um den Globus«. Sie lernen viel über Gibbons, Rüsselaffen, Gorillas und Orang-Utans. Als Tieraktivator kann Stephan Tieren Anweisungen geben, ohne sie ausdrücklich ansprechen zu müssen. Diese Parafähigkeit ist die Ursache von Stephans unersättlicher Neugier auf alle Informationen über Tiere. Außerdem kann Stephan – wie sein Vater – seine subjektive Zeit beeinflussen.

Obwohl Marcus, Maria und die anderen Parapersonen sich früher als sonst auf ihre Zimmer zurückziehen, schläft niemand gut. Außer Stephan, der vom Land der rothaarigen Orang-Utans träumt ...

Bald am Vormittag hält Marcus den Bericht über Dr. Amanda »Mandi« Webber in Händen. Schnell überfliegt er den Inhalt und beruft das Treffen ein. Als er den Besprechungsraum betritt, erscheinen seine Gesichtszüge entspannter als am Vortag.

»Aus diesem Bericht ist keine Verbindung zwischen Mandi und der PPU herauszulesen – auch nicht im Entferntesten«, sagt Marcus.

Er lächelt breit und sieht Maria an. Ein kollektiver Seufzer der Erleichterung geht durch den Raum.

»Gestern waren wir einer Meinung, dass eine Verbindung von Mandi mit der PPU im Wesentlichen den Anfang vom Ende der SR Inc. bedeutet hätte. Es war für uns alle ein alptraumhaftes Szenario.«

»Aber«, führt Marcus begeistert fort, »das ist nicht der Fall. Der größte Teil unseres Albtraums ist vorbei. Alles andere als eine Verstrickung der PPU in diese Sache erscheint im Vergleich dazu als Erleichterung. Wir wollen das ein wenig feiern und Aroha, Herbert und Cynthia sollen zu uns stoßen.«

Das ist das Stichwort für deren Einsatz: Die Tür geht auf und die drei treten ein. Vor sich schieben sie einen Servierwagen her, der schön mit Erdbeeren dekoriert ist. Dazwischen sind drei Flaschen Dom Perignon zu sehen.

»Lasst uns auf die guten Nachrichten anstoßen«, sagt Marcus. »Aber denkt daran: Wir müssen danach noch einen Plan B ausarbeiten, also übertreibt es nicht mit dem Champagner. Auch wenn uns die PPU nicht bedrohlich im Nacken sitzt, wir haben es immer noch mit dem Vorwurf unfairen Handels zu tun.« Gläser werden weitergereicht und Trinksprüche ausgebracht. Herbert, Aroha und Cynthia gesellen sich zur entspannt plaudernden Gruppe. Nach einer Weile liest Marcus Auszüge aus dem Bericht über Mandi vor:

Dr. Amanda »Mandi« Webber ist Universitätslehrerin im Bereich »Studien der Umwelteinflüsse« an der Baxter Holmes Universität in Perth, Westaustralien. Sie ergänzt ihr Einkommen regelmäßig aus ihrer Tätigkeit als Mediatorin für die Bergwerksindustrie. In der Beraterbranche genießt sie hohes Ansehen als außergewöhnliche, kreative Verhandlerin, nur noch übertroffen von ihrem Mentor, Dr. Herbert Folsom, der an derselben Universität lehrt und Vorstand ihres Institutes ist.

Zurzeit ist Mandi kurzfristig bei einem Beraterprojekt in Südkalimantan, Indonesien, beschäftigt. Allerdings wurde sie unlängst aufgrund eines Vorfalls – es ging um Besitzstörung – für unbestimmte Zeit vom Dienst suspendiert. Wir sind derzeit dabei, diesen Vorfall näher zu untersuchen, und werden in Kürze Details dazu zur Verfügung stellen. Wir wissen aber bereits, dass Mandi nicht allein handelte, sondern mit einer indonesischen Frau namens Elly zusammenarbeitete.

Mandi ist derzeit mit ihrem Freund Alan Peters in Singapur. Sie werden auf Einladung von SR Inc. am 25.12.2013 in Auckland eintreffen, um

Repräsentanten von SR Inc. zu treffen. In Singapur hat sich Mandi intensiv mit dem Thema »Fair Trade und SR Inc.« befasst. In der Vergangenheit war sie in Fair-Trade-Freiwilligenorganisationen aktiv.

Marcus liest weiter und springt zu einem Abschnitt, der mit »Beruflicher Hintergrund« überschrieben ist. »Dieser Teil wird vielleicht keine direkte Bedeutung für das heutige Gespräch haben, aber ich denke, wir können daraus mehr darüber erfahren, wer Mandi ist. Sie hat einige interessante Erfahrungen gesammelt ...«

Mandi war Cheferverhandlerin in einem Projekt, das in der Presse als »Newman-Projekt« bezeichnet wurde. Es fand Ende 2003 in Newman, Westaustralien, statt. Das Projekt stellte sich Mandi zunächst als typische Verhandlungsaufgabe dar. Es gab einen internen Streit in einem Bergwerksunternehmen zwischen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und nicht organisierten. Mandi sollte eine Reihe von halbtägigen Workshops durchführen und mit einem Überlebenstraining abschließen. Das war die Rahmenbedingung, unter der Mandi das Newman-Projekt annahm.

Das Projekt stellte sich als alles andere als einfach heraus. Es war kein Streit zwischen Arbeitern. In Wirklichkeit ging es um einen komplexen Besitzstreit zwischen Geschwistern der Eigentümerfamilie, rund um die lukrativen Minen. Als der Vater ernsthaft erkrankte, bat er den jüngeren Sohn, der in der Elektronikindustrie tätig war, zurückzukehren. Er sprach von nichts mehr als der baldigen Rückkehr seines Sohnes. Der ältere Sohn, der schon seit Jahren das Tagesgeschäft der Mine geführt hatte, sah eine Bedrohung in der Rückkehr seines Bruders. Es war der klassische Fall der »Rückkehr des verlorenen Sohns« – der ältere Sohn war eifersüchtig und inszenierte den »Streit«, der wiederum zum Engagement von Mandi als Verhandlerin führte.

Was geschah, hätte von niemandem vorausgesehen werden können. Nach fünf halbtägigen »teambildenden« Workshops unter Mandis Leitung begab sich eine kleine, handverlesene Gruppe von 15 Leuten (darunter Mandi und die beiden Brüder) in den Rudall River Nationalpark, einen abgelegenen Park in Westaustralien. Sie sollten in einem zehntägigen Überlebenstraining ihre neu erworbenen Teamfähigkeiten anwenden. Vom älteren Bruder war in die Gruppe allerdings ein Mann eingeschleust worden, der als »Aufhetzer« Probleme provozieren sollte. Diese Probleme sollten den jüngeren Bruder da-

von überzeugen, dass er nichts mit der Mine zu tun haben wollte. Der ältere Bruder wollte dem jüngeren seinen Anteil am Unternehmen ausbezahlen.

Während sich das Team an diesem abgelegenen Ort befand, brach ein Hurrikan über das Gebiet von Pilbara herein. Schwere Regenfälle in Pilbara und den Kimberleys verursachten Sturzfluten im Rudall River. Die Gruppe kletterte gerade in einer Schlucht, als die Flut über sie hereinbrach. Der Führer der Gruppe, der auch ein erfahrener Freiwilliger des staatlichen Rettungsdienstes war, versuchte den jüngeren Sohn zu erreichen, der auf einem Felsvorsprung gefangen war. Aber der Führer wurde weggeschwemmt und ertrank und der jüngere Sohn wurde schwer verletzt. Die Flut hatte auch alle Kommunikationsmittel der Gruppe – zwei Satelliten-e-Helfer –, ihre Nahrungsvorräte und ihre Medikamente fortgespült.

Mandi hielt die Gruppe zusammen, so gut es ging, aber es fehlte ihr die erforderliche Erfahrung im Busch. Ohne Hilfe von außen wäre der jüngere Bruder seinen Verletzungen erlegen. Der Rest der Gruppe hätte vielleicht nur mit Wasser so lange überlebt, bis Hilfe gekommen wäre, aber das ist Spekulation. Zufälligerweise kam Hilfe.

Einer der Männer in der Gruppe war Aborigine. Es wird vermutet, dass er auf irgendeine Weise mit anderen Aborigines der Gegend kommuniziert hat. Hilfe kam jedenfalls auf unerwartete Art: eine Aboriginefamilie (zwei Kinder, eine Frau, ein Mann), die einfach von der Zentralwüste gekommen sind. Die Familie brachte die nötigen Kenntnisse mit, die der Gruppe ein Überleben ermöglichten.

Sie verbrachten zusammen mit der Aboriginefamilie zwei Wochen im Gebiet des Rudall Rivers. Die Überschwemmungen hatten beide Staubstraßen in den Park unterbrochen. Das machte das unvermutete Auftauchen der Aborigines aus der Wüste noch erstaunlicher.

Nach zwei Wochen tauchte die Gruppe aus ihrem Überlebenstraining auf. Der jüngere Sohn überlebte und wurde Mehrheitseigentümer der Gesellschaft. Aber bis heute leitet der ältere Sohn immer noch die Tagesgeschäfte der Newman Mine. Dieses unerwartete Ergebnis wird Mandis außergewöhnlichen Verhandlungskünsten zugeschrieben, die auch unter extremen Umständen hervorragend sind.

An dieser Stelle blickt Marcus auf. An den Gesichtern im Raum kann er sehen, dass seine Freunde ebenso sehr daran interessiert sind, diese Frau kennen zu lernen, wie er.

6. Ein Halbmond

Es ist schon nicht einfach, das Kind eines Politikers zu sein. Wenn zu diesem Druck noch der Stress der eigenen Identitätsfindung dazukommt, na ja, dann kann es vorkommen, dass man einige Stolpersteine entlang seines Weges vorfindet. In den Augen ihres Vaters ist Stephanies Leben ein einziges Stolpern von einem Problem zum nächsten, aber sie selbst ist der Ansicht, Leben bedeute, seinen Überzeugungen zu folgen. Ihr Vater muss das wohl vergessen haben, als er Politiker wurde.

Dies ist das zehnte Mal, dass Stephanie Weihnachten nicht bei ihrer Familie verbringt, sondern mit Freunden. Ihr Vater hat ihre Berufswahl – Umweltforschung – befürwortet. Bis er in die Politik gegangen ist. Nach seiner Entscheidung, ein öffentliches Leben zu führen, ist es ihm wichtiger geworden, Dinge zu besitzen – ein großes Haus, ein großes Auto, die richtigen Freunde und die richtigen Beziehungen – als eine Umwelt zu erhalten, die wir stolz an die nächsten Generationen übergeben können.

Es stimmt schon: Auf der Suche nach ihrer »Berufung« ist sie einige Zeit lang hin und her gerissen gewesen zwischen unzähligen kurzlebigen Torheiten und Trends. Aber als sie von Dr. Ramu Visra hörte, während sie in einem Aschram in Indien lebte, wusste sie, dass diesmal daraus mehr werden würde als nur eine weitere kurze Marotte. Bei ihm konnte sie ihre Ausbildung in Umweltwissenschaften sinnvoll einsetzen und in ihm fand sie einen inspirierenden Mentor.

Sie hat immer angenommen, ihr Vater hasste Ramu wegen seiner alternativen, provokanten Ansichten. Aber damals, nach dem »Autounfall«, den sie vor zehn Jahren mit Ramu auf dem Weg zu einer Konferenz hatte, kurz bevor sie das Bewusstsein verlor, da war ihr letzter Gedanke die Warnung ihres Vaters. Er hatte sie davor gewarnt, dass Ramu ein »Unfall« passieren würde, wenn er mit seinen Forschungsergebnissen an die Öffentlichkeit gehen würde. Für Stephanie war damit klar, dass er in irgendeiner Weise in Ramus Tod verwickelt sein musste. Wenn er es auch nicht selbst getan hatte, er war ein Komplize!

Stephanie überlebte und sie schwor, für den Tod ihres Geliebten Rache zu nehmen. Auch, wenn sie dafür ihre eigene Familie in den Abgrund stürzen müsste.

25. Dezember 2013

Neuseeland

Nur eine Woche ist seit Mandis »Rausschmiss« aus der Senaggin-Mine in Südkalimantan vergangen, aber ihr kommt es vor, als ob Ewigkeiten seitdem vergangen wären. In dieser Woche hat Mandi ein Unternehmen des unfairen Handels beschuldigt und wurde von ebendieser Firma auf deren Kosten nach Neuseeland eingeladen. Und sie hat einen stürmischen Kurzurlaub in Singapur verbracht. Was für ein Jahresabschluss! Wenn sie wüsste, dass noch ein paar weitere Überraschungen auf sie warten, bevor das Jahr wirklich zu Ende ist!

Beim Abflug nach Neuseeland blickt Mandi auf Singapur herab, das sich in der Dämmerung unter ihnen ausbreitet. Sie erkennt einige der Stellen, die sie mit Alan besucht hat. Die Kompaktheit der Insel ist erstaunlich, besonders, wenn man sie mit der Weitläufigkeit Australiens vergleicht.

Mandi liebt die Lokale und Läden Singapurs, aber die Weite Australiens beginnt ihr zu fehlen. Vielleicht sind es auch die Weihnachtsfeiertage, die in ihr ein wenig das Gefühl von Heimweh hervorrufen. Heute ist der Tag nach Heiligabend und sie und Alan waren unterwegs in Singapur – Einkaufen, Essen und Herumstreunen, so wie die beiden Tage davor. Mandi hat noch nie Weihnachten außerhalb von Australien verbracht und die Familientraditionen fehlen ihr. Dazu gehört, einen Picknickkorb zusammenzupacken und den Tag am Strand zu verbringen: essen, im Sand mit Nichten und Neffen spielen, tratschen, dösen und wieder essen ...

Genau das ist es auch, was Maria und Marcus mit ihren Kindern heute auf Great Barrier Island in Neuseeland tun. Im Picknickkorb sind einige von Marcus' Lieblingsspeisen, darunter Salat, abgeschmeckt mit Kürbiskernöl, und ein Apfelstrudel. Auch eine Flasche Schilcher, sein Lieblingswein aus seiner Heimat Steiermark, ist dabei. Lena hilft ihren Eltern, indem sie ein paar Stofftiere in einen eigenen, kleinen Korb setzt und ihre Lieblingsnascherei – in Schokolade getunkte Erdbeeren – dazugibt. Beladen mit Körben, Strandtüchern und Sonnenschirmen macht sich die ganze Familie langsam auf den Weg zum Strand.

Wie immer läuft Stephan voraus und ruft seine Freunde, die Delfine, herbei. Lena versucht mit ihrem großen Bruder mitzuhaltend, aber ihre kurzen Beinen tragen sie nicht schnell genug. Als Lena mit ihren Eltern endlich den Strand erreicht, wartet Stephan schon ungeduldig – er will ins Wasser! Einige Delfine tummeln sich schon im flachen Wasser und springen in den Wellen. Maria und Marcus lachen, während sie zusehen, wie ihre Kinder mit den sanften Tieren spielend plantschen.

Dank Stephan, der die Insekten von ihrem Strandplatz weggeschickt hat, genießen sie ein angenehmes Picknick ohne unliebsame Gäste. Nach dem Essen beschließt Stephan – um Lena zu beeindrucken – die größte Sandburg der Welt zu bauen. Aber damit nicht genug – er will auch eine Legion Krabben rekrutieren, die sie bewachen sollen. Marcus und Maria sehen zu, wie die Kinder die Basis des geplanten Bauwerkes schaufeln; die Ausmaße sind tatsächlich erstaunlich.

»Wir müssen froh sein, dass die Kinder so lieb miteinander spielen«, sagt Maria. »Wir leben hier so abgeschieden – manchmal frage ich mich, ob es für die Kinder nicht wichtig wäre, mit Gleichaltrigen zusammenzukommen. Mir ist bewusst, dass wir wegen ihrer Parafähigkeiten vorsichtig sein müssen, aber wir müssen trotzdem etwas tun, um ihre soziale Entwicklung zu fördern.«

»Es scheint, dass sie mit allen hier gut auskommen«, sagt Marcus.

»Ja, aber hier sind nur Erwachsene«, erwidert Maria. »Sie fühlen sich inmitten der Erwachsenen wohl, aber wie ist das mit Gleichaltrigen? Ich möchte einfach nicht, dass sie in allzu vieler Hinsicht ‚anders‘ sind – sozial *und* wegen ihrer Parafähigkeiten.«

»Na gut. Heute Abend kommen wir nach Auckland, um Mandi und Alan zu treffen. Warum nehmen wir die Kinder nicht mit? Wir können ein paar Dinge ansehen und uns mit Freunden treffen, die auch Kinder haben«, schlägt Marcus vor. »Allerdings müssen wir vorher noch mit den Kindern reden. Sie müssen unser ‚Familiengeheimnis‘ für sich behalten, wenn wir mit anderen zusammen sind.«

Die Sorge wegen der Aufdeckung ihrer besonderen Fähigkeiten ist wohl begründet. Stephan setzt seine Parafähigkeiten ganz offen ein, ohne dabei viel nachzudenken. Marcus deutet auf die Kinder, die begeistert an ihrer Sandburg bauen. Stephan ist vom Schleppen der sandgefüllten Eimer erschöpft und so hat er sich eine Reihe

Krabben organisiert, die mit ihren Scheren den Sand in Richtung Burg schaufeln. Stephan baut mit dem herangeschafften Material die Mauern auf. Zwei Krabben stehen schon zu beiden Seiten des Eingangs. Lena klatscht darüber fröhlich kichernd in die Hände.

Mandi und Alan sind überrascht, am Flughafen von Auckland Marcus gleich mit seiner gesamten Familie kennen zu lernen. Die Leute machen einen ehrlichen, ungekünstelten Eindruck auf sie. Aber sie weiß, dass sie Distanz wahren muss, zumindest bis sie für sich entschieden hat, ob SR Inc. in unfairen Handel verwickelt ist oder nicht. Doch die Distanz zu wahren ist schwierig bei den Kindern, besonders bei dem Mädchen namens Lena. Die reizende Kleine scheint Mandi vom ersten Augenblick an zu mögen.

Als perfekte Gastgeber haben Marcus und Maria ein Zimmer in einem Hotel in Ponsonby reserviert und bestehen darauf, dass Mandi und Alan sie anrufen sollen, wenn sie irgendetwas benötigen sollten. Sie selbst sind in einem Apartment in der Nähe des Hotels einquartiert. Bevor sie auseinander gehen, beschließen sie noch, sich am nächsten Morgen zum Frühstück zu treffen. Maria wird nur kurz dabei sein, bevor sie mit den Kindern Freunde besuchen wird.

Mandi ist beeindruckt von Marcus' Zurückhaltung. Sie *weiß*, dass er die gestohlenen e-Helper sobald wie möglich sehen will – und sie versteht ihn! Auch sie würde die Beweisstücke sehen wollen, wenn man ihr ein Vergehen vorwerfen würde. Sie hatte erwartet, dass Marcus ein Treffen sofort nach der Ankunft vorschlagen würde. Stattdessen bringt man sie zu einem Hotel.

Nachdem Mandi und Alan gegangen sind, setzen sich Maria, Marcus und die Kinder in das nahe gelegene Flughafencafé. Nach kurzer Zeit gesellen sich Sandra und Klaus zu ihnen.

»Also, Sandra, was denkst du?«, fragt Marcus.

Sandra hatte sich auf Marcus' Bitte als »Reisende« in Hörweite der Gruppe aufgehalten und das Geschehen aufmerksam verfolgt. Als Emotiopathin kann sie die Gefühle der anderen »lesen« und feststellen, wenn jemand lügt.

»Sie war müde und vorsichtig«, beginnt Sandra, »aber das war zu erwarten. Allgemein habe ich ein gutes Gefühl mit ihr. Ich hatte nicht den Eindruck, dass sie etwas verbergen wollte, und sie fühlt

sich besonders zu Lena hingezogen. Auch Alan scheint ehrlich zu sein. Aber obwohl er vorgibt glücklich zu sein, habe ich das starke Gefühl, dass er es in Wirklichkeit nicht ist. Ich glaube aber nicht, dass diese negativen Schwingungen gegen SR Inc. gerichtet sind, sondern eher gegen Mandi. Aber ich könnte das falsch interpretiert haben.«

»Ich habe sie bewusst nicht direkt auf das Thema ‚unfairer Handel‘ angesprochen. Aber trotzdem: Was meinst du, Sandra, ist sie für ein Gespräch darüber offen?«, will Marcus wissen.

Sandra denkt einen Moment nach, bevor sie überzeugt antwortet: »Ja, ich hatte das Gefühl, dass sie offen und ehrlich ist. Ich habe keinerlei Schwingungen empfangen, die auf irgendwelche harten Urteile gegen dich hinweisen. Ich glaube, die Aussichten sind gut, Marcus.«

Marcus ist klar, dass Sandra nicht hundertprozentig sicher sein kann, dass Mandi ihre Anschuldigungen zurückziehen wird, aber es beruhigt ihn zu wissen, dass sie die Person ist, die sie vorgibt zu sein. Sowohl Sandras Einschätzung als auch der Nachforschungsbericht geben ihm diese Gewissheit. Nun ist es an ihm, sie von SR Inc.s Unschuld zu überzeugen.

Am nächsten Morgen beim Frühstück treffen sich nur Mandi, Maria und Marcus. Alan hat beschlossen noch etwas zu schlafen und die Kinder bereiten sich für den Tag draußen vor. Maria entschuldigt sich gleich zu Beginn, dass sie bald gehen muss – sie und die Kinder treffen sich mit Freunden, sobald Stephan und Lena bereit sind.

Marcus denkt an das, was er in dem Bericht über Mandi gesehen hat. Er hat sich eine Frau mittleren Alters vorgestellt, aber die Frau, die jetzt vor ihm sitzt, entspricht nicht ganz dem, was er sich ausgedacht hat: Sie ist schlank und groß gewachsen, trägt eine in Olivegrün und Weiß gestreifte Knitterbluse, die das Grün und Blau ihrer Augen betont. Ihr brünettes Haar wellt sich auf natürliche Weise um ihre Schultern. An ihren sanften, aber deutlichen Konturen ihrer Armmuskeln kann Marcus erkennen, dass sie körperlich gut in Form ist. Mandi ist hübsch angezogen, aber gleichzeitig bequem. Nach ihrer reinen Haut, dem klaren Blick und dem trainierten Körper nach hätte Marcus ihr Alter auf Mitte dreißig geschätzt. Aber aus dem Bericht weiß er, dass Mandi 43 ist.

Marcus, Mandi und Maria fühlen sich offenbar alle zusammen nicht wohl beim Smalltalk. Schließlich spricht Mandi die Sache aus: »Marcus und Maria, offen gesagt finde ich die gezwungene Lockerheit unseres Getratsches etwas mühsam. Ich möchte gerne etwas professionelle Distanz wahren und auf unser Thema zu sprechen kommen.«

Marcus ist froh über die Wende und stimmt voll zu; er mag Mandis direkte Art.

»Ich habe in der Vergangenheit schon einige Fälle von unfairem Handel aufgedeckt«, erklärt Mandi, »und ich muss wissen, wie es um SR Inc. in dieser Hinsicht steht. Ich schätze es wirklich, was Sie alles für mich tun – den Flug hierher zu bezahlen und mich und Alan in einem sehr schönen Hotel unterzubringen. Ich danke Ihnen dafür. Aber Sie sollen hier und jetzt wissen, dass ich es aufklären werde, falls Sie mit unfairem Handel zu tun haben. Ich zahle gerne meine eigenen Spesen, denn mein Schweigen kann nicht erkaufte werden.«

»Mandi, wir hätten Sie nicht hierher eingeladen, wenn wir unserer Unschuld nicht sicher wären. Sie sind unser Gast«, erwidert Marcus ruhig. »Ich bin zuversichtlich, dass Sie von hier in dem *Wissen* abreisen werden, dass SR Inc. nicht in unfairen Handel involviert ist. Ich weiß nicht, wie eine Produktionsstätte außerhalb Neuseelands errichtet werden konnte, aber ich versichere Ihnen, dass das *nicht* auf Anweisung oder mit Zustimmung von SR Inc. geschehen ist. Sie haben nicht gesagt, wo sich diese Fabrik befindet, ich kann also nicht einmal Vermutungen darüber anstellen, wie unser Patent – beziehungsweise die technischen Spezifikationen – dorthin gelangen konnte.«

»Die Produktionsstätte der e-Helper befindet sich in Südkalimantan, Indonesien – das ist auf der Insel Borneo. Haben Sie irgendwelche Verbindungen zu Indonesien?«, fragt Mandi direkt.

Marcus denkt schweigend nach, aber es kommen ihm keinerlei Verbindungen – weder geschäftlich noch privat – in den Sinn, die er oder seine Kollegen bei SR Inc. zu Indonesien haben könnten.

»Ich kann natürlich nicht für alle meine Kollegen sprechen. Aber nach allem, was ich über sie weiß, glaube ich nicht, dass jemand von ihnen eine Verbindung nach Indonesien hat. Für mich selbst – und ich denke, Maria wird zustimmen – kann ich definitiv ausschließen, dass so eine Verbindung besteht, weder beruflich noch privat.«

»Ich weiß von keinen Verbindungen«, bestätigt Maria, »aber wir werden das mit den anderen Kollegen prüfen.«

»Ich würde gerne sehen, was diese Fabrik herstellt«, fährt Marcus fort. »Haben Sie die Raubkopien der e-Helpler bei sich, sodass wir sie prüfen können?«

Mandi greift in ihre Handtasche und zieht zwei kleine Kartons hervor, in denen sich die e-Helpler befinden. Einen davon stellt sie auf den Tisch. Marcus öffnet den Karton und ist überrascht, darin einen e-Helpler vorzufinden, der aussieht wie einer der von SR Inc. produzierten. »Sind Sie sicher, dass das einer von denen ist und nicht einer von SR?«, fragt Marcus.

»Ja, ich bin sicher«, sagt Mandi fest. »Ich habe die Produktion mit eigenen Augen gesehen.«

Marcus betrachtet das Gerät näher. Dann holt er seinen eigenen e-Helpler hervor. Die Ähnlichkeit ist unglaublich – sie sind exakte Duplikate! Wer hat das gemacht und *wie* haben sie es gemacht? Marcus vergleicht jedes Detail, sogar die Markenkennzeichnung auf der Vorderseite. Ebenso genau untersucht er die Rückseite und die Seiten des e-Helplers. Er kann nicht den geringsten Unterschied zwischen Original und »Fälschung« feststellen.

Da nimmt sich Maria das Gerät und dreht es um. »Ich sehe schon einen Unterschied«, sagt sie entschieden. »Er ist nicht leicht zu sehen, aber er ist da.« Mit ihrer Parasicht kann sie einen sehr schwachen, mondformigen Kratzer im rechten oberen Eck des Gehäuses erkennen. Für Maria ist der angedeutete Umriss eines Halbmondes klar ersichtlich, aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass jemand mit einem »normalen« Sehsinn ihn ohne expliziten Hinweis bemerken würde.

»Sieh dir das an, Marcus«, sagt Maria und reicht ihm das Gerät, mit dem Finger auf die entsprechende Ecke zeigend.

»Ich sehe überhaupt nichts«, sagt Marcus.

»Im rechten oberen Eck ist eine schwache Form, die aussieht wie ein Halbmond. Genau da.« Maria nimmt einen Kugelschreiber und zeigt mit der Spitze darauf.

»Ist es nicht nur ein Kratzer?«, fragt Mandi. Sie sieht es sich an und dann zum Vergleich Marias e-Helpler. Dann nimmt sie den zweiten gestohlenen e-Helpler aus dem Karton und dreht ihn im Licht. »Da! Da ist es!«

Mandi zieht schnell ihren eigenen e-Helper hervor und untersucht ihn genau. Sie schüttelt den Kopf.

»Wie haben Sie ... ich habe diese e-Helper mit meinem verglichen ... ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft! Wie haben Sie das gesehen?«, ruft Mandi erstaunt.

»Glauben Sie mir, ich habe Tausende e-Helper gesehen. Ich kenne sie besser als meine eigene Hand«, lügt Maria. »Als wir mit der Produktion begannen, war ich in der Qualitätssicherung tätig.«

Sie werden durch das Läuten von Marias e-Helper unterbrochen. »Gut ... bin schon auf dem Weg. Vergesst nicht eure Kappen und die Sonnenbrillen.«

Maria erhebt sich und verabschiedet sich – sie wird in etwa einer Stunde anrufen.

Mandi ist erleichtert, dass SR Inc. den ersten Test bestanden hat. Die vom Unternehmen produzierten e-Helper sind nicht *exakt* identisch mit den von ihr gestohlenen. Aber Marcus ist noch nicht auf der sicheren Seite. Der Halbmond könnte ein von SR Inc. angebrachtes Erkennungszeichen sein, das für interne Zwecke über die Herkunft Auskunft gibt. Es *könnte* also immer noch etwas für die Theorie vom unfairen Handel sprechen, aber Mandi hat inzwischen das Gefühl, dass das eher unwahrscheinlich ist.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagt Mandi und neigt sich der Frau am Nebentisch zu. »Ich weiß, es klingt eigenartig, aber könnte ich einen kurzen Blick auf Ihren e-Helper werfen, gleich hier am Tisch? Es dauert nur eine Sekunde, ich verspreche es. Ich würde gerne die Rückseite des Gehäuses sehen. Nur eine Sekunde, wirklich ...«

Die Frau wirkt etwas überrascht, aber sie lächelt und reicht Mandi ihren e-Helper. Mandi sieht ihn sich genau an: kein Halbmond. Sie gibt das Gerät zurück und wendet sich wieder lächelnd Marcus zu.

»Gut. Wie wäre es als Nächstes mit einer Analyse der Bauteile?«, schlägt Mandi vor. »Ist Ihr Forschungslabor in der Nähe? So könnten wir klären, ob dieser e-Helper nach Ihren Spezifikationen hergestellt wurde oder nicht. Hoffentlich nicht ...«

»Die Forschungsabteilung von SR Inc. ist nicht weit weg«, sagt Marcus. »Wir können sofort eine verkürzte Untersuchung durchführen lassen und eine detaillierte Analyse später. Die Ferien haben begonnen und deshalb haben wir nur einen Teil der Belegschaft

zur Verfügung und können nicht so ohne weiteres das ganze Analyseprogramm durchführen. Wir werden in zwei Tagen auf unser Anwesen auf Great Barrier Island zurückkehren und würden uns freuen, wenn Sie mitkommen könnten.«

Mandi ist überrascht über die Einladung von Marcus. Sie könnte SR Inc. *ruinieren*, wenn sie das Unternehmen weiter beschuldigt, aber sie und Alan werden auf das Anwesen der Eigentümer eingeladen! Sie kann sehen, dass die Situation auch Marcus etwas peinlich ist – er drückt sich im Stuhl herum und ein Hauch von Röte ist auf seinem Gesicht zu erkennen.

Vom Nebentisch erklingt das laute Klirren einer Kaffeetasse. Mandi dreht sich um – es ist die Frau, von der sie sich kurz den e-Helper geliehen hat. Sie hat anscheinend beim Zeitungslernen die Tasse auf den Tisch knallen lassen. Ihr Gesicht ist nur von der Seite erkennbar, aber sie scheint irgendwie aufgewühlt zu sein.

»Ja, wir nehmen gerne an«, sagt Mandi, nachdem sie sich wieder Marcus zugewandt hat, »... natürlich hängt es vom Ergebnis der ersten Analyse ab.«

Mandi hat ein gutes Gefühl mit Marcus. Sie hofft nur, dass ihre spontane Zustimmung, auf Marcus' und Marias Anwesen zu kommen, keine Probleme mit Alan heraufbeschwören wird. Sie wollten ja ihre Neuseelandtour in den nächsten Tagen beginnen. Aber sie *muss* diesem potenziellen Fall von unfairem Handel einfach auf den Grund gehen, so oder so!

Später am Vormittag bringt Marcus Mandi und Maria ins Forschungslabor der SR Inc. Alan und Klaus verstehen sich auf Anhieb und beginnen gleich, über das Thema Software und Computer zu fachsimpeln. Mandi und Marcus einigen sich vor der eigentlichen Arbeit auf die Vorgangsweise: Im Prinzip wollen sie die Raubkopien der e-Helper sofort einer Analyse unterziehen. Bevor Klaus den e-Helper in seine Einzelteile zerlegt, zeichnet er in einem provisorischen Test seine elektromagnetische Strahlung auf.

Ein typisches Merkmal der e-Helper von SR Inc. ist die geringe Stärke der von ihnen emittierten elektromagnetischen Strahlung. Das ist nicht etwa auf Zufall zurückzuführen, sondern es ist eine Anforderung, die Marcus von Beginn an in die Spezifikation des e-

Helpers einfließen ließ. Entwurf und Entwicklung des Gerätes fielen in die Zeit des großen öffentlichen Interesses am Thema elektromagnetische Umweltverschmutzung. Anstatt einfach nur die empfohlenen Standards einzuhalten – den einfachen Weg zu gehen, den viele Firmen wählten –, bestand Marcus darauf, dass die Strahlungswerte seines Produktes deutlich unter den Grenzwerten liegen sollten.

Mandi und Marcus sehen zu, wie Klaus die Messgeräte reinigt und den e-Helper noch einmal prüft. Sein Gesichtsausdruck zeigt Skepsis: »Ich glaube, irgendetwas verfälscht die Leseergebnisse. Kann ich den anderen e-Helper einmal sehen?«

Mandi reicht ihm ihr zweites Gerät und Klaus prüft auch dessen Strahlung. Schließlich schüttelt er den Kopf: »Nichts da! Die gleichen Ergebnisse!«, gibt er bekannt.

Klaus sieht Marcus an und sagt: »Die Strahlung dieser e-Helper ist zehnmal so hoch wie die unserer Geräte und fünfmal so hoch wie der empfohlene Grenzwert. Seht her!«

Er zeigt den beiden das Messergebnis am Bildschirm des Messgerätes, reinigt dann die Messinstrumente erneut und misst zuerst die Strahlung eines Original-e-Helpers von SR Inc., dann die eines der nachgebauten Geräte. Dessen Strahlung ist wesentlich höher – gefährlich hoch!

»Die Leute benutzen diese e-Helper«, flüstert Mandi, auf die Anzeige starrend. »Sie halten sie sich an den Kopf, sie haben sie auf ihrem Nachttisch liegen und in ihren Hosentaschen eingesteckt. Kaum vorstellbar, was sie in ihren Gehirnzellen, ihren Organen anrichten ...«

Marcus geht zu einem Metallschrank, schließt ihn auf und holt einen großen schwarzen Ordner heraus, auf dem in großer Schrift VERTRAULICH steht.

»Mandi, das hier sind die Resultate unserer Forschungstestläufe mit e-Helfern, durchgeführt sowohl in unserem eigenen Labor als auch von Labors in aller Welt, darunter solche in Russland, Schweden und Belgien.« Er legt den Ordner auf den Tisch und klappt ihn auf.

»Wir haben eine Reihe von Tests mit Ratten durchgeführt. Es war eine bewusste Entscheidung, Ratten zu verwenden und nicht Affen. In einigen Forscherkreisen wurden wir deswegen kritisiert, weil man Affen als die nächsten ‚Verwandten‘ von uns Menschen

ansieht. Aber der Grund unserer Entscheidung war, dass die Gehirnzellen von Ratten denen von Menschen sehr ähnlich sind. Aus diesen Unterlagen ist zu ersehen, dass wir auf den vorangegangenen, bereits veröffentlichten Versuchen mit Rattengehirnen aufgebaut haben. Wir haben sie angepasst, sodass sie auf unsere Tests mit e-Helfern angewendet werden konnten.

Wie Sie wissen, gab es in den späten 1990er und den frühen 2000er Jahren großes Interesse am Thema elektromagnetische ‚Umweltverschmutzung‘. Die Wissenschaftler konzentrierten sich damals hauptsächlich auf den Aspekt der Erwärmung, der aber nur ein Teil des Problems ist. Die spätere Forschung – auch unsere eingeschlossen – schloss zudem den biologischen Aspekt mit ein: den Einfluss auf das Zellniveau, auf die Interaktion zwischen den Zellen. Sie können zum Beispiel sehen, dass wir Zerstörungen der DNA in den Hirnzellen von Ratten fanden, nachdem sie hohen Dosen von elektromagnetischer Strahlung ausgesetzt waren. Dies führte zu einer verminderten Produktion des Melatonins, das bekanntlich – unter anderem – die Zellen vor der Zerstörung durch die freien Radikale schützt. Wir fanden aber noch viele andere Hinweise auf mögliche negative Effekte der Strahlung. Wenn wir denen allen gefolgt wären, würden wir uns immer noch ausschließlich mit dem Einfluss elektromagnetischer Strahlung im Zusammenhang mit e-Helfern beschäftigen – bis zum heutigen Tag. Wir konzentrierten uns also auf diejenigen Versuche, die uns für unser Produkt als die relevantesten erschienen.«

Mandi unterbricht Marcus: »Ich habe kürzlich einige Ihrer Veröffentlichungen noch einmal gelesen. Darin sagten Sie, dass Sie die Auswirkungen von dauernder, niedriger Strahlung untersuchen wollten; Strahlung, die nicht nur von den e-Helfern generiert wird, sondern von der Vielzahl der alltäglichen Geräte, die uns umgeben. Überall sind elektrische Geräte, die Strahlung emittieren, der wir Tag für Tag ausgesetzt sind. Wie kann das *keine* Auswirkung auf uns haben?! Sind Sie irgendeiner dieser Ideen gefolgt? Ich bin wie Sie überzeugt, dass man hier noch sehr viel zur Klärung beitragen kann.«

Marcus wiegt seinen Kopf. »Wir haben *ein wenig* in diese Richtung geforscht, aber leider nur sehr begrenzt. Wir haben uns auf unsere e-

Helper konzentriert. Ich bin allerdings Mitglied eines neuseeländischen Komitees, das auch andere Elektrogeräte untersucht ... Aber, um auf die e-Helper zurückzukommen: Wir haben uns auch eine Anzahl von weiteren Faktoren angesehen, die durch elektromagnetische Strahlung beeinflusst sein könnten, darunter Hormonspiegel, Biorhythmus, Immunsystem, Nervensystem und anderes – Verhaltensfaktoren und psychologische Funktionen –, das die Gesundheit beeinflussen kann. Wir definieren Gesundheit auf holistische Weise: also, die Gesamtheit aller Phänomene und wie die verschiedenen Teile dieses Ganzen miteinander zusammenwirken. All die ‚Teile‘ – die Zellen zum Beispiel – können in rein technischer Hinsicht ‚gesund‘ sein, aber wenn sie nicht richtig zusammenarbeiten, dann gibt es trotzdem keine richtige Gesundheit. Meine Erklärung ist sehr vereinfachend – aber Sie verstehen, worauf ich hinauswill?«

Mandi nickt bedächtig und Marcus fährt fort: »Ich denke, den größten Nutzen könnte das ganze Forschungsgebiet daraus ziehen, die Arbeit von Leuten wie Dr. Visra und Dr. Lawrence Schuler weiterzuführen. Schuler forschte im Bereich des Testens von elektromagnetischer Strahlung – er war bis vor wenigen Jahren aktiv. Er war auch in derselben neuseeländischen Organisation tätig wie ich, dem *Komitee für Maßnahmen gegen Elektrosmog*, und er war maßgebend beteiligt am Durchbringen vieler der neuseeländischen Anti-Elektrosmog-Gesetze. Aber vor einigen Jahren hat er sich zurückgezogen, wegen Arbeitsüberlastung. Er hatte gerade einen neuen Posten in der Privatindustrie erhalten, der intensive Reisetätigkeit erforderte. Ich treffe ihn noch gelegentlich, wenn er in Neuseeland ist, aber beruflich haben wir den Kontakt verloren.«

»Ja, die Forschergemeinde hätte die Beiträge und die visionäre Führung durch Dr. Visra sehr nötig gehabt, um den neuen Ansatz in der Elektrosmogforschung durchzusetzen«, sagt Mandi. »Und ich weiß, dass Dr. Schuler, ein Kollege von Dr. Visra, versucht hat, dort weiterzumachen, wo Dr. Visras Arbeit abgebrochen war ... Ich habe unmittelbar nach Visras Tod mit ihm zirka ein halbes Jahr lang zusammengearbeitet, bis er sich in zu vielen anderen Dingen verzettelt hat und meine ‚Extragelder‘ aufgebraucht waren. Auch er ist über die isolierten Produkttests hinausgegangen, weil er – genauso wie Dr. Visra – nicht glaubte, dass das den Einflüssen in unserem alltäglichen Leben entsprach. Wir besitzen nicht *nur* einen e-Helper

oder *nur* eine Mikrowelle oder *nur* einen Fernseher. Viele von uns besitzen *all* diese Dinge – und mehr – und benutzen sie gleichzeitig ... Ich habe seit Jahren nicht mit Dr. Schuler korrespondiert, nicht einmal an ihn gedacht ...

Wie auch immer, zurück zum Thema.« Mandi unterbricht ihren Gedankenfluss. »Wie war noch einmal Ihr Zielwert? Ich erinnere mich, dass er unter dem empfohlenen Standard von 1 mG lag?«

»Wir legten 0,5 mG als den höchsten noch akzeptablen Wert der elektromagnetischen Strahlung eines e-Helpers fest«, erklärt Marcus. »Kein e-Helper mit einer stärkeren Strahlung wird verkauft und wir haben strenge Qualitätskontrollen. Jeder e-Helper von SR Inc., der heute auf dem Markt ist, hat garantiert eine Strahlung von höchstens 0,5 mG. Na ja, wenigstens jeder e-Helper, der von SR Inc. produziert wurde ...«

Jetzt erzählt Mandi Marcus und Klaus ihre Geschichte von der Dschungelfabrik. Sie beginnt mit dem Stacheldrahtzaun und berichtet alle Details, bis hin zu den Fertigungshallen und den hochkarätigen Computeranlagen. Auf die Bitte von Marcus zeichnet Mandi Skizzen vom Grundriss der Gesamtanlage, der Anordnung der Häuser und der Innenausstattung der zwei Gebäude, in die sie eingedrungen ist – die Fertigungshalle und das Computerlabor.

»Wer immer das auch ist, er hat Geld ... allein die Investition dieses einen Computerraums!«, sagt Mandi. »Und wer immer es ist, er ist nicht erfreut über ungebetene Besucher.«

»Ich muss dorthin«, sagt Marcus. »Sie haben kein Recht, unser Produkt herzustellen und nebenbei Leben zu gefährden!«

»Da gibt es eine kleine Schwierigkeit«, sagt Mandi. »Ich glaube nicht, dass ich Ihnen dabei behilflich sein kann. Ich wurde von der Mine rausgeworfen, nachdem mein unbefugtes Betreten der Dschungelanlage aufgefliegen war. Sie werden mich nicht einmal in die Nähe des Minengebietes lassen – und die Produktionsanlage befindet sich in diesem Gebiet.«

»Können wir nicht etwas über das Management der Mine erreichen? Die sind sicher ...«

Mandi unterbricht Marcus: »Nein, das habe ich schon versucht. Das Management der Mine hat mich aufgefordert, die Mine zu verlassen. Und er war ein Landsmann, ein Australier. Ich hatte

fälschlicherweise angenommen, er würde mehr Verständnis für meine Situation haben. Ich weiß nicht, wie wir jetzt vorgehen sollen ... Vielleicht können wir rechtliche Schritte einleiten. Wenn Sie beweisen können, dass Ihr Patent umgangen wurde, könnten Sie versuchen, sie von hier aus zu klagen. Aber wie – und ob überhaupt – die neuseeländischen Rechte international gelten – ich habe keine Ahnung. Und irgendwo ist sicher auch Schmierung – ich meine Bestechung – im Spiel ...«

Marcus stimmt zu, dass es eine gute Idee ist, rechtliche Schritte zu prüfen, aber sagt auch offen, dass er lieber die öffentliche Aufmerksamkeit und die Medien vermeiden möchte.

»Wie wäre es, wenn wir als Touristen nach Indonesien kämen und auf Umwegen zu dieser Anlage gelangen könnten?«, fragt Marcus und greift damit nach einem Strohhalm.

»Schon möglich, dass Sie ein Touristenvisum bekommen können«, sagt Mandi, »aber sogar die sind heutzutage so rar wie Hühnerzähne. Die politischen Spannungen sind im Moment groß in dem ganzen Gebiet. Aber auch, wenn sie so ein Visum haben, ist es unmöglich unterzutauchen und unbeobachtet irgendetwas zu unternehmen – glauben Sie mir. Jeder kennt Sie dort und sie kennen jeden Schritt, den Sie tun – unerkanntes Reisen ist einfach unmöglich. Bei der hohen Bevölkerungsdichte werden Sie immer von irgendjemandem irgendwo beobachtet. Die Filmaufnahmen von mir und Elly sind ein Beispiel, man weiß nur nicht, wann – und von wem – man gerade beobachtet wird. Ein anderes Beispiel ist Ellys urplötzliches Auftauchen: Sie ist eines frühen Morgens wie aus dem Nichts erschienen, stand einfach in der Dämmerung da am Straßenrand. Ihr Sohn macht das ebenso im Dschungel – es ist unheimlich: In einem Moment ist er da, im nächsten ist er verschwunden.«

Nach einer zweistündigen Diskussion verabschiedet sich Alan und Mandi wird klar, dass er schon sehr ungeduldig geworden sein muss. So bittet sie Marcus, die Gespräche später fortzusetzen. Sie ist zufrieden mit den Ergebnissen der ersten Tests und jetzt ziemlich sicher, dass SR Inc. nichts mit unfairem Handel zu tun hat. Marcus schlägt vor, dass sie alle eine Pause einlegen und sich mit Maria und den Kindern treffen. Sie könnten sich ein paar interessante Dinge ansehen.

So fährt die kleine Gruppe mit der Fähre nach Waiheke Island, um die dortige entspannte Atmosphäre eines alternativen Lifestyles zu genießen. Lena lässt sich das Haar zu einem Dutzend kleiner Zöpfe flechten, Stephan will sich unbedingt Affen auf das Gesicht malen lassen. Seit er die Doku im Fernsehen gesehen hat, hat er gierig alles über Primaten gelesen, was er bekommen konnte.

Den Tag beschließen sie mit einem wunderbaren Abendessen in Restaurant Mudbrick. Maria und Marcus sind sich einig darin, dass sich das Lokal kaum verändert hat, seit sie es vor über zehn Jahren zum ersten Mal besucht haben.

Am nächsten Morgen gehen Marcus und Maria wieder ins Labor von SR Inc. Klaus, der bis spät in die Nacht gearbeitet hat, geht mit ihnen die Ergebnisse seiner Analyse durch. Er hat eine Reihe von Tests mit den raubkopierten e-Helpten durchgeführt und er hat ihre Komponenten mit denen der e-Helpten von SR Inc. verglichen. Die Unterschiede sind erheblich, sowohl was die Charakteristik der abgegebenen elektromagnetischen Strahlung anbelangt als auch die Bauweise der Komponenten. Klaus konnte den Hersteller von zwei der Komponenten ausfindig machen – es ist ein großer internationaler Konzern.

Obwohl Klaus zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der Arbeiten ist, bittet er um noch etwas mehr Zeit, um die Analyse abschließen zu können. Er meint, es sei Zeit, die Feiertage zu genießen – und die anderen stimmen zu.

An diesem Nachmittag fahren Mandi und Alan mit Marcus, Maria und den Kindern nach Great Barrier Island. Die Gäste sind beeindruckt vom großzügig angelegten Anwesen, das aber die Umgebung nicht dominiert, sondern sich perfekt in sie einfügt. Ebenso interessant findet Mandi den Wintergarten mit den integrierten, natürlichen Wasserfällen. Welch Paradies haben sich Maria und Marcus hier geschaffen! Zuerst hat Mandi es eigenartig gefunden, dass Marcus sein Anwesen so weit vom Geschäftsviertel Aucklands und dem Büro von SR Inc. entfernt errichtet hat, aber nun, da sie die Anlage sieht, versteht sie das vollkommen. Es ist einfach idyllisch.

Gleich nach der Ankunft bettelt Lena, dass Mandi mit ihr zu den Pohutukawa-Bäumen mitgeht, die in voller Blüte stehen. Der Kontrast zwischen den feuerroten Blüten und dem tiefen Blau des

nachmittäglichen Himmels ist großartig. Mandi ist bezaubert vom Charme der kleinen Lena, die auf alle möglichen Bäume und Büsche zeigt und ununterbrochen über Picknicks, Delfine, Sandburgen usw. erzählt.

Beim Abendessen plaudern die Wallers mit Mandi und Alan entspannt über Wandertouren und die freie Natur. Mandi hört aufmerksam zu, als ihre Gastgeber über das Hochtör erzählen, und sie fügt den Berg zu ihrer mentalen »Noch zu besteigen«-Liste hinzu.

Am nächsten Tag gehen Mandi und Alan mit den Kindern, Inge und Rolf zu den heißen Quellen. Das gibt den Parapersonen Gelegenheit zu einem Treffen.

Marcus beginnt die Besprechung mit vier e-Helfern auf dem Tisch – in zwei Paaren angeordnet. Er fragt seine Kollegen, ob sie Unterschiede feststellen könnten. Einige Minuten lang untersuchen die Leute aufs Genaueste die Geräte, bevor sie verlautbaren: Nein, es sind die gleichen. Er fordert sie auf, sie ein zweites Mal zu prüfen, aber sie kommen zum gleichen Ergebnis: Kein Unterschied zwischen den Paaren.

Maria sagt, sie sollen sich das obere rechte Eck der Gehäuserückseite genau ansehen, aber sogar nach diesem Hinweis können sie nichts erkennen. Erst als Maria auf den kleinen Halbmond zeigt, sehen auch sie ihn.

»Das ist der einzige *sichtbare* Unterschied – sichtbar dank Marias Parasicht«, sagt Marcus. »Klaus, erzähle uns bitte, was du in deiner Analyse herausgefunden hast.«

»Obwohl die sichtbaren Unterschiede minimal und praktisch nicht zu entdecken sind«, beginnt Klaus, »sind die *unsichtbaren* Verschiedenheiten gewaltig. Es gibt viele Unterschiede zwischen diesen fremden und unseren Geräten, die nicht offensichtlich sind. Sie werden erst bei einer gründlichen Analyse des Produktes und seiner Einzelteile erkennbar.«

Er zeigt mit seinem Taschencomputer zur Wand und projiziert das erste Schaubild.

»Ich fange mit den schlechten Nachrichten an. Dieses Diagramm zeigt den größten Unterschied zwischen deren e-Helfern und unseren, nämlich die elektromagnetische Strahlung. Die Emission unserer Geräte liegt bei 0,5 mG, das ist die Hälfte des empfohlenen

Wertes. Die illegal hergestellten Geräte strahlen 5 mG ab! Das bedeutet, dass sich die Leute, die diese Geräte benutzen, einer Strahlung aussetzen, die zehnmal höher ist als der empfohlene Standard. Ohne sich dessen bewusst zu sein, halten sich die Leute die Dinger unzählige Male am Tag ans Ohr. Sie tragen sie in ihren Hemd- und Hosentaschen. Und sie geben sie in Handtaschen, die sie neben Kleinkindern auf dem Boden abstellen Ihr könnt euch vorstellen, in welchem Ausmaß die Menschen diesem Elektrosmog – Gift – ausgesetzt sind. Und sie setzen sich ihm aus, weil sie glauben, die Strahlung liege *unter* dem empfohlenen Grenzwert, nicht ein Vielfaches *über* ihm!«

Im Raum herrscht Schweigen und die Worte von Klaus entfalten ihre Wirkung. Die Paraleute starren ungläubig auf das projizierte Diagramm – sie hoffen, etwas anderes zu sehen, als Klaus berichtet.

»Aber wie ... wie ... sind sie an unsere Spezifikationen rangekommen? Wie schaffen sie das ... diese täuschende Ähnlichkeit ihrer Fälschung?«, fragt Sandra entgeistert.

»Klaus und ich, wir haben uns die letzten 24 Stunden unsere Hirne zermartert, um eine Antwort auf diese Frage zu finden«, sagt Marcus. »Ich bin der Meinung, irgendjemand muss die Spezifikationen verraten haben, aber es ist für mich unvorstellbar, wer ... Die einzige andere Erklärung, auf die wir gekommen sind – und es war Mandi, die uns darauf gebracht hat –, wäre, dass es Könner gibt oder Wissenschaftler – nennt sie, wie ihr wollt –, die Experten darin sind, Dinge herzunehmen und exakte Duplikate davon herzustellen. Wobei das ‚exakt‘ abzuschwächen ist, weil diese Geräte eben nicht *exakt* die gleichen sind. Sie sehen gleich aus, unterscheiden sich aber wesentlich, wie Klaus gerade ausgeführt hat.«

»Aber diesen Unterschied«, fügt Barry hinzu, »wird Otto Normalverbraucher nicht merken. Er wird es kaufen und dabei die Eigenschaften unseres Produktes erwarten. Das kann gewaltige Konsequenzen haben.«

»Genau«, stimmt Marcus zu. »Wenn jemand an einem Gehirntumor erkrankt oder an Hypogammaglobulinämie, einer seltenen Immunschwäche – beide Krankheiten sind in der Vergangenheit, wenn auch vage, mit elektromagnetischer Strahlung in Verbindung gebracht worden –, könnte ein gerissener Verwandter die richtigen Fragen stellen und schnell ist die Ursache des Übels entlarvt – näm-

lich elektromagnetische Umweltverschmutzung, e-Smog. Die Verbindung vom e-Smog zum Hersteller der e-Helpler, SR Inc., ist dann nur der letzte Schritt.«

Marcus hält kurz inne, um dann fortzufahren: »Wir wissen, dass die Erforschung elektromagnetischer Felder drastisch nachgelassen hat und nicht länger en vogue ist. Wir wissen aber auch, dass dieses Gift immer noch da ist. Und es ist allgegenwärtiger als je zuvor. Wir leben inmitten einer gigantischen Ansammlung von Geräten, die alle e-Smog emittieren, Gift.«

»Und wenn wir in irgendeiner Weise mit Krankheit oder Tod in Verbindung gebracht werden, dann können wir unseren Laden hier gleich dicht machen«, ruft Barry aufgeregt.

»Nein«, entgegnet Marcus, »wir können nicht darauf warten, bis wir unter solch grausigen Umständen aufgedeckt werden. Die Leute werden jetzt geschädigt – gestern, heute, morgen ... Wir müssen jetzt sofort etwas unternehmen. Die Produktion muss gestoppt werden – diese Raubkopien müssen zurückgerufen werden.«

»Und das muss geschehen, ohne dass SR Inc. auffliegt«, fügt Maria hinzu, »oder wir werden alle auf der Flucht sein und *gar nichts* mehr dagegen unternehmen können.«

»Wo ist diese Produktionsstätte?«, fragt Monika.

»In Südkalimantan, Indonesien«, antwortet Marcus, »das ist auf der Insel Borneo.« Klaus reagiert schnell und schaltet die Projektion weiter zu einer Karte Südostasiens; Südkalimantan ist farblich hervorgehoben.

»Kann Mandi nähere Angaben machen?«, fragt Monika.

»Ich bin sicher, dass sie das kann«, sagt Marcus. »Wir haben sie noch nicht über Details zur Mine gefragt – was uns zu einem anderen Problem bringt: Die Fertigungsstätte liegt auf dem Gebiet eines Bergwerksbetriebes. Mandi sagt, das Management der Mine wüsste nichts über die Anlage. Wir haben das besprochen und Mandi meint, dass, wenn schon der Leiter der Mine nichts davon weiß – ein ausgewanderter Australier, für den Mandi arbeitet –, dann vielleicht jemand anderer. Es gibt andere Mitglieder des Managementteams – Australier und Einheimische –, die etwas wissen könnten und die vielleicht sogar ihre Hand über die Anlage halten. Wir sind also nicht sicher, ob wir beim Management überhaupt willkommen wären, wenn wir auf der Anlage aufkreuzen. Bislang haben sie Mandi

jedenfalls nicht unterstützt. Wie wir aus dem Bericht über Mandi wissen – und sie selbst hat das ja auch bestätigt –, ist sie von der Mine rausgeworfen worden, wegen unbefugten Betretens der Anlage.«

»Wissen wir etwas darüber, durch wen und wie diese e-Helfer vertrieben werden?«, fragt Sandra.

»Nein«, antwortet Marcus. »Mandi hat in Singapur ein paar e-Helfer gekauft und wir haben sie uns angesehen – es sind alles original e-Helfer von SR Inc. Wir wissen nicht, wo ihr Zielmarkt ist – obwohl ein wahrscheinlicher Markt natürlich Indonesien selbst ist ...«

»Moment!«, unterbricht Klaus, während er die Unterlagen durchblättert. »Warum bin ich nur nicht früher darauf gekommen ... Erinnerung ihr euch, als wir am Morgen mit Mandi gesprochen haben ... du hast sie gebeten, eine Skizze der Anlage im Dschungel zu zeichnen – den Grundriss des Geländes, die Anordnung der Gebäude und das Innere der Halle mit den Förderbändern, das Computergebäude ... Hier ist es – hier ist das Blatt, das ich suche, die Skizze des Hauses mit den Fertigungsanlagen.«

Klaus zieht eine grobe Skizze hervor; sie zeigt einen Raum mit einer Anzahl von dunklen Linien über die gesamte Länge der Seite. Schnell scannt er das Blatt ein und projiziert die Zeichnung mit seinem e-Helfer an die Wand.

»Du hast sie gebeten, absolut alles zu zeichnen, an das sie sich erinnern kann«, sagt Klaus. Er stellt seinen e-Helfer auf den Tisch und geht zur Wand, bereit, seinen Kollegen etwas Bestimmtes in Mandis Skizze zu zeigen.

»Mandi hat laut mitgedacht, während sie zeichnete. Diese dunklen Striche sind die Förderbänder und das sind die Eimer, in die die fertigen Teile fallen. Diese Kreuzchen sind einzelne Komponenten auf dem Förderband. Als du ‚alles‘ gesagt hast, Marcus, hat sie wirklich *alles* gezeichnet. Sie hat den Servierwagen gezeichnet – hier – komplett mit Teebeuteln, Wasserspender, Zucker und aufgestapelten benutzten Tassen. Hier sind zwei Mülleimer – hier und hier – und sie zeichnete die Umrisse einer Landkarte! Da, dieses Rechteck ist die Landkarte, ich bin ganz sicher!«

Marcus lächelt, als er sich an Mandis Skizze erinnert. »Ja! Wenn wir Glück haben, kann uns diese Karte auf ihre Vertriebskanäle brin-

gen. Ein kühner Gedanke, aber nicht unmöglich. Wenn Mandi uns mehr zu dieser Landkarte sagen kann, haben wir vielleicht einen Ausgangspunkt, um deine Frage zu beantworten, Sandra. Dann können wir uns überlegen, wie wir die Dinger aus den Ländern rausbringen und von den Leuten zurückbekommen, die sie bereits gekauft haben.«

Während Marcus und die anderen der Gruppe noch diskutieren, ist eines ihrer größten Probleme – nämlich Mandis vorzeitiger Hinauswurf aus der Mine – dabei, sich selbst zu lösen. Als Lena und Stephan Mandi und Alan die heißen Quellen zeigen, bekommt Mandi einen unerwarteten, aber umso willkommeneren Anruf.

Mandi ist erstaunt, Terrys Nummer am Display ihres e-Helpers zu sehen. Da er früher anruft, als er angekündigt hat, ist Mandi auf das Schlimmste gefasst. Sie erwartet, dass er sie bitten wird, *nicht* zur Senaggin-Mine zurückzukommen. Obwohl sich Mandi auf diesen Moment vorbereitet hat, fühlt sie jetzt doch ein Würgen in ihrem Hals. Nie wurde sie bisher vor dem Ende eines Projektes entlassen. Und nie ist sie eines Vergehens beschuldigt worden, wie unbefugten Eindringens, eines Gesetzesbruchs oder unprofessionellen Verhaltens. Mandi entschuldigt sich und entfernt sich etwas von der Gruppe, um das Gespräch ungestört führen zu können.

Sie kann nicht glauben, was sie hört.

»Was?! Ja ... was sind das für Bedingungen?«, fragt sie.

Terry bietet, was sie am wenigsten erwartet hätte: eine Verlängerung ihres Vertrages. Sie kann ihr Glück kaum fassen!

Das Angebot von Terry ist allerdings nicht einfach die Fortsetzung ihres bisherigen Vertrages; es ist an Bedingungen geknüpft, die Mandi annehmen muss, bevor sie zurückkommen darf. Sie muss zustimmen, dass sie 1) zurückkommt, um ihren Vertrag zu erfüllen, 2) sich ausschließlich auf das Projekt konzentriert, während sie ihm Stunden verrechnet, und 3) sich von der Dschungelanlage fernhält, solange sie an dem Projekt arbeitet.

Mandi bemerkt, dass Terry seine Worte sehr sorgfältig wählt. Sie interpretiert ihn so, dass er ihr – ohne ihre Aktionen ausdrücklich gutzuheißen – freie Hand gibt, die Dschungelanlage zu erkunden. In ihrer Freizeit, auf eigenes Risiko und *nach* der Beendigung des Projektes. Er macht deutlich, dass sie selbst zusehen wird müssen,

wie sie aus dem Schlamassel wieder herauskommt – was es auch immer für ein Schlamassel sein wird, in das sie gerät. Er hat sie einmal herausgeboxt, aber er hat nicht vor, das noch einmal zu tun.

Mandi lächelt und nimmt Terrys Bedingungen an. Er wird ihr die neuen Konditionen faxen und wenn sie es arrangieren kann, wird sie am 2. Jänner nach Balikpapan fliegen. Er möchte eine kurze Besprechung mit ihr haben, bevor sie am 3. Jänner gemeinsam zur Senaggin-Mine fahren.

Bevor er auflegt, bittet er Mandi zu warten – jemand möchte noch mit ihr sprechen. Bevor Mandi sich Gedanken machen kann, wer es sein könnte, ertönt schon eine andere Männerstimme aus dem e-Helmer.

»Hey, Mandi, wieder hinter jemandem her, höre ich«, sagt Tom.

»Tom! Ich wusste, dass Sie dahinter stecken, dass ich wieder zurückkann! Ich schulde Ihnen was!«, ruft Mandi aufgeregt.

»Mandi, ich kenne Sie gut genug, um Ihrem Urteil zu vertrauen. Ich weiß nicht, was da draußen los ist, aber seien Sie vorsichtig – passen Sie auf sich auf«, sagt Tom. »Und ein gutes neues Jahr!«

»Ihnen auch, Tom! Ich melde mich, wenn ich zurück bin«, sagt Mandi.

Mandi läuft zur Gruppe zurück und berichtet den anderen aufgeregt von den guten Nachrichten. Inge, Rolf und die Kinder verstehen nicht ganz, worüber Mandi spricht – sie kennen ja nicht die ganze Geschichte –, aber Mandi ist die Erleichterung anzumerken. Ihre Fröhlichkeit ist ansteckend. Bald lachen alle und gratulieren Mandi zu – na ja, worüber sie eben so aufgeregt ist.

Alan lächelt und nickt, aber Mandi kann sehen, dass er nur mit dem Mund lächelt und nicht mit dem Herzen. Die Enttäuschung ist ihm anzusehen. Sie haben geplant, die nächsten zwei Wochen durch Neuseeland zu reisen. Stattdessen ist Mandi auf dem Weg nach Indonesien. Mandi umarmt ihn besonders lang und flüstert ihm ein »Danke« ins Ohr.

Bei ihrem Spaziergang zwischen den Büschen und Bäumen rund um die heißen Quellen bemerkt Mandi eine Fülle von Leben überall. Da ist eine kleine Kiore, eine polynesischen Ratte, die durch das Gestrüpp trippelt, und am Himmel kreisen zahlreiche große Vögel.

»Vorhin war ich abgelenkt, deshalb habe ich das vielleicht nicht bemerkt. Aber mir kommt vor, dass jetzt viel mehr kleine Tiere und Vögel hier sind. Ich kann mich nicht erinnern, so viele Tiere gesehen zu haben, als wir ankamen«, sagt Mandi.

Mandi bemerkt, dass Lena ihrem Bruder einen strafenden Blick zuwirft. Auch Rolf und Inge sehen einander an, sagen aber nichts. Stephan wirkt verärgert; er ballt die Fäuste und vergräbt sie in seinen Hosentaschen. Mandi kann nur undeutlich verstehen, was er vor sich hin murmelt: »Als Barry das erste Mal da war, haben ihm die Tiere gefallen und jetzt ist er Teil der Gruppe. Ich dachte, wenn Mandi auch gerne Tiere sieht, kommt sie vielleicht auch in die Gruppe. Ich will ja nur helfen. Mandi ist *keine* Fremde.«

Inge nähert sich Mandi und hakt sich unter. Sie erklärt, dass zu dieser Tageszeit immer so viele Wildtiere zu sehen seien. In der Dämmerung kämen sie immer hervor.

Als sie zum Haus zurückkehren, geht das Treffen der Paraper-sonen gerade zu Ende. Die Leute von SR Inc. kommen aus dem Besprechungsraum – immer noch lebhaft miteinander diskutierend, da erkennt Mandi Sandra. Mandi ist sicher, dass es die Frau ist, die sie damals in dem Restaurant in Auckland gesehen hat, als sie mit Marcus und Maria frühstückte – die Frau, von der sie sich den e-Hel-fer geborgt hat, um ihn mit den Raubkopien zu vergleichen. Mandi öffnet den Mund, um etwas zu Sandra zu sagen, die sie ebenfals anblickt – aber dann nickt sie ihr nur zu und lächelt.

Marcus, Klaus und Maria kommen als Letzte aus dem Raum. Mandi geht mit einem breiten Grinsen auf sie zu.

»Ich bin wieder dabei«, sagt sie. »Ich habe gerade einen Anruf von Terry bekommen – von der Senaggin-Mine. Er hat beschlossen, meinen Vertrag zu verlängern. Wir müssen noch die Details aushandeln, aber jedenfalls bin ich wieder drin!«

Spontan streckt Maria ihre Arme aus und umarmt Mandi. Marcus und Klaus schütteln Mandi erfreut die Hand.

»Heißt das, Sie können uns helfen, in die Mine und zur Dschungel-fabrik zu kommen?«, fragt Marcus gleich direkt. »Wenn ja, dann möchte ich das jetzt gleich wissen, damit ich eine Feier organisieren kann!«

Mandi reibt sich begeistert die Hände und grinst vielsagend: »Ich werde es jedenfalls versuchen. Und inzwischen fangen wir schon einmal an, die Feier zu planen!«

7. Ein Land der Möglichkeiten ...

Der Kopf der Kooperative – Mastermind nennt er sich selbst gerne – nimmt sich immer zu Jahresbeginn mindestens eine Woche Zeit, um sich Ziele für das neue Jahr zu setzen. Heuer hat er diese Aufgabe locker in zwei Tagen erledigt – es wird ein gutes Jahr.

In vier Wochen wird die australische Forschungsanlage fertig sein und seiner Tochter übergeben werden. Er hat bemerkt, dass sie unruhig geworden ist und nach mehr Verantwortung und öffentlicher Anerkennung giert. Mit der Übernahme der Anlage wird sie beides bekommen. Und endlich wird er auf der Familienfront Frieden schließen können. Seine Kontakte haben ihn darüber informiert, dass der australische Premierminister vor kurzem mit dem US-Präsidenten gesprochen hat, und er ist sicher, dass der Präsident ihm gegenüber eine positive Bemerkung über die Kooperative gemacht hat. Er kann es sich einfach nicht leisten, schlecht über die Kooperative zu sprechen.

Die US-Einrichtung in Virginia wird demnächst ihr fünfjähriges Bestehen feiern. Sie hat ihre kurzfristigen Ziele in finanzieller und wissenschaftlicher Hinsicht erreicht. Er wird ihre längerfristigen Pläne überarbeiten und wesentlich ehrgeizigere finanzielle Ziele vorgeben.

Schließlich plant das Mastermind, die »Mutter aller Einrichtungen« – die indonesische Dschungelfabrik – gebührend zu feiern. Das Schlamassel, in das er bei der Errichtung dieser Anlage geraten ist, ist ihm wie ein nicht endender Albtraum erschienen. Aber als es schließlich ausgestanden war, hatte sich die Geduld gelohnt. Er als Mastermind und Initiator, der das ganze Risiko zu tragen hatte, macht jetzt gewaltige Gewinne. Seine ausländischen Konten entwickeln sich prächtig. Und er stellt sicher, dass die Partner der Kooperative zur Genüge am Profit mitnaschen können, damit sie bei der Stange bleiben. Er braucht sie noch wegen ihrer technischen Kenntnisse und ihrer geschäftlichen Kontakte.

Mit der geplanten Ausweitung der Geschäfte mit den e-Helfern auf die chinesischen, tibetischen und russischen Märkte sollten die Gewinne weiterhin steigen. Und dann könnte sich das Mastermind endlich in den verdienten Ruhestand zurückziehen.

2. Jänner 2014

Indonesien, Insel Borneo

Bei der Ankunft in Balikpapan ist Mandi fest entschlossen, alles zu tun, was nötig ist, um ihr Consulting-Projekt erfolgreich abzuschließen. Sie ist zuversichtlich, dass es ihr gelingen wird, die Verhandlungen aus der Sackgasse herauszuführen, in der sie sich befinden. Sie hat bereits einen detaillierten Terminplan für die Besprechungen und Verhandlungen ausgearbeitet.

Sobald sie auf dem Werksgelände der Mine angekommen ist, arbeitet Mandi unter Hochdruck am Abschluss des Projektes. Die Zielstrebigkeit und die Konzentration ihres Einsatzes sind erstaunlich – es sind die bekannten Markenzeichen ihrer Tätigkeit. Innerhalb von zwei Wochen ist eine Lösung der gegensätzlichen Standpunkte ausverhandelt. Terry ist verblüfft, mit welcher Geschwindigkeit und Finesse Mandi es geschafft hat, zwischen den Positionen der gegnerischen Parteien zu vermitteln; nach indonesischem Maßstab hat sie ein Wunder vollbracht.

Die Probleme, die auf dem Bergwerksbetrieb lasten, sind nicht ungewöhnlich und auch nichts, was speziell nur diesen Standort betreffen würde. Andere Minen in anderen indonesischen Provinzen leiden unter den gleichen Verhältnisse. Da Indonesien einen Brennpunkt im internationalen Bergwerksgeschäft darstellt, wirken sich alle Probleme in Form von Versorgungsengpässen, verzögerter Lieferung und Kostensteigerung unmittelbar auf die globalen Märkte aus. Das macht jede Verhandlung in dieser Branche zu einer stressreichen Angelegenheit, die von den Medien auf das Genaueste verfolgt wird.

Einigen indonesischen Inseln, darunter Borneo, ist es gelungen, mit kreativen Methoden ausländische Investoren für symbiotische national-internationale Partnerschaften zu gewinnen. Aber die Politik – ob national oder regional – durchzieht alles mit undurchschaubarer Komplexität und den damit verbundenen Kosten. Den internationalen Geldgebern ist klar, dass diese Partnerschaften funktionieren *müssen*, damit in der asiatisch-pazifischen Region Stabilität herrscht und damit sie wenigstens einen Teil der ansehnlichen Summen zurückbekommen, die sie bereits investiert haben. Instabilität in Indonesien bedeutet Instabilität weltweit.

Die letzten Quartalsberichte, die den Eigentümervertretern vorgelegt wurden, waren nicht gut. In der Mine gab es einen dramatischen Rückgang der Produktion und damit des Gewinnes. Außerdem hat die Anlage ein Imageproblem. Generell zeigen die Minen hohe Ausfallraten. Unfälle mit Schwerlastern passieren jede Woche und auch die Berichte über Einstürze von Gruben, verursacht durch das Anbrechen der Stützwände durch illegalen Bergbau, häufen sich. Erst kürzlich sind bei einem solchen Vorfall vier Grubenarbeiter ums Leben gekommen. Und die dauernden Auszahlungen an das Militär als Gegenleistung für den »Schutz«, den es bietet, reißen ebenfalls immer größere Löcher ins Budget der Betriebe. Die indonesischen Minen – und die Senaggin-Mine wurde bisher immer als ein Musterbeispiel hingestellt – laufen Gefahr, ihre Attraktivität für Investoren zu verlieren.

Um den Parteien eine Lösung schmackhaft zu machen, legt das Verhandlungsteam um Mandi einen mehrjährigen Vielphasenplan vor. In der ersten Phase verpflichtet sich die Mine, den illegalen Bergleuten ihre gesamte Ausrüstung abzukaufen. Weiters wird sie eine bestimmte Anzahl der illegalen Arbeiter offiziell anstellen und ihnen eine angemessene Sicherheitsausbildung zukommen lassen. Das Unternehmen wird allen Kumpeln, die bisher auf das Einkommen aus dem illegalen Bergbau angewiesen waren, ausreichende medizinische Versorgung, Schulunterricht für die Kinder und Trinkwasser zur Verfügung stellen. Die Androhung des Entzuges dieser Unterstützung soll die Leute davon abhalten, den illegalen Bergbau wieder aufzunehmen.

An das Militär, das an beiden Seiten gut verdient – indem es einerseits die Mine »schützt« und andererseits beim illegalen Bergbau die Augen zudrückt –, ergeht das Angebot einer produktiven Beschäftigung. Anstatt Außenstehende dafür zu engagieren, soll das Militär den Auftrag erhalten, die Unterstützung für die Kampungs zu koordinieren.

In Phase 2 soll die Unterstützung der Kampungs noch ausgeweitet werden und auch Ausbildungsmaßnahmen beinhalten. Neue Kenntnisse, zum Beispiel über Feldwechselbewirtschaftung und Permakultur, sollen an die Stelle der derzeitigen »Fertigkeiten«, wie illegaler Bergbau, illegale Holzwirtschaft und das Wildern geschützter Tierarten, treten. Die Ausbildung wird auch in Phase 3 fortgesetzt werden.

Die dritte und letzte Phase ist die, über die sich Mandi am meisten freut, denn es ist geplant, eine Erfassung der Flora und Fauna auf dem Areal des Minenbetriebes durchzuführen. Der Vertrag dafür ist noch nicht unterzeichnet, aber sie ist zuversichtlich, dass er abgeschlossen wird. Terry hat diese Phase absichtlich offen gelassen, um sicherzustellen, dass Mandi ihre Verpflichtung für die Mine erfüllt. Wenn sie danach nicht mehr für die Mine arbeitet, kann sie – wenn sie die entsprechende spezielle Genehmigung dafür erhält – zu »Forschungszwecken«weiter Zugang zu dem Gebiet haben. Das wird es ihr in Phase 3 ermöglichen, die Dschungelanlage zu erkunden.

Die Umweltdaten, die in dieser Phase gesammelt werden, werden die Basis für die Rückführung des Gebietes in seinen natürlichen Zustand sein. Die ursprüngliche Pflanzen- und Tierwelt wird wieder eingeführt und unter aktiven Schutz gestellt werden. Schrittweise wird der Ökotourismus als wirtschaftlicher Schwerpunkt den Bergbau ersetzen und das Geld der Touristen wird die Unterstützung durch das Bergbauunternehmen nach und nach überflüssig machen.

Bei einer Flasche Wein feiern Mandi und Terry in dessen Büro den erfolgreichen Abschluss des Projektes und beschließen bei der Gelegenheit, sich ab jetzt zu duzen.

»Terry – ich dachte der Standort wäre trocken – Alkoholverbot?«, fragt Mandi neugierig.

Terry lächelt nachsichtig: »Mandi, ich dachte, du hättest inzwischen gelernt, dass in Indonesien alles möglich ist. Apropos – da du ja jetzt nicht mehr auf meiner Gehaltsliste stehst: Wann geht es ab in den Dschungel, um noch mehr ‚Forschung‘ zu betreiben? Oder sollte ich besser sagen: Nachforschung?«

Mandi lacht etwas gequält. Sind ihre Absichten wirklich derart durchschaubar? Aber bevor sie etwas sagen kann, fährt Terry fort: »Irgendwann würde ich gerne Näheres erfahren über diese Anlage, die du da entdeckt hast, Mandi – aber nicht heute. Ich fahre morgen Früh mit dem 5-Uhr-Schnellboot und fliege dann nach Jakarta zu einem Eigentümergehen. Die verschwenden keine Zeit. Sie möchten wissen, wie wir das hier geschafft haben und wie es in anderen indonesischen Bergwerken wiederholt werden kann. Wenn du den

Bericht auf den neuesten Stand bringen kannst, bevor ich abreise, nehme ich ihn mit. Und du fährst morgen nach Balikpapan?»

»Möglich«, antwortet Mandi. »Ein paar Kollegen fliegen nach Balikpapan, vielleicht morgen, wenn ihre Visa freigegeben werden. Ich werde auch um Genehmigung bitten, mit ihnen zur Mine zurückzukehren, um Umweltforschungen durchzuführen – du weißt, Phase 3.«

Terry grinst: »Mandi, du bist berechenbar. So viel habe ich mir auch schon gedacht. Deshalb habe ich den ganzen Papierkram hier, ich wusste nur nicht, wie viele Visa und Zugangsberechtigungen du brauchen würdest. Asep kann die Zugangsberechtigungen ausstellen. Dir ist klar, dass du nach Beendigung des Projektes ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken Zugang zum Areal der Senaggin-Mine hast, okay? Deine Aufgabe ist nichts anderes, als Input für Phase 3 zu liefern. Was immer du sonst treibst, liegt in deiner eigenen Verantwortung. Sobald du aus dem Areal draußen bist, verliert die Forschungsberechtigung ihre Gültigkeit und du solltest dann Reisedokumente und Genehmigungen vorweisen können ... Ich wollte eigentlich nichts Derartiges sagen, aber ich denke, es ist doch besser. Pass auf dich auf!«

Mandi nickt schweigend.

Terry spricht in gedämpftem Ton weiter: »Die Szene, die wir mit den Typen von der Anlage hatten – als sie unbedingt deinen Rucksack sehen wollten ... Sie wollten dich einsperren, Mandi. Es hat mich eine Menge Schmiergeld gekostet, um dich aus diesem Schlamassel rauszuholen. Hinter den Fassaden spielt sich vieles ab, was für uns unsichtbar ist ...«

Für einen kurzen Moment ist Mandis Intuition auf der gleichen Wellenlänge wie Terrys Prophezeiung. Sie ahnt, dass Schlimmes auf sie zukommt.

»Danke Terry – für alles«, sagt sie leise.

»Gut«, sagt Terry, steht auf und gibt Mandi die Hand. »Viel Glück für deine Forschung.«

Auf dem Weg zu ihrem Zimmer schickt Mandi schnell vom e-Helper eine Nachricht an Marcus: »projekt fertig, sehen uns morgen in Balikpapan?« »eher nicht, vielleicht in zwei tagen«, kommt die prompte Antwort von Marcus zurück. Und Mandi: »versuch es über singapur, visum bei ankunft.« »im laufen.«

Mandi lächelt. »Hätte ich mir denken können. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Ich bin sicher, sie kommen irgendwie ins Land. Diese Gruppe scheint wirklich kreativ und einflussreich zu sein!«

Mandi hat noch mindestens einen Tag, bevor Marcus und die anderen kommen, und so beschließt sie, sich auf die Suche nach Elly zu machen. Das Allererste, was sie eigentlich nach der Ankunft bei der Mine unternehmen wollte, war, zu dem Kampungung zu gehen und zu sehen, wie es Elly und Eko ging. Aber sie hatte ja Terry ihr Versprechen gegeben und sie wagte es nicht, die Vereinbarung mit ihm zu brechen. Aber morgen wird sie ihr »Forschungsmäntelchen« umhaben und dann kann sie niemand mehr daran hindern.

Noch vor dem ersten Tageslicht ist Mandi bereit. Sie überreicht Terry ihren Bericht und steigt zu Asep in einen Lastwagen. Er hat sich bereit erklärt, sie nach Tanggar zu bringen – zu dem Dorf, in dem sie nach dem Zusammenbruch des Transporters gewesen sind – und sie nach 32 Stunden wieder abzuholen. Bei ihrem ersten Aufenthalt in der Mine war Asep Mandi recht distanziert vorgekommen, aber inzwischen ist er aufgetaut und wesentlich umgänglicher. Er hat freiwillig angeboten, Mandi zu führen. Sie hat ihn gefragt, ob sie einen der örtlichen Fahrer bitten sollte, sie mitzunehmen, aber er hat darauf bestanden, sie selbst zu fahren.

Während der Fahrt üben sie indonesische Vokabel. Beim Licht der Fahrerkabine liest Mandi die Wörter aus einem Buch laut vor. Asep hat dabei viel zu lachen, aber er wiederholt die Wörter deutlich, sodass Mandi die korrekte Aussprache hören kann. Sie ist stolz auf den kleinen Wortschatz, den sie sich in nur zwei Wochen angeeignet hat: ein paar Farbwörter, Zahlen, Begrüßungs- und Höflichkeitsformeln und dergleichen. Was kann sie in einem abgelegenen Bergwerkslager auch sonst abends unternehmen, als ein bisschen die Landessprache zu lernen? Sie hat sich eine Anfängerlektion in Bahasa-Indonesisch vom Internet heruntergeladen und sich damit jeden Abend befasst.

Zu Mandis Überraschung hält Asep den Wagen an, noch bevor sie das Kampungung erreicht haben. Und zwar genau an der Stelle, wo sie beim ersten Mal die Panne hatten. Mandi sieht Asep fragend an. Er deutet die Straßenböschung hinauf, aber Mandi kann nichts erkennen. Er zeigt noch einmal hin, dieses Mal noch eindringlicher

und jetzt sieht Mandi, was er meint: Da ist Elly, die vorsichtig einen Schritt nach vor wagt, bevor sie schnell wieder im Schatten verschwindet.

»Elly!«, ruft Mandi. Sie ergreift Aseps Finger, der immer noch ausgestreckt ist, und drückt ihn fest. »Oh, tut mir Leid!«, beeilt sie sich zu entschuldigen. »Das geht wohl etwas zu weit, nicht? Macht nichts, du verstehst schon, wie ich es meine – danke Asep!«

Sie signalisiert ihm »Daumen-rauf« und ruft auf Indonesisch, dass sie sich in 32 Stunden genau hier wieder treffen sollen. Asep nickt, lächelt und fährt davon.

Mandi versucht ihre Aufregung in den Griff zu bekommen. Elly winkt ihr, sie solle direkt zu ihr über die Straße hinüberkommen. An dieser Stelle der Straßenböschung gibt es einige frei liegende Wurzeln, an denen Mandi emporklettert. Als sie schließlich schnaufend oben ankommt, umarmt sie Elly innig.

»Oh, Gott sei Dank, dir geht es gut, Elly. Ich habe mir solche Sorgen um dich und Eko gemacht«, sagt Mandi. Es ist ihr klar, dass Elly sie nicht verstehen kann, aber das macht nichts, denn auch Elly sprudelt aufgeregt in Indonesisch, ohne dass Mandi sie verstehen könnte.

Mandi hält Elly in Armeslänge von sich weg, um sie zu betrachten. Sie ist schon recht mager gewesen, als sie sich das erste Mal gesehen haben, aber jetzt ist sie noch dünner. Und früher hat ihr schwarzes Haar weit über ihren Rücken hinunter gereicht, jetzt ist es sehr kurz geschnitten. Mandi fragt nach Eko und Elly nickt lächelnd.

Elly zieht Mandi in den Schatten der Bäume und langsam gehen sie durch den Urwald. Seit ihrem ersten Abenteuer mit Elly im Regenwald hat Mandi oft an den Dschungel gedacht – und manchmal träumt sie von ihm. Sie wacht mitten in der Nacht auf und kann die muffige Schwüle des Waldes riechen und seine vielfältigen Geräusche hören. Sie läuft durch den Dschungel, verfängt sich im Blattwerk und stolpert über Wurzeln; immer wieder fällt sie hin. Aber immer rappelt sie sich hoch und läuft weiter. Und der Dschungel hat kein Ende.

Nach einem 15-minütigen Gang durch den Wald erscheint plötzlich Eko neben einem Baum. Mandi erschrickt, aber dann erkennt sie das Kind und lächelt. Ein zarter Arm streckt sich ihr entgegen;

er hält Mandi eine kleine purpurne Blume hin. Mandi nimmt sie gerührt an und dankt mit einem Lächeln. Eko zuckt jetzt weniger und seine Stirn ist auch nicht mehr so zerfrucht. Er schafft es sogar, Mandis Blick für ein paar Sekunden zu erwidern, bevor er zur Seite blickt. Schnell läuft er zu Elly.

Elly sagt nichts, worüber Eko offensichtlich empört ist. Er stampft mit den Füßen und schimpft heftig auf sie ein. Daraufhin beginnt Elly geduldig und besänftigend auf ihn einzureden. Vor ihm kauend blickt sie ihm in die Augen und ihre leisen Worte beruhigen den Buben schließlich. Unerwartet verschwindet er wieder im Dschungel. Die beiden Frauen dringen ohne das Kind weiter in die Tiefe des Dschungels vor. Mandi kann nur vermuten, dass sie in Richtung der Fabrikanlage gehen.

Als sie eine Pause einlegen, kann Mandi erkennen, dass sie am hinteren Ende der Anlage angekommen sind. Der Weg, den sie gegangen sind, war ein weitläufiger Umweg und sie haben einige Haken geschlagen. Bei ihrem Marsch sind sie wieder bei den mächtigen Bäumen vorbeigekommen, die Mandi beim letzten Mal schon aufgefallen sind.

Elly blickt vorsichtig zwischen den Blättern auf die Anlage. Es ist 11 Uhr.

»Bestimmt haben sie die Sicherheitsvorkehrungen inzwischen verstärkt«, denkt Mandi. »Ich glaube nicht, dass wir noch einmal Glück mit einem ‚Mittagsspaziergang‘ haben werden.«

Anstatt die Anlage weiter zu beobachten deutet Elly Mandi, ihr zu folgen. Mandi ist verwirrt, aber sie folgt Elly schweigend. Sie können nicht das Risiko eingehen, erneut erwischt zu werden.

Nach einer Viertelstunde erreichen sie eine weitere Lichtung und Mandi traut ihren Augen nicht: Da ist noch eine Anlage! Diese hier ist viel kleiner als die erste und besteht nur aus drei Gebäuden – zwei größeren und einem kleinen. Auch sie ist bewacht. Zwischen und um die Gebäude herum sind kleine bis mittelgroße Satellitenschüsseln verteilt. Mandi hat Anzeigen für solche Sat-Schüsseln in Australien gesehen; sie werden an abgelegenen Orten eingesetzt, wie zum Beispiel bei Viehherden und von abgeschiedenen Aboriginegemeinden. Diese leistungsfähigen Geräte ermöglichen eine hochqualitative Telekommunikation – und das sollten sie auch, bei ihrem hohen Preis!

Mandi sieht sich weiter um: Im vorderen Bereich ist ein enger Käfig zu sehen, der fast wie ein primitiver, beengter Spielplatz wirkt. Zwei alte Reifen sind aufgehängt und es gibt kleine Plattformen in verschiedenen Höhen, vor denen lange Seile hängen, in die große Knoten geknüpft sind. Die Käfigtür ist geschlossen, obwohl der Käfig leer ist. Neben dem nächstgelegenen Gebäude sind Kabel mit dicker Isolierung pyramidenförmig aufgestapelt. Ein riesiger schwarzer Misthaufen ist abseits der Gebäude zu sehen, am entfernten Ende der Anlage.

Als der Ruf zum Mittagsgebet ertönt, beobachten Mandi und Elly, wie die Männer aus den beiden größeren Gebäuden kommen. Sie tragen die traditionelle Gebetskleidung: Hemden, die lose über lange »Röcke«²² hängen. Auf dem Kopf haben sie rechteckige Kappen. Als sie das letzte Mal in Balikpapan war, hat Mandi sich diese Kopfbedeckungen genauer angesehen. Sie können sehr dekorativ sein. Am besten gefiel ihr eine aus schwarzem Samt, die reichlich goldbestickt war – ein Kunstwerk. Mandi sieht, wie sich die Männer mit ihren eingerollten Gebetsmatten vor dem dritten, kleineren Gebäude anstellen. Es muss die Musholla sein, der Gebetsraum.

Mandi möchte unbedingt wieder einen Blick in die Gebäude werfen, aber es ist klar, dass sie dabei wieder von einer Kamera erfasst werden würde. Sie nimmt ihr Minifernglas aus ihrem Rucksack und sieht sich die Gebäude genauer an.

»Wo sind die kleinen Dinger?«, murmelt sie leise zu sich. Sie sucht nach quaderförmigen Überwachungskameras, die ungefähr die Größe einer Zigarettenschachtel haben – etwas größer vielleicht –, ähnlich wie die, die in Geschäften und Museen verwendet werden, aber sie kann keine finden. Sie setzt das Fernglas ab und wendet sich zu Elly.

»Elly, gibt es da Überwachungskameras?«, fragt sie und versucht verschiedene Gesten, um Elly die Begriffe »Kamera« und »Foto« zu verdeutlichen; aber sie war nie gut in Pantomime ...

²² Diese Röcke, »Sarongs« genannt, sind lange, rechteckige Stoffstücke, die meist an den schmalen Enden zusammengenäht sind, sodass sie ein zylinderförmiges Kleidungsstück ergeben. Um es anzuziehen, stellt man sich in die Mitte, wickelt den Stoff um sich und rollt ihn schließlich in der Taille zusammen, damit er fest sitzt.

Elly sieht Mandi fragend an und greift nach ihrem Fernglas. Sie setzt es an die Augen und nimmt es wieder ab. Noch einmal versucht sie es und setzt es wieder ab. Schließlich zeigt ihr Mandi, wie man es fokussiert, und Elly sieht minutenlang durch das Glas.

»Elly, sind da Kameras?«, wiederholt Mandi und begleitet ihre Frage wieder mit Gesten.

Elly zeigt auf etwas, umreißt dann in der Luft mit den Fingern die Form einer Raute und gibt das Fernglas Mandi zurück, damit sie selbst sehen kann. Mandi braucht einige Minuten, bis sie ein kleines, schwarzes, rautenförmiges Ding entdeckt, fast unsichtbar in den Dachschindeln versteckt.

»Ah, das sind also die kleinen Spione?«

Elly deutet erneut, dass Mandi ihr folgen soll. Sie gehen zurück in den Dschungel und kommen ein paar Minuten später an einer anderen Stelle der Anlage wieder zum Vorschein. Von dieser Position verdeckt das zweite Gebäude die Sicht auf das dritte, aber sie können in das Innere des zweiten sehen. Elly gestikuliert Mandi, dass sie es sich mit dem Fernglas ansehen soll.

Mandi ist überrascht. Was sich da im Gebäudeinneren befindet, sind anscheinend junge Affen in kleinen Käfigen. Aber sie ist sich nicht ganz sicher, denn die Fenster sind von Netzen oder Vorhängen verdeckt. Aber sie könnte schwören, dass es Affen sind! Sie reibt sich die Augen und sieht noch einmal hin.

»Vielleicht sind es doch keine Affen«, sagt sie zu sich, »es sieht nicht danach aus, dass sie sich viel bewegen.«Sie muss das herausfinden ...

Mandi macht Elly klar, dass sie ins Innere der Anlage will. Diesmal ist Elly offensichtlich auf die Frage vorbereitet, denn sie beginnt, einen kleinen Flecken Boden zu säubern, um darauf etwas zu zeichnen.

»Okay«, sagt Mandi, »unser Spielplan. Gut gedacht, Elly.«

Mandi sieht zu, wie Elly etwas in den Staub kratzt: Rechtecke für die Gebäude. Dann nimmt sie ein Blatt und deutet auf sich selbst; dann ein kleines Holzstück und deutet damit auf Mandi.

»Gut, du bist das Blatt und ich bin das Holz«, sagt Mandi.

Das Blatt kommt in das erste Gebäude und dann zurück. Das Hölzchen geht ins zweite Haus und kommt danach ebenfalls zurück.

»Das ist gut – du und ich, wie wir unsere Sache erledigen«, sagt Mandi. »Aber was ist mit all den Männern im dritten Haus ...?«

Sie hebt kurz einen Finger. »Im schlimmsten Fall werden wir geschnappt, hier und jetzt«, sagt sie. »Wir kommen in ein indonesisches Gefängnis. Mir schaudert bei dem Gedanken, aber es könnte passieren. Aber es ist wahrscheinlicher, dass wir – wie beim ersten Mal – gefasst werden, *nachdem* wir das Gelände verlassen haben. Das bedeutet, wir können gar nicht zum Camp zurück, sondern müssen woanders hin. Ich werde Marcus kontaktieren und die Pläne für unser Treffen ändern. Wir können untertauchen, bis Marcus und seine Kollegen hier sind, und dann sehen wir weiter. Im besten Fall ... kommen wir unentdeckt davon ... Aber ich glaube nicht, dass das tatsächlich geschehen wird.«

Wenn sie nur besser miteinander kommunizieren könnten, Elly würde Mandi noch viele andere Szenarien darlegen können ...

Mandi sieht Elly an, nickt und deutet zur Anlage. Elly nimmt Mandis Hand in die ihre und drückt sie fest. Mandi ist nicht bewusst, was sie von Elly verlangt, und auch nicht, in welche Situation sie sich selbst damit in Wahrheit begibt. Auf der anderen Seite weiß Elly ganz genau, was sie tut. Aufgewachsen in Zentralkalimantan kennt sie die Gesetze des Dschungels. Sie kennt den Wert – und die Bedeutungslosigkeit – des Lebens. Und sie weiß, dass keine Kosten und Mühen gescheut werden, um die Geheimnisse dieser Gebäude verborgen zu halten. Sie sieht Mandi an und blinzelt. Mandi blinzelt zurück – sie sind Komplizen. Elly zeigt auf einen Abschnitt des Zauns, der bereits teilweise ausgegraben ist.

»Ah, du hast also schon Vorarbeit geleistet – du bist wirklich gut vorbereitet, Elly«, sagt Mandi.

Sie kriechen unter dem Zaun durch und stürmen los. Elly läuft zum ersten Gebäude und verschwindet im Inneren, Mandi rennt zum zweiten Haus und wirft einen vorsichtigen Blick durch eines seiner Fenster. Das Gewebe vor dem Fenster stellt sich als ein Moskitonetz heraus. Mandi kann an den Wänden entlang ungefähr ein Dutzend kleiner Käfige erkennen, in denen Orang-Utans sitzen. Sie sind ungefähr halb so groß wie Mandi oder noch kleiner. Die meisten von ihnen haben Kabel an Schläfen, Stirn und Nacken. Die Tiere, die nicht schlapp auf dem Boden liegen, beginnen schrill zu schreien, als sie Mandi am Fenster sehen. Mandi macht einen Sprung weg vom Fenster und schleicht um das Gebäude herum. Sie drückt sich

gegen die Wand und späht vorsichtig ins Innere, um nicht von den Affen gesehen zu werden. Nur ein kleines Tier, das der Tür am nächsten ist, beobachtet sie lautlos aus weit aufgerissenen, verängstigten Augen. Dort, wo die Kabel an seinem Kopf stecken, ist sein rötliches Fell spärlich. In einer Ecke hockend schaukelt er langsam vor und zurück und zupft an seiner Augenbraue oder dort, wo seine Augenbraue früher gewesen ist. Mandi möchte ihn mitnehmen, aber der Käfig ist mit einem Vorhängeschloss versperrt.

Diesmal geht Mandi zielgerichtet vor – sie denkt daran, ihren e-Helper zu benutzen. Sie macht zuerst ein paar Fotos und schaltet den e-Helper dann in den Videomodus, um einen Schwenk durch den Raum zu filmen. Später wird man daraus Standfotos machen und Details herausvergrößern können.

»Ihr seid aufgefliegen«, murmelt Mandi. »Orang-Utans sind eine gefährdete Art, Experimente mit ihnen sind verboten. Und diese Zustände! Wenn ich diese Bilder draußen habe, werdet ihr hier eine gewaltige Anzahl von Tierschutzaktivisten haben, die in diese Anlage eindringen!«

In der Mitte des Raums steht ein Tisch mit einem ungeordneten Haufen verschiedener Dinge drauf: Elektrogeräte, Lederhandschuhe, verschiedene Handys, Minifernseher und andere Elektronik. Sauber auf Regalen aufgestapelt und gegen die Wand gelehnt finden sich auf der anderen Seite eine Anzahl großer Fernseher, Mikrowellenherde, Haartrockner, Waschmaschinen, Wäschetrockner, Küchengeräte und andere alltägliche Elektrogeräte. Zwischen den Käfigen befinden sich einige Geräte, aber nur zwei davon sind anscheinend in Betrieb. Obwohl ihre Kontrolllampen blinken, kann Mandi keinerlei Ausgabeeinheiten sehen.

»Entweder werden die Daten direkt in eine Datenbank geschrieben oder sie werden an einen anderen Ort übertragen ... vielleicht das andere Gebäude«, denkt Mandi. Sie versucht herauszufinden, welches Gerät mit welchem Orang-Utan verbunden ist, und die Namen der Hersteller auf den Geräten zu entziffern, aber die Verkabelung ist zu unübersichtlich. Mandi blinzelt, aber sie kann trotzdem nicht klar genug sehen. Ihre Sicht ist irgendwie getrübt.

»Super, warum sehe ich gerade jetzt so schlecht?«, ärgert sich Mandi, da zuckt sie zusammen. Elly zerrt hektisch an ihrem Arm – offensichtlich ist es Zeit für den Rückzug. Mandi folgt ihr so

schnell und leise wie möglich, aber ihre Sehprobleme behindern sie und so stolpert sie immer wieder über Wurzeln und verfängt sich in Zweigen.

Elly führt Mandi eilig durch den Dschungel. Dabei trampelt sie gelegentlich das Unterholz nieder und bricht Zweige ab, um ihre Spur zu verwischen. »Also werden sie uns verfolgen«, sagt Mandi, ohne eine Antwort von Elly zu erwarten.

»Tidak pulang. Tidak pulang«, sagt Mandi und will Elly damit sagen, dass sie nicht in ihren Unterschlupf zurückkehren soll. Sie weiß nicht, dass Elly weder beabsichtigt zur Mine zu gehen noch zu ihrer Behausung. Das würde Eko gefährden und das will sie unter allen Umständen vermeiden.

Die Frauen dringen weiter in den Urwald von Borneo vor. Wenn das Sonnenlicht durch das Blätterdach dringt, versuchen sie, am Sonnenstand Orientierung zu finden. Mandi vermutet, dass sie zum Fluss laufen, der nach Zentralkalimantan fließt, ins Land der Dayak.

Nach einer Stunde anstrengender Flucht erreichen sie eine Lichtung, an deren Rand sie sich im Schutz des Waldes niederkauern. Auf der Lichtung steht ein kleines strohgedecktes Holzhaus. Obwohl kein Wasser zu sehen ist, ist es auf Pfählen errichtet. Elly lauscht offenbar angestrengt. Und dann hört es auch Mandi: abwechselnd die Stimmen einer Frau und eines Mannes. Schnell zieht Elly Mandi zurück in den Schutz des Dickichts.

Mandi kann kaum etwas durch die Blätterwand hindurch erkennen, aber da sind zwei Männer, die an den Hauswänden mit Gewehren wachen. Sie tragen die hellbraunen Uniformen der Polizei. Zwei andere Männer in traditioneller, örtlicher Kleidung sind auch da; alle vier starren in Richtung Dschungel. Mandi und Elly bewegen sich nicht. Nach ein paar Sekunden drehen sich die Männer um und gehen zum Eingang des Hauses. Mandi kann jetzt sehen, dass die beiden traditionell gekleideten Männer einen Kris²³ auf ihrem Rücken tragen. Die Schwerter werden mit dicken Tüchern an der

²³ Der Kris ist mehr als einfach nur ein Buschmesser: Man sagt, er verfüge über übernatürliche Kräfte. Wenn er vom Vater an den Sohn vererbt wird, werden damit auch die Mächte der Vorfahren weitergegeben, die sich in der geheiligten Waffe angesammelt haben. Bestimmende Eigenschaften des Krides sind die Art der Kurven und Form der Klinge. Griff und Scheide sind oft aufwändig verziert.

Taille festgebunden. Mandi hat solche Männer schon auf der Landstraße gesehen. Aus der Sicherheit des Lastwagens waren sie nicht bedrohlich erschienen, hier – allein im Dschungel – möchte Mandi ihnen aber nicht begegnen.

Eine halbe Stunde lang sitzen Mandi und Elly reglos auf einer Baumwurzel im Dschungel, direkt hinter dem Haus. Kein Wort fällt. Dann deutet Elly, dass sie nun gehen wird und Mandi warten soll, bis sie zurückkommt.

Während sie auf Elly wartet, wird Mandi bewusst, in welcher prekärer Situation sie sich befindet: Sie spricht die Landessprache nicht. Sie hat keine Ahnung, wo sie eigentlich ist. *Niemand* weiß, wo sie ist. Und sie sollte auch nicht hier sein!

So wie sich Mandi an die Lage des Bergwerksareals erinnert, befindet sich die Fertigungsanlage am westlichsten Rand des Areals. Wenn Elly und sie in westliche Richtung gegangen sind – was Mandi wegen des nahe gelegenen Flusses annimmt –, dann liegt die Stelle, an der sie sich jetzt befindet, nicht mehr auf dem Boden des Bergwerksbetriebes. Mandi hätte vielleicht auf der Mine Schutz erwarten können, aber auf fremdem Boden sieht das anders aus.

»Das Einzige, das für uns arbeitet«, denkt Mandi, »sind Ellys Dschungelerfahrung, die Einheimischen und Schmiergeld. Diesmal habe ich eine Menge für Bestechung dabei.«

Mandi kommt es vor, als würde sie stundenlang keinen Muskel rühren – sie wagt kaum zu atmen. Schließlich sieht sie eine schemenhafte Bewegung aus den Augenwinkeln, blitzschnell wendet sie ihren Blick hin, springt hoch und sieht genau hin. Aber dort, wo sich etwas bewegt hat, ist nichts mehr zu sehen. Sie hätte schwören können, dass sie eine kleine Gestalt gesehen hat. Könnte Eko ihnen gefolgt sein? Mandi schüttelt den Kopf – sie kann sich nicht vorstellen, dass er es schaffen hätte können, ihnen zu folgen, so schnell wie sie gelaufen sind. Sie sieht schon Hirngespinnste!

Mandi schließt die Augen und lauscht auf die Geräusche des Waldes: spitze Schreie, zirpende Zikaden, plötzliches Gekreische. Sie öffnet die Augen und blickt um sich. »Keine Schlangen, Gott sei Dank«, denkt sie. Sie wirft einen Blick über ihre rechte Schulter, dorthin, wo Elly gesessen ist, und sieht ein zweites Mal hin: Zettel? Was sind das für Zettel?

Mandi greift langsam nach dem Papier. »Das sieht ja aus, wie ... das kann nicht sein ...«

Sie durchblättert den dünnen Stapel Papier. »Daten? Elly hat Daten! Sie muss im Forschungslabor gewesen sein.«Dadurch eröffnen sich neue Perspektiven! Mandi überfliegt gierig die Seiten und saugt so viel Information auf wie möglich. Es sieht ähnlich aus wie ... die Art, wie die Daten dargestellt sind – Mandi kennt diesen Stil, kann ihn aber nicht zuordnen ... Wo hat sie diese bestimmte Form der Darstellung schon gesehen? Jedenfalls sind es Aufzeichnungen von elektromagnetischer Strahlung, aber welche Produkte wurden getestet? Die, die sie in der Dschungelanlage gesehen hat? Jedes Gerät muss einen bestimmten Code haben ...Die Zahlen weisen auf gefährlich hohe Strahlungswerte hin ... Verglichen mit ihnen müsste man die Werte der raubkopierten e-Helpter fast als »unbedenklich«b ezeichnen. »Oh Gott«, stößt Mandi hervor.

Aus den Augenwinkeln sieht sie wieder Bewegung. Sie hält den Atem an, während sie sich zur Seite wendet, um zu sehen, was es ist. Elly nähert sich schnell und geräuschlos und winkt Mandi, dass sie aufstehen und ihr folgen soll. Sie nimmt Mandi die Blätter aus der Hand und steckt sie in einen schwarzen Plastikbeutel, den sie aus ihrer Tasche gezogen hat. Mandi versucht, ihn ihr wieder wegzunehmen, aber Elly versteckt den Beutel in einer Höhlung eines Baumes.

Mandi sieht sich nervös um. »Wie in aller Welt soll ich später wissen, in *welchem* Baum es versteckt ist?«, denkt sie verzweifelt. Elly erkennt die Not Mandis; sie ergreift fest ihre Hand und führt sie in den Dschungel hinein. Mandi fragt sich, ob Elly die Orientierung verloren hat, denn sie scheint ziellos umherzuziehen, bleibt einmal stehen, dreht sich dann wieder um, kommt zurück und so weiter.

»Nein«, sagt sich Mandi schließlich, »es ist nicht ziellos – sie hat sich *nicht* verirrt. Sie sieht sich die Umgebung sehr genau an – prüft Dinge, die ich gar nicht sehen kann – eine bestimmte Krümmung eines Baumes, eine Pflanzengruppe – Dinge, die sie leiten. Für mich ist der Wald nur ein Wirrwarr von Blättern, Zweigen und Bäumen, die alle gleich aussehen. Aber sie *sind* nicht gleich und Elly kann das sehen. Die Aborigines haben auch Zeichen aus der Wüste gelesen, wo ich dachte, da sei nichts.«

Eine weitere halbe Stunde später erreichen sie das Ufer eines braunen, trüben Flusses. Da ist ein kleines Boot – ein langes, schma-

les Boot, einfach aus ein paar langen Brettern gefertigt. An seinem Ende hockt ein alter, magerer Mann. Er schöpft mit dem unteren Teil einer Plastikflasche in monotonem Rhythmus das Wasser aus dem Boot und lässt es in hohem Bogen in den Fluss plätschern. Er sieht Elly an und nickt kaum merklich. Dann blickt er aus seinen sanften Augen auf Mandi und lächelt ruhig. Seine Sanftmütigkeit beruhigt Mandi augenblicklich – dieses Gefühl hat sie oft bei den Leuten hier.

In das Boot zu kommen ist nicht so einfach, wie es aussieht. Mandi steigt in das Gefährt und es schaukelt wild hin und her, einige Male dem Kentern nahe. Elly dagegen schafft den Einstieg rasch und behände, ohne dass auch nur ein Kräuseln auf dem Wasser zu sehen ist.

»Mit welchem Anmut und Gleichgewichtssinn sich diese Leute nur bewegen«, denkt Mandi bewundernd.

Das laute Getöse und Gestotter des Bootsmotors unterbricht das Konzert der Dschungeltiere. Bunte Vögel schrecken hoch und fliegen kreischend den Fluss entlang.

»Na fein!«, denkt Mandi zynisch. »Wenn das Banditengesindel noch immer nicht wusste, wo wir zu finden sind ... Jetzt wissen sie es!«

Sie sind schon eine Zeit lang gefahren, als ihnen nach einer Flussbiegung plötzlich zwei große Schnellboote entgegengerast kommen, zu beiden Seiten des Flusses. Der alte Mann versucht, das Letzte aus seinem Motor herauszuholen, aber gegen die starken Maschinen der Schnellboote ist nichts auszurichten. Eines drängt den kleinen Kahn zum Ufer ab, das andere blockiert ihn von vorne. Dem alten Mann bleibt keine andere Wahl als die Geschwindigkeit zu drosseln und das Ufer anzusteuern.

Plötzlich rammt das Schnellboot neben ihnen sie unsanft und der Mann wird ins braune Wasser geschleudert. Voll Entsetzen muss Mandi mit ansehen, wie ein Arm des Mannes in den Strudel der Schiffsschraube gerät. Sie will den Motor aus dem Wasser kippen – aber zu spät: Der Mann wird unter das Boot gezogen. Das braune Wasser färbt sich rot. Mandi sieht hoch ins Gesicht des Mannes, der das Schnellboot steuert – keinerlei Gefühlsregung ist in ihm zu erkennen. Sie sieht zurück in den Fluss – da ist keine Spur mehr von dem alten Mann. Das Wasser bildet braune Wirbel – wie zuvor.

Das Spiel »Bootrammen« geht weiter. Das Schnellboot stößt ein zweites Mal hart gegen das kleine Boot, sodass es beinahe kentert. Da schreit einer der Männer im anderen, quer stehenden Boot etwas. Mandi ist fest entschlossen, eher selbst ins Wasser zu springen als hineingestoßen zu werden und dann möglicherweise so zu enden wie der alte Mann. Sie packt Ellys Hand und zieht sie mit sich, als sie über Bord gehen. Sie springt möglichst weit weg vom Motor und stößt beim Sprung das Boot so kräftig wie nur möglich zum Schnellboot hin. Als sie auftaucht, sieht sie Elly wild mit den Armen fuchteln.

»Scheiße«, stößt sie hervor.

Mit drei kräftigen Zügen erreicht Mandi Elly und packt sie von hinten am Nacken. Sie schwimmt mit ihr zum Ufer, während die Männer auf den Booten eine Kehrtwende machen. Mandi hat die Wahl: Entweder sie flüchtet in den Wald und lässt Elly am Ufer liegen, was ihren Tod bedeuten könnte. Oder sie versucht sie durch Mund-zu-Mund-Beatmung zu retten. Sie will es versuchen. Mandi schleift Elly auf ein ebenes Stück des Ufers.

Während Mandi an der Wiederbelebung Ellys arbeitet, hört sie das Boot näherkommen. Jeden Moment erwartet sie, erschossen zu werden. Der Motor wird abgestellt. Schritte. Dann ... nichts. Sie hört nur sich selbst laut zählen im Versuch, Elly ins Leben zurückzuholen. Sie gibt abwechselnd Mund-zu-Mund-Beatmung und macht Herzmassage. Elly zeigt keine Reaktion.

»Verdammt, Elly! Nicht sterben – du darfst nicht sterben!«, ruft Mandi außer Atem, bevor sie rastlos weitermacht.

Da plötzlich: Elly hustet eine kleine Fontäne Wasser aus und beginnt zu atmen. Sie öffnet die Augen und Mandi sinkt erschöpft neben ihr nieder. Als sie aufblickt, sieht sie neben sich die Männer stehen. Sie beobachten sie schon eine Zeit lang.

Wie auf Befehl heben sie ihre Schwerter und Gewehre. Die Aggressivität, mit der sie das Boot angegriffen haben, scheint allerdings gewichen zu sein. Der Mann in Polizeiuniform schreit nicht mehr, sondern er spricht. Elly versucht aufzustehen, fällt aber rückwärts hin – Mandi hilft ihr auf.

Elly und Mandi werden getrennt und an kleine, harte Stühle gefesselt, die in der Mitte der Schnellboote aufgestellt werden. Die Boote rasen in die Richtung zurück, aus der sie gekommen sind. Als

sie sich vom Ufer entfernen, sieht Mandi ihren schwarzen Rucksack im Wasser zwischen dem Schilf tänzeln, dann versinkt er im braunen Strudel.

»Ich frage mich, ob es noch irgendeine Spur von mir geben wird«, denkt Mandi. »Vielleicht wird mein Name auf eine Vermisstenliste gesetzt? Wie lange man wohl auf so einer Liste bleibt, bevor man endgültig abgeschrieben wird?«

Mandi zwingt sich, solche Gedanken nicht zu denken: »Keine weiteren morbiden Überlegungen«, sagt sie sich. »Wir sind nicht tot. Noch nicht.« Sie denkt an die Orang-Utans in den Käfigen und an den alten Mann im Boot. »Diese Bastarde werden nicht siegen. Denk nach! Denk! Es *muss* einen Weg geben ...«

Das Bild von Marcus kommt Mandi in den Sinn. »Wenn ich nur Marcus und seine Gruppe kontaktieren könnte«, denkt sie.

Neben dem Studium der indonesischen Sprache hat sich Mandi an den Abenden im Bergwerkscamp auch mit Nachforschungen über SR Inc. befasst. Obwohl das Unternehmen kaum jemals direkt in Zusammenhang mit Rettungsaktionen gebracht wird, wird der Name doch oft genug in Verbindung mit Hilfestellungen bei Feuer, Explosion und Naturkatastrophen wie zum Beispiel Wirbelstürmen und Erdbeben genannt. »Wie durch ein Wunder«, heißt es immer wieder in den Medien, wenn von diesen Rettungsaktionen die Rede ist.

»Na ja, ein Wunder wäre auch in dieser Situation angebracht«, denkt Mandi. Sie beobachtet die Männer im Boot. Derjenige, der sie bewacht, lehnt an der Bordwand gegenüber von ihr. Sein Schwert hat er wieder mit dem Tuch auf seinen Rücken gebunden. Sein Gesicht hat mehr Ähnlichkeit mit dem von Elly als mit dem der anderen Männer, der Polizisten, die das Boot lenken. Sein und Ellys Gesicht sind ein wenig breiter und gröber geformt. Mandi fragt sich, ob das vielleicht die Merkmale des Volks der Dayak sind im Gegensatz zu den indonesischen Einflüssen. Elly schien nach Zentralkalimantan zu wollen und Mandi weiß, dass das Dayak-Gebiet ist.

Mandi erinnert sich daran, was sie einmal in einem Pub in Singapur gehört hat. Sie und Alan hatten ein paar Australier getroffen, die von Kalimantan hergefliegen waren, um eine Pause einzulegen. Sie saßen beisammen und bald begannen die Australier, Geschichten

über die Dayak von Zentralkalimantan zu erzählen. Es ging um Kopffjagdrituale, ihre eigenartige Mischung von Christentum und Animismus und ihren Glauben an die Mächte der Vorfahren. Sie sagten, die Dayak glaubten an Geister, und das wäre der Grund, warum Frauen bei der Dämmerung nicht im Freien sein dürften. Die Geister würden dann draußen umgehen und die Frauen – als das »schwache Geschlecht«– müssten in den Häusern bleiben. Angeblich glauben die Dayak auch verhindern zu können, dass ihre Opfer sie als Geister weiter verfolgen, indem sie ihnen Köpfe und Hände abschneiden. Als die Männer den entsetzten Gesichtsausdruck Mandi sahen, lachten sie und sagten, sie würden nie »die Wahrheit einer guten Geschichte in den Weg stellen«– eine australische Redensart.

Glaubt ihnen Mandi? Egal, wo die Wahrheit liegt, sie weiß eines: Die Indonesier, die Mandi kennen gelernt hat, haben offensichtlich einen gesunden Respekt vor den Dayak.

Mandi sieht zu, wie die gewundene Flusslandschaft vorbeizieht. Nach einiger Zeit beschließen die Polizisten, Mandi und Elly so unterzubringen, dass sie nicht mehr zu sehen sind. Sie legen sie mitsamt den Stühlen, an die sie gebunden sind, seitlich hin, sodass sie hinter der Seitenwand des Bootes verborgen sind. Die Männer werfen leichte Decken über die Frauen.

Mandi spürt die Vibration des Motors unangenehm an Hüfte, Schulter und Kopf. Unter der Decke ist es stickig und heiß und so knapp über dem Holzboden gibt es kaum eine Luftbewegung.

Mandi ruft: »Permissi. Permissi. He, Entschuldigung!«

Der Mann in traditioneller Kleidung hebt die Ecke der Decke etwas hoch und Mandi sagt: »Ja! Ja! Bagus – gut.«Sie nimmt einige tiefe Atemzüge, damit der Mann versteht, dass sie mehr frische Luft braucht.

Der Polizist sagt etwas zu dem Mann, der daraufhin die Decke so richtet, dass Mandis Gesicht zwar bedeckt ist, sie aber trotzdem mehr Luft bekommt.

Mandi hat keine Ahnung, wie viel Zeit verstreicht, bevor das Boot langsamer wird. Sie zwingt sich, besonders aufmerksam zu sein – vielleicht geben gewisse Umgebungsgeräusche einen Hinweis darauf, wo sie sich befindet. Aber sie hört nichts außer Dschungelgeräuschen und Männerstimmen. Bevor der Polizist Mandi mitsamt

dem Stuhl aufrecht stellt, bindet er ihr die Augen zu. Sie hört die Stimmen anderer Männer und spürt, wie das Boot schaukelt, während anscheinend Leute aus- und einsteigen. Die Vorbeigehenden werfen kühle Schatten auf sie. Mandi versucht mitzuzählen, wie viele Schatten es sind und wie oft das Boot schaukelt, aber alles ist zu verworren.

Nach kurzer Zeit hat man offenbar beschlossen, Mandi woanders hinzubringen. Ihre Arme werden unsanft gepackt und das Seil, mit dem sie am Stuhl festgebunden war, fällt zu Boden. Ihre Hände werden ihr schnell auf den Rücken gelegt und sofort wieder zusammengebunden. Jemand greift ihr unter die Arme und zieht sie hoch. Aber die Fesseln an den Beinen haben ihr das Blut abgeschnürt und ihre Beine sind gefühllos und geben nach. Bevor die Männer sie auffangen können, fällt sie kopfüber gegen die Bordwand. Mandi spürt einen stechenden Schmerz über ihrem rechten Auge – und wie das Blut in die Augenbinde sickert. Sie hört aufgeregtes Schreien. Beim Versuch die Beine zu bewegen spürt sie immer noch nichts außer ein starkes Kribbeln. Schließlich wird ihr ein kühles Tuch auf die Stirn gelegt und das Gefühl in den Beinen kehrt langsam zurück. Man hilft ihr wieder auf und diesmal bleibt sie auf den Beinen.

Wüsste Mandi, was ihr bevorsteht, sie würde diese »Ruhepause« im Boot mehr genießen. In dieser Nacht marschieren sie über vier Stunden durch den Dschungel. Zuerst geht es nur langsam voran. Mandi sind immer noch die Augen verbunden, sie stolpert oft und fällt immer wieder hin. Grob wird sie dann hochgezogen und weitergetrieben. Schließlich nimmt man ihr die Augenbinde ab, lässt sie aber weiter geknebelt.

Mandis Erleichterung, als sie Elly sieht, ist groß – ihre Augen füllen sich mit Tränen. Als Elly die Augenbinde abgenommen wird, blickt sie schnell um sich, bis sie Mandi sieht. Ihre Blicke treffen sich und sie sehen einander lange an. Kein Lächeln ist auf ihren Lippen, aber der intensive Blick gibt unglaublich viel Trost.

Sie sind im Dschungel und es sind immer noch dieselben Männer, die sie begleiten. Es geht weiter – noch ein paar anstrengende Stunden, bevor endlich wieder für eine Rast angehalten wird. Einer der Polizisten reicht Elly und Mandi eine Wasserflasche und die Männer rauchen eine Zigarette. Mandi bemerkt, dass die Polizisten

eng zusammensitzen und ebenso die Dayak. Aber die beiden Gruppen halten Abstand voneinander. Auch Mandi und Elly werden wieder getrennt.

»Würde mich interessieren, wie loyal die Dayak gegenüber den Polizisten im Ernstfall wirklich sind«, denkt Mandi. »Vielleicht kann man sie gegeneinander ausspielen ...«

Nachdem Mandi die Distanz zwischen den Dayak und den Polizisten aufgefallen ist, beobachtet sie mit noch größerer Aufmerksamkeit die gruppenspezifischen Vorgänge. Es wird zwar während des Marsches nicht viel gesprochen, aber allein, wie die Dinge getan werden, ist aufschlussreich. Die Dayak sind diejenigen, die vorangehen und den Weg frei schlagen, wenn ein besonders undurchdringliches Stück Wald zu durchqueren ist. Diese Rolle ist möglicherweise eine Folge ihres geschickten Umganges mit den Krisschwertern, aber vielleicht ist es auch die übliche Hierarchie: die Dayak zuständig für die Ausführung manueller Arbeit und die Polizisten die Befehlshaber? Jedes Mal, wenn irgendetwas als »ungewöhnlich« angesehen wird – eine besonders dichte Dschungelstelle, ein außergewöhnlich dicker Stamm, sumpfiger Boden –, wird ein Dayak vorausgeschickt. Sobald der Weg frei und gesichert ist, ruft der größere der Polizisten etwas nach vorne und der Dayak nimmt seinen Platz in der Gruppe wieder ein.

Mandi wünscht sich nichts sehnlicher als stehen zu bleiben. Aber als sie dann tatsächlich stehen bleiben, ist es nicht ganz so toll, wie sie es sich vorgestellt hat. Denn solange sie gehen, bewegen sie sich wenigstens. Es gibt zwar jede Menge Moskitos und andere Insekten, aber indem Mandi ihren Kopf ständig hin und her bewegt, kann sie sie halbwegs abschütteln, solange sie gehen. Aber wenn sie stehen, hat Mandi keine Chance: Die Moskitos greifen aus allen Richtungen an. Sie spürt sie an der Stirn und im Gesicht und in den Ohren hört sie ihr Gesirre. Sie schüttelt wild den Kopf, um die Viecher anzuwehren, aber davon wird ihr schwindlig und sie fällt hin.

Rundherum ist jetzt überall Aktivität. Mandi sieht zu, wie die Männer das Nachtlager errichten. Rund um die eine Öllaterne bauen die Dayak Schlafstellen aus Ranken und Zweigen. Bei der anderen Laterne machen die Polizisten ein kleines Feuer. Sie ziehen einen zusammenlegbaren Topf aus ihrem Gepäck hervor und füllen Wasser und Reis hinein.

Bevor die Männer mit dem Essen beginnen, lässt Mandi einen deutlichen Grunzer durch ihren Knebel hören. Daraufhin nimmt ein Mann ein Stoffstück und wickelt es Mandi um den Kopf. Obwohl es heiß und beengend ist, schützt das Tuch Mandi vor den Moskitos. Mandi bedankt sich beim Dayak mit einer leichten Verneigung.

Mandi isst sonst selten Reis, aber diese kleine Portion von einfachem, weißem Reis, die ihr an diesem Abend zugeteilt wird, schmeckt großartig. Sie bemerkt, dass die Dayak keinen Reis bekommen, sondern kurz nachdem sie und die anderen mit dem Essen begonnen haben, im Dschungel verschwinden.

Mandi schläft so schnell auf ihrem Lager ein, dass sie nicht mehr mitbekommt, wann die Dayak zurückkommen. Kurz bevor ihr die Augen zufallen, wechselt sie wieder einen langen, intensiven Blick mit Elly. Sie liegen sich gegenüber, können aber wegen der Knebelung nicht miteinander sprechen. Mandi fällt in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Tag geht es weiter mit dem Marsch. Die Zeiteinteilung folgt den Gebetszeiten der Muslim-Polizisten: Um 5 Uhr früh gibt es den ersten Ruf zum Gebet, danach bekommen Mandi und Elly eine kleine Portion Reis. Um 6 Uhr gehen sie los. Zur 9-Uhr-Gebetspause bekommen Mandi und Elly Wasser zu trinken. Die indonesischen Polizisten trinken ebenfalls Wasser und rauchen eine Zigarette. Die Pause um 11:30 Uhr ist allerdings eine längere Rast und sie ist dringend nötig. Sie essen wieder etwas Reis und machen ein Nickerchen. Die Tageshitze brütet jetzt voll und Mandi fühlt sich müde, überhitzt und durstig. Derselbe Mann wie gestern kommt zu ihr und umhüllt ihren Kopf mit einem Tuch. Mandi beugt sich vor, um ihm die Sache zu erleichtern, lächelt und dankt ihm. Sie versucht ihm in die Augen zu sehen, aber er sieht zur Seite. Genau dieser Dayak hält dann Wache, während die anderen schlafen. Mandi nimmt an, dass er nach Pythons Ausschau hält – über die Schlangen erzählt man sich ja Horrorgeschichten ...

Der Nachmittag ist unterteilt durch Gebete und Pausen um 3 und 6 Uhr. Wieder wird ein Lager errichtet und alle legen sich zum Schlaf nieder. Diesmal schläft Mandi aber nicht so gut. Sie träumt, sie sei allein in dem schmalen Boot des alten Mannes. Sein dürrer Arm streckt sich ihr aus dem dreckigen, braunen Wasser entgegen und Mandi ergreift ihn, um den Mann an Bord zu ziehen. Aber

stattdessen zieht er Mandi ins Wasser. Sie hält seine Hand und gemeinsam schwimmen sie davon, lassen das schmutzige Wasser hinter sich und erreichen den tiefblauen Ozean. Mandi sieht sich um und sieht Männer und Frauen, Babys und Kinder, denen große Tumore an den Köpfen gewachsen sind. Im Wasser zucken kleine Blitze. Mandi kann nicht sehen, woher sie kommen, bis sie sich plötzlich in deren Mitte befindet. Um sie herum treiben Millionen von e-Helpern, die alle winzige Energieblitze abgeben. In Mandis Kopf hämmert es wild. Sie sieht einen kleinen Buben, ungefähr in Ekos Alter – er schwimmt auf sie zu. Er sieht aus wie Eko und auch er hat einen Tumor am Kopf. Als er seinen Arm nach ihr ausstreckt, schreckt sie entsetzt zurück. Sie will an die Oberfläche, aber sie weiß nicht, in welche Richtung – alles beginnt sich zu drehen und wird durcheinander gewirbelt ...

Mandi setzt sich so abrupt auf, dass sie Elly fast von ihrem Schlafplatz stößt. Elly versucht sie zu beruhigen und dazu zu bringen, sich wieder hinzulegen. Schließlich rollt sie sich zur Seite – das Gefühl von Ellys Körper an ihrer Seite tröstet sie und bald schläft sie wieder.

Der nächste Tag im Dschungel beginnt gleich wie der vorige, nur dass Mandi diesmal mit Kopfschmerzen aufwacht – wahrscheinlich vom Flüssigkeitsmangel. Im Lager ist es noch ruhig. Mandi bemerkt kurz eine Bewegung, die hinter einem Baum aufblitzt, aber es ist zu dunkel, um sicher zu sein. Sie fragt sich, ob man von Flüssigkeitsmangel Halluzinationen bekommen kann.

Sie fragt sich auch, wie viele Tage sie das noch durchhalten wird ...

8. ... und ein Land der Illusionen

Der wissenschaftliche Leiter der Dschungelanlage, Dr. Lawrence Schuler, kann nicht glauben, dass es zum zweiten Mal eine schwere Sicherheitslücke gegeben hat. Was tun all diese Sicherheitsleute denn da draußen? Muss er denn alles selbst machen – die Forschung und die Abschirmungsmaßnahmen übernehmen?!

Als er erfährt, dass in diesem Fiasko auch Daten verloren gegangen sind, storniert er sofort den Rest seines Urlaubes und bucht einen Flug zurück nach Indonesien. Wenn diese Daten in die falschen Hände geraten, ist seine Karriere zu Ende. Aber die ist wahrscheinlich sowieso zu Ende ...

Wann begann die Sache eigentlich schief zu laufen? Als er mit der Kooperative angefangen hat, war er begeistert, ihre Forschungsaktivitäten in einem Bereich leiten zu dürfen, der ihm besonders am Herz lag, nämlich e-Smog. Hier war er sicher, einen Beitrag zum Wohle der Menschheit leisten zu können. Seine Freude darüber, Forschungsergebnisse von Dr. Ramu Visra zu »borgen« war zwar begrenzt, aber er sah das pragmatisch: Die Wissenschaft macht vor niemandem Halt.

Dann aber hörte er von mysteriösen Todesfällen von Kindern. Er war sicher, dass sich diese Fälle direkt in Zusammenhang mit dem e-Smog bringen ließen, den sie bei ihren Versuchen im Dschungel generiert hatten. Wenn er nicht die Sprache des Landes gelernt hätte, hätte er nie von diesen Tragödien erfahren. Aber nun weiß er es und es ist zu spät dafür auszuweichen. Er hat selbst gesehen, was die Kooperative mit Abtrünnigen macht – man braucht nur an Dr. Visra zu denken ...

Er fragt sich, ob nicht doch manchmal der Zweck die Mittel heiligt, besonders dann, wenn sonst kein Ende absehbar ist.

17. Jänner 2014

Indonesien, Borneo

Bei der Ankunft in Balikpapan bekommen Marcus, Maria und Barry ihre Visa schneller als erwartet. Sie suchen Mandi unter all den Gesichtern in der kleinen Ankunftshalle des Flugplatzes, aber sie ist nicht da. Vor ihrem Abflug aus Neuseeland hat Marcus noch eine Nachricht mit ihrer Ankunftszeit an Mandi abgeschickt, aber sie hat auf keine seiner Nachrichten geantwortet – sei es Text oder Sprache.

Sie versuchen einen Anruf bei der Senaggin-Mine, aber auch dort erreichen sie sie nicht. Mandis e-Helfer wird nicht einmal auf ihre Nachrichtenbox umgeleitet! Funktioniert ihr e-Helfer nicht? Ist sie außerhalb des Sendebereichs? Ist sie vielleicht in Schwierigkeiten?

Als sie am nächsten Morgen Mandi immer noch nicht erreichen können, beschließen sie, das Angebot Amis anzunehmen. Ami ist Kellnerin in der Borneo Bar in Balikpapan, wo Marcus, Maria und Barry nach ihrer Ankunft etwas getrunken haben. Sie kennt jemanden mit einem kleinen Wasserflugzeug, der sie in den Dschungel bringen kann. Der Pilot, den sie empfiehlt, ist teuer, aber verlässlich.

Dave ist nicht überrascht über die Geschichte, die Marcus erzählt – er hat Ähnliches schon einige Male gehört. Zwei Rucksacktouristen haben sich zu einer Tour durch Kalimantan aufgemacht und sind verschwunden. In Kalimantan liegen einige der letzten, weitgehend unberührten Regenwaldgebiete der Erde und die Erhaltung diese Landstriche wird auch ermöglicht durch Touristen, die exorbitante Gebühren für eine Zutrittserlaubnis zahlen. Viele Rucksacktouristen, die nicht viel über das Land und die Bedingungen im Dschungel wissen, buchen ganz naiv solch ein Abenteuer, um dann feststellen zu müssen, dass es durchaus gefährlich – ja, lebensbedrohend – werden kann.

Dave bemerkt nicht, dass die Geschichte der verschollenen Touristen nur erfunden ist. In Wahrheit sucht Marcus natürlich nach Mandi, aber er kann Dave nicht die ganze unglaubliche Wahrheit erzählen!

Dave sagt zu, Marcus zu helfen, wenn dieser es schaffen sollte, mit den anderen von Balikpapan in Ostkalimantan nach Kota Baru in Südkalimantan zu kommen. Es gibt tägliche Linienflüge zwischen den Städten, also sollte das kein Problem sein. Dave wird am 19. Jänner in Kota Baru sein und er kann sie gleich am Morgen mit seinem Flugzeug mitnehmen. Wenn Marcus zustimmt, wird Dave außerdem die Gelegenheit nutzen und den Hinflug nach Kota Baru gleich geschäftlich verwerten. Wenn er einmal engagiert ist, dann lässt er davon auch Leute profitieren, die sich ansonsten keinen regulären Flug leisten können. Auf diesen Flug wird er Cecil mitnehmen, einen alten Dayak, der in die Klinik zu einer Dialyse geflogen werden muss. Dave ist sehr begabt, wenn es ums »Vernetzen« geht – er bringt Leute zusammen und verbindet Orte.

Sobald Marcus alle Details rund um das Treffen mit Dave in Kota Baru organisiert hat, bringt er einen anderen Plan ins Rollen. Sie haben noch volle 24 Stunden bis zum Treffen mit Dave. Wenn der heutige Flug von Balikpapan nach Kota Baru früh genug geht, dann könnten sie sogar noch mit dem Schnellboot bis zur Mine gebracht werden, die eine Stunde flussaufwärts liegt. Wenn sie Mandi dort nicht finden, können sie noch zeitgerecht nach Kota Baru zurück, um dort Dave zu treffen und die Suche zu beginnen. Mandi könnte bei der Dschungelanlage sein ...

Das Glück ist auf Seiten des Paratrios. Marcus, Maria und Barry kommen zwei Stunden vor dem nächsten Flug nach Kota Baru auf dem Flughafen von Balikpapan an. Sie kaufen Tickets und setzen sich in die Wartehalle.

Balikpapan ist ein wichtiges Zentrum der indonesischen Bergwerks- und Ölindustrie und dementsprechend wimmelt es auf dem Flughafen von Arbeitern und Managern aus den verschiedensten Ländern. Nur ein kleiner Teil davon lebt in der Stadt, die Arbeitsplätze liegen meist in abgelegenen Gebieten.

Die Einheimischen sind Ausländer gewöhnt, aber trotzdem sind sie neugierig auf die »Fremden«, die unter ihnen leben. So müssen die Ausländer damit leben, unter Umständen von Dutzenden Einheimischen angestarrt zu werden. Die kleinen Kinder sind besonders an Maria interessiert. Sie stehen nur auf Armeslänge entfernt von ihr und starren hinauf in ihr Gesicht. Zuerst fühlt sich Maria nicht wohl inmitten der Kinderschar, die sich um sie angesammelt hat, aber bald hat sie das überwunden und spielt mit den Kindern die gleichen Spiele zum Zeitvertreib, die sie sonst mit Lena und Stephan spielt.

Während Maria lacht und ihr ständig anwachsendes Publikum unterhält, sieht sich Marcus auf dem Flugplatz um. Er hat gelesen, dass Balikpapan ein Schmelztiegel der Völker ist, und in den Gesichtern der Leute spiegelt sich das wider. Obwohl er nicht bestimmte Körpermerkmale einzelnen ethnischen Gruppen zuordnen kann, erkennt Marcus ganz klare Unterschiede im Aussehen. In dem Reiseführer stand, dass zahlreiche Einwanderer der indonesischen Inseln Java, Bali und Madura hier leben. Und zunehmend kommen auch immer mehr Dayak aus Zentralkalimantan hierher. Sie haben die gleichen Gründe, wie alle anderen: Arbeit.

Bei ihrem Flug über die Küste des Südostens registriert Marcus erstaunt den Entwicklungsstand des Landes. Kleine, perfekt quadratische Parzellen markieren einzelne Reisfelder. Gleich hinter den bewässerten Feldern breiten sich die Plantagen mit Ölpalmen aus. Kilometer für Kilometer sind die Bäume in exakten Reihen gepflanzt.

Tief unten kann Marcus Wirbel im Wasser einer Flussmündung sehen, wo sich das schmutzig braune Wasser des Flusses mit dem blauen Ozean mischt. Weiter im Landesinneren glitzern die Flussläufe silbern im Sonnenlicht. Sie wirken wie geknickte Schlangen. In der Ferne verlieren sie sich im dichten Dunst des Hinterlandes.

Nach der Ankunft in Kota Baru werden sie sofort von einem Schwarm Taxifahrer umringt, aber nur einer von ihnen spricht Englisch. Marcus bittet ihn, sie zu einem Schnellboot zu fahren, das sie den Flussarm aufwärts bis zur Senaggin-Mine bringen kann.

Der Taxifahrer fragt wiederholt nach »Polisi« und »Papieren«. Darauf hält Marcus ihm schnell ein paar Dokumente hin und der Mann gibt sich damit zufrieden. Er lässt den Kofferraumdeckel aufspringen, steigt in den Wagen und startet. Marcus blickt wissend zu Barry und Maria und diese blinzelt als Antwort zurück. Bevor Mandi Neuseeland verlassen hat, hat sie darauf bestanden, einige ihrer Reisedokumente zu kopieren, um für die drei Fälschungen anfertigen zu können – nur für den Fall ...

Marcus hat sich auf diese Reise vorbereitet. Er hat einige Kartenskizzen bei sich, die Mandi auf Great Barrier Island gezeichnet hat. Sie hat nicht nur die Anlage im Dschungel gezeichnet, sondern auch einige grobe Skizzen des Gebietes der Senaggin-Mine angefertigt, mitsamt den Straßen nach Tanggar, dem kleinen Dorf in der Nähe.

Obwohl sie noch nicht lange in Kota Baru sind, haben sie schon den Unterschied zwischen der Fahrweise in Balikpapan und in Kota Baru bemerkt. In Kota Baru teilen sich die PKWs und Lastwagen die Verkehrsflächen nicht nur mit den Motorrädern und Fußgängern, sondern auch mit Radfahrern und den dreirädrigen Becaks, die Platz für zwei Passagiere bieten. Diese Gefährte werden wie Fahrräder angetrieben, der Fahrer sitzt dabei hinter einer kleinen, überdachten Kabine für die Fahrgäste.

Fest entschlossen treten die Fahrer – dünne, aber kräftige Männer – in die Pedale ihrer verbeulten Becaks und lassen sich auch nicht vom Geheule der Autos und den bedrohlich nahe kommenden Lastwagen einschüchtern. Sie steuern ihre Fahrzeuge sicher durch die chaotischen Straßen. Maria weist die anderen auf die verblassten, ursprünglich farbenfrohen Muster der Planen hin, die die Becaks bedecken. Sie erinnern sie an Malereien der Dayak, die im Dusit Hotel in Balikpapan hängen, in dem sie abgestiegen sind. Marcus und Barry sind fasziniert – Becaks transportieren nicht nur Menschen, sondern alles Mögliche: Pakete, Möbel, Hühner, Ziegen ...!

Der Taxifahrer hält bei einer langen Reihe von Holzhäusern, die auf Stelzen ins Wasser gebaut sind. An der Rückseite der Gebäude sitzen Frauen auf dem Bretterboden und sehen ihren Kinder zu, die im Wasser spielen und umherspringen. Kleine Plastikflaschen und -säckchen schaukeln auf der Wasseroberfläche. Das fröhliche Treiben hört schlagartig auf, als Marcus, Maria und Barry mit dem Taxifahrer näher kommen.

Der Fahrer spricht mehrere Minuten lang mit einer der Frauen, bis diese schließlich im Haus verschwindet. Marcus lugt ihr verstohlen ins Hausinnere nach: Zu sehen ist ein großer Fernseher, gegen eine Wand gelehnt, sonst nichts. Keine Stühle, keine Regale, Sofas oder Tische. Im Hintergrund ist zwar eine kleine Satellitenschüssel zu erkennen, aber der Fernseher ist daran anscheinend nicht angeschlossen. Vor dem Fenster hängt ein hellblauer Vorhang, aber er kann die schwarzen, gefängnisartigen Gitterstäbe kaum verbergen.

Während das Boot fahrbereit gemacht wird, lädt der Taxifahrer Marcus, Maria und Barry ein, sich auf eine Holzbank zu setzen. Am Ende der Bank hat die Frau, die hier gegessen hat, bevor sie ins Haus gegangen ist, ein paar Bananenschalen zurückgelassen. Nach einigen Minuten kommt die Frau mit einem kleinen Tablett zurück, auf dem sich vier Gläser mit dem traditionell zubereiteten, süßen Schwarztee befinden. Außerdem wird eine Schale Cassava-Chips²⁴ angeboten, die die Gäste dankbar annehmen.

Die drei Fremden sind im Moment ganz klar ein Spektakel für die Ortsansässigen. Die Kinder hat die Neugier aus dem Wasser getrie-

²⁴ Cassava-Chips sind in ihrer Beschaffenheit Kartoffelchips ähnlich. Sie werden aus Maniok zubereitet, einer Pflanze mit stärkehaltigen, knolligen Wurzeln.

ben; um sie herum bilden sich kleine Pfützen. Das Haus, bei dem sie sich befinden, ragt weiter hinaus als die anderen.

Barry ist ziemlich sicher, dass das Geschirr, auf dem die Erfrischungen serviert werden, im selben Flusswasser gespült wurde, in dem die Kinder baden. Im Wasser stehen Frauen, die Teller spülen, sich baden und Kleider waschen. Barry hofft, dass er von diesem Tee nicht krank werden wird. Ein Blick zu Maria und Marcus bestätigt ihm, dass auch sie zögern, den ersten Schluck zu nehmen. Maria wagt es als Erste und sie lächelt der Frau dankend zu.

Das Boot kommt nach einer Dreiviertelstunde und sie brausen davon, Richtung Senaggin-Mine. Dieses Boot – es gehört einem Mann namens Imam – ist neuer und schneller als die anderen Boote. Zahlreiche Fischerboote bevölkern das Gewässer und über ein Dutzend Frachtkähne, auf denen hohe Kegel von schwarzer Kohle aufragen, werden langsam von kleinen, starken Schleppern dahingezogen.

Bei der Senaggin-Mine angekommen, bleiben sie nur kurz unbemerkt, bevor sie von einem gewissen Sarif begrüßt werden, der sich als der Verantwortliche für die öffentlichen Beziehungen der Mine vorstellt. In gutem Englisch entschuldigt er sich, dass Terry sie nicht persönlich begrüßen kann, weil er momentan nicht hier ist. Ebenso bedauert er, dass Mandi nicht hier ist – sie hat erst am Vortag die Mine verlassen, nachdem sie ihre Vertragsverpflichtungen erfüllt hat. Sarif fragt erstaunt, ob Mandi sie denn nicht in Balikpapan kontaktiert und sie über ihre Pläne informiert hätte.

Marcus erinnert sich an sein Gespräch mit Mandi. Er ist sicher, dass sie gesagt hat, dass niemand auf der Mine Englisch spricht, ausgenommen Terry, der australische Manager. Aber wie passt dann Sarif in dieses Bild?

»Ich hatte Probleme mit meinem e-Helfer«, lügt Marcus. »Wie Sie schon sagten: Wir müssen uns knapp verpasst haben.«

»Schade«, sagt Sarif, »es hätte Ihnen eine unnötige Reise erspart. Aber da Sie nun schon einmal hier sind, zeige ich Ihnen das Lager und dann essen wir gemeinsam etwas. Danach erwischen Sie noch das Abendboot zurück nach Kota Baru.«

Ohne die Antwort von Marcus abzuwarten, macht Sarif eine einladende Armbewegung in Richtung seines Truppentransporters. Dann geht er zum Fluss, wo der Steuermann des Boots noch wartet,

spricht mit ihm und gibt ihm Geld. Der Mann ist dennoch offensichtlich nicht zufrieden; er spricht laut und gestikuliert in Richtung seiner Fahrgäste.

Schnell geht Marcus hinüber zu den beiden Männern und mischt sich ein: »Sarif, ich habe mit Imam in Kota Baru einen Preis ausgemacht, und den werde ich ihm zahlen ...«

Sarif schneidet ihm das Wort ab: »Es ist nicht notwendig, dass er hier auf Sie wartet. Sie können mit einem unserer Transporter zurückkehren. Wir wollen genau wissen, wer zu uns kommt, und wer geht – Sicherheitsmaßnahmen, Sie verstehen. Außerdem zahlen Sie zu viel. Ich übernehme das. Kommen Sie, wir fahren jetzt zum Camp.«

Sarif geleitet die kleine Gruppe weg vom Fahrer des Schnellboots, der wütend abfährt.

Obwohl noch niemand von ihnen zuvor ein Bergwerkscamp gesehen hat – so, wie es sich ihnen präsentiert, haben sie es nicht erwartet! Sie haben es sich derb und ungemütlich vorgestellt, aber was sie vorfinden, ist das Gegenteil davon: stabil konstruierte Holzhäuser. Sicher, ein frischer Anstrich würde das Erscheinungsbild der Ansiedlung wesentlich verbessern, aber insgesamt ist es sauber und die unmittelbare Umgebung recht gepflegt.

Marcus erkennt einige der Gebäude von Mandis Skizzen wieder. Einige der größeren Holzbauten sind die Quartiere des gehobenen Managements. In der Nähe dieser Häuser befinden sich das Gebäude mit dem Speisesaal sowie das Freizeitzentrum mit zwei Tischtennistischen und ein paar alten Sportgeräten. Etwas weiter weg liegen die anderen Häuser mit den Schlafräumen für das mittlere Management und die Büroangestellten. Die meisten der Minenangestellten – Lastwagenfahrer, Baggerführer usw. – wohnen in den umgebenden Kampungs.

Sarif führt Marcus, Maria und Barry in das nächstgelegene Verwaltungsgebäude. »Hier hat Mandi an ihrem Projekt gearbeitet«, erklärt er, während sie das Haus betreten. Er öffnet die Tür zu Mandis Zimmer, tritt aber nicht aus der Türöffnung, sodass die anderen zwar hineinsehen, aber nicht eintreten können.

»Wie Sie sehen können, hat sie gepackt und ist bereits abgereist«, sagt Sarif und schließt die Tür.

Mandi sieht sich genau um. Mit ihrer Parasicht kann sie durch die Wände und geschlossenen Türen in die umgebenden Räume sehen.

In dem Haus sind vier Zimmer für vier Personen und ein gemeinsamer Aufenthaltsraum mit Rattanstühlen, einem Fernseher, einer Kaffeemaschine und einem Wasserkessel zum Teekochen. Durch diesen Raum haben sie das Gebäude betreten. Maria kann sehen, dass die Räume sehr einfach eingerichtet sind, nur mit einem Bett, einem kleinen Tisch, einem grob zusammengezimmernten Schreibtisch und einem Kleiderschrank. Die anderen drei Räume machen einen bewohnten Eindruck – mit verstreuten Kleidungsstücken, Schuhen und Schriftstücken. Nur in Mandis Raum sind keinerlei persönliche Dinge zu sehen.

Maria geht zur hinteren Tür, die auf eine große Holzveranda führt – umgrenzt von einer Dschungelwand. Maria durchleuchtet das Blättergewirr mit ihrer Parasicht; sie sieht Gibbons und Proboscis-Affen in den Bäumen faulenzten. Ein Tag wie jeder andere im dampfenden Regenwald. Eine Dreimeterpython schlängelt sich lautlos an ein Affenjunges heran, das sich zu weit von seiner Mutter entfernt hat. Maria will gar nicht wissen, was als Nächstes passieren wird, und sieht weiter weg. Ein kleiner Fluss und noch mehr Dschungel.

Nach kurzer Zeit führt Sarif sie in den Speisesaal und organisiert für sie frisch zubereitetes Nasigoreng²⁵. Während des Essens sieht sich Maria weiter mit Hilfe ihrer Parasicht im Camp um. Sie weiß zwar nicht, wonach sie eigentlich sucht, aber sie hofft, dass sie irgendetwas Auffälliges entdecken wird. Vielleicht gibt es irgendwo einen Hinweis auf den Aufenthaltsort von Mandi. Obwohl sie und Marcus Mandi noch nicht lange kennen, scheint es ihnen nicht ihre Art zu sein, geänderte Pläne nicht bekannt zu geben.

Alles, was Mandi sieht, scheint unauffällig. Putzfrauen erhaschen ein paar Blicke Fernsehen, während sie die Häuser der Manager reinigen. Die Arbeiter der Nachtschicht schlafen in ihren Kojen in den Schlafräumen. Ein kleines Rudel Hunde schnuppert rund um die Abfallhaufen – sie scheinen besonderes Interesse am hinteren Bereich zu haben. Sie scharren und graben, bis sie einen kleinen Plastikbeutel hervorziehen. Der Beutel reißt und einige Fruchtschnitten fallen heraus.

²⁵ Nasigoreng: gebratener Reis, oft mit Gewürzen, Gemüse und kleinen Stückchen Hühnerfleisch.

»Mandi hat auf Great Barrier Island zwischen den Mahlzeiten immer Fruchtschnitten genascht«, kommt es Maria in den Sinn. »Sie sagte, es sei Teil ihres bevorstehenden Neujahrsvorsatzes, weniger Schokolade zu essen. Vielleicht ist es Zufall, aber ich kann es nicht recht glauben. Wie wahrscheinlich ist es, so ein ungeöffnetes Säckchen mit Fruchtschnitten auf dem Abfall einer Bergwerksmine zu finden?«

Maria möchte Barrys Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber das kann nicht gelingen, ohne dass auch Sarif es mitbekommt. Wenn Barry sich einen Moment entschuldigen könnte, dann könnte er ein Abbild seiner selbst zum Müllhaufen projizieren und sich die Sache näher ansehen.

Maria fragt nach einer Toilette und Sarif erklärt, dass sich die nächstgelegenen im Freizeitbereich befinden.

»Barry, könntest du bitte mitgehen?«, fragt Maria. »Du weißt, welch schlechten Orientierungssinn ich habe. Marcus und Sarif können inzwischen ihr Gespräch fortsetzen.«

Maria steht vom Tisch auf und geht vom Tisch weg. An der Tür bleibt sie stehen und sagt ungeduldig zu Barry gewandt: »Barry, komm jetzt bitte! Es ist dringend!«

Schweigend gehen die beiden schnell zum Freizeitbereich. Sobald sie sich im Gebäude befinden, erzählt Maria mit gedämpfter Stimme, was sie gesehen hat. Barry versteht sofort, was sie will, und verschwindet auf der Herrentoilette. Er legt sich auf den Boden, schließt die Augen und projiziert ein Bild von sich selbst zum Abfallbereich. Bei seinem plötzlichem Erscheinen jaulen die Hunde erschreckt auf und rennen davon. Von den Fruchtschnitten ist nichts mehr übrig, außer ein paar Fetzen zerrissenes Einwickelpapier.

Para-Barrys Augen prüfen den Müllberg vor ihm. Wonach sucht er eigentlich? Er hält sich die Nase zu und stochert mit dem Fuß in dem Haufen, an der Stelle, wo die Hunde gewühlt haben. Dann bricht er von einem Baum einen Zweig ab und beginnt zu graben. Eine volle Flasche mit Mandis Shampoo kommt zum Vorschein. Barry stochert weiter und entdeckt Mandis Deo und eine Dose Hautcreme.

Normalerweise kümmert Barry sich nicht darum, welche Kosmetikprodukte andere Leute verwenden. Zufälligerweise weiß er aber gerade bei Mandi darüber Bescheid, denn er hatte mit

Monika und Mandi eine längere Unterhaltung zu diesem Thema. An einem Abend auf Great Barrier Island haben sie ihr Gespräch nach dem Abendessen in Alans und Mandis Zimmer fortgesetzt. Als Monika das Bad der beiden benutzte, fiel ihr Mandis Shampoo auf, und anschließend sprachen sie über Kosmetikprodukte. Die, die Mandi benutzt, bestehen zu 100 % aus natürlichen Inhaltsstoffen und die Herstellung hat keinerlei negative Auswirkung auf die Umwelt. Das hat Barry beeindruckt; er dachte, solche Produkte passen gut auf Great Barrier Island, ein Gebiet mit noch ursprünglicher Umwelt. Seit damals benutzt auch Barry Produkte aus dieser Linie.

Para-Barry sieht auf die Uhr. Sie sind schon zehn Minuten weg, also sollten sie lieber zurückgehen. Er kann nur einen Gegenstand mitnehmen, wenn die Paraprojektion endet, und er entscheidet sich für die volle Shampooflasche.

Gerade als Barry und Maria aus dem Freizeitgebäude treten, kommen Sarif und Marcus ihnen entgegen.

»Alles okay?«, fragt Sarif mit einem misstrauischen Blick auf Mandi und Barry.

»Ja, tut mir Leid. Ich habe arge Krämpfe heute – am ersten Tag der Periode ist es immer am schlimmsten«, lügt sie.

Marias Worte haben genau die Wirkung, die sie sich gewünscht hat: Sarif stellt keine weiteren Fragen. Marcus und Maria tauschen Blicke, bevor Sarif sich zwischen sie stellt und sie zurück zum Transporter bringt.

»Schade, dass Sie nicht länger bleiben können, aber ich verstehe, dass Sie mit Ihrer Freundin zusammenkommen möchten. Wahrscheinlich ist sie in Balikpapan«, sagt Sarif.

Er geleitet sie an Bord des betriebseigenen Schnellbootes und bei Einbruch der Dämmerung fahren sie los nach Kota Baru.

Endlich erfährt Marcus, was eigentlich los war. Maria und Barry erklären ihm alles und zeigen ihm die Shampooflasche als Beweis.

»Gut, wir sind uns einig darüber, dass Sarif gelogen hat, und wir wissen nicht, welche Rolle er im Bergwerk in Wirklichkeit spielt«, fasst Marcus zusammen. »Was ich gerne hätte, sind Antworten auf zwei Fragen, und zwar: ‚Warum haben sie Mandis Sachen weggeworfen?‘ und ‚Wo ist sie?‘.«

»Ich würde sagen, wir können getrost annehmen, dass sie wieder zu dieser Dschungelanlage gegangen ist«, sagt Maria. »Oder wenigstens ist das ein guter Ausgangspunkt, nach ihr zu suchen. Fragen wir Dave, ob er uns morgen über das Bergwerksgelände fliegen kann. Vielleicht sehe ich etwas mit meiner Parasicht.«

Durch die zerkratzten Fenster von Daves einmotorigem Wasserflugzeug »Tiger« sieht Marcus nichts als Kilometer für Kilometer dichten Dschungel. Es sieht den Piloten an, dessen Blick fortwährend über den Horizont streicht und über die Anzeigeeinstrumente im Cockpit. Er sucht nach Lücken im Blätterdach.

Marcus schreckt hoch, als Maria ihn plötzlich heftig an der Schulter fasst und energisch aus dem Fenster zeigt. »Marcus!«, ruft sie im Versuch, den Motorenlärm zu übertönen. »Da hinten rechts – ich habe etwas gesehen! Kannst du Dave sagen, er soll dorthin eine Schleife fliegen!«

Marcus und Dave sitzen vorne und können sich über ihre Headssets verständigen. Barry und Maria sind hinten, wo es diese Möglichkeit nicht gibt. Dave geht ein wenig tiefer und fliegt einen Kreis. Er sucht immer noch nach einer Landemöglichkeit, kann aber keine geeignete Stelle finden. Er sieht, wie Maria ihre Nase gegen die Scheibe presst und angestrengt nach unten schaut.

»Weit und breit keine Lichtung«, sagt Dave zu Marcus. »Ist das die Stelle, die Maria gemeint hat? Vielleicht hat sie ein Orang-Utan-Nest gesehen oder einen Orang-Utan selbst?«

Vor der Abreise aus Kota Baru hat Dave der Gruppe kurz erklärt, wonach sie im Dschungel suchen müssen, um ihre vermissten Freunde zu finden. Sie sollten auf Unterbrechungen der geschlossenen Walddecke achten und auf Lichtungen, wo die Leute sich wahrscheinlich hinbegeben würden, um bei einer Suchaktion leichter gefunden zu werden. Außerdem wäre aufsteigender Rauch von Feuerstellen ein Hinweis auf Menschen sowie Reflexionen von Metall und Spiegeln, womit die Vermissten auf sich aufmerksam machen könnten.

Dave hat auch noch andere Dinge erwähnt, die sie vielleicht beim Flug über den Dschungel sehen würden. Zum Beispiel kurze Schienenstrecken, die illegale Holzfäller benutzen, um Baumstämme aus dem Wald herauszuschaffen. Und wenn sie Glück hätten, könnten

sie vielleicht Orang-Utans sehen oder wenn schon nicht die Tiere selbst, so doch wenigstens ihre großen, korbartigen Nester, die sie in den höheren Bereichen des Waldes weben. Dave ist überrascht, dass Maria schon so viel über Orang-Utans weiß, und sie erklärt, dass ihr Sohn Stephan vor kurzem großes Interesse an ihnen entwickelt hat.

Maria fasst noch einmal an Marcus' Schulter – sie *sind* es! Sie ist sicher! Vier Männer – zwei mit Gewehren und zwei mit langen Messern oder Macheten – führen Mandi und eine indonesische Frau, wahrscheinlich Elly, durch den Wald. Marcus sieht sich nach dem nächstgelegenen Fluss um und fragt Dave, ob sie dort landen können. Dave nickt bestätigend. Ja, sie können in etwa zehn Kilometer Entfernung auf einem kurzen, geraden Abschnitt des Flusses landen.

»Na gut«, sagt Marcus, »dann tun wir es doch!«

Dave zuckt die Achseln. Er wechselt am Funkgerät auf Kanal 257, den lokalen Kanal, und meldet, dass er eine ungeplante Landung auf dem Fluss durchführen wird. »Sie sind verrückt«, sagt er zu Marcus, »aber es ist Ihr Geld!«

Marcus spürt, dass das Flugzeug nach links abdreht, als Vorbereitung auf den Landeanflug. Der Fluss ist frei von Schiffsverkehr, also kann Dave schon beim ersten Anflug aufsetzen. Die Kufen des Wasserflugzeugs gleiten ruhig über das tiefe, braune Wasser, als ob es Eis wäre. Sobald Dave abbremst, dringt die tropische Hitze und Schwüle des Regenwaldes in die Kabine des Flugzeuges ein und Dave und Marcus öffnen die Fenster. Dave ruft den anderen zu, dass er das Flugzeug so nahe wie möglich an einen schmalen Landungssteg heranbringen wird. Es sind nur vier Holzpfosten, auf denen ein paar Bretter quer gelegt sind.

Während Dave an Land geht, um die Bewohner des Anwesens zu fragen, ob man den Steg benutzen darf, um an Land zu gehen, überlegen sich die anderen einen Plan. Maria meint, sie sollten so schnell wie möglich zu Mandi vordringen – aus der Luft hätte sie gesehen, dass Mandi nur noch stolpernd vorwärts kommt. Es hatte ausgesehen, als ob das Ziel der Gruppe der Fluss wäre. Aber bei ihrem Tempo würden sie die nächstgelegene Stelle des Flusses nicht vor einer Stunde erreichen. *Wenn* es tatsächlich der Fluss wäre, wohin sie gelangen wollen.

»Wir müssen Mandi und Elly da so schnell wie möglich heraus-holen«, sagt Marcus. »Aber gleichzeitig müssen wir unsere Parafähigkeiten verbergen. Wir brauchen nicht noch mehr Aufmerksamkeit, als wir sowieso schon bekommen.«

Marcus macht eine Kopfbewegung in Richtung eines kleinen, strohgedeckten Hauses nahe am Flussufer. Dave steht dort, zusammen mit einer kleinen Gruppe: eine Frau, ein Mann und drei Kinder. Sie sehen in ihre Richtung und Dave deutet auf das Flugzeug.

Marcus fährt fort, jetzt hastiger sprechend: »Maria, kannst du mit deiner Parasicht erkennen, ob hier die beste Stelle ist, um in den Wald vorzudringen? Oder können wir Mandi noch näher kommen, wenn wir ein wenig stromaufwärts fahren? Barry, wenn wir optimal positioniert sind, kannst du Para-Barry einfach dorthin projizieren. Wegen des dichten Waldes brauche ich vielleicht einige Minuten, um bis dorthin zu gelangen. Normalerweise kann ich meine subjektive Geschwindigkeit so stark erhöhen und mit meinen telekinetischen Fähigkeiten ca. 150 km/h schnell laufen und gleichzeitig Maria tragen. Aber in dem dichten Wald geht das wahrscheinlich nicht so schnell – ihr müsst sie hinhalten. Wir werden über den Fluss zurückkommen müssen, weil wir dann Mandi und Elly dabeihaben werden. Und ich will Mandi kein ‚Vergessenspulver‘²⁶ geben müssen – sie soll sich ganz klar an alles erinnern können, was geschieht ...«

Als Dave wieder zum Fluss kommt, ruft Marcus ihm zu: »Dave, eine Frage noch. Haben sie ein Boot, das wir uns ausleihen können, um flussaufwärts zu fahren? Wir brauchen es nicht lange.«

Dave geht weiter Richtung Flugzeug und ruft vom Ufer: »Nein, sie haben kein Boot und sie wollen auch nicht, dass wir an Land kommen. Anscheinend ist vor ein paar Tagen Polizei hier gewesen und hat ihr Haus durchsucht. Die zwei Polizisten haben mit ihren Gewehren herumgeballert und die Frau ordentlich erschreckt. Sie will keine Probleme und bittet uns zu verschwinden.«

»Haben Sie ihnen unsere Situation erklärt?«, fragt Marcus. »Wir müssen unsere Freunde finden – sie sind wahrscheinlich in Schwierigkeiten.«

²⁶ Siehe XPERTEN: Der Paradoxgänger.

»Tut mir Leid«, sagt Dave. »Aber wir können mit dem Flugzeug stromaufwärts fahren und versuchen, ein Boot zu finden. Hier sind wir jedenfalls nicht willkommen.«

In dem Moment, als Dave auf die Bretter des Stegs tritt, heult der Motor seines Flugzeugs auf. Dave schreit empört auf, aber es ist zu spät. Maria hat mit ihrer Parasicht gesehen, dass sie weiter flussaufwärts müssen, um der gesuchten Gruppe näher zu kommen. Marcus hat seine Individualzeit beschleunigt und in wenigen Sekunden auf dem Pilotensitz Platz genommen. Er manövriert das Flugzeug auf etwas wirrem Kurs stromaufwärts. »Tut mir Leid, Dave«, ruft er, ohne dass es Dave noch hören konnte, »wir kommen zurück, sobald wir alles erledigt haben!«

Mit Maria als Navigatorin fährt Marcus den Fluss hinauf. Sie behält mit ihrer Parasicht die Position der Gruppe im Auge. Anscheinend machen sie Pause, wahrscheinlich um zu Mittag zu essen. Mandi isst nur wenig, sie lehnt an einem Baum. Elly ist nahe neben ihr ebenso an einen Baum gelehnt und isst eine kleine Portion Reis. Die Polizisten sind mit dem Essen fertig, rauchen und trinken Wasser aus Plastikflaschen. Die Dayak-Männer gehen in geringer Entfernung vom Rest der Gruppe langsam auf und ab – offenbar haben sie die Wache übernommen. Maria sieht auch ein Kind, das sich hinter einem Baumstamm versteckt und die Gruppe aus der Entfernung beobachtet. Er trägt etwas bei sich – es sieht aus wie Mandis Rucksack!

Auf ihrer Fahrt begegnen sie keinen anderen Booten und sie sehen auch keine Anlagestege. Stellenweise ist der Flussverlauf eng, aber dank Marcus, der mit seinen Pseudohänden Büsche und Bäume beiseite schiebt, können sie auch diese Stellen passieren.

»Maria, nach dem, was du siehst, aus welcher Richtung sollen wir angreifen – von vorne, von hinten oder von der Seite?«, fragt Marcus.

Maria starrt in den Dschungel und überlegt scharf. »Ich denke, das Beste ist, wenn Para-Barry plötzlich aus dem Nichts vor den Dayak auftaucht. Nach dem, was Mandi auf Great Barrier Island über die Dayak erzählt hat, sind sie abergläubisch und fürchten sich vor Geistern. Wenn wir sie dazu bringen zu glauben, dass Para-Barry ein Geist ist, werden sie hoffentlich davonrennen. Wenn sie weg sind, müssen wir nur noch mit den Polizisten fertig werden. Marcus,

du kannst sie leicht mit deinen Pseudohänden überwältigen und es gibt genug Lianen, mit denen du sie fesseln kannst. Das Einzige, was mich verwirrt, ist das Kind hinter ihnen. Es hat Mandis Rucksack. Könnte es Eko sein? Mandi hat Ellys Sohn erwähnt, Eko. Er sieht auch nicht gut aus ...«

Ohne weitere Diskussion lassen Maria und Marcus Barry im Flugzeug allein. Nach kurzer Zeit fällt er in einen tiefen Schlaf. Urplötzlich steht Para-Barry hinter einem Dayak-Mann, direkt vor der Gruppe. Er räuspert sich und der Dayak wirbelt herum, mit gezogenem Kris.

Para-Barry regt sich nicht. Er weiß, dass sein wirkliches Ich – Barry – durch das Schwert nicht getötet, ja nicht einmal verletzt werden kann, denn Para-Barry ist ja nur eine Projektion. Ja, die Paraprojektion selbst kann ernsthaft verletzt werden, aber er – Barry – nicht. Trotz dieses Wissens erschauert Para-Barry beim Anblick des wilden Gesichtsdrucks des Dayak und der tödlichen Raffinesse, mit der er seine Waffe schwingt. Der Dayak lässt einen schrillen, rollenden Ton tief aus seiner Kehle erklingen. Der zweite kommt nun ebenso mit gezücktem Kris angelaufen.

»Wo ist nur Marcus?«, denkt Para-Barry erstarrt. »Sie sollten jede Sekunde hier sein. Das läuft nicht wie geplant – sie laufen nicht davon und die Polizisten sind jetzt auch aufgeschreckt. Sie kommen mit ihren Gewehren daher!«

Plötzlich spüren die Polizisten und die Dayak, wie ihnen ihre Waffen grob entrissen werden. Die Gewehre und Schwerter schweben mitten durch die Luft, nur ein wenig außerhalb ihrer Reichweite. Gleichzeitig schüttelt Marcus mit seinen Pseudohänden die Kronen der Riesenbäume über ihnen. Blätter und kleine Zweige fallen rund um die Männer zu Boden – Vögel machen sich kreischend davon. Affen ergreifen panisch schreiend die Flucht. Überall wird im Tumult Staub aufgewirbelt. Inzwischen hat Maria Elly und Mandi von den Knebeln befreit und sie zu einem allein stehenden, großen Baum gebracht. Sie lenkt sie ab, sodass sie von der Aktion nichts mitbekommen.

Die zwei Dayak sehen um sich und dann wieder zurück auf Para-Barry, der jetzt langsam auf sie zugeht und im Näherkommen seine Arme hebt. Die Männer weichen etwas zurück, drehen sich dann um und rennen davon, wobei sie noch die Polizisten umstoßen. Als diese

sich aufrappeln, sehen sie Para-Barry, der sich schreiend auf sie stürzt. Was die Polizisten nicht sehen, ist, dass sich hinter Para-Barry Marcus verborgen hält, der sie nun in seiner rasant beschleunigten subjektiven Zeit mit den Pseudohänden fesselt und ihnen die Augen verbindet.

Nachdem Maria Mandi und Elly vom unmittelbaren Ort des Geschehens weggebracht hat, gibt sie ihnen als Erstes Wasser zu trinken. Mandi scheint einer Ohnmacht nahe und Elly geht es nicht viel besser. Maria flößt ihnen vorsichtig kleine Mengen Wasser ein. Dann tränkt sie die Knebel in Wasser und legt ihnen die feuchten, kühlen Tücher auf Stirn und Augen.

Marcus und Para-Barry gehen an den gefesselten Polizisten vorbei zu Maria. In diesem Moment sehen sie den kleinen, schwächlichen Buben, der sie aus der Entfernung beobachtet. Es sieht aus, als würde er gleich davonlaufen, deshalb bleiben sie stehen, um ihn nicht weiter zu ängstigen. Maria blickt auf und sieht, dass Marcus auf etwas hinter ihr starrt. Sie dreht sich um und sieht Eko – höchstwahrscheinlich ist er es. Sie streckt ihm ihre Hand entgegen und verharrt reglos in dieser Pose – einige Minuten lang. Dann endlich bewegt er sich auf sie zu.

Eko geht an Maria vorbei zu Elly, setzt sich neben sie und schmiegt sich eng an ihren Arm. Dann nimmt er das Tuch von Ellys Gesicht, um ihre Augen zu sehen. Sein stechender Blick geht zurück zu Maria. Sie kann die Knochen seines kleinen Brustkorbes durch sein abgetragenes T-Shirt sehen. Im Gesicht, an Nacken, Armen und Beinen hat er zahlreiche Kratzer und Bisse, seine Stirn ist tief zerfurcht. Er greift nach einer Wasserflasche und nimmt gierig ein paar große Schlucke.

»Langsam, langsam«, sagt Maria sanft.

Elly beobachtet die Szene, wobei Eko schwach ihren rechten Arm an sich drückt. Eko kommt ihr ganz nahe und sieht sie ängstlich an. Er riecht ihren Atem und sieht sie noch einmal an. Dann nimmt er die Wasserflasche und schüttet ihr etwas Wasser in den Mund. Darauf wiederholt er bei Mandi das ganze Ritual, allerdings mit etwas mehr Abstand. Er sieht sie an, riecht ihren Atem und gießt ihr Wasser in den Mund.

Marcus und Para-Barry denken, es sei jetzt kein Problem, sich Maria und den Frauen zu nähern. Aber sofort springt Eko auf und rennt in den Dschungel. Nur Sekunden später ist er nicht mehr zu sehen oder zu hören.

»Maria, wo ist er hin?«, ruft Marcus. Maria fokussiert ihren Parabolic. Sie sieht den Buben behände durch den Wald laufen, immer wieder springend und Hindernissen ausweichend. Er scheint irgendein Ziel zu haben – es ist mehr als ein simples Davonlaufen. Nach einigen Minuten erreicht er einen großen, verrottenden Baumstamm. Er greift in die Höhlung und zieht Mandis Rucksack hervor.

»Er hat Mandis Rucksack!«, ruft Maria. »Er läuft mit ihm in unsere Richtung!«

Plötzlich treten die beiden Dayak aus Verstecken hinter den Bäumen hervor und schnappen den Rucksack, wobei sie Eko zu Fall bringen. Eko versucht aufzustehen und greift wieder nach dem Rucksack. Aber als die Männer in scharfem Ton auf ihn einreden, ist er wie erstarrt und sieht zurück in die Richtung von Elly und Maria.

»Barry, Marcus, schnell!«, ruft Maria. »Sie haben Mandis Rucksack!« Maria bleibt keine Zeit zu erklären, wo das Kind ist, also umarmen sich Marcus und Maria mit festem Griff. Wenn sie das tun, kann Maria die Fähigkeit ihrer Parasicht auf Marcus übertragen. Marcus schließt die Augen – die Welt beginnt sich zu drehen. Er hält Maria noch fester – er fühlt sich, als würde er fallen und fallen ...

Als er seine Augen öffnet, verfügt auch er über Marias Parasicht²⁷. Er streckt seine Pseudohände aus und ergreift den Rucksack. Danach rüttelt er wieder an den Bäumen, die um die Dayak herum stehen. Wieder ergibt das ein Chaos von kreischenden Tieren und herabwirbelnden Blättern und Zweigen. Ein größerer Ast hätte Eko getroffen, wenn Marcus' Pseudohände nicht einen Schutzschirm um ihn geformt hätten. Eine andere Pseudohand gibt Eko den Rucksack zurück und versetzt ihm einen sanften Stups. Eko braucht keinen zweiten Anstoß, er rennt schon durch den Dschungel, den Rucksack fest gegen seinen Brustkorb gepresst.

Bei der Gruppe angekommen, legt er ihn in Mandis Schoß und schließt ihre Hände darüber. Elly sagt etwas zu ihm und er schmiegt sich wieder an sie, unter ihrem Arm Schutz suchend. Er deutet auf den Rucksack und beginnt heftig herumzufuchteln und zu erzählen. Elly legt ihm beruhigend ihre Hand auf die Wange.

²⁷ Siehe XPERTEN: Der Telekinet.

Mandi öffnet langsam den Zipp ihres Rucksacks. Er ist voll mit zerknülltem Papier. Sie glättet ein Stück davon – es sind die Daten, die Elly aus der Fabrikanlage im Dschungel gestohlen hat. Sie hat sie vor Tagen in dem Baum bei dem strohgedecktem Haus versteckt! Mandi traut ihren Augen nicht. Sie hat nicht mehr damit gerechnet, diese wertvollen Unterlagen je wieder zu Gesicht zu bekommen, genauso, wie sie ihren e-Helper abgeschrieben hat, ihre handgeschriebenen Notizen und alles andere im Rucksack. Als sie ihn zuletzt gesehen hat, war er im Begriff, in den braunen Fluten des Flusses zu versinken.

»Wie ...?«, fragt Mandi verwirrt. Sie sieht Eko an.

»Eko, du bist erstaunlich«, sagt sie und streckt ihm ihre Hand entgegen. Eko bleibt weiter in der sicheren Umarmung Ellys, aber er legt scheu seine kleine braune Hand in die Mandis.

»Kommt!«, fordert sie Marcus auf. »Gehen wir zurück zum Fluss und bringen wir Dave sein Flugzeug zurück. Ich weiß nicht, wie lange wir noch mit seinem ‚Verständnis‘ rechnen können!«

Obwohl sie nur einen etwa 50-Minuten-Marsch vom Fluss entfernt sind, will Marcus so schnell wie möglich zurückkehren. Barry kann seine Paraprojektion beenden und im Bruchteil einer Sekunde wieder am Boot sein. Für den Rest der Gruppe ist das allerdings nicht ganz so einfach.

»Wir werden zwei einfache Tragen machen – eine für Mandi und eine für Elly und Eko«, sagt Marcus und blickt Maria und Para-Barry an. »Dann legen wir euch ein feuchtes Tuch über Stirn und Augen und bringen euch zurück zum Flugzeug. Jeden Moment wird hier Unterstützung für uns eintreffen und uns beim Tragen helfen.«

Marcus beschleunigt seine subjektive Zeit und fertigt schnell zwei simple Tragen. Mandi legt sich auf eine der Tragen und Maria legt ihr ein feuchtes Tuch über die Augen. Marcus und Barry tragen sie gerade so weit, dass sie für die anderen nicht mehr sichtbar sind. Para-Barry wartet, während Marcus mit seinen Pseudohänden Mandi in Hypergeschwindigkeit zum Fluss nahe beim Flugzeug bringt. Ebenso schnell kehrt er zurück und transportiert Elly und Eko auf gleiche Weise. Dann beendet Para-Barry seine Projektion und ist damit schlagartig wieder am Flugzeug. Marcus geht zurück zu Maria.

Barry öffnet die Augen und findet sich im Flugzeug. Während Para-Barrys Erlebnis im Dschungel war er in einer tiefen Trance versunken. Nun ist er schweißgebadet – seine Kleidung ist total

durchnässt –, denn im Inneren der Flugzeugkabine ist es inzwischen gefährlich heiß und stickig geworden. Zum Glück befand sich das Flugzeug im Schatten, wer weiß, wie die Sache sonst ausgegangen wäre.

Barry öffnet die Fenster und Türen, um Frischluft hereinzulassen. Er ist froh, dass er die Paraprojektion noch rechtzeitig beendet hat. Er fragt sich, was passieren würde, wenn sein echtes Ich stirbt – zum Beispiel an Überhitzung oder Austrocknung – *während* einer Paraprojektion? Ob Klaus bei seinen früheren Arbeiten mit Parapersonen je eine Antwort auf diese Frage bekommen hat ...?

Als Marcus bei Maria ankommt, fragt er sie: »Wo sind eigentlich unsere Dayak-Freunde? Haben sie uns komplett im Stich gelassen?«

Maria starrt in die Ferne: »Nein, sie sind noch da, aber es sieht so aus, als wären sie ziemlich verunsichert. Sie wissen nicht, was sie tun sollen ... Moment! Sie sehen in unsere Richtung ... und sie *gehen* in diese Richtung!«

Leise laufen Marcus und Maria von den gefesselten Polizisten weg, aber gleichzeitig behalten sie den Ort mittels Marias Parasicht im Auge.

»Sind sie schon bei den Polizisten?«, fragt Marcus.

»Fast ...«, gibt Maria zur Antwort. »Sie *laufen* hin – nein, sie laufen zu ihren Schwertern. Jetzt sind sie bei den Polizisten, mit erhobenen Schwertern ...«

»Komm, Maria«, sagt Marcus beruhigend. »Die müssen das unter sich ausmachen – gehen wir.«

Maria spürt, wie sie sanft von Marcus' Pseudohänden hochgehoben wird. Sie schließt die Augen und nickt. Marcus trägt sie mit Hypergeschwindigkeit, sodass die vorbeirasenden Bäume zu einem fleckigen Schleier verschwimmen – Maria wird ganz benommen davon und presst ihre Augen fest zusammen. Aber schon nach wenigen Sekunden ist das Spektakel beendet und sie hat wieder festen Boden unter den Füßen. Maria öffnet die Augen – sie steht am Flussufer. Vom Flugzeug winkt Barry herüber.

Maria und Marcus sehen nach den Tragbahnen, auf denen Mandi und Elly friedlich ruhen. Beide haben die Augen geschlossen, nur Eko sitzt mit weit aufgerissenen Augen da. Marcus und Maria sehen sich fragend an – hat Eko die ganze Szene mitbekommen und sie bei ihren Paraaktionen beobachtet? Wird er Elly erzählen, wie

er durch den Dschungel geflogen ist? Wird er ihre Parafähigkeiten aufdecken? Marcus hat Vergessenspulver bei sich, aber können sie es einem Kind verabreichen?

Als sie Eko wieder ansehen, zeigt dieser ein breites Grinsen! Sie haben bisher nicht eine Spur von Lächeln an ihm gesehen, nicht einmal bei seinem Wiedersehen mit Elly. Offensichtlich hat ihm der magische Ritt auf dem fliegenden Teppich ordentlich Spaß gemacht!

Maria lächelt Marcus zu und sagt: »Ich denke, er ist kein Problem. Falls er Elly etwas sagt, wird sie glauben, es ist nur die rege Fantasie eines kleinen Buben!«

Sobald sie wieder an Bord des Flugzeuges sind, startet Marcus den Motor und steuert es flussabwärts dorthin zurück, wo sie Dave zurückgelassen haben.

Zu behaupten, Dave wäre wütend über das plötzliche Verschwinden seines Flugzeuges, wäre eine krasse Untertreibung! Marcus kann durch den Motorenlärm sein Schreien nicht hören, aber er sieht seine eindeutigen Mundbewegungen und sein wildes Gestikulieren, als sie sich dem Anlegesteg nähern. Maria deutet auf die Kinder, die aus den Fensteröffnungen des Hauses herauslugen. Andere verstecken sich hinter Pflanzen am Rand der Lichtung, die das Haus umgibt.

»Raus! Raus mit euch allen«, schreit Dave, vorsichtig auf der Brettern balancierend.

Marcus positioniert das Flugzeug mit Bedacht. Den Motor hat er abgestellt, sodass er mit Dave sprechen kann, aber das Flugzeug ist gerade weit genug vom Steg entfernt, um zu verhindern, dass Dave an Bord springen kann. In seiner Wut wundert sich Dave nicht darüber, dass das Flugzeug bewegungslos im Wasser liegt, obwohl der Motor abgeschaltet ist. Es wird nur deshalb von der Strömung nicht abgetrieben, weil Marcus es mit seinen Pseudohänden festhält.

»Dave, seien Sie vernünftig! Wir haben drei Leute an Bord, die sofort einen Arzt brauchen«, sagt Marcus.

Dave lehnt sich nach vor, um besser in die voll besetzte Kabine sehen zu können. »Wie zum ... wo haben Sie die aufgebelt?«, fragt er verdutzt.

»Das sind unsere Freunde, die wir gesucht haben«, erklärt Marcus. »Maria dachte, sie habe etwas gesehen, aber sie war sich nicht

sicher. Als wir den Fluss rauffuhren, waren sie schon ganz nahe am Ufer. Sehen Sie sie an, Dave – wir müssen zu einem Arzt – schnell.«

Dave überlegt. »Na gut – wir können entweder nach Kota Baru oder nach Palankaraya. Wir sind hier von beiden Orten etwa gleich weit entfernt.«

»Fliegen wir nach Kota Baru und entscheiden dort weiter«, sagt Marcus. »Können wir irgendwie mehr Platz im Flugzeug schaffen? Wir sind überladen.«

»Wie viele seid ihr denn? Ich dachte, Sie hätten gesagt, es wären zwei Freunde, nicht drei«, sagt Dave.

»Wir sind sechs – na ja, fünfeinhalb. Wir haben noch ein Kind mitgenommen – wir wussten nicht, dass unsere Freunde es dabei haben«, sagt Marcus.

Dave schüttelt mit Entschiedenheit den Kopf: »Das können wir nicht machen – wir sind zu viele! Ich habe nur vier Sitzgurte und ...«

Elly zeigt auf Mandi und sagt: »Anda pergi Kota Baru.« Dann, auf sich selbst und auf Eko deutend: »Kami pulang – Palankaraya.« Sie zeigt auf das schilfgedekte Haus. »Tunggu di sini. Anda pergi.«

Mandi übersetzt: »Elly sagt, sie wird mit Eko hier warten. Wir sollen nach Kota Baru fliegen. Dann wird sie mit Eko nach Palankaraya gehen – in ihre Heimat.«

Und zu Elly gewandt fährt Mandi fort: »Saya kembali. Ich komme zurück, Elly!« Sie hebt ihren Rucksack hoch und tätschelt ein Fach, das durch einen Zipp verschlossen ist. »Wir müssen jetzt erst ihre Daten entschlüsseln, aber dann komme ich zurück mit einem Plan, wie wir diese Bastarde auffliegen lassen. Wir werden schon sehen! Saya kembali!«

Marcus korrigiert: »Sag ihr, *wir* kommen zurück!«

9. Schwenks und Umwege

Die Frau legt den Hörer auf. Sie ist erleichtert, dass sie nach so langer Zeit des Schweigens endlich ihre Geschichte losgeworden ist. Es ist ungefähr zehn Jahre her, dass sie bei einer Konferenz über Elektrosmog die Geschichte ihrer beiden Enkeltöchter erzählt hat, an denen Hypogammaglobulinämie diagnostiziert worden war, eine seltene Immunschwäche. Ihr Fall hat unzählige Fragen aufgeworfen. Aber kurz nach der Konferenz in Colorado ist das Interesse daran erstorben, gestorben ist auch eine der Enkelinnen.

Die Ärzte haben gesagt, dass Kinder Leukämie bekommen könnten – oder Lymphdrüsenkrebs, Magen- oder Darmkrebs. Krankheiten, die in ihrer Familie jedoch noch nie vorgekommen waren. Sie litten an Asthma, chronischen Nebenhöhlen- und Mittelohrentzündungen und an Allergien. Die Ärzte schlossen die Möglichkeit einer Elektrosmog-Vergiftung aus, also ergriff die Familie selbst Maßnahmen. Sie schränkten die Besuche der Kinder bei den Großeltern, die weniger als hundert Meter von einer Hochspannungsleitung entfernt wohnten, stark ein. Und sie rückten die Betten der Kinder weg von der Wand, in der sich die Stromleitungen befanden.

Auf sich alleine gestellt mit ihren Fragen, kaufte die Großmutter zwei gesunde Meerschweinchen und stellte den Käfig an die Wand mit den Stromleitungen. Das eine Tier bekam Atemprobleme und eine schwere Form von Osteomyelitis²⁸, die mit Antibiotika behandelt wurde. Beide Meerschweinchen bekamen hypersegmentiertes Neutrophil²⁹ und nach wenigen Wochen starb das andere Tier an Epicarditis. Bei einem dritten Tier war das Ende ebenso bedrückend: Es starb an Lungenentzündung. Der Käfig eines vierten Tieres wurde an eine andere Wand gestellt – es blieb gesund.

Die Frau stellt sich die Frage, ob für die Unternehmen in der Stromversorgung, in Telekommunikation und Elektronikindustrie die Menschen die Rolle der Meerschweinchen übernommen haben³⁰ ...

²⁸ Osteomyelitis ist eine Entzündung von Knochen und Knochenmark.

²⁹ Neutrophil ist die wichtigste Form der phagozytischen Leukozyten im Blut. Leukozyten spielen eine wesentliche Rolle im Immunsystem des Körpers.

³⁰ Zahlreiche Fallstudien über Schädigung durch elektromagnetische Strahlung können im Internet gefunden werden. Der hier berichtete Fall wurde leicht verändert dargestellt, aber der Kern der tragischen Geschichte ist wahr.

14. März 2014

Perth, Westaustralien

Alan versucht, das beklemmende Gefühl zu ignorieren. Er ist jetzt seit zwei Jahren mit Mandi zusammen und nie hat er ihre Privatsphäre missachtet. Nie zuvor hat er in ihren Sachen gestöbert und es ist ihm nicht wohl dabei, wenn er es jetzt tut. Aber er beruhigt sich mit dem Gedanken, dass es nur zu *ihrem* Besten ist.

Er sieht sich in der Wohnung um – »wohnlich« und »gemütlich« sind die Worte, mit denen Mandi ihren Wohnstil zu beschreiben pflegt. »Voll gestopft« und »chaotisch« hat er es immer genannt.

Wenn Alan jetzt aber ihre Unterlagen durchsieht, erkennt er, dass Mandis Sichtweise doch die zutreffendere ist. Ihre Wohnung ist zwar voll geräumt mit Stapeln von Büchern und Artikeln, aber diese Stapel sind akribisch genau organisiert. Die Dokumentstapel, die Alan planlos angehäuft vorkamen, sind in Wirklichkeit das Ergebnis von gründlicher, wohl organisierter Forschungsarbeit.

»Vielleicht sind wir beide doch nicht so verschieden, wie ich dachte«, murmelt Alan. Alan und Mandi haben Probleme mit ihrer Beziehung, seit Mandi im Jänner aus Indonesien zurückgekehrt ist. Alan findet, dass die Ursache dafür eher bei Mandi zu suchen ist. Bei ihrer Rückkehr war sie launisch und gereizt. Er findet auch, dass sie zu wenig Zeit für ihn hat. Sie verbringt mehr Zeit damit, elektromagnetische Felder zu erforschen als mögliche anziehende Kraftfelder zwischen ihnen beiden.

Singapur war fantastisch für sie beide, aber dann kam Great Barrier Island und anschließend Indonesien. Alan mag die Leute, die für SR Inc. arbeiten, recht gerne, aber irgendetwas an ihnen ist eigenartig. Alan weiß nicht so recht, warum, aber es kommt ihm vor, sie verbergen etwas. Für ihn hat es den Anschein, als ob sie alle etwa Gemeinsames hätten, von dem Mandi und er ausgeschlossen sind. Immer, wenn er das gegenüber Mandi anspricht, nimmt sie SR Inc. in Schutz. Zuerst hat sie noch mit ihm diskutiert, aber dann hörte sie auf, mit ihm über die Leute zu sprechen. Das heißt aber nicht, dass deswegen Alan aufgehört hat, über sie nachzudenken oder eigene Nachforschungen anzustellen ...

Als Mandi von Indonesien nach Australien zurückgekehrt ist, hatte Alan sie wieder gesund gepflegt. Sie war komplett erschöpft

von ihrem Dschungelmarsch. Zuerst hat Alan gedacht, sie hätte Malaria oder Denguefieber bekommen. Sie war krank, abgemagert und schlief ständig. Es half ein wenig, dass sie Vitamine nahm, aber sie wurde nicht so gesund, wie sie es vor Indonesien gewesen war.

Alan zieht die oberste Schublade von Mandis Schreibtisch auf und kramt einen mit einem Gummiband zusammengehaltenen Stapel Visitenkarten hervor. Er beginnt ihn durchzublättern.

Wenn er ehrlich zu sich selbst ist, weiß Alan, dass die Spannungen zwischen ihnen nicht nur an Mandi liegen. Mandi hat immer viel Zeit mit ihrer Arbeit verbracht – das ist nichts Neues. Mandis Anspruch an sich selbst war schon immer höher als der ihrer Kollegen. Wahrscheinlich ist das ein Grund, warum ihre Dienste so gefragt sind. Ihre konzentrierte Hingabe und ihr großes Engagement haben Alan von Anfang an beeindruckt und das hat sich nicht geändert. Aber was hat sich denn dann geändert?

Alan weiß, dass *er* sich seit Mandis Rückkehr verändert hat. Er ist mit den Nerven fertig und fühlt sich gefangen. Auch wenn er es immer wieder versucht, er bringt keine Geduld dafür auf, zuhause zu bleiben und Filme im Fernsehen anzusehen, was inzwischen abendliche Routine bei ihnen geworden ist. Mandi will ruhige Abende zuhause verbringen, aber Alan will ausgehen und das Nachtleben von Perth entdecken. Mandi will über ihre Forschung und über seine Projekte sprechen. Aber Alan will nicht über den Tagesverlauf reden – ihn interessiert mehr, welchen Nachtclub sie besuchen sollen. Mandi hat mit ihm gescherzt und gemeint, sie hätten eine »Nightlife-Krise«. Alan hat darüber gelacht, aber vielleicht ist sie mit ihrer Bemerkung nicht so weit von der Wirklichkeit entfernt. Ausgehen war früher keine typische Beschäftigung von Alan, aber seit kurzem ist sie das.

Wenn es zu einer Midlifecrisis gehört, sich in eine jüngere Frau zu verlieben, dann durchlebt er vielleicht wirklich so eine Krise. Alan denkt an Rebecca, eine junge Frau, die er kennen gelernt hat, als er ohne Mandi durch Neuseeland gereist ist. Mandi war von Great Barrier Island nach Indonesien geflogen, um ihren Consulting-Auftrag zu erfüllen. Alan war unterdessen unterwegs, um Neuseeland zu entdecken. Dabei hat er Rebecca entdeckt.

Mit Rebecca war alles so einfach. Sie hatten Spaß. Es gab keine Sorgen und keine Probleme. Ihre Gespräche waren ohne schwierige Themen – sie waren einfach unterhaltsam. Und jeden Tag erlebten

sie neue »Höhepunkte«: Segeln, Wildwasserrafting und anderes. Die Nächte waren ausgefüllt mit Lokalbesuchen und Partys. Mit Rebecca gab es weder Eintönigkeit noch Mühsal oder Routine. Mit ihr schien ein neues, ein frisches Leben möglich.

Alans Freunde fragten ihn, ob er in Rebecca echt verliebt oder ob es nur die Sorglosigkeit einer UrlaubsLiebschaft sei. Er hat ihre Bemerkungen abgeschüttelt und sie eingeladen, ihn in Neuseeland zu besuchen – er plane eine baldige Rückkehr, um wieder mit Rebecca zusammen zu sein.

Heute jedoch, während er Mandis Sachen durchwühlt, muss er daran denken, was seine Freunde gesagt haben. Er hat einen Flug nach Neuseeland in nur zwei Wochen gebucht. Er hat Rebecca gesagt, er müsse zuerst sein Leben in Australien ordnen, bevor er mit ihr zusammenleben könne. Hat er überhaupt noch die Möglichkeit, es sich anders zu überlegen? Wäre die Situation heute eine andere, wenn er mit Mandi nicht gebrochen hätte? Könnte der zusätzliche Stress Mandis kürzliche Fehlgeburt mitverursacht haben?

Der Abend, den Alan dafür ausersehen hatte, mit Mandi Schluss zu machen, war derselbe Abend, an dem Mandi ihm von ihrer Schwangerschaft erzählte. Am Vormittag hatte sie ihm gesagt, dass sie großartige Neuigkeiten hätte, die es zu feiern gelte. Im Verlauf des Tages wurde Alan die Vorstellung, dass er in einem netten Restaurant mit ihr Schluss machen würde, immer unangenehmer. Schließlich sagte er das Abendessen in letzter Minute ab. Mandi machte das aber gar nichts aus, denn sie wollte sowieso lieber etwas von ihrem Lieblingschinesen holen. Sie würde das Essen auf dem Weg von der Arbeit nach Hause mitnehmen.

Mandis Schwangerschaft erklärte eine Menge – ihre Mattigkeit und ihr Kränkeln über die letzten zweieinhalb Monate. Aber sie erklärte nicht Alans Verhalten und seine geänderte Einstellung gegenüber Mandi.

Alan war so begierig darauf, mit Mandi zu brechen, dass er beinahe damit hinausplatze, sobald sie ihre Wohnung betreten hatte. Er hatte erwartet, dass sie weinen würde, aber das tat sie nicht. Sie schien irgendwie abzuschalten, zuzumachen. Dieser Rückzug erwischte ihn unvorbereitet, er ließ ihn im Schweigen zurück und gab ihm

Zeit nachzudenken. Erst da bemerkte er, dass er gar nicht nach ihren guten Neuigkeiten gefragt hatte. Er war so nervös gewesen, dass er ganz vergessen hatte, dass Mandi ja ihre eigenen Gründe gehabt hatte, mit ihm essen zu wollen. In diesem Moment erzählte sie ihm, dass sie schwanger war. Und in diesem Moment forderte sie ihn auf zu gehen.

Nach diesem Abend hat Mandi kein einziges Mal mehr irgendetwas von Alan erbeten. Bei den sehr seltenen Gelegenheiten, bei denen er sie abends mit ihren Freundinnen sah, erwiderte sie seinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken oder einem knappen Winken. Wenn er sie anrief und sich nach ihrem Befinden erkundigte, war sie höflich, lehnte es aber ab, dass er ihr etwas zu essen brachte. Was sie allerdings annahm, war das Angebot einer Reinigungskraft einmal in der Woche, denn sie fühlte sich sehr erschöpft.

Alan hat den Schlüssel zu Mandis Wohnung noch nicht zurückgegeben und sie hat nicht danach gefragt. Hat sie ihn vergessen oder dachte sie doch noch an die Möglichkeit, dass sie irgendwann wieder zusammenfinden würden? Wenn Mandi wollte, dass er zurückkommt, würde er ohne zu zögern zu ihr zurückgehen? Oder hätte er das Gefühl, dann in Neuseeland etwas zu verpassen? Noch im Dezember hätte Alan die Antwort auf diese Fragen gewusst – er wäre zu Mandi zurückgerannt. Aber jetzt, nur drei Monate später, scheint er nicht mehr fähig zu sein, eine Entscheidung zu treffen. Dafür verachtet er sich selbst. Wie lange dauert eigentlich so eine Midlifecrisis ...?

Alan schreckt hoch, als er draußen jemanden an der Tür hantieren hört. Er läuft durch den Flur zur Tür und stößt sie auf. Niemand ist da. Am Türgriff baumelt eine Plastiktüte mit Werbematerial.

Alan hat gehofft, Mandi würde zurückkommen. Von daher, wo sie die letzten Tage verbracht hat. Wenn sie es gewesen wäre, hätte er ihr sagen können, was er fühlt – wie Leid es ihm tut, dass sie das Baby verloren hat.

Als Mandi ihm von der Fehlgeburt erzählte, tat sie das aus einem Gefühl der Verpflichtung ihm gegenüber, aber nicht, weil sie sein Mitleid wollte. Das Kind war genauso gut seines, wie es ihres war, und er hatte ein Recht darauf, es zu erfahren. Sie erzählte von der Fehlgeburt und deutete dann an, dass sie wisse, wodurch sie

verursacht worden war. Alan glaubt, dass sie die Dschungelanlage gemeint hat. Und das ist der Grund, warum er heute hier in ihrer Wohnung ist und ihre Sachen durchwühlt. Er sucht nach der Nummer von SR Inc. Vielleicht ist sie ja in Neuseeland und besucht Marcus und Maria? Wenigstens hofft er, dass sie in Neuseeland ist und nicht in Indonesien.

Er hätte nur auf Mandis Telefon die Liste der zuletzt gewählten Nummern ansehen müssen, um zu wissen, dass die Nummer von Marcus nicht nur die letzte ist, sondern sogar die drei letzten.

Schließlich findet Alan das, wonach er sucht. Ein paar Sekunden lang hält er die Visitenkarte von Marcus in seiner Hand und sieht sie an. Dann atmet er tief durch und wählt.

»Guten Tag, ist Marcus zu sprechen? Hier ist Alan aus Australien. Oh – hallo, Klaus! Wie geht's?« Alan hört seine Stimme und denkt, dass sie eigenartig ruhig klingt.

»Schön, von Ihnen zu hören, Alan«, sagt Klaus. »He, wann kommt Mandi wieder hierher? Hat sie ihren Job beendet und können wir uns wieder auf Anrufe von ihr freuen? Verstehen Sie mich nicht falsch, ihr Assistent Kevin macht seine Sache gut als ihr Vertreter, aber – Sie wissen schon – Mandis Einsatz und Wissen sind einfach konkurrenzlos.«

Die paar Sätze genügen Alan, um sicher zu sein, dass Klaus nichts von ihrer Trennung weiß. Nach einer kurzen Pause sagt er: »Um die Wahrheit zu sagen, ich habe seit ein paar Tagen nichts von Mandi gehört. Ich war selbst auswärts ...«

»Bleiben Sie eine Minute dran, Alan. Marcus hat vor kurzem mit ihr gesprochen, aber ich weiß nicht genau, wann. Ich sehe, ob ich ihn schnell finden kann – oder soll er zurückrufen?«, fragt Klaus.

»Nein, schon gut! Ich bleib dran«, gibt Alan zur Antwort.

Alan hat diese Fahrstuhlmusik immer gehasst, die man zu hören bekommt, wenn man in der Warteschleife ist. Heute würde er dafür bezahlen, um so ein schreckliches Gedudel hören zu dürfen. Es wäre auf jeden Fall besser als das Schweigen.

»Hallo, Alan. Tut mir Leid, dass Sie warten mussten«, sagt Marcus. »Klaus sagt, Sie versuchen herauszufinden, wo Mandi ist. Ich habe das letzte Mal vor ein paar Tagen mit ihr gesprochen. Sie hat einige ihrer vorläufigen Ergebnisse mit unseren Daten überprüft.«

»Dabei geht es um die e-Helper und die Dinge, die in dieser Dschungelanlage gefunden wurden – und die Messwerte von dort, richtig?«, fragt Alan.

»Ja, genau«, bestätigt Marcus. »Wir kommen auf schockierende Resultate. Aber ich bin sicher, Mandi hält Sie über alles auf dem Laufenden ...«

Alan unterbricht Marcus. »Ich war eine Zeit lang weg«, lügt er. »Ein Projekt, das mich ziemlich beansprucht hat. Mandi wollte mir bei meiner Rückkehr alles erzählen. Was sind Ihre neuesten Erkenntnisse?«

»Die Einzelheiten soll Ihnen Mandi erzählen«, sagt Marcus. »Aber so viel kann ich sagen: Die vorläufigen Ergebnisse reichen schon aus, um einige große Unternehmen in der Öffentlichkeit anzuprangern. Sobald die Informationen publik werden, können sie von Glück reden, wenn sie das finanziell überleben. Wir konnten den gefährlichen Einfluss dieser raubkopierten e-Helper bestätigen, die die erlaubten Strahlungswerte um ein Fünffaches überschreiten. Wir haben mit Ratten getestet. Die resultierenden Schädigungen ihrer Gehirne und ihres Hormonhaushaltes haben uns die Augen geöffnet!«

Bevor Alan irgendetwas sagen kann, fährt Marcus fort: »Was für uns aber total unerwartet kam, war die Veränderung des *Verhaltens* der Ratten. Je mehr e-Helfern sie ausgesetzt waren, desto aggressiver wurden sie. Jetzt möchten wir diese Untersuchungen an Menschen fortsetzen. Es klingt vielleicht weit hergeholt, aber was ist mit Wutanfällen im Straßenverkehr und in öffentlichen Verkehrsmitteln oder anderen scheinbar unbedeutenden, aber häufig zu beobachtenden Aggressionsausbrüchen zwischen Mitmenschen? Wir sind mit Mandi über ein gemeinsames Forschungsprojekt zu diesem Thema im Gespräch.«

»Und was ist mit den Auswertungen der gestohlenen Daten?«, fragt Alan. »Mandi war total darin vertieft, als ich abreiste.«

»Ihre eigenen Forschungen bringen auch ziemlich Vernichtendes zu Tage«, sagt Marcus. »Sie testen, wie sich die schwachen Strahlungseffekte einzelner Geräte auf Dauer auswirken – der Einfluss der geringeren Strahlungsmenge, der jeder von uns täglich ausgesetzt ist. Zum Beispiel untersuchen sie die Wirkung von Fernsehern, Mikrowellen, Computern usw. – immer nur ein Gerät pro Test. Die

Ergebnisse bestätigen die Untersuchungen, die schon vor über zehn Jahren durchgeführt worden sind. Ich denke, durch die Wiederholung dieser Forschung werden gewisse anerkannte Standards etabliert.

Interessant wird es dort, wo man an der Stelle weitermacht, an der die vergangene Forschung Halt gemacht hat, nämlich bei der kombinierten Wirkung all der einzelnen Effekte. Ich muss mir das noch näher ansehen, aber Mandi und mir kommt es vor, dass die Forschungen, die in der Dschungelanlage durchgeführt werden, dort weitermachen, wo Dr. Ramu Visra aufgehört hat. Wir dachten beide, dass Dr. Visras Arbeit nach seinem Tod keine Fortsetzung gefunden hätte, aber jetzt sieht es so aus, als ob sie in den Experimenten im Dschungel weitergeführt wird. Wir suchen immer noch nach einer Verbindung zwischen Dr. Visra und diesen Versuchen. Wie kann es sein, dass seine Versuchswerte, die angeblich in seiner malaysischen Universität durch Datenverlust verloren gegangen sind, plötzlich mitten im Dschungel von Indonesien auftauchen?«, fragt Marcus.

Alan fühlt Ungeduld in sich hochsteigen. Er möchte Marcus unterbrechen. Er möchte Marcus sagen hören, dass Mandi bei ihm, Maria und den Kindern gesund und sicher auf Great Barrier Island ist. Aber er weiß, dass sie nicht dort ist. Sie ist weg und er fragt sich, ob er sie jemals wiedersehen wird. Er atmet tief ein und versucht zuzuhören.

»... was sowohl Mandi als auch ich selbst verblüffend finden, ist, dass die isoliert gemessenen Geräte einzeln betrachtet nur minimale Effekte bewirken, die beherrschbar erscheinen – niedrige Werte, *meist* innerhalb der Toleranzgrenze. Die Ergebnisse der Versuche im Dschungellabor zeigen uns, dass wir in unserem alltäglichen Leben in einem gefährlich hohen Ausmaß von Elektrosmog umgeben sind. Wenn wir es ganzheitlich betrachten, dann werden wir von e-Smog praktisch ununterbrochen bombardiert. Das sind alles erst vorläufige Interpretationen und wir müssen noch eigene Experimente durchführen, aber all das ist sehr aufregend – und beunruhigend«, sagt Marcus.

»Die Werte – die sind von den Orang-Utans?«, fragt Alan und versucht dabei, interessiert zu klingen. Die Leidenschaft von Marcus für seine Forschung erinnert ihn an Mandi.

»Wir wissen es nicht mit Sicherheit, aber ich würde wetten, sie sind es. Wir sind noch dabei, die Daten zu analysieren«, sagt Marcus. »Ich habe eigentlich erwartet, Sie hätten eine Nachricht von Mandi für uns. Sie ist in einer interessanten Versuchsphase und ich habe gehofft, sie würde anrufen und hätte neue Informationen. Es ist eine tolle Partnerschaft, wir spielen Pingpong mit Informationen. Wir geben ihr ein paar Häppchen und sie gibt uns ein paar Häppchen und so weiter. Auf diese Weise haben wir schon recht gute Fortschritte gemacht. Sie hat gesagt, sie würde wegfahren, um ein paar Dinge zu erledigen – ist sie zurück ins Northern Territory?«

Alan schluckt – jetzt kommt es! »Ich glaube nicht, dass sie zurück ins Northern Territory ist. Marcus, ich fürchte, Mandi ist wieder bei der Dschungelanlage in Indonesien. Ich fürchte, das war es, was sie mit ‚ein paar Dinge erledigen‘ gemeint hat ...«

»Was?! Wir haben geplant, *alle* dorthin zu gehen, aber erst in der nächsten Semesterpause ... mit genug Daten in Händen, um sie aufzudecken. Wir haben vor, in ein paar Wochen zu fliegen. Was geht da vor, Alan?« Alan kann klar die echte Besorgnis in Marcus' Stimme hören.

»Mandi hat eine Fehlgeburt erlitten und ich bin sicher, sie schreibt das dem e-Smog zu und der Zeit, die sie in der Nähe dieser Anlage verbracht hat. Ich fürchte, sie ist zurückgekehrt, um die Rechnung zu begleichen«, platzt es jetzt aus Alan heraus.

»Oh, mein Gott«, sagt Marcus leise. »Alan, wann ist sie fort? Wir müssen sie erwischen, bevor die es tun.«

Doch Mandis Aktionen sind nicht ganz so unbesonnen, wie die beiden annehmen. Anstatt direkt nach Indonesien zur Anlage im Dschungel zu eilen, ist sie nach New South Wales, Australien, geflogen. Dort besucht Mandi Evette, die junge Frau, die sie bei der Demonstration in der Rangler-Mine kennen gelernt hat. Sie haben engen Kontakt gehalten, seit Mandi von Indonesien zurückgekehrt ist.

Die Leute von SR Inc. sind nicht die Einzigen, die Interesse daran haben, die Wahrheit über den e-Smog herauszufinden. Evettes emotionaler Einsatz ist ebenso groß. Sie ist davon überzeugt, dass sie ihren Bruder Paul durch den e-Smog verloren hat. Und jetzt ist sie nahe daran, auch ihre Mutter zu verlieren.

Evettes Mutter leidet nicht unter Vergiftung durch e-Smog, so wie Paul, sondern sie leidet an einer Aversion gegenüber allen Arten von Gesprächen über e-Smog – und über Paul. Ihre Ablehnung ist so stark, dass sie damit gedroht hat, jede Kommunikation mit Evette abubrechen, sollte sie mit ihrer Forschung fortfahren. Mandi ist eine große Stütze für Evette in dieser schweren Auseinandersetzung mit ihrer Mutter.

Seit ihrem Gespräch mit Mandi über elektromagnetische Umweltverschmutzung auf der Fahrt von Jabiru nach Darwin hat Evette gewaltige Fortschritte in ihrem e-Smog-Projekt gemacht. Sie hat Informationen zu über hundert Fällen gesammelt, in denen Personen behaupten, unter den Auswirkungen von Elektromog zu leiden. Viele dieser Personen stufen sich selbst als Elektrosensitive ein.

Evettes Projekt ist mehr als eine Zusammenstellung bekannter Fakten – sie versucht, jede Person zu kontaktieren. Da viele der Fälle bereits vor mehr als einem Jahrzehnt über Internet verbreitet wurden, erweist sich ihre Wiederaufnahme und Weiterverfolgung als äußerst schwierig. Manchmal, wenn Evette eine Kontaktperson anruft, verweigert diese jede Auskunft mit dem Hinweis auf »ärztliche Schweigepflicht«. Aber Evette denkt, es handelte sich wohl öfter um »Kein Interesse« oder »Lass mich in Ruhe«. Und sie hat dem nichts entgegenzusetzen.

Aber in den wenigen Fällen, in denen es Evette tatsächlich gelingt, elektrosensitive Personen zu erreichen, sind diese erleichtert, mit jemandem über die Angelegenheit zu sprechen, der offensichtlich ernsthaft besorgt über ihre Symptome ist und der nicht bloß behauptet, alles sei nur Einbildung.

Diese persönlichen Begegnungen bestärken und unterstützen Evette in ihrem Vorhaben. Bisher hat sie zehn Personen kontaktieren können und diese haben wertvolle Hinweise auf weitere gegeben. Sie haben Evette auch mit ausführlichen Hintergrundgeschichten versorgt, ihren langen Fragebogen ausgefüllt und geduldig Telefongespräche geführt. Mandi sieht sich Evettes Aufzeichnungen durch und ist beeindruckt, wie genau sie die Richtlinien und Protokolle befolgt hat, die sie ihr vorgegeben hatte.

An ihrem letzten gemeinsamen Abend in Nimbin besuchen die beiden ein kleines vietnamesisches Restaurant. Über zwei Monate

lang haben sie per e-Mail und Telefon zusammengearbeitet. Heute haben sie das Durchhackern der Daten abgeschlossen und Evette ist ermutigt, voller Zuversicht weiterzuarbeiten. Mandi hat ihr zahlreiche hilfreiche Tipps gegeben, wie sie ihre Forschung weiterführen und die Resultate in der Datenbank festhalten soll.

Mandi schlägt vor zu trinken »... auf deinen neuen Beruf, Evette. Ich glaube, du hast ein Talent für die Forschung – du hast das nötige Temperament, ein gutes Auge fürs Detail und die richtige Leidenschaft.«

Sie heben die Gläser und trinken.

»Um das Thema zu wechseln ...«, sagt Mandi, »wie läuft denn die Sache mit den Demonstrationen? Wir waren so vertieft in die Arbeit, dass ich ganz vergessen habe, danach zu fragen. Bist du durch die Erfahrung in Jabiru von einer Organisatorin zur aktiven Demonstrantin geworden?«

Evette lächelt. »Nein, ich bin immer noch Organisatorin. Ich finde das Organisieren eine herausfordernde und lohnende Aufgabe. Eine örtliche Demo zu koordinieren ist einfach und unkompliziert. Wirklich interessant wird es erst bei weltweiten Protesten – zu zwei habe ich bisher beigetragen.«

»Erzähl mir etwas über diese globalen Protestaktionen. Wie funktioniert das? Habt ihr dafür ein Netzwerk von Leuten aufgebaut? Vor Jahren habe ich an ein paar Protesten gegen unfairen Handel teilgenommen, aber das war nur auf lokaler Ebene«, sagt Mandi.

»Das Schwierigste – und Interessanteste – beim Organisieren eines weltweiten Protestes ist, dass die Dinge ständig im Fluss sind. Es gibt Kontaktpersonen für alle Gebiete, aber diese Kontakte ändern sich ständig. Es gibt eine große Fluktuation, teils, weil die Leute sich von der Idee abwenden, teils aus anderen privaten Gründen. Oder die Leute bleiben dieselben, aber ihre Adresse oder sogar ihr Name hat sich geändert. Alles passiert auf freiwilliger Basis und dadurch kommt eine große Dynamik ins Spiel: Ständig muss man Leute suchen, die mitmachen wollen. Mir gefällt diese Arbeit wirklich – besonders auf globaler Ebene. Ich denke, hier kann ich wirklich etwas Wichtiges beitragen«, sagt Evette.

»Etwas Wichtiges beitragen ...«, denkt Mandi. Sie sieht Evette an: Sie ist jung, idealistisch und leidenschaftlich – alles sehr attraktive Eigenschaften. Sie fragt sich, ob die Frau, mit der Alan eine Affäre in Neuseeland hat, vielleicht Evette ähnlich ist ...

Mandi nippt an ihrem Wein und spielt mit ihrem Haar. »Etwas beitragen ...«, wiederholt sie in Gedanken. »Das ist es, was ich tun werde, sobald ich hier abreise: einen Beitrag zum Wohl der Menschheit leisten. Für Leute wie Paul und Klein-Alibu, die durch e-Smog vergiftet worden sind.« Mandi legt unbewusst ihr Hand schützend auf ihren Bauch. Sie hat ihr ungeborenes Kind liebevoll Klein-Alibu genannt.

Evette bemerkt Mandis Handbewegung. Mandi hat sich in den letzten drei Tagen schon öfter derart an den Bauch gefasst und Evette ist daher versucht anzunehmen, dass sie schwanger sei. Allerdings huscht jedes Mal ein Ausdruck von Traurigkeit über Mandis Gesicht, wenn sie das tut.

»Mandi, ist alles in Ordnung?«, fragt Evette leise. Mandi errötet. »Ja, klar.« »Ich möchte mich nicht aufdrängen, aber ... na ja, wenn du über etwas sprechen willst – ich höre zu. Ich bin gut im Zuhören.“

Mandi sieht Evette an: Ihre Augen zeigen Reife und Einfühlungsvermögen – mehr, als man von einer Frau ihres jugendlichen Alter erwarten würde. »Dieser Mensch«, denkt Mandi, »hat bereits zwei seiner drei Familienangehörigen verloren: ihren Bruder und ihren Vater. Allein diese Tatsache ist niederschmetternd.«

»Ich hatte vor kurzem eine Fehlgeburt«, sagt Mandi, »und ich denke, die Ursache war e-Smog.«

Evette starrt Mandi ergriffen an – nach ein paar Augenblicken ergreift sie ihre Hand und hält sie sanft fest. »Wenn das so ist«, sagt sie langsam, aber bestimmt, »dann müssen wir etwas unternehmen.«

»Ja«, antwortet Mandi, »ich werde die Kugel ins Rollen bringen.«

»Woran denkst du?«, fragt Evette. »Wo immer ich helfen kann, kannst du auf mich zählen. Sag mir nur, was ich tun soll.«

Mandi lächelt und drückt Evettes Hand.

»Was ist los, Mandi? Du kannst mich nicht länger hinhalten«, sagt Evette. »Die letzten Tage hast du immer wieder Bemerkungen fallen lassen, dass du an Forschung beteiligt bist – Forschung zusammen mit anderen. Mit wem arbeitest du zusammen? Wenn ich ernsthaft daran denken soll, in die Forschung einzusteigen, gibt es dann dafür einen besseren Moment als *jetzt!*?«

Auch wenn Mandi Evette erst seit kurzem kennt, hat sie das starke Gefühl, dass sie alle Voraussetzungen mitbringt, eine erfolgreiche Wissenschaftlerin zu werden – außer einer: Geld. Aber Mandi hat bereits Ideen, wie sie Evette auch in diesem Bereich auf die Beine helfen kann.

Und Evette kann ihrerseits Mandi helfen. Die Messwerte, die Mandi und SR Inc. aus ihren eigenen Untersuchungen, und aus der Analyse der Daten aus der Dschungelanlage gewonnen haben, sprechen deutlich für die Gefährlichkeit von Elektrosmog. Sie ist hier in etwas hineingeraten, das gefährlich für sie persönlich werden könnte. An einem gewissen Punkt braucht sie vielleicht starke Rückendeckung und ein globaler Protest könnte dann gerade das richtige Druckmittel sein ...

»Evette, ich arbeite mit einer neuseeländischen Gruppe zusammen – sie nennen sich SR Inc. In den letzten Monaten haben wir unglaubliche Fortschritte in der Erforschung der elektromagnetischen Strahlung gemacht. Wir haben eine Serie von Experimenten durchgeführt, die dort ansetzen, wo die Forschung vor einem Jahrzehnt im Sand verlaufen ist. Ich sollte besser sagen, wir machen dort weiter, wo wir *dachten*, die Forschung hätte vor zehn Jahren aufgehört. Ich komme darauf gleich zurück. Erinnerst du dich an unser Gespräch über die Tests mit einzelnen Geräten, wie Handys, Fernseher, e-Helper usw.?« Evette nickt.

»Gut. Wir sind gerade dabei, solche Geräte erneut zu testen, um eine Grundlage von Basiswerten zu erhalten«, sagt Mandi. »Dabei gehen wir jetzt aber einen Schritt weiter: Wir untersuchen die elektromagnetische Umweltverschmutzung in ‚echten‘ Umweltbedingungen. In Umgebungen, in denen wir unser tägliches Leben verbringen: in unseren Wohnungen.«

Mandi fährt fort: »Wir beide haben während der Fahrt von Jabiru nach Darwin über das ‚ganzheitliche‘ Testen gesprochen. Wir haben eine breitere, eine *gesamte* Sichtweise, wir haben mehr im Blick als nur die Einzelteile. Ich muss allerdings zugeben, dass das Wort ‚ganzheitlich‘ für mich einen etwas spirituellen Beigeschmack hat, der mir nicht ganz recht ist.«

Sie lächelt und fügt schnell hinzu: »Die spirituelle Bedeutung ist okay, ich kann nur diesen Bereich in meinen Experimenten nicht festhalten. Ich fühle mich viel wohler in greifbaren, praktischen Gebieten. Jedenfalls testen wir die Reaktion von Ratten auf ständige, geringe Dosen von e-Smog. Zum Beispiel sehen wir uns die Auswirkung auf ihre Gehirne an, und zwar sowohl auf physischem Niveau – also auf Zellebene – als auch die sichtbaren Auswirkungen auf die Emotionen und die Aktivität der Tiere.«

»Ihr könnt die Emotionen von Ratten einschätzen?«, fragt Evette amüsiert und zugleich neugierig.

»Nicht wirklich«, lacht Mandi, »deshalb beobachten wir ihr Verhalten und versuchen, daraus Rückschlüsse auf ihre Gefühle zu ziehen. Wenn sie andauernd geringen Strahlungsmengen ausgesetzt sind, zeigen sie zum Beispiel ein wesentlich höheres Aggressionspotenzial. Aber auch bei sporadisch hohen Werten von e-Smog beobachten wir starke Aggression. Ob man das auf Menschen übertragen kann, das heißt, ob man zum Beispiel vermehrte Fälle von Wutausbrüchen oder aggressive Akte von Menschen mit e-Smog in Zusammenhang bringen kann, ist Teil zwei unserer Versuchsserie.«

»Ist Aggression das einzige Symptom, das ihr beobachtet habt?«, will Evette wissen.

»Keineswegs«, antwortet Mandi. »Die Symptome der Leute, mit denen du in deinem Projekt sprichst, sind die gleichen, die wir in unseren Einzelversuchen und in den ‚gesamtheitlichen‘ Untersuchungen finden. Die Liste der Symptome ist lang, einschließlich Kopfschmerzen, Übelkeit, Mattigkeit, Hautkribbeln, Depression, Vergesslichkeit und Lernschwierigkeiten, um nur ein paar zu nennen. Und das sind nur die sichtbaren Symptome. Was ist mit den unsichtbaren Symptomen der e-Vergiftung – dem Absterben von Zellen und dem daraus resultierenden Zusammenbruch von Organen?«

»All diese Ergebnisse habt ihr aus den Versuchen mit Ratten?«, fragt Evette.

»Nein. Wir haben gedacht, die Erforschung der schädigenden Auswirkung von e-Smog hätte vor zirka zehn Jahren aufgehört, ungefähr mit dem Tod von Dr. Ramu Visra, aber das hat sie nicht! Es *schien* nur so, weil die Fördergelder ausblieben und weil man empfohlene Sicherheitswerte festlegte. Aber die Forschung hat *nicht* aufgehört! Wir haben kürzlich die Ergebnisse von langfristig durchgeführten Forschungsarbeiten enthüllt, die sowohl die Auswirkung einzelner als auch die kombinierte Wirkung von verschiedenen Geräten untersuchen. Und wir haben dadurch Zugriff auf Werte erhalten, die wir jetzt analysieren und mit eigenen Tests überprüfen. Wir können ihre Experimente nicht exakt reproduzieren, weil sie als Versuchstiere eine gefährdete Tierart – Orang-Utans – verwenden, aber wir versuchen die Tests an anderen Tieren nachzuvollziehen.«

»Mandi, das sind gute Nachrichten! Du hast mit denen erfolgreich zusammengearbeitet, um diese Daten ans Tageslicht zu bringen. Ich denke, darauf sollten wir noch einmal trinken!«, sagt Evette und hebt ihr Glas.

»Na ja, damit würde ich noch etwas warten«, entgegnet Mandi. »Es ist eigentlich nicht wirklich so, dass ich mit den Leuten, die die Daten haben, *zusammengearbeitet* habe ...«

Evette blickt etwas verwirrt: »Aber du hast doch mit der Gruppe in Neuseeland kooperiert ...« Da sie ihr Glas schon einmal erhoben hat, beschließt sie, doch gleich ein, zwei Schluck zu nehmen. Sie blickt Mandi erwartungsvoll an.

»Es ist eine lange Geschichte. Kurz gesagt: Die Antwort ist ja und nein. Ja, ich habe mit SR Inc. in Neuseeland zusammengearbeitet. Und nein, es ist nicht die Gruppe, von der die Daten stammen. Diese Gruppe ist – ehrlich gesagt – höchstwahrscheinlich nicht gerade erfreut darüber, dass ich ihre Daten besitze. Aber das ist eine lange Geschichte!«

»Wir haben jede Menge Wein – und Zeit«, sagt Evette.

Im Laufe des Abends – und von über zwei Flaschen Wein – erzählt Mandi ihre ganze Geschichte: Wie ein einfacher Motorschaden an einem LKW im indonesischen Dschungel eine ungewöhnliche – ja, surreale – Kette von Ereignissen ausgelöst hat. Sie erzählt von den raubkopierten e-Helptern, der Anlage im Dschungel und den Orang-Utans in den Käfigen. Über ihren Verdacht des unfairen Handels, der sich in eine unglaubliche Chance und eine Freundschaft mit SR Inc. gewandelt hat. Über Elly, Eko und ihre eigenartigen Träume. Und sie spricht über Singapur, über Alan, ihre Schwangerschaft und die Fehlgeburt.

Einmal begonnen, kann Mandi nicht mehr mit dem Sprechen aufhören. Seit ihrer Rückkehr aus Indonesien hat sie sich nicht die Zeit genommen, über das Erlebte nachzudenken. Sie hat sich direkt in die Partnerschaft mit SR Inc. gestürzt. Auch ein neues Studienjahr an der Universität hat begonnen und das bedeutet neue Studenten und neue Laborprojekte. Zu alledem kam, dass ihre Schwangerschaft sie sehr müde gemacht hat.

Immer wieder wird Mandi von ihren Emotionen überwältigt und sie muss kurz innehalten. Dann nippen die beiden Frauen kurz am Wein, bis sich Mandi wieder gefasst hat und fortfährt.

Das Sprechen mit Evette erlaubt Mandi, ihre Geschichte aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Evette hört aufmerksam zu und stellt immer wieder verständnisvoll Fragen, die Mandi dazu bringen, über die Dinge nachzudenken und neue Aspekte zu sehen.

Als sie sich ausgesprochen hat, hat Mandi starke, sehr gemischte Gefühle. Sie fühlt sich erleichtert, wie sie sich seit der Rückkehr aus Indonesien noch nicht gefühlt hat. Allein das Sprechen über ihre Lasten scheint diese gemildert zu haben. Aber sie fühlt sich auch emotional total ausgelaugt. Evette hat einen sicheren Ort geboten, wo Mandi sprechen und nachdenken kann. Vielleicht war es notwendig, quer durchs Land zu fliegen und mit jemandem zu reden, den sie nicht so gut kennt, um überhaupt offen über die Sache sprechen zu können.

Als sie später über leichtere Themen plaudern, fühlt Mandi einen unglaublichen, untröstlichen Schmerz über den Verlust ihres ungeborenen Kindes. Sie weiß, dass sich tief in ihrem Schmerz über das Kind noch eine andere Trauer verbirgt: die Trauer über das Ende der Chancen, eine eigene Familie zu haben. Mit dem Verlust des Babys und dem Ende der Beziehung mit Alan kommt das Bewusstsein darüber, dass sie wohl nie ein Kind oder eine Familie haben wird. Sie wird heuer 44 Jahre alt. Aber darüber spricht sie nicht mit Evette. Evette ist jung. Mandi nimmt nicht an, dass sie diese Gefühle verstehen kann. Außerdem kann sie noch gar nicht darüber sprechen – der Schmerz ist zu stark.

Worüber Mandi allerdings sehr wohl sprechen kann, das sind ihre Pläne. Sie will nach Indonesien unter dem Vorwand zurückkehren, die Arbeit an Phase III des Projektes aufzunehmen. Terry wird die nächste Zeit bei der Mine sein, also wird sie ihn treffen. Sie hat vor, ihn mit den Tatsachen zu konfrontieren – mit den illegalen Vorgängen. Er kennt das indonesische System besser als sie, daher hofft sie, dass er ihr Tipps geben kann, was die beste Strategie ist – welche rechtlichen Schritte sie unternehmen soll. Egal, was sonst noch Illegales am Laufen ist in der Mine, *diese* Gesetzeswidrigkeit muss aufhören. Sie ist nicht nur illegal, sondern auch tödlich. Und sie selbst ist der lebende Beweise dafür.

Evette besteht darauf, mit Mandi zur Dschungelanlage zu gehen. Sie fürchtet um Mandis Sicherheit, bei allem, was schon geschehen

ist. Aber Mandi ist damit nicht einverstanden. Sie selbst hat einen Vorwand, zur Mine zurückzukehren, nämlich Projektphase III. Sobald sie mit Phase III beauftragt ist, kann sie Evette als Assistentin dazuholen. Bis dahin allerdings, denkt sie, ist es das Beste, wenn Evette in Australien bleibt.

Evette fügt sich Mandis Entscheidung. In Wirklichkeit hat sie mehr Erfahrung mit großen internationalen Konzernen als Mandi. Bei ihren Protesten war sie Zeugin der unglaublichen Skrupellosigkeit und Härte, mit der Unternehmen gegen Gegner vorgehen, wenn ihre Interessen gefährdet sind. Aber selbst die Extreme, die Evette miterlebt hat, sind mild verglichen mit dem, was Mandi bevorsteht ...

Außerdem braucht Mandi Evettes Erfahrung genau dort, wo sie jetzt ist: in Australien. Sie könnte ihre Hilfe benötigen, wenn es darum geht, einen weltweiten Potest auf die Beine zu stellen. Es ist nicht klar, wer der Geldgeber der Produktions- und Forschungsanlagen im Dschungel ist, aber wer immer es auch sein mag, er hat offensichtlich jede Menge Geld für die neueste Technologie zur Verfügung. Die Computeranlagen und Satellitenkommunikation sind vom Allerfeinsten und topaktuell. Die Drohung mit globalem Massenboykott ist vielleicht das einzige Druckmittel, das die Hintermänner an den Verhandlungstisch mit ihr und SR Inc. bringen könnte.

Beim Gedanken an SR Inc. überfällt Mandi ein schlechtes Gewissen, denn sie hat eigenmächtig ihre gemeinsamen Pläne umgestoßen. Sie hatte mit Marcus, Maria und Barry vereinbart, dass sie in den Semesterferien gemeinsam nach Indonesien reisen würden. Marcus meinte, sie hätten als Gruppe bessere Chancen Verhandlungen zu erreichen, wenn sie Daten aus zwei verschiedenen, unabhängigen Quellen in Händen hätten. Es wären sogar drei verschiedene Quellen, wenn sie die belastenden Ergebnisse des Dschungellabors dazuzählen wollten. Sie brauchen so viele Daten wie möglich, wenn sie – wie Marcus vermutet – ein internationales Konsortium von Unternehmen angreifen wollen. Mandi stimmt dem zu – theoretisch.

Seit sie das mit Marcus vereinbart hat, haben sich einige Dinge in ihrem Leben getan, zum Beispiel die Fehlgeburt. Ihre Meinung hat sich geändert. Marcus und Maria haben Kinder, warum sollten sie sich also gefährden? Ja, SR Inc. hat Rettungsaktionen durchgeführt, aber das waren Aktionen von Menschen gegen Naturgewalten:

Mensch gegen Unwetter oder Erdbeben. Nach Mandis Ansicht ist es wesentlich gefährlicher, wenn Menschen gegen Menschen antreten. Wüsste sie von den Erfahrungen der Mitglieder von SR Inc. in diesem Bereich – Menschen gegen Menschen –, dann hätte sie ihre Pläne nicht geändert. Sie hätte sich vorbehaltlos mit Marcus und seinen Parakollegen verbündet.

Am nächsten Vormittag fahren Evette und Mandi schweigsam zum Flughafen. Mandi plant, wie sie ihre »Dinge erledigen« wird, und Evette plant bereits die potenzielle Organisation eines weltweiten Protestes.

Die beiden haben mehr gemeinsam als ihre Leidenschaft für Wissenschaft und Gerechtigkeit. Sie teilen eine Last – den Tod eines Geliebten durch e-Smog. Sie teilen aber auch eine Hoffnung: die Chance zu verhindern, dass so etwas auch anderen zustößt. Was sie noch nicht wissen, ist, dass sie noch eine andere Ähnlichkeit haben – sie werden bald beide die Erfahrung machen, dass Unvorstellbares möglich ist ...

Obwohl Mandi einen schweren Kopf vom Wein hat, ist sie erfüllt von nachdenklicher Nüchternheit. Sie sieht aus dem Flugzeugfenster auf die weißen Wolken, die sich unter ihr aufbauschen: Da ist ein Pferd, das sich aufbäumt, ein Drache, der Kopf eines Löwen.

Ihre Gedanken schweifen ab zu dem Telefongespräch, das sie in der Früh mit ihrem Universitätsassistenten Kevin geführt hat. Kevin ist gut organisiert und arbeitet akribisch genau. Nicht ein einziges Detail würde ihm entgehen. Er ist pünktlich und verlässlich. Und doch fehlt ihm etwas. Mandi hätte es nicht benennen können – bis gestern Abend. Was ihm fehlt, ist Leidenschaft.

Im Gegensatz zum stoisch ruhigen Kevin sprüht Evette vor Leidenschaft. Aber auch die anderen Erfordernisse der wissenschaftlichen Arbeit – Disziplin, Gründlichkeit, Beobachtungsgabe usw. – scheint sie mitzubringen. Bisher war sie allerdings nicht in ein Team und eine Arbeitsumgebung eingebunden, die diese Fähigkeiten täglich erfordert hätten. Wie wird die Zusammenarbeit mit ihr als Forschungsassistentin langfristig funktionieren, besonders dann, wenn sie sich auf ein Thema konzentrieren soll, das sie nicht derart persönlich betrifft wie e-Smog?

Mandi sinniert darüber, wo das Lehren aufhört und wo Vorbildfunktion beginnt und ob es überhaupt ein solches Spektrum gibt.

Sie zweifelt nicht daran, dass Evette in kurzer Zeit einen guten grundsätzlichen Umgang mit allen Aspekten der Forschung entwickeln wird, wenn man ihr Gelegenheit dazu gibt. Evette lernt schnell. Aber Mandi fragt sich, ob sie Kevin je wissenschaftliche Leidenschaft beibringen kann. Sie hofft, dass sie eine solche vorlebt, aber kann sie diese Eigenschaft lehren und in anderen irgendwie hervorrufen?

Aber vielleicht gibt es da ja noch einen anderen Zugang zu dieser Frage, den Mandi bisher übersehen hat. Im nächsten Semester wird sie das Kevin und Evette selbst überlassen können. Sie kann die beiden als Assistenten zusammenbringen. Sie steht ihnen als Betreuerin und Mentorin zur Verfügung und sie können ihre Vorlesungen besuchen. Aber das meiste werden sie in der Zusammenarbeit miteinander lernen. Entweder werden sich ihre Wesenszüge ergänzen oder es wird zu starken Reibungen kommen. Werden sie ihre unterschiedlichen Arbeitsweisen schätzen lernen?

Mandi ist zufrieden mit dem Statusbericht, den ihr Kevin geschickt hat. Sie arbeiten an drei größeren Projekten bzw. Projektanträgen. Das größte Vorhaben ist die Zusammenarbeit mit SR Inc. Das Projekt mit diesem Unternehmen ist in Wirklichkeit eine ganze Serie von ineinander verzahnten Teilprojekten. Kevin berichtet in seinen täglichen e-Mails an Marcus und Klaus – mit Kopie an Mandi –, dass alle Projekte gute Fortschritte machen.

Außerdem bereitet Kevin mit einem anderen Doktoratsstudenten weitere, unabhängige Projektanträge vor. Sie sind dabei, Mandis Kommentare zu lesen und sie in eine überarbeitete Version einzuarbeiten. Mandi ist begeistert von den vorgeschlagenen Projekten. Basierend auf einigen Ideen von Mandi wollen sie die Reaktionen von Pflanzen auf schwankende sowie auf beständig niedrige Mengen von elektromagnetischer Strahlung messen. Mandi muss erst noch die Finanzierung des Studenten sichern, aber sie ist zuversichtlich, dass sie mit den Ergebnissen aus dem Dschungellabor Gelder für ähnliche Untersuchungen auftreiben wird können.

Kevin und die anderen machen weitere – wenn auch langsame – Fortschritte bei der Analyse der Pflanzenteile, die Mandi aus dem Northern Territory mitgebracht hat. Dort hat sie Rindenstücke und Blätter von den abnormal hochgewachsenen Eukalyptusbäumen beim Crocodile Hotel gesammelt. Erst gestern haben sie eine mu-

tierte Zellgruppe entdeckt. Sie können noch nichts über deren Ursprung aussagen, aber die Analyse wird fortgesetzt. Sie suchen nach weiteren Abnormitäten in den Zellen.

Mandis Gedanken kommen auf das Gespräch, das sie mit Herb Folsom geführt hat. Sie hatte ihn um zwei freie, unbezahlte Wochen gebeten. Er wollte keine Erklärung hören und hat darauf bestanden, dass sie sich zwei freie Wochen nimmt, aber *mit* Bezahlung. Mandi hat ihm versichert, sie würde die verlorene Zeit an Wochenenden einarbeiten. Darauf hat Herb nur gelächelt und genickt.

Während Mandi entspannt Richtung Balikpapan fliegt, zieht Sarif, der für die »öffentlichen Beziehungen« der Senaggin-Mine Verantwortliche, seinen klingelnden e-Helper aus der Tasche seiner Jeans hervor. Beim Blick auf die Rufnummer schwindet das Lächeln aus seinem Gesicht und sein Magen verkrampft sich. Nur einmal hat er bisher einen persönlichen Anruf von Max erhalten. Er schließt die Augen, atmet tief ein und drückt den Annahmeknopf. Noch bevor er Max grüßen kann, geht die Tirade los: »Sind Sie sicher, dass Sie die Sache im Griff haben oder soll ich meine Tochter zur Unterstützung schicken?«

Sarif läuft rot an.

Max fährt fort: »Nicht einmal, nein, *zweimal* konnten Ihnen Mandi und Elly entwischen. Sie sind sogar mitten aus dem Dschungel verschwunden! Ich habe immer noch keine glaubhafte Geschichte gehört, wie sie das geschafft haben. Und werden Sie mir nicht wieder pathetisch und faseln über Geister! Das ist jetzt Ihre dritte und letzte Chance. Zwingen Sie mich nicht, mich selbst darum zu kümmern, Sarif!«

Noch bevor Sarif etwas entgegnen kann, hat Max aufgelegt. Sarif starrt in die Ferne, seufzt und wendet sich den Männern neben ihm zu: »Mandi kommt in Balikpapan an. Sie wird im Bahtera Hotel übernachten. Aber sie wird ihren Flug um 9:30 Uhr nach Kota Baru *nicht* erreichen. Verstanden?«

Die Männer nicken zustimmend und gehen dann ihren gut überlegten und schon oft geprobten Plan noch einmal durch. Einer von ihnen, ein wenig stärker gebaut als die anderen, tritt vor und macht eine Bewegung wie beim Herunterkurbeln eines Autofensters. Er sagt: »Missus, Taxi? Airport? Ja, ich kann Sie bringen Airport. Bitte einsteigen.«

Damit nickt er einem zweiten Mann zu, der sagt: »Bei erster Ampel ich komme dazu. Das ist für Lärm.« Er zeigt ihnen sein Blasrohr und die Pfeile.

Mit einem Nicken gibt er weiter an einen dritten Mann, der sagt: »Ich warte bei Manggar in Boot und wir machen Fahrt, nur eine Richtung.«

Damit nehmen sie ihr Gelächter wieder auf und schlagen ihre Kaffeetassen zusammen. Dieses Problem – Mandi – wäre damit ein für alle Mal gelöst.

Sarif ist unter der Menschenmenge bei der Ankunft des Flugs aus Jakarta, aber Mandi erkennt ihn nicht, denn sie hat ihn nie zuvor gesehen. Er allerdings kennt Mandi. Max hat dafür gesorgt, dass Sarif die letzten Wochen an nichts anderes gedacht hat als daran, wie er Mandi aufhalten kann. Jetzt beobachtet er, wie sie aus der Ankunftshalle kommt. Sie sieht gleich aus wie letztes Mal, vielleicht etwas dünner. Sie nimmt sich ein Taxi zum Bahtera Hotel und er winkt jemandem, ihn mitzunehmen.

Auf der Fahrt ins Zentrum von Balikpapan überlegt Mandi, wie diese Reise bisher verlaufen ist. Sie hat nicht erwartet, dass ihre Einreise nach Indonesien so problemlos sein würde. Sie war auf die Prozeduren vorbereitet, die sie die ersten beiden Male durchmachen musste: Überprüfung und noch einmal Überprüfung des Visums und Komplikationen mit den Reisedokumenten. Diesmal allerdings haben die Beamten sowohl in Jakarta als auch in Balikpapan ihren Pass ohne jede Frage gestempelt.

Die Einfachheit der Einreise hat den gewünschten Effekt auf Mandi: Sie denkt, das Schicksal wäre jetzt auf ihrer Seite, sie sei dafür bestimmt, die Verantwortlichen der Anlage im Dschungel zur Rede zu stellen, alles würde glatt gehen. In Wirklichkeit ist es Sarif und sein wie verzweigtes Netzwerk von Helfern, die Mandi die Türen aufstoßen. Sie wollen Mandi in Sicherheit wiegen, um ihre Wachsamkeit zu unterminieren.

Mandi hat sich alle ihre Reisepläne von Terry bestätigen lassen. Sie hat ihm eine e-Mail mit allen Details geschickt, einschließlich ihrer geplanten Ankunft in der Senaggin-Mine. Er hat alles bestätigt und sie gebeten, sich vor ihrem Abflug nach Kota Baru noch einmal bei ihm zu melden.

Mandis Pläne passen bestens zu Sarifs Absichten. Nachdem sie sich am nächsten Morgen ein Taxi genommen und ein »Beruhigungsmittel« aus einem Blasrohr gespritzt bekommen haben wird, wird er auf ihrem e-Helper eine Nachricht an Terry schreiben, etwa: »Musste unerwartet meine Reise nach Indonesien wegen anderer Verpflichtungen absagen. Melde mich, sobald ich weiß, wann ich kommen kann.« Diese Nachricht wird Terry genug Erklärung für Mandis Nichtankunft geben. Er wird zwei oder drei Wochen nicht nach Mandi fragen und danach wird es zu spät sein.

Was Sarif und seine Komplizen aber nicht beeinflussen können, ist Terrys überstürzte Abreise von der Mine. An dem Tag, an dem Mandi ankommen soll, erhält er eine dringende Nachricht aus Australien: ein plötzlicher Krankheitsfall in der Familie – Terrys Vater hat einen Herzinfarkt erlitten. Terry beschließt, sofort nach Australien zu fliegen.

Bevor er abfliegt, spricht Terry am Flughafen von Balikpapan noch per e-Helper mit Mandi, die kurz davor angekommen ist und den Anruf im Taxi zum Hotel entgegennimmt. Sie haben sich auf dem Flughafen nur knapp verfehlt, aber Terry will in einer Woche zurück sein. Terry wird Asep von Mandis Ankunft verständigen; er sollte morgen bei der Mine sein und ihr zur Verfügung stehen.

Terrys geänderte Pläne und sein Gespräch mit Mandi ruinieren Sarifs Vorhaben. Jetzt wird man in der Mine wissen, dass Mandi in Indonesien ist. Sarif wird seine Strategie ändern müssen. Weder darf Mandi ein drittes Mal in die Dschungelanlage eindringen, noch darf sie mitbekommen, dass sie gerade umgesiedelt wird. Wenn Mandi bei ihrem ursprünglichen Plan geblieben wäre, nämlich in den Semesterferien zu kommen, wäre die Anlage bis dahin komplett abgebaut und woanders hingeschafft worden. Mandi und ihre Kollegen wären vor einer leeren Waldlichtung gestanden. Aber nun müssen sie den ganzen Plan über den Haufen werfen. Sarif und die anderen treffen sich auf der Straße gegenüber vom Bahtera Hotel, um einen alternativen Plan zu diskutieren. Wenn es Mandi ein drittes Mal gelingt, bis zur Anlage im Dschungel vorzudringen, ist Sarif, der Sicherheitsverantwortliche, mehr als nur seinen Job los.

10. Das Wohl der Masse

Die Chinesen glauben, dass die Nacht eine verhexte Zeit ist – die Zeit der Geister. Das hat man Peter Birch auf einer Geschäftsreise nach Peking vor einem Jahr erzählt. Seine Erfahrung in Finanzgeschäften und seine »orientalischen« Interessen haben ihn als die geeignete Person dafür qualifiziert, auf höchster Ebene geschäftliche Gespräche zu führen. Er fand den Markt und die Geldbörsen der Chinesen reif für die Ernte.

Peter ist nicht überrascht über den Geisterglauben, denn er hat ein gutes Gespür für »orientalische« Dinge. In seiner Zeit in China hatte er mehr verstörende Träume gehabt, als man es normalerweise hat. Oft war er in der Geisterzeit aus dem Schlaf hochgeschreckt. Er hatte Visionen von seinem Sohn in epileptischen Anfällen und er erlebte immer wiederkehrende Wellen von Impotenz. In China war es leicht, zumindest die Impotenz zu widerlegen – er brauchte nur die Rezeption anzurufen und sich eine Frau kommen zu lassen. Zuhause ist es schon schwieriger, mit seinen Gefühlen zu Rande zu kommen; er muss an seine schlafende Frau und die zwei kleinen Kinder denken.

Er hat sich selbst in den Armen vieler Frauen bewiesen und seine Erklärung für dieses Verhalten sind die üblichen Ausreden: Stress und Belastung. Immerhin ist er als Vizepräsident für die Finanzen eines multinationalen Konzerns verantwortlich. Außerdem kann er sich vor seinen Kollegen, den Partnern in der Kooperative, keine Blöße geben. Nach der Lehre von Darwin kommen nur die stärksten Tiere voran und diese Theorie ist nicht auf das Tierreich beschränkt. Er ist Teil eines darwinschen Konsortiums von Unternehmen und er ist stolz darauf, das stärkste Mitglied dieses Rudels zu sein.

17. März 2014

Indonesien

Im Bahtera Hotel angekommen, durchmisst Mandi ihr Zimmer und wirft immer wieder einen Blick aus dem Fenster. Ihre Gedanken rasen und sie kommt nicht zur Ruhe. Beim gedankenlosen Durchblättern der Hotelbroschüre, die auf dem Nachttisch gelegen ist, sieht Mandi, dass das Hotel über eine Badeanlage verfügt. Sie beschließt, sie zu probieren.

Sie ist erstaunt darüber, was sie vorfindet. Die kleine Anlage ist unisex – Männer und Frauen benutzen dasselbe Dampfbad und dasselbe

Abkühlbecken. Mandi hat sich daran gewöhnt, dass die Geschlechter in Indonesien getrennt sind. Außer bei großen religiösen Festen besuchen die Männer die Moschee, während die Frauen zuhause beten. Terry hat erzählt, dass es nicht ungewöhnlich ist, Männer abends in einer Bar oder an einem Teestand anzutreffen. Hingegen ist es sehr wohl ungewöhnlich, an solchen Orten Frauen zu sehen.

Da Mandi keinen Badeanzug dabei hat, ist sie erleichtert, dass niemand im Bad ist außer dem Bademeister und einem Mann, der den Boden aufwischt. Sie zieht ihre Laufshort und den schwarzen Sport-BH an, der als Bikinioberteil durchgehen kann, und setzt sich auf eine der hölzernen Bänke im kleinen Dampfbad. Den Duft von Sandelholz inhalierend spürt sie den Schweiß von den Augenwinkeln über ihr Gesicht rinnen und auf ihre Taille tropfen. Sie atmet tief ein und versucht sich zu entspannen.

Aber schon nach kurzer Zeit kommen klaustrophobische Gefühle in Mandi hoch und sie geht aus der Dampfkammer zum kleinen, runden Becken mit dem eiskalten Wasser. Sie weiß, dass sie ganz schnell eintauchen muss, wenn sie nicht den Mut dazu gänzlich verlieren will. Sie steigt die Leiter hinunter ins Wasser, taucht ein und schnellt wieder hoch. Sie schnappt nach Luft – die Kälte raubt ihr buchstäblich den Atem. Dann streift sie das Wasser von ihrem Haar ab und steigt aus dem Becken.

Mandi sieht nach dem anderen Becken, das wärmeres Wasser enthält und außerdem ein Whirlpool ist. Gerade ist ein Indonesier hineingestiegen und Mandi ist nicht sicher, ob sie nicht vielleicht irgendein ungeschriebenes Gesetz bricht, wenn sie das kleine Becken mit einem Mann teilt. Aber sie will jetzt diesen Whirlpool benutzen. So wie das Kaltwasserbecken ist es groß genug, um mindestens fünf Personen Platz zu bieten. Mandi nähert sich dem Pool, grüßt leise den Mann und steigt ins Wasser. Der Mann sieht ihr zu, nickt dann und schließt die Augen. Mandi macht es sich im Wasser bequem und positioniert sich so, dass zwei Wasserstrahlen ihren Rücken massieren.

Das warme Wasser ist angenehm, aber irgendetwas irritiert Mandi. Sie fühlt sich beobachtet. Sie öffnet die Augen: Der Mann ihr gegenüber sitzt immer noch reglos mit geschlossenen Augen im Wasser. Der Bademeister sieht zu ihr herüber, aber das hat er die ganze Zeit über getan – das ist es nicht, was sie stört. Der Reinigungsmann ist nirgendwo zu sehen.

»Ich bin paranoid«, denkt Mandi. »Entspanne dich! Alles ist bis jetzt gut gelaufen auf dieser Reise. Hör auf ständig zu denken, irgendetwas sei faul!«

Mandi atmet tief ein und aus. Ein wenig Entspannung macht sich breit, aber sie fühlt immer noch eine gewisse Ruhelosigkeit. Sie beschließt, bald zu gehen.

Nach dem Abendessen bittet Mandi an der Rezeption, um 7 Uhr geweckt zu werden, und begibt sich danach auf ihr Zimmer. Sie wird in der Früh mehr als eine Stunde Zeit haben, um zu duschen und zu frühstücken, bevor sie vom Hotel zum Flughafen aufbricht. Der Flug nach Kota Baru geht um 9:30 Uhr.

Obwohl es noch früh ist, schläft Mandi schon bald beim Fernsehen auf dem Bett ein. Bis kurz nach Mitternacht schläft sie tief – dann erwacht sie durch einen lauten Knall. Mandi taumelt verschlafen zum Fenster und sieht hinunter – nichts Besonderes ist zu sehen. Nur ein grüner Kleinbus, der vor dem Hotel gehalten hat. Leute steigen in gebückter Haltung aus und ein. Autos, Becaks und Motorroller brausen vorbei.

Mandi fühlt sich jetzt noch gereizter als vor dem Schlaf. Sie öffnet das Buch, das sie gerade liest, bei der Seite, wo sie aufgehört hat. Sie liest einen Absatz. Sie liest ihn noch einmal. Zwecklos – sie kann sich nicht konzentrieren. In so einem Fall, sagt sie sich, ist das Beste ein Schlummertrunk an der Hotelbar.

Obwohl es erst kurz vor Mitternacht ist, hat die Bar bereits geschlossen. Mandi geht zur Rezeption und fragt nach einer Bar, die noch offen hat. Der Mann unterdrückt ein hämisches Grinsen: »Da ist die Borneo Bar, Madam. Sehr beliebt. Wünschen Sie Begleitung?«

»Nein, keine Begleitung«, sagt Mandi. »Ich möchte nur ein Glas Wein trinken.« »Natürlich«, antwortet der Rezeptionist mit professioneller Ausdruckslosigkeit.

Mandi nimmt sich vor dem Hotel ein Taxi. Während der Fahrt denkt sie daran, was Marcus, Maria und Barry über die Borneo Bar gesagt haben. Sie scheint ein »interessanter« Ort zu sein, stark besucht von Ausländern.

Um zur Bar zu gelangen, muss Mandi eine Betonwendeltreppe hinuntersteigen. Durch die schmalen Eingangstüren aus Glas kann

sie Lichter aufblitzen sehen und verschwommene Umrisse von Köpfen, die sich rhythmisch auf und ab bewegen. Sie zahlt dem chic gekleideten Mann, der links neben dem Eingang sitzt, ein beachtliches Eintrittsgeld und bewegt sich vorwärts in die Dunkelheit.

Hätte Maria nicht ihren ersten Eindruck der Borneo Bar geschildert, Mandi würde sofort kehrtmachen und gehen. Maria hatte gesagt, dass sie sich beim Betreten dieses Lokal nicht wohl gefühlt hatte, und Mandi empfindet das gleiche. Der unterirdische Raum ist beengt und dunkel. An den Seitenwänden befinden sich Glasvitrinen, in denen Flaschen mit harten Getränken stehen. Bei den Flaschen sind kleine Kärtchen mit Namen, von denen Mandi einige liest: Paul Jacobs, Dave Swenson, Patrick Carney. Anscheinend haben Stammgäste ihre eigenen Flaschen und reservierte Plätze in den Vitrinen!

Mandi wendet sich dem Hauptraum zu. Überall Körper an Körper, dicht gedrängt. Von allen Seiten spürt Mandi Männerkörper gegen sich gedrückt. Köpfe drehen sich nach ihr um, als sie sich an den Leuten vorbeizwängt. Sie hält ihre Handtasche fest im Griff und arbeitet sich Zentimeter für Zentimeter vorwärts.

Endlich hat sie sich einen Platz an der Bar erobert, lehnt sich mit dem Ellbogen daran und sieht sich um. Die Charakterisierung der Borneo Bar durch Marcus als »heiß« ist sicher treffend. Marcus hat besonderen Gefallen an den Live-Aufführungen gefunden und Mandi ist klar, warum! Die zwei Sängerinnen in knallengen Miniröcken, glänzenden schwarzen Tops und hochhackigen, kniehohen, schwarzen Stiefeln wiegen sich aufreizend zur Musik. Ihr gerades, schwarzes Haar reicht bis zur Taille und schimmert samtig im Licht der grellen Scheinwerfer. Die Gesichter der zierlichen jungen Frauen sind sehr stark geschminkt. Sie sehen aus wie Teenager, aber Mandi nimmt an, dass sie wahrscheinlich Anfang zwanzig sind. Mandi sieht eine Weile zu, wie sie mit unglaublicher Energie auf der kleinen Bühne umhertanzen.

Die Besuchermenge ist eine Mischung aus indonesischen und europäischstämmigen Männern. Es sind nur wenige indonesische Frauen unter den Leuten und Mandi wird bewusst, dass sie hier anscheinend die einzige Nichtasiatin ist.

Als Mandi gerade ihr Glas an die Lippen führen will, wird sie von hinten von einem Mann angesprochen: »Entschuldigung, ich glaube, ich kenne Sie ...«

Mandi dreht sich zu dem Mann um. Er ist groß gewachsen, mittelkräftig und ungefähr in ihrem Alter. Die Diskobeleuchtung lässt bunte Flecken in seinem Gesicht aufzucken. Mandi findet ihn attraktiv, aber sie kennt ihn nicht. Und was sie sicher ganz und gar nicht schätzt, ist eine derart unoriginelle Anmache. Sie antwortet mit einem knappen »Aber ich kenne Sie nicht« und dreht dem Fremden wieder den Rücken zu.

»Sie sind Mandi, nicht?«, fragt der Mann.

Mandi dreht sich noch einmal um, diesmal zur Gänze: »Es tut mir Leid, aber ich kann mich nicht erinnern, Sie jemals getroffen zu haben.«

»Das wundert mich nicht«, sagt der Mann. »Sie waren nicht ganz bei sich, als sie aus dem Dschungel weggebracht wurden – in meinem Flugzeug. Ich bin Dave.« In dem Gedränge streckt er Mandi umständlich die Hand entgegen.

»Dave«, wiederholt Mandi, während sie sich die Hand geben, »ja, Marcus hat mir erzählt, wie er sich Ihr Flugzeug ‚ausgeborgt‘ hat. Ich habe sowieso vorgehabt, Sie zu kontaktieren, um Ihnen zu danken. Darf ich Sie auf einen Drink einladen?«

Dave lächelt: »Ja, vielen Dank. Ich hätte gern ein Sprite.«

Mandi sieht ihn erstaunt an: »Ein Sprite?«

»Ja, ich muss in ein paar Stunden fliegen, also wechsle ich zwischen Kaffee und Sprite«, antwortet er.

Während der nächsten Stunde sprechen die beiden ein wenig miteinander, so gut es geht. Die laute Musik erlaubt nur den sporadischen Austausch einzelner, kurzer Sätze. Mandi sieht sich um – nirgends wird viel gesprochen. Die Tanzfläche bei der Bühne ist voll gepackt mit wehenden Armen und wirbelnden Torsi. Pärchen kommunizieren sowohl dort als auch in den dunklen Ecken, aber Sprechen ist dabei kaum das Mittel ihrer Wahl! Mandi beobachtet aufmerksam die Körpersprache und den Blickwechsel zwischen Männern, Frauen und Transvestiten, die man hier »Ladyboys« nennt.

Mandi hat schon am Eingang einige Ladyboys gesehen und war über ihre Eleganz erstaunt. Ihr sehr feminines Make-up sticht hervor und sie sind in verführerische, teure Kleider gehüllt. Die verräterischen Körpermiterkmale, die sie von den schönen indonesischen Frauen unterscheiden – Adamsapfel und ihre großen Hände –, versuchen sie auf kreative Weise zu verbergen.

Mandi erhascht einen Blick auf sich selbst in einem Spiegel der Glasvitrinen, und muss die Nase rümpfen über das konservative Gesicht, das ihr da entgegenblickt. Die Ladyboys sehen ja weiblicher aus als sie!

Mandi hat genug von dem Lärm, dem Rauch und dem Gedränge. Sie wendet sich Dave zu, um sich zu verabschieden, aber der sagt, er wolle auch gerade gehen. So drängen sie sich gemeinsam durch die Menge, die inzwischen noch dichter geworden zu sein scheint.

Die Ruhe und die frische Nachtluft sind wie eine Erlösung. Mandi sieht zum Himmel hinauf, aber sie kann kaum Sterne sehen. Dafür kann sie das Salz in der Luft des nahen Meeres riechen.

»Wie wär's mit einem Kaffee?«, fragt Dave. »Da ist ein kleines Café vorne am Meer.«

»Ja, das wäre gut. Ich bin sowieso nicht müde«, antwortet Mandi.

Während sie gehen und plaudern, sieht sich Mandi um – erstaunlich, was um diese Zeit hier los ist! Da sind Straßencafés in Form kleiner Holzhütten, nur schwach erleuchtet von einer einzelnen Glühbirne, mit hölzernen Bänken davor. Darin sitzen Männer in Gruppen, trinken Tee und essen aus kleinen Schüsseln. Junge Männer treiben sich herum, lehnen rauchend an ihren Motorrollern und sprechen an ihren e-Helfern.

»Ich wette, das sind raubkodierte e-Helfer«, denkt Mandi. »Sie kochen sich damit Tag für Tag ihre Gehirne weich.« Ihre Wut kommt wieder hoch und sie ist entschlossener als je zuvor, dieser Gefahr und diesem Unrecht ein Ende zu setzen.

»Kann ich hier irgendwo einen e-Helfer kaufen?«, fragt Mandi. Sie will sehen, ob das hier einer der Orte ist, wo dieser Müll unter die Leute gebracht wird. »Nein, die Geschäfte haben jetzt geschlossen«, sagt Dave. »Aber Sie können gerne meinen verwenden, wenn Ihrer Probleme macht.« Er zieht den e-Helfer aus seiner kleinen Gürteltasche hervor und bietet ihn Mandi an.

»Meiner hat den Geist aufgegeben«, lügt Mandi. Sie nimmt Daves e-Helfer und dreht ihn um. Aber es ist zu dunkel, um etwas zu erkennen, also wartet sie, bis sie zu einer Straßenlaterne kommen. Leider kann sie trotzdem noch nicht erkennen, ob da das Zeichen eines kleinen Halbmondes ist oder nicht. Dankend lächelnd gibt sie Dave das Gerät zurück und sie gehen weiter.

Schließlich erreichen sie das Café. Es besteht aus einer Anzahl von Stühlen, die rund um drei kleine, runde Tische am Rande des Gehsteiges aufgestellt sind. Dave gibt seine Bestellung auf, während Mandi auf das Meer hinaussieht und die Wellen beobachtet. Immer wieder rollt die weiße Gischt heran und verschwindet unter der Strandpromenade.

»Ich kenne jemanden, der Sie gerne treffen würde«, sagt Dave.

Mandi sieht ihn erstaunt an. Wer könnte sie treffen wollen? Sie kennt hier keinen Menschen! »Elly.«

»Elly?«, wiederholt Mandi. Sie lehnt sich nach vor, ihre Augen leuchten plötzlich vor Aufmerksamkeit. »Wie geht es Elly – und Eko? Wie geht es ihnen? Wo sind sie? Und warum kennen Sie sie?«

»Schön langsam«, lacht Dave. »Elly und Eko geht es gut. Eko war eine Zeit lang mit Denguefieber im Spital, aber er erholt sich schon wieder. Er ist zwar schwächlich, aber ein zähes Bürschchen. Und Elly geht es auch gut.« »Sie sind also Ihre Freunde?«, fragt Mandi.

»Sie sind meine Nachbarn in Palankaraya«, erklärt Dave. »Nachdem ich Sie, Marcus und die anderen nach Kota Baru gebracht hatte, flog ich zurück und holte Elly und Eko. Sie leben nebenan, bei einem Dayak-Freund von mir. Es ist das erste Mal, dass Elly nach Hause zurückgekommen ist seit dem Tod ihres Sohnes und ihrer Schwester ...«

»Ihr Sohn? Sie hatte neben Eko noch einen anderen Sohn?«, unterbricht ihn Mandi.

»Eko ist nicht Ellys Sohn«, sagt Dave. »Er ist der Sohn ihrer Schwester Harianni. Ellys Sohn Alena starb fast genau vor einem Jahr. Ich weiß den Tag deshalb so genau, weil sie eine Gedenkfeier zu Ehren seines Geistes gefeiert haben, bevor ich zu dieser Reise aufgebrochen bin.«

Mandi schweigt einen Moment, bevor sie fragt: »Wissen Sie, woran Alena starb?«

»Ja und nein. Anscheinend gibt es da eine Krankheit, die die Leute am Ende der Regenzeit bekommen. Offiziell sind daran drei Menschen gestorben, aber unter uns gesagt, ich glaube, die Zahl der Opfer ist höher. Die Einheimischen nennen die Krankheit Trommel-tod. Es hat nichts mit Trommeln an sich zu tun, aber meist klagen die Kranken, kurz bevor sie sterben, über hämmernde Kopfschmerzen. Im Sterben verkrampfen sie ihre Hände im Schmerz um ihre Köpfe. Das Hämmern ist so stark, dass sie es als Trommeln im Kopf

beschreiben. Die Symptome bis dahin sind so unterschiedlich, dass man nicht zwischen einer Grippe, einer Erkältung und einem drohenden Trommeltod unterscheiden kann.«

»Welche Symptome sind das?«, will Mandi wissen.

»Ich selbst habe keinen solchen Fall miterlebt, aber ich habe Geschichten darüber gehört«, antwortet Dave. »Man hat von Symptomen gesprochen, die von Zuckungen, Hautausschlägen, Gelenkschmerzen und Husten bis zu geweiteten Augen, blauen Zungen und epileptischen Anfällen reichen.«

»Ist es ansteckend?«

»Man *glaubt*, es sei ansteckend, aber ob es wirklich so ist, kann ich nicht sagen. Persönlich glaube ich eher, dass es nicht ansteckend ist, sonst wäre die Krankheit schon viel stärker verbreitet. Jedenfalls werden Personen, die die Krankheit haben, von der Gemeinschaft ausgestoßen. Es ist die typische Mentalität: Opfern wir einen und damit retten wir alle anderen. Elly und Eko sind ein gutes Beispiel dafür.«

Mandi runzelt fragend die Stirn und so fährt Dave fort: »Vor ungefähr zwei Jahren dachte man, Alena und Harianni – Ellys Sohn und Schwester – wären an Trommeltod erkrankt. Es war Ende der Regenzeit und beide hatten starke Kopfschmerzen. Elly pflegte beide – ihren Sohn bei sich zuhause und ihre Schwester in deren Haus. Elly und Harianni haben sich immer sehr nahe gestanden – ich kannte sie schon als junge Frauen ... Jedenfalls sorgte Elly sich um sie, bis es ihnen sehr schlecht ging und es danach aussah, dass sie an der Schwelle des Todes standen. Ihre Männer hatten sie verlassen, sobald der Verdacht auf Trommeltod aufgekommen war. Und die Einwohner von Tanggar übten Druck auf sie aus, damit sie die Stadt verlassen, bevor sie die Krankheit weiter verbreiten würden.«

»Wie konnten sie nur verlangen, dass sie fortgehen sollten, wenn zwei von ihnen dem Tod nahe waren ...« Dave hält kurz inne und seufzt. »Elly baute eine einfache Krankenbahre und schleifte ihre kranke Schwester und ihren kranken Sohn in den Dschungel. Ellys Zähigkeit und Entschlossenheit sind kaum vorstellbar. Sie ist eine zarte Person und doch zog sie diese Bahre mit zwei Leuten darauf durch den Dschungel. Und die Schmerzen, die die Kranken bei jedem Stoß der Bahre gehabt haben müssen! Eko half, so gut er konnte.

Harianni starb, kurz nachdem sie in den Dschungel gegangen waren. Aber das Erstaunliche ist, dass sich Alena eine Saison lang erholte. So viel ich weiß, ist das der einzige bekannte Fall einer Besserung ... außer, er hat überhaupt keinen Trommeltod gehabt.

Alena erholte sich zwar, aber er hatte immer noch die Symptome«, fährt Dave fort. »Er lebte noch ein Jahr lang. Es gibt Gerüchte, Elly habe ihn gerettet, indem sie den Geist des Todes exorziert hätte. Im Jahr darauf starb er unmittelbar nach dem Ende der Regenzeit. In diesem Jahr und im Jahr darauf lebten Elly und Eko allein im Dschungel. Die Stadt, einschließlich Ellys Mann, will nichts mehr mit ihnen zu tun haben.«

»Hat man jemals eine Autopsie an einem der Opfer dieser Krankheit durchgeführt, um die Todesursache zu bestimmen? Wie stark ist die Krankheit verbreitet? Hat man Untersuchungen begonnen?«, fragt Mandi.

»Nein, nein und nochmals nein«, sagt Dave. »Man hat keine Autopsie durchgeführt, da es in Tanggar keinen Arzt gibt. Dass jemand für eine Autopsie nach Palankaraya oder Kota Baru gebracht wird, das wird hier nicht so schnell passieren. Drei der vier Opfer, die ich kenne, waren Kinder und die Leute wollen nicht, dass man ihre Kinder aufschneidet. So bekommen die Toten einfach ein traditionelles Begräbnis. Wie verbreitet die Krankheit ist? Nicht verbreitet genug, um genug Aufmerksamkeit zu erregen, und die Fälle sind sehr verstreut über das ganze Land. Allerdings scheint in Tanggar ein Zentrum zu sein.«

»Verstreut?«, fragt Mandi sichtlich erstaunt.

»Ich bin kein Arzt«, schwächt Dave ab, »aber ich habe gelegentlich Fälle in Kalimantan gesehen. Durch meine Fliegerei komme ich in viele Städte und abgelegene Gebiete. Wenn Sie mich fragen, gibt es da andere Fälle von ungeklärten Todesfällen und die Opfer sind meist Kinder oder Jugendliche ...«

Mandi und Dave reden, bis es am Himmel zu dämmern beginnt. Sie findet ihn intelligent, mit einem feinen Sinn für Humor. Und er ist attraktiv, auch sein schwarzes Kraushaar mit den netten grauen Stellen. Seine sanften, schokoladefarbenen Augen strahlen Ruhe aus und sein wunderbares Lächeln ist einfach herzerfrischend.

Mandi sieht auf die Uhr: »Oh Gott, es ist schon 5 Uhr!« Es ist ihr sichtlich unangenehm.

»Perfektes Timing. Kommen Sie mit mir, Mandi? Sie können auch über Palankaraya zum Bergwerk gelangen.« Mandi nickt. »Ja, ich würde gerne Elly wiedersehen. Ich muss nur noch ein paar Sachen zusammenpacken.«

Später, zur gleichen Zeit, als Mandi in Daves Wasserflugzeug steigt und den Sicherheitsgurt festzurrt, bezieht Sarif draußen vor dem Bahtera Hotel Stellung und seine drei Kollegen verteilen sich auf verschiedene Stellen entlang der Route zum Flughafen. Sarif rechnet damit, dass Mandi das Hotel in etwa eineinhalb Stunden Richtung Flughafen verlassen wird, aber er hat genügend Pufferzeit eingeplant für den Fall, dass sie früher aufbricht. Er kauft sich ein Glas süßen, schwarzen Kaffee und macht es sich bequem.

Es war eine anstrengende Nacht und Sarif ist müde. Nachdem er mit seinen Kollegen einen »Mandi Plan B« entwickelt und beim Bahtera Hotel einige Stunden lang gewartet hatte, um sich zu vergewissern, dass Mandi nicht fortgeht, hatte er sich zu einem örtlichen »Hotspot« begeben. Er brauchte ein bisschen Aktion, ein wenig Ablenkung. Er war schon acht Monate lang nicht mehr in Balikpapan gewesen und er hoffte, dass Patris, seine Lieblings-Kupa-Kupa-Malam³¹ da sein würde. Er hatte Glück, sie war nicht nur da, sie stand auch zur Verfügung.

Sarif konnte sich glücklich schätzen, eine angenehme Nacht zu verbringen, denn der nächste Tag würde alles andere als angenehm werden. Während er seinen Kaffee schlürft und den Eingang des Bahtera Hotels im Auge behält, fliegt Mandi westwärts nach Zentralkalimantan.

Bei der Ankunft in Palankaraya scheint es Mandi fast, Elly hätte ihre Wiederkehr erwartet. Mandi hat ihr gegenüber kein Datum genannt, aber es ist offensichtlich, dass Elly gewartet hat und jetzt bereit ist. Sie besteht darauf, zur Dschungelanlage zurückzukehren. Verwandte in Palankaraya werden sich solange um Eko kümmern.

Ihr Drängen überzeugt Mandi davon, dass Elly *irgendetwas* über die Anlage wissen muss. Sie erinnert sich daran, wie Elly sie bei ih-

³¹ Kupa-Kupa-Malam ist das indonesische Wort für Prostituierte; wörtlich bedeutet es »Nachtschmetterling«.

rer ersten Begegnung immer tiefer und tiefer in den Urwald hineingeführt hat. So wie Mandi hat auch Elly etwas zu erledigen.

Ob Elly die Todesursache ihres Sohnes kennt? Könnte Elly eine Verbindung zwischen dem Tod und der Anlage hergestellt haben? Vielleicht waren Alena und Harianni Elektrosensitive. Oder vielleicht war ihr Immunsystem durch den e-Smog geschwächt worden, sodass sie anfällig für eine andere Krankheit geworden waren. Wie oft waren sie bei der Anlage gewesen? Elly kannte die Gegend rundum sehr gut, sowohl um die Produktionsstätten als auch um das Forschungslabor. Haben auch die Kinder dort gespielt? Und was ist die Ursache von Ekos Symptomen – von seinem Zucken und seiner Nervosität?

Mandi nennt Dave als Grund ihres Aufenthaltes in Kalimantan das Projekt für die Senaggin-Mine. Den wahren Grund verschweigt sie ihm.

Nach der Rückkehr von seinem Flug bietet Dave an, zwischen Mandi und Elly zu übersetzen. Endlich – nach so langer Zeit – können sie wirklich miteinander kommunizieren! Mandi drückt ihre Bewunderung für Elly aus, deren Leben so schwierig sein muss. Sie haben sich eine Menge zu sagen und Dave macht es möglich.

Als das Gespräch auf ihre Pläne kommt, bald wieder zur Anlage im Dschungel zurückzukehren, ist Mandi zunächst still. Sie ist sich nicht sicher, ob es eine gute Idee ist, Dave in die Sache einzuweihen. Sie nimmt an, dass er nichts darüber weiß, und sie kann nicht abschätzen, wie loyal er sein wird, falls es gefährlich werden sollte. Die internationalen Konzerne, die sie vorhat anzugreifen, werden jede Menge Geld zahlen, um an Informationen heranzukommen und um sie ruhig zu stellen. Hat Dave einen Preis, für den er sie verraten würde?

Dave bemerkt Mandis Zögern und sagt: »Mandi, du kannst mir vertrauen. Ich kenne diese Anlage, wenn es das ist, worüber du grübelst. Wenn du dich aber nicht wohl dabei fühlst, kann ich gehen. Du und Elly, ihr könnt allein weitermachen. Ich kann allerdings mehr für euch tun, als nur zu übersetzen: Ich kann euch transportieren.«

Um Mandi etwas Zeit zum Nachdenken zu geben, verlässt Dave kurz den Raum, um Wasser zu holen. Mandi sieht Elly fragend an, die zustimmend nickt.

»Gut, einverstanden«, sagt Mandi. »Sagen wir, Dave ist auf unserer Seite. Wir können jede Hilfe brauchen, die wir bekommen können!« Dabei spürt sie, wie sie rot wird.

In der folgenden Diskussion übersetzt Dave wieder. Sie stimmen in allem überein, außer in einer Frage: der Strategie, wie sie sich der Anlage nähern sollen. Elly will unerkannt eindringen, wie sie es schon die ersten beiden Male getan haben. Mandi will diesmal ganz offen hingehen und das sogar noch vorher ankündigen. Sie sagt, je mehr Leute von ihrem Vorhaben wüssten, desto sicherer würde es für sie sein. Nach einer längeren Diskussion ist Elly schließlich damit einverstanden.

Sie beschließen, ihre Kooperation bei einem frühen Abendessen zu feiern. Mandi hofft, dass sie den Abend durchstehen wird, ohne einzuschlafen. Der Tag war lang für sie und Dave – sie haben letzte Nacht ja nicht geschlafen. Sie haben vereinbart, beim Essen nicht über ihre Pläne zu sprechen und dafür bei einem Treffen am folgenden Nachmittag die weiteren Details zu diskutieren. Mandi hat vor, bei dieser Gelegenheit Elly und Dave in ihre elektromagnetische Forschung einzuweißen und in ihre Vermutungen über die Todesfälle von Alena und Harianni.

Am nächsten Morgen will Mandi einige Anrufe machen. Sie wird Asep mitteilen, wann sie bei der Mine ankommen, und sie wird Marcus über ihre Pläne unterrichten.

»Gut, ich brauche nur eine schnelle Dusche und ziehe mich um«, sagt Mandi. »Gibt es hier in der Nähe ein Hotel?«

»Du kannst bei mir übernachten, Mandi«, sagt Dave. »Ich wohne gleich ums Eck und habe ein freies Zimmer.«

»Wenn es keine Umstände macht ...?«, sagt Mandi etwas zögernd. »Keineswegs, ich würde mich über die Gesellschaft freuen«, lächelt Dave. »Obwohl ich gestehen muss, dass ich heute Nacht nicht viel Gesellschaft leisten werde. Ich bin hundemüde!«

»Ich ja auch«, lacht Mandi.

Nachdem Mandi und Dave sich für das Abendessen zurechtgemacht haben, gehen sie zur Wohnung nebenan. Mandi ist erstaunt, wie natürlich sich Eko jetzt in ihrer Gegenwart benimmt – er kommt direkt auf sie zu und sieht zu ihr hoch. Sie hockt sich nieder und sieht ihn an. Einige Sekunden lang sehen sie sich in die Augen. Ekos

Zustand hat sich gebessert. Er zuckt nur noch gelegentlich und nur schwach. Wo er früher tiefe Furchen im Gesicht hatte, sind jetzt nur noch kleine Falten zu sehen.

Elly und Dave sprechen kurz miteinander: Elly wird nicht zum Essen mitkommen. Sie will die Zeit lieber mit Eko verbringen, da sie ja bald wieder für ein paar Tage weg sein wird. Mandi bemerkt einen besonderen Ernst in den Augen von Elly, als sie das sagt. Hat sie dieselben bösen Vorahnungen wie Mandi?

Mandi genießt das Abendessen mit Dave. Sie essen Padang³² in einem Warung, wie man die kleinen Läden hier nennt. Sie sprechen darüber, wie es Dave nach Indonesien verschlagen hat. Er – ein Holländer – war zwar als Kind in Indonesien, aber daran kann er sich nicht mehr erinnern, denn seine Familie ging nach Holland zurück, als er vier war. Allerdings machte die Familie jedes Jahr Urlaub in Indonesien – und sie tut es immer noch. Bei diesen Aufenthalten entdeckte Dave seine Liebe für Indonesien, für das Volk, die Kultur und die Lebensweise.

»In meiner Wohnung hast du wahrscheinlich das Foto einer Frau gesehen. Das war meine Frau«, sagt Dave. »Sie war Indonesierin. Vor zwei Jahren starb sie während einer Geburt.«

»Das tut mir Leid«, sagt Mandi.

»Ich bin dann nach Holland, aber ich hielt es nur ein halbes Jahr dort aus und kam hierher zurück. Ich glaube, ich gehöre hierher.«

Mandi beschließt, offen zu Dave zu sein, und fragt ihn, ob sie das Versprechen brechen darf, *nicht* über »Geschäftliches« zu sprechen. Sie will nicht bis zum nächsten Nachmittag damit warten – sie will ihm jetzt über ihre Forschungen erzählen und über die Dschungelanlage reden. So erzählt sie über ihre neueste Theorie, nämlich die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen den Todesfällen von Alena und Harianni und dem e-Smog.

Und sie sprechen über Mandis Marsch mit Elly durch den Dschungel, der damit geendet hat, dass Dave sie aus dem Wald ausgeflogen hat. Mandi will, dass Dave ihre Theorien morgen für

³² Wenn man Padang isst, bekommt man einige kleine Schüsseln mit verschiedenen Speisen vorgesetzt. Man bezahlt danach, was man isst. Üblicherweise wird scharfer, weißer Reis dazu serviert.

Elly übersetzt. Sie glaubt, dass Elly ganz genau verstehen wird, wovon sie spricht. Mandi hat die statistischen Werte, aber Elly hat die praktische Erfahrung und ist persönlich betroffen.

Mandi rügt sich selbst dafür, aber sie kann nicht anders, als Dave mit Alan zu vergleichen. Dave ist so, wie Alan früher einmal war, bevor er als veränderter Mensch aus Neuseeland zurückgekommen ist. Dave hört ihr aufmerksam zu, stellt Fragen und folgt ihren Blicken und Emotionen. Da er so interessiert ist, erzählt sie mehr, als sie eigentlich vorhatte. Auch über ihre Fehlgeburt. Noch bevor sie einen Zusammenhang herstellt, tut er es: Er verbindet die Fehlgeburt mit ihrem Aufenthalt in der Dschungelanlage. Sie erinnert sich daran, wie schweigsam Alan war, als sie diesen Zusammenhang angedeutet hat. Ein Schweigen, das sie nur entweder als Desinteresse oder als Zweifel hatte deuten können.

Zurück in Daves Wohnung, macht sich Mandi bereit, schlafen zu gehen. Sie ist müde, aber zugleich ist sie glücklich. Das erste Mal seit Monaten hat sie sich amüsiert. Sonst verliert sie sich nur in ihrer Arbeit, aber heute Abend ist sie in einer interessanten Konversation völlig aufgegangen. Wie erfrischend das war!

Als Mandi aus dem Bad kommt, steht Dave im dämmerigen Licht des Ganges. Er streckt seine Hand nach ihr aus. Sie sieht ihn einen Moment an, geht dann auf ihn zu und legt sanft ihre Hand in seine. Langsam geht er ins Schlafzimmer, wo er sich ihr wieder zuwendet. Minutenlang sehen sie sich schweigend in die Augen. Er streicht über ihr Gesicht und durch ihr Haar. Mandi schließt die Augen und lehnt sich an ihn. Ihre Lippen berühren sich und sie küssen sich ganz zart.

Daves Hände und Lippen erkunden zärtlich und langsam ihren Hals und dann ihre Arme. Sie spürt, wie die Knöpfe ihres Nachthemdes geöffnet werden und wie der seidene Stoff von ihren Schultern gleitet. Sie erschauert, als sein Mund langsam, aber zielstrebig über ihre Brüste und ihren Bauch abwärts wandert. Seine Hände streicheln zärtlich über ihre Taille.

Mandi öffnet die Augen und zieht Dave hoch zu sich. Langsam zieht sie ihn aus und küsst ihn dabei. Dann führt sie ihn zum Bett. Sie liegen Seite an Seite und sehen sich an, erkunden ihre Körper. Die emotionale Nähe, die sie beim Abendessen schon gespürt haben, fließt nun durch ihre Hände und Lippen.

Mandi genießt es, Daves Körper zu entdecken, aber sie hat dabei das Gefühl eines Déjà-vu. Sie hat nie an »frühere Leben« geglaubt, aber sie hat das starke Gefühl, dass sie und Dave schon einmal zusammen gewesen sind. Zwischen ihnen gibt es absolut keine Unbeholfenheit, kein Ego, keinen Druck. Nur vertraute Gemeinsamkeit. Ihr Liebesspiel ist wunderschön und gefühlvoll.

Nur sechs Stunden später läutet Daves Wecker. Beide schrecken aus dem Schlaf hoch. »Tut mir Leid, Mandi«, flüstert Dave und fährt fort, ohne dabei aufzuhören, sie zu küssen, »ich habe einen Morgenflug ... bin am frühen Nachmittag wieder da ... ich lasse einen Zweitschlüssel unten auf dem Tisch ... fühl dich wie zuhause ... bis später ... schlaf noch ein bisschen ... es ist noch sehr früh ...«

Mandi nickt und rollt sich dösend zur Seite. Sie fühlt sich entspannt und zuhause. Als sie Dave die Eingangstür schließen hört, wacht sie erneut auf. Sie liegt auf dem Rücken und sieht sich im Raum um. Die Wände sind von indonesischem Kunsthandwerk bedeckt: bunte Batik und meisterhaft geschnitzte Holzfiguren.

»Er hat auch einen guten Kunstgeschmack«, denkt sie.

Sie beschließt einen Spaziergang zu machen. Dafür ist frühmorgens die beste Zeit in Indonesien. Es ist noch kühler und weniger schwül als später. Auch auf den Märkten ist am frühen Morgen Hochbetrieb, sie bersten vor leuchtend buntem Obst und Gemüse und einheimischen Einkäufern. Mandi zieht sich schnell an und geht aus dem Haus. Mit dem Zweitschlüssel verschließt sie die Tür.

Nebenan, wo Elly und Eko wohnen, ist keine Regung zu bemerken, also geht sie einfach weiter. Sie kommt an eine Abzweigung und beschließt, lieber stadtauswärts zu gehen als in die Richtung zum Markt. Sie mag zwar sonst die rege Betriebsamkeit der Märkte am Morgen durchaus, aber im Moment ist ihr eher nach einem stillen Spaziergang zumute. Sie nimmt eine Staubstraße, die nach draußen führt, zu frischgrünen Reisfeldern und dichten Gruppen von Büschen und Palmen.

Bei einem Bambusdickicht wird sie plötzlich durch einen Knall aufgeschreckt. Sie blickt über ihre Schulter, aber da ist niemand. Sie will schon weitergehen, da erstarrt sie erschreckt und hält den Atem an. Nur einen halben Meter vor ihr windet sich eine Schlange auf der Straße – eine Kobra – bereit zuzustoßen.

Mandi hat ihren Blick fest auf das Tier geheftet. Der Kopf der Schlange wiegt sich langsam hin und her, als ob sie Ziel nehmen würde. Noch ein lauter Knall hinter Mandi! Wieder ist niemand zu sehen. Aber diesmal spürt Mandi einen stechenden Schmerz in ihrem Oberschenkel. Als sie sich wieder der Schlange zuwendet, ist diese verschwunden. Im Niedersinken dreht sich die ganze Welt um Mandi.

Dave kehrt am Nachmittag in eine leere Wohnung zurück. Mandis Sachen sind immer noch da, aber sie selbst ist spurlos verschwunden. Er geht hinüber zu Elly, aber auch da ist sie nicht. Elly hat sie den ganzen Tag nicht gesehen und angenommen, dass sie bei Dave sei.

Dave, Elly und Eko gehen nach draußen. Sie suchen in der Nachbarschaft nach Mandi und fragen jeden, den sie treffen, nach ihr. Dave und Elly wissen nicht, was sie angezogen hat, aber wenn jemand sie gesehen hätte, dann hätte er sie auf jeden Fall erkannt, denn sie ist in Palankaraya eine der wenigen mit europäischer Abstammung.

Schließlich fährt Dave zum Spital. Er spürt, wie sich sein Magen zusammenkrampft. Vor zwei Jahren ist er vom Spital weggefahren ... allein. Er schüttelt den Kopf: Nein, diesmal es ist nicht so. Es wird schon alles in Ordnung sein.

Nach einer Stunde verlässt Dave das Spital ... allein. Mandi ist nicht da und niemand hat irgendwelche Informationen über sie.

Zuhause warten Elly und Eko bereits bei der Zufahrt auf ihn. Sie laufen zu ihm und reden beide aufgereggt auf ihn ein. Eko hat herausgefunden, dass ein Mann an der Mulawarmanstraße Mandi in der Früh vorbeigehen gesehen hat. Aber er hat nicht gesehen, dass sie zurückgekommen wäre. Elly und Eko springen in Daves Wagen und sie eilen davon zur Mulawarmanstraße.

Der alte Mann hat nicht viel zu sagen, außer, dass er gesehen hat, wie Mandi in einem weißen T-Shirt, blauen kurzen Hosen mit weißen Seitenstreifen und Tennisschuhen an seinem Haus vorbei in Richtung Reisfelder gegangen ist. Außerdem trug sie eine Baseballkappe.

Dave, Elly und Eko sehen sich in der Umgebung des Hauses des alten Mannes um. Mandi ist nirgends zu finden, und es ist absolut nichts Verdächtiges zu sehen. Nach einer Stunde des Suchens beschließt Dave, nach Hause zu fahren. Vielleicht ist Mandi ja inzwischen zurückgekehrt. Elly geht mit Dave, aber Eko bleibt und sucht weiter.

Auf der Rückfahrt schildert Dave Elly, was Mandi ihm am Vora-bend erzählt hat. Er fasst ihre Forschungen und die vorläufigen Er-gebnisse zusammen. Dabei beobachtet er Elly genau: Sie ist keines-wegs überrascht. Sie wendet sich Dave zu und lächelt. Anscheinend hat sie für sich den Zusammenhang zwischen Trommeltod und e-Smog schon längst hergestellt. Sie sind dabei, die Geheimnisse rund um den Trommeltod aufzudecken!

Dave geht nach oben ins Gästezimmer, wo Mandis Sachen sind. Er klappt den e-Helper auf und drückt die Taste für Wiederwahl. Er ist sicher – er hofft –, dass sie als Letztes mit Marcus telefoniert hat.

»Hallo, das ist die Sprachbox von Marcus Waller. Ich bin im Mo-ment nicht erreichbar, bitte hinterlassen Sie eine Nachricht und ich rufe Sie zurück.«

»Verdammt«, murmelt Dave, bevor er eine Nachricht spricht.

Währenddessen sitzen Marcus und die anderen im Flugzeug, nur eine Stunde von Balikpapan entfernt. Marcus hat keine Zeit verlo-ren. Sofort nach dem Gespräch mit Alan haben sie den frühesten Flug nach Indonesien gebucht, den sie bekommen konnten. Marcus befürchtet, dass Mandi in Gefahr ist.

Marcus' Befürchtungen sind berechtigt. Mandi öffnet die Augen und sieht sich um. Sie ist in einem strohgedeckten, kleinen, leeren Raum mit Wänden aus Bambus und Ranken. Durch das offene Fen-ster kann sie von der Stelle auf dem Erdboden, wo sie liegt, nichts als Himmel und die Wipfel von Dschungelbäumen sehen.

Sie versucht sich aufzurappeln, aber sie fällt auf den Boden zurück. In ihrem Kopf pulsiert es und ihr rechter Oberschenkel schmerzt. Sie sieht sich die Stelle an: Sie ist gerötet und geschwollen.

»Die Schlange«, sagt sie sich. Sie wälzt sich auf den Bauch, stützt sich hoch und kriecht auf allen Vieren zur Tür.

Als Mandi die Tür aufstößt, treten ihr zwei Männer in den Weg. Das Erste, was sie von ihnen sieht, sind ihre schwarzen Militärstiefel. Hochblickend erkennt sie, dass es Militär ist. Die Männer tragen olivgrüne Uniformen, schwarze Militärmützen und ... jeder ein Ge-wehr. Einer der Männer greift nach der Tür und schließt sie.

Mandi zieht sich an der Bambuswand hoch und sieht aus dem Fenster. Auch vor dem Fenster stehen zwei Männer. Sie erkennt das Gebäude, das sie jetzt durch das Fenster sieht: Sie ist in der Dschungelanlage!

»Na gut! Das ist es ja, wohin ich wollte«, denkt sie, »nur dachte ich, dass ich aus eigener Kraft hierher kommen müsste. Ich bezweifle, dass irgendjemand weiß, wo ich bin.«

Sie setzt sich wieder auf den Boden und versucht, über die Folge von Ereignissen nachzudenken, die sie hierher gebracht haben. Sie erinnert sich an einen Spaziergang. War das heute Früh? Sie will auf ihre Uhr sehen, aber die ist verschwunden ... Sie ging spazieren und sie erinnert sich daran, wie sie den Sonnenschein auf den Reisfeldern genossen hat – sie leuchteten wie Smaragde. Dann war da dieser Knall. Was war das für ein Knall? Er klang fast etwas musikalisch, wie eine laute Trommel oder ein Becken. Mandi erinnert sich an die Schlange und sie sieht noch einmal auf ihren Biss.

»Wenn das der Biss einer Schlange ist – einer Kobra –, dann müsste ich tot sein«, denkt sie. »Was ist nur passiert?«

Sie sieht sich die schmerzende Stelle näher an. »Vielleicht ist es gar kein Biss. Es sind keine Spuren von Zähnen zu sehen, nur eine einzelne Stelle. Eine Nadel? Könnte es eine Nadel gewesen sein? Vielleicht ein Pfeil aus einem Blasrohr? ... Wahrscheinlich habe ich zu viele Dschungelgeschichten gehört ...«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein, ich habe nicht zu viele Geschichten gehört. Dave hat letzte Nacht gesagt, im Dschungel sei alles möglich, und ich glaube ihm. Ich glaube nicht, dass ich von einer Schlange gebissen worden bin. Ich glaube, das war nur ein Trick – ein Ablenkungsmanöver ...«

Mandi lehnt sich an die Wand der Hütte und schließt die Augen. Sie sieht Daves Gesicht über sich. Seine Augen sind geschlossen und er will sie gerade küssen. Mandi denkt an die Nacht zurück, die sie mit ihm verbracht hat. Ihre körperliche Beziehung hat sich schnell entwickelt, aber sie bereut es nicht. Sie vermisst sein herzhaftes Lachen und seinen Wortwitz.

Mit Alan hat sie wilden, leidenschaftlichen Sex gehabt. Das war fein, bis zu einem gewissen Punkt. Gemeinsam haben sie intensive Gefühle durchlebt. Hingegen ist es mit Dave nicht nur leidenschaftlich, sondern auch zärtlich und liebevoll. Bei Dave hat sie das Gefühl, sie kehrt in die Arme ihres Geliebten zurück, mit dem sie immer schon zusammen war. Sie lächelt.

Die süßen Erinnerungen währen nur kurz. Ein scharfer Schmerz durchfährt Mandis rechte Schläfe und sie fasst sich an den Kopf.

Mit dem Schmerz kommt die Erinnerung an Daves Beschreibung des Trommeltodes. Er sagte, die einzige Gemeinsamkeit bei allen Opfern wäre das unglaubliche Hämmern im Kopf, kurz vor dem Tod. Und Mandi erinnert sich daran, was Evette über ihren Bruder Paul erzählt hat. Auch er hatte stechende Schmerzen in den Schläfen. Sie fragt sich, ob sie bereits an der Schwelle des Todes steht. Ist sie vielleicht eine Elektrosensitive? Sie legt sich auf den Boden und schließt die Augen.

Evette hat lange nichts von Mandi gehört und sie beginnt sich Sorgen zu machen. Seit sie das letzte Mal miteinander gesprochen haben, hat sie Informationen ausgeforscht, die Mandi für ihre Forschungen braucht und für ihre Sicherheit.

»Wer war das noch mal ...?«, fragt sich Evette. Sie hat bei Mandis Universität angerufen, aber auch dort hat man nichts von ihr gehört und sie hat keine andere Nummer als die ihres e-Helpers, auf dem sie aber auf keine Anrufe reagiert. Evette sieht die Notizen durch, die sie bei ihrem letzten Treffen mit Mandi gemacht hat.

»Hier: Neuseeland. Die Firma, mit der sie kooperiert, ist in Neuseeland ... Sie wollte dort anrufen, wenn sie fertig sein würde ... Da: SR Inc. ... Marcus Irgendwer oder so ... ah ja: die Nummer des Labors! Vielleicht wissen die etwas über Mandi ... Vielleicht kann sie nicht zurückrufen ... Ich mache mir Sorgen.«

Evette nimmt ihren e-Helfer und wählt die Nummer von SR Inc.

»Hallo, hier Klaus Baumgartner.«

»Guten Tag«, sagt Evette. »Mein Name ist Evette und ich bin eine Kollegin von Dr. Amanda Webber. Ich würde gerne mit Marcus sprechen.« »Marcus ist zurzeit nicht hier«, sagt Klaus.

»Vielleicht können Sie mir ja helfen. Ich suche Mandi – ich meine Dr. Webber«, sagt Evette.

»Tut mir Leid, aber wir haben auch nichts von Mandi gehört«, sagt Klaus. »Kann ich Marcus etwas ausrichten?«

Mandi hat Evette von Klaus erzählt, also vertraut sie ihm. Außerdem, was sollte sie sonst tun? Mandi ist vielleicht in Schwierigkeiten, besonders nach dem, was Evette inzwischen herausgefunden hat. Evette erzählt Klaus, dass sie mit Mandi an einigen Forschungsprojekten arbeitet. Klaus hat bereits vage davon gehört. Evette berichtet auch über ihr Treffen unlängst mit Mandi.

Worüber sie mit Klaus nicht spricht, ist der Preis, den sie für ihre Forschungsarbeit bezahlt hat. Sie hat weitergemacht, trotz der Drohung ihrer Mutter, sie zu verstoßen, wenn sie ihre Erforschung der Auswirkungen von e-Smog auf die Gesundheit fortsetzen würde. Sie versteht, dass Pauls Tod ihre Mutter traumatisiert hat, aber sie will, dass am Ende sein Tod nicht ganz nutzlos gewesen ist. Sie will unbedingt verhindern, dass noch mehr Leute dem e-Smog zum Opfer fallen. Dieses Ziel ist ihr starker Antrieb und gibt ihr die Kraft, weiterzumachen.

Zuerst hat Evette gedacht, Pauls Tod habe ihre Mutter zum Schweigen gebracht, aber nach den letzten Gesprächen mit ihr denkt sie jetzt anders. Es war ein anderer »Todesfall«, der sie so verändert und sprachlos gemacht hat.

Evette ist überzeugt, dass der tiefe Einschnitt, der ihre Mutter so verändert hat, der Tod ihres Vaters war. Oder besser gesagt, sein angeblicher Tod. Je tiefer Evette gräbt, desto mehr geben die Geschichten ihrer Mutter preis. Zum Beispiel kann sie keinen Zeitungsartikel über den Tod ihres Vaters finden, nicht einmal eine Todesanzeige. Wenn er tot ist, wo ist der Beweis? Und wenn er lebt, wo ist er dann?

»Es gibt viele Arten des Todes«, sagt ihre Mutter. »Körperlich, geistig, emotional ... Die Art spielt keine Rolle, weil er immer dasselbe bewirkt: Du bist allein gelassen. Bitte, hör auf damit zu bohren.«

Die symbolische Vorstellung vom Tod ihres Vaters mag ihrer Mutter gereicht haben, um ihre Erinnerungen an ihn zu Grabe zu tragen. Aber sie reicht nicht für Evette. Wenn er lebt, will sie ihn finden!

Ihre Suche nach ihm ist einfach und schnell. Sie sucht auf der Webseite des großen, internationalen Konzerns, für den ihr Vater gearbeitet hat und – Bingo – da ist er: Vizepräsident für Finanzen, Dr. Peter Birch. Evette hat sich die Seite immer wieder angesehen und den Namen ihres Vaters gelesen. Sie kann immer noch nicht glauben, dass er lebt. Anscheinend lebt er jetzt in Sydney, also fliegt sie hin.

Sie findet das Bürogebäude und wartet fast eine Stunde in dem großen, klimatisierten Raum bei der Empfangsdame. Ihr Vater ist in einer Besprechung. Ja, sie will warten.

Die Rezeptionistin ist offensichtlich erstaunt, als sich Evette als »seine Tochter« vorstellt. Eine Stunde lang sitzt Evette da und sieht auf die Vase mit den nett arrangierten, frisch geschnittenen Lilien. Der Empfangsraum vermittelt fast penetrant den Eindruck von Geld, Vermögen, Macht. Große Gemälde an den Wänden, schwarze Lederstühle, die neu riechen. Was wird sie zu einem Mann – ihrem Vater – sagen, den sie seit mehr als fünfzehn Jahren nicht gesehen hat?

Sie hat einige Einführungsfloskeln eingeübt, aber als sie dann in seinem Büro vor ihm steht, bringt sie nur drei einfache Worte hervor: »Wo warst du?«

»Bitte, setz dich, Evette«, sagt der Fremde, ihr Vater. Unsicher setzen sie sich, beide wissen nicht so recht, was sie sagen sollen. »Paul ist tot«, flüstert sie.

»Ich weiß.«

Ihr Vater sieht aus dem Fenster. Sein Gesicht hebt sich blass vom Dunkelblau seines Armani-Anzugs ab. Seine Hand zittert, als er ein Glas Wasser nimmt und ein paar Schluck trinkt.

»Warum bist du gegangen?«, fragt sie.

Er antwortet mit einer Reihe von Ausreden. Schließlich wiederholt sie ihre Frage: »Warum bist du gegangen?«

Ihr Vater holt tief Luft und beginnt dann langsam: »Paul war krank. Er war immer krank. Nach dem Ausschließungsverfahren kam deine Mutter zu dem Schluss, sie hätte die Ursache auf Computer, Elektrogeräte, Elektronik usw. eingegrenzt ... und ich konnte sie nicht vom Gegenteil überzeugen. Sie war besessen von der Idee der elektromagnetischen Strahlung. Wir haben unsere Waschmaschine weggegeben, den Trockner, Mixer, Toaster, Haarföhn, die Fernseher, Stereoanlagen, einfach alles, was elektrisch war. Wir übersiedelten nach Nimbin und änderten unseren Lebensstil komplett. Es war nicht der Stil, den ich bevorzuge, aber ich war gewillt, es zu versuchen.«

Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Es begann, endgültig bergab zu gehen, als sie mir verbot, meinen Laptop und meinen e-Helper ins Haus mitzunehmen. Ich arbeitete immer noch im Büro in Gold Coast, die Fahrt zur Arbeit war also recht lang. Ich hatte vor, drei Tage die Woche von zu Hause aus Telearbeit zu machen, aber wie sollte das gehen ohne Computer und ohne Telefon? Also wohnte ich während der Woche in einem Hotel in Gold Coast und kam nur mehr am Wochenende nach Hause. Aber bald sah sie mich an,

als wäre *ich* infiziert – als ob *ich* den e-Smog mit nach Hause bringen würde. Also blieb ich immer länger weg ...«

Seine Stimme erstickt.

Evette hat das Bedürfnis zu gehen. Sie kann kaum atmen. Sie steht auf und geht zur Tür, aber ihr Vater hält sie zurück. Sie sehen sich schweigend in die Augen, dann gehen sie gemeinsam zur Tür hinaus. Zielloos streifen sie stundenlang durch Sydney und reden.

Beim Abendessen ist Evette so weit, ihn zu fragen, ob er mit ihr nach Hause gehen wird. Es ist ihm sichtlich unangenehm, als er erklärt, dass er glücklich wiederverheiratet ist mit einer wunderbaren Frau und zwei kleine Kinder hat.

Diese Information bringt Evette erneut ins Wanken. In wenigen Stunden hat sie ihren Vater gefunden, von dem sie angenommen hatte, er wäre tot, und nun hat sie ihn wieder verloren. Er lebt ein neues Leben mit einer neuen Familie und sie gehört nicht dazu. Sie kämpft damit, diese neue Realität anzuerkennen. Während der ganzen Zeit, als sie mit ihrem Vater beisammen ist, scheinen die Worte ihrer Mutter sie zu verhöhnen. Vielleicht hätte Evette die Dinge einfach ruhen lassen sollen?

Sie fragt ihn, ob sein Unternehmen jemals Forschung im Bereich der elektromagnetischen Umweltverschmutzung betrieben habe. Er antwortet, sie hätten Untersuchungen gemäß der staatlichen Sicherheitsanforderungen durchgeführt. Alle ihre Produkte beachten die empfohlenen Standards.

Als Evette das Thema e-Smog verstärkt weiterdiskutieren will, beginnt sich das zarte Band des Verstehens, das sich zwischen ihnen aufgebaut hat, wieder aufzulösen. Sie spricht von der Untersuchung des kombinierten Effektes von elektrischen Geräten, über ihre Forschungsarbeit und die Interviews, die sie durchgeführt hat. Wenn die Ergebnisse Hinweise auf gesundheitliche Schädigung durch e-Smog ergeben würden, dann würden die Produkte seiner Firma vielleicht nicht mehr den »empfohlenen Standard« erfüllen. Die Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung wären gewaltig und kostspielig. Das Gesicht ihres Vaters rötet sich vor Zorn, aber nur kurz. Genauso schnell setzt er seine öffentliche, geschäftsmäßige Maske auf. Alle Emotion weicht aus seinem Gesicht.

Sobald sie über e-Smog reden, ist es für Evette klar ersichtlich, dass sie nicht mehr seine Tochter ist. Sie wird zur Bedrohung seines Geschäfts – seines Einkommens, seines Lebensstils. Sie sieht seinen teuren Anzug an, sie sieht sich in dem Restaurant um, in das er sie geführt hat. Die Rechnung wird mehr ausmachen, als sie wöchentlich an Miete zahlen muss. Er lebt in einer Welt von Annehmlichkeiten und Privilegien und er wird sie nicht ohne Kampf aufgeben.

Sobald ihm klar geworden ist, dass sie trotz seiner energischen Missbilligung entschlossen ist, ihre Forschungen weiterzuführen, bemerkt sie eine Änderung in seiner Stimme. Sie wird kalt und distanziert.

Seine Gleichgültigkeit gegenüber der Angelegenheit kommt klar zum Ausdruck: »Das Wohl der Masse steht über den Bedürfnissen Einzelner.«

11. Der Zauberer von Oz

Der Mann hat immer schon bewiesen, dass er für Großes bestimmt ist. Er kommt immer an die Spitze, sei es wegen seines sechsten Sinnes in Geschäftsfragen, sei es wegen seiner guten Menschenkenntnis. Er kann jede Gewinnbeute kilometerweit wittern und er spielt auf den Leuten wie auf einer Fiedel, indem er die Saiten ihres Egos zupft.

Er hat die Kooperative aus einem Luftschloss zu einem weltweiten Machtfaktor gemacht, den niemand herauszufordern wagt. Nur zu gerne würde er seine Erfolgsgeschichte seinen Kritikern ins Gesicht schleudern – denjenigen, die ihm kein Anfangskapital geben wollten und – schlimmer – die ihn auslachten und ihm Misserfolg voraussagten. Aber noch ist die Zeit dafür nicht gekommen. Er wird sein Imperium ausbauen, bis die Zeit reif ist. Jeder Obstbaum hat eine Saison, in der seine Früchte am süßesten sind.

Der Mann rückt seine Brillen mit dem auffälligen grünen Drahtgestell zurecht und liest den Bericht über die reizende, aber jämmerliche Partnerschaft zweier Unbekannter: SR Inc. und Dr. Amanda Webber. Er findet die Geschichte unterhaltsam, beinahe interessant. Er wird den Fall studieren und herausfinden, wie ihre Schwächen und Egos beschaffen sind. Es ist klar, dass er sie auf seine Seite ziehen wird, so wie alle anderen. Marcus Waller erscheint besonders attraktiv, wegen seiner »mysteriösen« öffentlichen Erscheinung. Er kann nur sehr wenig über ihn ausfindig machen, aber er hat das Gefühl, dass Marcus ihm sehr ähnelt. Aus eigener Kraft emporgekommen durch besondere Fähigkeiten – aus demselben Holz geschnitzt wie er ...

19. März 2014

Indonesien

Ein lästiges Summen weckt Mandi. Sie schlägt nach den Moskitos und legt sich den Arm auf die Stirn. Als sie die Augen öffnet, sieht sie schwaches Licht, das von einer Laterne am Fenster in ihren Raum fällt. Von draußen vor der Hütte dringt das Gemurmel der Männer herein.

Mandi fühlt sich etwas besser als vor dem Schlaf, aber immer noch sehr niedergeschlagen. Und vor allem sehr durstig. Mühsam erhebt sie sich langsam und streift sich den Schmutz von der Kleidung. Sie geht zum Fenster und ruft nach Wasser.

Nach einem kurzen Schweigen bellt einer der Männer einen Befehl. Mandi hört jemanden laufen, dann ist es wieder still, mit Ausnahme des Summens der Moskitos. Eine kleine Wolke der Insekten schwirrt um die Laterne und Mandi spürt sie auf der Stirn, auf Armen und Beinen. Ein Mann in Militärkleidung reicht ihr eine Flasche mit Wasser durch das Fenster.

Mandi schüttet fast das ganze lauwarme Wasser in sich hinein. Ihr Kopf wird etwas klarer. Sie setzt sich auf den Boden, kratzt ein kleines Häufchen Staub zusammen und nimmt es auf ihre linke Handfläche. Dann schüttet sie vorsichtig etwas Wasser dazu und mischt daraus eine dicke Schlammpaste. Die schmiert sie sich auf ihre Arme und Beine und ins Gesicht.

»Fast so gut wie echter Insektenschutz«, murmelt sie vor sich hin.

Da geht die Tür auf, und ein Mann kommt herein. Ein paar Sekunden lang steht er vor ihr und runzelt die Stirn vor Erstaunen und Abscheu über den Dreck in ihrem Gesicht. Dann reicht er ihr eine Schale Reis und geht wieder.

»Ich kenne ihn.« Mandi schließt die Augen und denkt angestrengt nach. »Wo ... Bahtera Hotel – das ist es! Ich bin ganz sicher, das ist der Mann, der im Whirlpool war. Was geht da vor ... der Knall, die Schlange, der ‚Biss‘ – Pfeil – oder was auch immer das war – der Mann aus dem Bad, der *zufällig* hier ist ...«

Mandi fragt sich, wie weit sie gehen werden, um sie auszuschalten. Mit der Hand streicht sie über die geschwollene Stelle am Oberschenkel.

Während Mandi in der Hütte ihren Reis isst, sitzen Marcus, Maria und Barry an einem mit einem teefleckigen Linoleumtuch bedeckten Tisch in der Kantine der Senaggin-Mine. Asep, der mit ihnen isst, sieht besorgt drein. Er hat Mandi nicht gesehen.

In gebrochenem Englisch erzählt er, dass er vor ein paar Tagen von ihr angerufen worden ist. Sie sagte, sie würde sich kurz vor ihrer Ankunft noch einmal melden, aber er hat seitdem nichts mehr von ihr gehört. Asep nimmt an, dass Mandi bei der Anlage im Dschungel ist, aber er spricht darüber nicht mit Marcus und den anderen. Er spricht nur über Mandis Projekt im Bergwerk.

Die Blicke, die Marcus, Maria und Barry wechseln, machen ihm klar, wie besorgt sie sind. Aber auch er ist besorgt und er hat allen

Grund dazu! Jeder *weiß*, dass es strengstens verboten ist, sich der Anlage zu nähern. Um die Anlage ranken sich Geheimnisse und Geschichten. Einiges von dem, was man sich erzählt, so denkt Asep, ist wahrscheinlich erfunden. Aber die Geschichten erfüllen ihren Zweck: Sie halten die Leute von der Anlage fern und sie helfen den Leuten hier, die Zeit totzuschlagen. Manchmal sind die Abende sehr lang in der abgelegenen Mine.

Von zwei Geschichten weiß Asep, dass sie wahr sind, weil er selbst Zeuge war. Und das sind die Geschichten, über die er jetzt spricht. Es waren zwei Personen – Leute wie Mandi –, die in den Dschungel gegangen sind und niemals wiederkehrten. Asep bittet Allah, Mandi sicher wiederzubringen.

Marcus beobachtet, wie Maria Asep in ein Gespräch verwickelt. Im Gegensatz zu Sarif, dessen klare Absicht es war, sie so schnell wie möglich von der Mine wegzubringen, scheint Asep ihnen bei der Suche nach Mandi helfen zu wollen.

»Asep, können Sie uns bitte zu der Anlage im Dschungel führen? Wir müssen dorthin«, sagt Maria.

Marcus blickt sie scharf an. Warum fragt sie ihn das? Vielleicht weiß Asep gar nichts über die Anlage! Will sie ihren gesamten Plan preisgeben, noch bevor sie die involvierten Firmen in die Ecke getrieben haben? Sie können nur dann mit ihnen verhandeln, wenn sie sie in flagranti ertappen. Wenn die Firmen wissen, dass sie kommen, können sie ihre eigene Geschichte präsentieren und den Spieß umdrehen. Dann könnte es ihnen vielleicht sogar gelingen, alle Spuren zu verwischen und woanders weiterzumachen. Mandi ist zufällig auf diese Anlage gestoßen, aber wie könnte man sie wiederfinden, wenn sie woandershin verlegt würde? Und können sie überhaupt sicher sein, dass nicht jetzt schon woanders ähnliche Anlagen existieren?

Maria ignoriert Marcus und blickt gespannt auf Asep, dessen Augen bei dieser überraschenden Frage weit geworden sind.

»Nein. Nicht ... gehen«, stammelt Asep. »Gefahr ... wir gehen Tanggar, aber nicht ...«

»Können wir unsere Passierscheine für die Mine heute Abend bekommen?«, fährt Maria fort. »Wir wollen sichergehen, dass wir alle Vorschriften der Mine einhalten. Wir wollen nichts tun, was wir nicht tun sollten, aber es ist wichtig, dass wir zu der Anlage gelangen.«

Später fragt Marcus Maria, wie sie erraten konnte, dass Asep von der Anlage weiß. Sie runzelt die Stirn und schüttelt den Kopf. Sie erinnert Marcus an das Gespräch mit Mandi, als sie auf Great Barrier Island waren.

»Erinnere dich doch!«, sagt Maria. »Mandi sagte, hier gebe es keine Geheimnisse. Jeder weiß über alles Bescheid. Wahrscheinlich ist es richtiger zu sagen, dass *fast* jeder *fast* alles weiß. Nur Terry ist eine Ausnahme. Er weiß nichts davon, weil es ihn nicht betrifft. In seiner Welt dreht sich alles um Verträge und Produktion. Aseps Welt ist hier, im Dschungel. Er arbeitet hier seit mehr als zehn Jahren. Wie könnte er da *nichts* über die Anlage wissen!«

Marcus sieht seine Frau an und lächelt. Sie sind ein großartiges Team. Nicht nur, dass sich ihre Parafähigkeiten ergänzen – manchmal führt sie mit ihrer Parasicht seine Pseudohände –, auch ihre Persönlichkeiten sind ineinander verwoben. Sie ist außergewöhnlich empfindsam, während er in Strategie und Forschung brilliert.

SR Inc. hat unter der Führung von Marcus im Bereich der elektromagnetischen Forschung in den letzten zweieinhalb Monaten einen großen Sprung nach vorne gemacht. Schon damals, vor mehr als einem Jahrzehnt, als sie die e-Helper auf ihre emittierte Strahlung testeten, war Marcus sofort von diesem Forschungsfeld fasziniert. Ursprünglich wollte er diese Forschung weiterführen und auch alltägliche elektrische Haushaltsgeräte testen, aber es kam anderes dazwischen. Mit dem Erscheinen ihrer e-Helper auf dem Markt hat sich in seinem Leben und im SR Inc. Forschungslabor eine intensive Geschäftigkeit entwickelt. Und dann wurde seine Aufmerksamkeit und die von Klaus ganz von ihrer Erforschung des Silatraviats in Anspruch genommen³³.

Mit Mandis Entdeckung der raubkopierten e-Helper kann Marcus allerdings die Erforschung des Phänomens Elektrosmog nicht mehr länger hinausschieben. Es liegen handfeste Beweise eines Bruchs ihres Patentrechts vor. SR Inc. hält das Patent an den e-Helpern und Marcus ist im Besitz von zwei Geräten, die nicht von SR Inc. produziert wurden.

³³ Siehe XPERTEN: Der Paradoxpölgänger.

Die Folgen der raubkopierten e-Helper sind vielfältig. Finanziell gesehen läuft SR Inc. Gefahr, ein Segment des Telekommunikationsmarktes an Raubkopierer zu verlieren. Marcus wagt es kaum abzuschätzen, welchen Prozentsatz des Umsatzes sie schon bisher an nachgemachte e-Helper verloren haben. Allein der indonesische Markt umfasst fast eine Milliarde Menschen! Wie viele andere Länder importieren wissentlich oder unwissentlich die Raubkopien?

Noch viel schlimmer als die finanziellen Einbußen sind allerdings die gesundheitlichen Folgen. Die Raubkopien emittieren wesentlich mehr elektromagnetische Strahlung als die Originale von SR Inc. Die Untersuchungen zeigen, dass es gefährliche Strahlungsmengen sind, die bei Laborratten und Affen eine Reihe von Symptomen hervorrufen können. Obwohl die Versuchsreihen noch nicht abgeschlossen sind, kann man jetzt schon sagen, dass elektrosensitive Versuchstiere vermehrt mit Symptomen wie Hautausschlägen, schweren Kopfschmerzen, Unfruchtbarkeit und epileptieartigen Anfällen reagieren. Zwar sind nur die wenigsten ihrer Versuchstiere elektrosensitiv, aber auch bei den scheinbar »nichtreagierenden« Tieren besteht der Verdacht, dass sie ebenso betroffen sind, jedoch keine offensichtlichen Symptome zeigen. Für Marcus ist dieser Mangel an offenkundigen Reaktionen besonders heimtückisch und beunruhigend, denn bei den Tieren ist sehr wohl eine durchschnittlich reduzierte Fruchtbarkeit nachweisbar und auch Abnormitäten auf Zellebene. Alles *scheint* normal zu sein, aber es gibt viele Veränderungen des Körpers, die ohne sichtbare Symptome vor sich gehen!

Marcus graut es bei dem Gedanken daran, was mit den Leuten passiert – besonders elektrosensitiven –, die die raubkopierten e-Helper benutzen!

Die letzten beiden Monate haben Marcus und Klaus buchstäblich im Labor von SR Inc. gelebt. Die Auswertung der Messungen an den Raubkopien ist alles andere als erfreulich, aber konsistent. Zudem zeigen die vorläufigen Ergebnisse, dass der kombinierte Effekt der e-Helper mit alltäglichen Haushaltsgeräten besonders hoch ist – kritisch hoch! Auf diesen Bereich hat sich auch Mandi in ihren Arbeiten konzentriert.

Die vorläufigen Resultate von Mandis Untersuchungen sind konsistent mit den Ergebnissen von SR. Inc. Das bedeutet, dass von

zwei unabhängigen Labors Daten vorliegen, die eine Auswirkung auf das Leben Tausender, Millionen von Menschen haben. Millionen von Menschen leben Tag für Tag inmitten eines hochgefährlichen Cocktails von elektromagnetischer Strahlung ...

Während Marcus, Maria und Barry von Asep ihre Passierscheine für das Bergwerk entgegennehmen, ändert Dave seine Flugpläne so weit, dass er am nächsten Tag zum Fluss nahe bei der Dschungelanlage fliegen kann. Er kann es nicht riskieren, sofort aufzubrechen, denn es ist eine mondlose Nacht und der Fluss ist unbeleuchtet. Er könnte nicht sicher sein, dass er mit seinem Wasserflugzeug bei der Landung nicht in ein kleines Boot oder in ein Kanu kracht. Elly hat ihm erzählt, dass es bereits einen Toten am Fluss gegeben hat – der alte Mann, der ihnen geholfen hat. Dave will weitere Opfer vermeiden – egal, ob durch Unfall oder auf andere Weise.

Dave ist müde, aber trotzdem kann er nicht schlafen. Das letzte Mal, als er in seinem Bett geschlafen hat, lag Mandi neben ihm. Sie hat sich an ihn geschmiegt und gelegentlich einen Arm oder ein Bein über ihn gelegt, während sie nach der Liebe entspannt plauderten. Er vermisst die Wärme ihres Körpers und die Zärtlichkeit ihrer Küsse. Er erinnert sich an das Gefühl ihres regelmäßigen, warmen Atems auf seiner Brust, nachdem sie eingeschlafen war. Auch wenn sie nur kurz schlafen konnten, bevor sie durch seinen Wecker geweckt wurden, war der Schlaf doch tief und erholsam. Er hatte sich seit Jahren nicht so frisch gefühlt!

Dave denkt an die letzten zwei Jahre zurück. Die Dinge geschahen überraschend und doch hatte er jetzt das Gefühl, dass das Richtige geschehen war. Es war, als ob ein Teil von ihm endlich am Ziel angekommen wäre. Er denkt an Mandis wunderschöne blaugrüne Augen. Sie leuchteten, als sie von ihrer Forschung erzählte, und sie weinten, als sie von ihrer Fehlgeburt sprach. Sie ist so voll Energie und Leidenschaft, etwas, das er seit dem Tod seiner Frau nicht mehr gekannt hat.

Dave ist nicht lange allein geblieben nach dem Tod seiner Frau. Viele indonesische Frauen besuchten ihn, kochten für ihn und boten ihm ihre Gesellschaft an. Aber er lehnte alle ihre Angebote ab, bis es die Frauen schließlich aufgaben und ihn allein ließen.

Dave war bewusst, dass er seinen Lebenshunger verloren hatte. Eine Weile dachte er, der Appetit auf Liebe würde mit der Zeit

von selbst zurückkommen, aber je mehr er versucht hatte, etwas – irgendetwas – zu fühlen, desto flüchtiger wurden seine Gefühle. Nach einem halben Jahr der vergeblichen Versuche Emotionen heraufzubeschwören gab er es auf und fand sich damit ab, dass die gefühlsmäßige Abstumpfung bleiben würde. Das Leben ging weiter und er flog mehr denn je zuvor. Er weitete seine Geschäfte aus und war viel auf Reisen. Dann kam Mandi in sein Leben, eine angeblich verirrte Wanderin im Dschungel. In den letzten 36 Stunden hat er mehr empfunden als in den zwei Jahren davor. Er kann Mandi nicht verlieren!

An diesem Abend hat Dave wegen der Dschungelanlage herumgefragt. Bei dem, was er hörte, hätte er sich am liebsten die Ohren zugehalten und geschrien. Mandi hatte Recht! Es wurden dort tatsächlich illegal e-Helper hergestellt.

Jeder – auch er selbst – weiß von der Anlage bis zu einem gewissen Grad. Er hat Leute und Geräte dorthin gebracht und er ist sicher, dass enorm viel Geld dahinter steckt. Seine Kunden aus den großen Städten, die er hingebraht hat, zahlen ihm dreimal mehr als seinen normalen Tarif. Im Gegenzug spricht Dave zu niemandem über diese Flüge.

Dave sieht seinen e-Helper an; er hat ihn vor Jahren in Palankaraya gekauft. Da es sich um eine Raubkopie handelt, gibt er wahrscheinlich eine gefährliche Menge von e-Smog ab. Dave denkt an Mandis Worte – es ist ihm nicht wohl bei dem Gedanken, dass sich in seinem Körper abnormale Zellaktivitäten abspielen, ohne dass er davon etwas merkt – ohne jedes Symptom.

Er hat Mandi versprochen, dass er sich das nächste Mal, wenn er nach Singapur kommt, einen legalen, »sicheren« e-Helper kaufen wird. Aber er lebt in einer Stadt, die voll von illegalen e-Helfern ist, die alle e-Smog abstrahlen. Was wird es ihm nutzen, wenn nur *sein* e-Helper innerhalb der »empfohlenen« Werte bleibt?

Mandi und Marcus halten den Schlüssel – ihre Daten – in ihren Händen, um die Gesundheit von Millionen von Menschen positiv zu beeinflussen. Über diese Daten spricht Mandi mit Ehrfurcht. Obwohl sie es nie erwähnt hat, nimmt Dave an, dass ihre große, schwere Handtasche einen Großteil dieser Unterlagen enthalten muss, wenn nicht sogar alle. Sie nennt den Inhalt der Tasche »ein wenig leichte Literatur für den Flug«, aber er weiß es besser. Er kann

sich vorstellen, dass diese Informationen eine wesentliche Rolle bei der Aufdeckung der Anlage spielen werden.

Dave fürchtet, dass Mandi für ihr Wissen einen hohen Preis bezahlen wird. Das einzige Beruhigende ist, dass sie nicht allein damit ist – auch SR Inc. ist im Besitz dieser Informationen. Es ist leicht, eine einzelne Stimme zum Schweigen zu bringen, aber es ist ungleich schwieriger, Anschuldigungen abzuschmettern, die aus mehreren Richtungen kommen.

Dave kann immer noch nicht schlafen, also steht er auf. Zur Ablenkung gräbt er den kleinen Gemüsegarten hinter seinem Haus um, fast bis zum Sonnenaufgang. Die körperliche Arbeit befreit seinen Geist und baut die Spannungen ab.

Bei Tagesanbruch verlässt er sein Haus. Sein müder, aber dennoch entschlossener Gesichtsausdruck entspannt sich, als er Elly und Eko sieht, die geduldig bei seinem Wagen auf ihn warten. Elly spricht ein paar Worte mit Eko, der zu ihr aufblickt und nickt. Sie halten sich kurz an den Händen, dann lässt Eko los und entfernt sich ein paar Schritte vom Auto. Elly hebt abwehrend die Hand gegen Dave und schüttelt den Kopf. Am Abend zuvor hatten sie eine heftige Diskussion; Dave will nicht, dass Elly mit in den Dschungel kommt, es ist zu gefährlich für sie. Aber Elly besteht darauf und Dave weiß, dass er sie nicht umstimmen kann. Also steigen sie beide in den Wagen und fahren zum Fluss zu seinem Wasserflugzeug.

Der Morgen ist neblig und dichter Dunst verzögert ihren Abflug. Ungeduldig geht Dave in seinem kleinen Büro auf und ab. Nach einer Stunde löst sich der Nebel endlich auf und sie heben ab in Richtung Tanggar.

An diesem Morgen fährt auch Asep nach Tanggar, aber viel früher, als sie am Abend zuvor ausgemacht haben. Schon um 4:20 Uhr erscheinen Marcus, Maria und Barry bei Aseps Zimmer und bestehen darauf abzufahren. Asep ist verärgert, aber er kann das Drängen verstehen. Auch er hat schlecht geschlafen, denn es ist ihm bewusst, dass Zeit ein wesentlicher Faktor ist, wenn sie Mandi helfen wollen.

In fünfzehn Minuten hat Asep geduscht und sein Morgengebet verrichtet und schon sind sie auf dem Weg nach Tanggar. Asep denkt nostalgisch an das letzte Mal zurück, als er diese Strecke

gefahren ist. Es war mit Mandi und sie haben die ganze Zeit Indonesisch geübt. Asep mag Mandi. Sie ist anders. Sie will die indonesische Sprache verstehen, die Kultur und Lebensart.

Daves Landung nahe der Dschungelanlage bleibt nicht unbemerkt. Einer von Sarifs Männern ruft Sarif an und fragt, was zu tun sei. Sarif lächelt über die zeitgerechte Ankunft Daves. Sarif und Mandi brauchen sowieso einen Flug. Jetzt haben sie sowohl ein Flugzeug als auch einen Piloten. Er hätte es nicht besser arrangieren können.

»Geh zu ihm und bring ihn hierher«, sagt Sarif. »Beide?«, fragt der Mann. »Was heißt beide?«, schnappt Sarif verärgert zurück. »Na, den Piloten und die Frau?«

»Elly ...«, seufzt Sarif. »Ja, beide!«

Dave ist zwar größer als die indonesischen Männer, die ihm entgegentreten, aber sie sind in der Überzahl und bewaffnet. Die Männer fesseln Dave und Elly die Arme auf dem Rücken und knebeln sie. Zwei Jeeps, jeweils mit mindestens einem halben Dutzend bewaffneter Männer an Bord, eskortieren ihren Wagen durch den Dschungel. Auf dem Weg zur Anlage begegnen ihnen viele mit Kisten und Containern beladene Fahrzeuge, die anscheinend zum Fluss unterwegs sind. Beim Landeanflug hat Dave mehr Schnellboote als sonst gesehen und jetzt weiß er, warum. Die Anlage wird übersiedelt. Als sie sie erreichen, stellt er fest, dass sie schon weitgehend geräumt und verlassen ist.

»Gerade rechtzeitig«, sagt Sarif zu Dave. »Wir müssen nach Java fliegen. Hast du genug Sprit?«

Dave schüttelt langsam den Kopf. Er hofft Zeit zu gewinnen, indem er fürs Auftanken einen Umweg machen muss. Er sieht auf Elly, die trotzig dasteht und mit scharfem Blick die Hütten ringsum mustert. Sie nickt leicht in die Richtung zu ihrer Rechten.

»Sehr gut, Elly«, sagt Sarif zynisch. »Dort ist Mandi. Du weißt noch genau, wo unser Verließ ist.«

Elly unterbricht ihn mit einem verächtlichen Zischen durch ihren Knebel hindurch. In seinem Wutausbruch wechselt Sarif ins Indonesisch. »Unterbrich mich nicht!«, brüllt er sie an und versetzt ihr einen Schlag ins Gesicht, sodass sie rücklings zu Boden fällt.

Dave prescht vor, um Sarif seinen Kopf in den Bauch zu rammen, aber im Laufen spürt er einen krachenden Schlag auf den Hinterkopf und fällt bewusstlos zu Boden.

Sarif tritt auf Elly ein. »Vergiss es endlich!«, schreit er. »Du bist nicht mehr meine Frau. Du hattest eine Missgeburt von Sohn. Er war *nicht* mein Sohn! Du bist selbst eine Dayak-Missgeburt! Ich sollte dich töten!«

Während er seine Pistole zieht, rappelt sich Elly hoch, immer noch voller Widerstandswillen. Hasserfüllt starrt sie Sarif an. Blut tropft ihr von der Nase.

Sarif lässt die Pistole sinken und steckt sie langsam in das Halfter zurück. Er dreht sich auf der Stelle um und stampft davon. Elly wird hochgezogen und unsanft in Richtung der Hütte gestoßen.

Sarif und einige seiner Leute gehen zu Mandis Hütte. »Wir gehen jetzt«, sagt Sarif zu Mandi. Wieder sieht er voll Abscheu auf sie und befiehlt einem Mann, etwas Wasser zu bringen.

»Ich werde nirgends hingehen«, sagt Mandi wütend und steht auf. Sie ist müde und hungrig. Die ganze Nacht hindurch haben Männer herumgeschrien und Kisten wurden polternd vor dem Fenster vorbeigeschafft. Alles, was sie die letzten 24 Stunden gegessen hat, ist eine kleine Schüssel Reis.

»Wer ist er Verantwortliche hier? Ich verlange, mit dem Verantwortlichen zu sprechen«, sagt sie fordernd.

»Sie verlangen gar nichts«, schnappt Sarif zurück. »Ich bin der Verantwortliche. Sie sind hier nicht in der Position etwas zu verlangen. Waschen Sie sich, Sie ekeln mich an.«

»Wo gehen wir hin?«, fragt Mandi in etwas neutralerem Ton.

Ohne auf Mandis Frage zu reagieren, dreht sich Sarif um und geht weg.

Mandi ruft ihm nach: »Sie sind nicht der Verantwortliche! Sie können mich nicht für dumm verkaufen. Ich habe Sie im Bahtera Hotel gesehen – Sie sind ein Niemand! Wenn Sie der Verantwortliche wären, würden Sie nicht die Drecksarbeit machen. Sie sind ein Niemand!«

Durch diese Worte provoziert macht Sarif abrupt kehrt und stürzt sich auf Mandi. Er versetzt ihr einen Faustschlag, sie pariert und verpasst ihm einen Hieb auf Auge und Nase. Er schlägt zurück und sie fällt zu Boden. Vor Zorn stoßweise atmend und aus der Nase blutend steht er über ihr und zieht seine Pistole.

»Na los! Erschießen Sie mich!«, schreit Mandi mit sich überschlagender Stimme. »Ich habe Beweise, die euch alle für den Rest des

Lebens ins Gefängnis bringen. Wenn Sie mich töten, ändert das gar nichts. Auch andere besitzen diese Beweise.«

Sarif starrt sie an: »Sie bluffen. Ich werde Sie töten und es hat überhaupt keine Auswirkung für mich.«

Sarif spricht mit einer Überzeugung, die er nicht wirklich empfindet. Wenn er sie tötet, was hat das wirklich für Konsequenzen? Wissen seine Bosse, dass sie Informationen hat? Sie haben nichts dergleichen erwähnt, aber sie *haben* ihm aufgetragen, sie ihnen *lebend* zu bringen. Das ganze Schlamassel könnte so einfach mit drei Kugeln beendet werden, je eine für jeden von ihnen: Dave, Elly und Mandi. Wozu das ganze Theater? Außer das, was sie sagt, ist wahr. Arbeitet sie mit anderen zusammen?

Sarif versetzt Mandi einen Tritt in die Seite und geht. Sie haben gesagt, sie soll leben, aber niemand hat etwas von unverletzt gesagt.

Nach ein paar Minuten bekommt Mandi langsam wieder Luft. Sie wäscht sich das Blut vom Gesicht und reinigt sich, so gut es mit dem wenigen Wasser, das in der Schale ist, geht. Wieder kommen Männer herein und binden ihr die Arme auf den Rücken. Sie wird geknebelt und in ein Fahrzeug gesetzt.

Als sie am Fluss ankommen, sieht sie Dave in seinem Flugzeug warten. Elly ist ebenfalls da und wartet anscheinend. Durch hohes Gras verborgen, ist sie kaum zu sehen. Mandi will ihren Augen nicht trauen. Sie warten hier zusammen mit diesen Bestien auf sie?! Arbeiten sie vielleicht sogar in der Anlage? Mandi ist wie vom Blitz getroffen. Sie versucht einen klareren Blick auf Dave zu erhaschen, aber er sieht in die andere Richtung. Wie konnte er ... sie hustet und würgt. Ihr ist übel.

Sarif lacht gehässig: »Dein Lover – nicht gut.«

Während sie näher kommen, dreht sich Dave um und Mandi kann jetzt sehen, dass er geknebelt ist. Dave und Elly werden mit vorgehaltener Waffe in Schach gehalten. Sie hat sich geirrt. *Natürlich* hat sie sich geirrt! Sie *sind* auf ihrer Seite. Sie blickt Sarif hasserfüllt und voller Abscheu an. Der lacht nur und zuckt die Achseln.

Als sie nahe genug sind, wechseln Mandi und Dave Blicke. Sie hört, wie er nach Luft schnappt, und sieht, wie sein Gesicht sich rötet. Ihre Augen füllen sich mit Tränen. Sie möchte sich so gern bei ihm dafür entschuldigen, dass sie ihn in diese Sache hineingezogen

hat. Aus der Art, wie Dave sie ansieht, wird ihr klar, wie entsetzlich sie aussehen muss. Sie ist schmutzig und hat wahrscheinlich Blut im Gesicht von der Rauferei mit Sarif.

Sarif sieht Dave an und warnt ihn: »Dave, du willst nicht noch einmal Kopfschmerzen, oder? Also flieg!«

Er reicht ihm einen Zettel und sagt: »Wir fliegen hierhin. Wenn ich den Knebel wegnehme – kein Sprechen. Du sprichst nur das Notwendige am Funk. Wenn du etwas anderes sagst, erschieße ich Mandi.«

Um das Gesagte zu unterstreichen, lässt er ein Klappmesser aufspringen und ritzt Mandi durch ihr T-Shirt. Sie macht einen Sprung und schreit auf. Ein Blutfleck breitet sich auf dem weißen Stoff aus. Als Dave und Elly einen Schritt auf Mandi zu machen, zieht Sarif seine Pistole. Dave und Elly erstarren. »Los, ins Flugzeug«, sagt Sarif gepresst. »Ich habe genug von euch.«

Marcus, Maria und Barry unterbrechen ihren Marsch, als sie über sich ein Flugzeug hören. Sie sind erst eine Viertelstunde unterwegs im Dschungel bei Tanggar. Ihr Ziel ist die Anlage im Dschungel. Asep hat dem Druck nachgegeben und zugestimmt, sie einen Teil des Weges zu führen. Den Rest müssen sie allerdings allein zurücklegen. Asep weigert sich rundheraus, sie bis zur Anlage zu bringen.

Maria konzentriert ihren Blick in die Richtung des Motorengeräusches. Dank ihrer Parasicht kann sie durch das dichte Blätterdach bis zum Flugzeug sehen.

»Es ist Daves Flugzeug«, ruft sie lächelnd. Aber dann fügt sie entsetzt hinzu: »Oh, mein Gott!«

»Was!?!«, ruft Marcus.

»Ich glaube, es ist Dave«, sagt Maria, »... und Mandi, Elly und Sarif. Es sieht aus, als ob Sarif eine Pistole hat, aber langsam wird die Entfernung zu groß. Ich kann nichts Genaueres mehr erkennen.«

Asep sieht verblüfft von Maria nach oben ins Blattwerk und wieder zurück. »Wie können Sie Flugzeug sehen?«, fragt er leise.

Ohne ihn zu beachten sagt Maria: »Ich glaube, sie fliegen in südliche Richtung.« »Kota Baru«, schlägt Asep vor.

Maria sieht Marcus an und schüttelt den Kopf. Das Flugzeug ist zu weit entfernt, als dass Marcus mit seinen Pseudohänden Sarif entwaffnen und festhalten könnte. Sie haben keine andere Wahl als zu versuchen, sie zu verfolgen.

»Los«, sagt Marcus, »gehen wir.« Er nickt Maria zu, die zurückzwickert. Bevor Marcus in Richtung Straße losrennt, greift er mit einer Pseudohand in Aseps Hosentasche und nimmt dessen Schlüssel.

In Sekundenschnelle ist Marcus aus der Sicht der anderen verschwunden. Er hat seine subjektive Geschwindigkeit drastisch erhöht und stürmt durch den Wald.

Mit Aseps Schlüssel sperrt er den Lastwagen auf, schaltet das Funkgerät ein und probiert die Stationen durch. Marcus erinnert sich daran, dass Dave Station 257 benutzt hat, als sie auf der Suche nach Mandi waren. Mit einer Pseudohand reißt er die Antenne ab und hebt sie hoch in die Luft. Nur atmosphärisches Rauschen. Er macht seine Pseudohand noch länger, sodass sie über das Blätterdach hinausragt und er dreht sie langsam. Immer noch nichts anderes als Rauschen. Er dreht die Antenne langsam weiter. Da hört das Rauschen auf.

Marcus nimmt das Mikrofon und räuspert sich.

»Echo Lima Bravo sieben eins eins. Wiederholen Sie Destination«, sagt Marcus in einer tiefen, möglichst respektheischenden Stimme.

Im Wasserflugzeug blickt Dave überrascht auf das Funkgerät. Es ist der Name seines Flugzeugs und jemand bittet um Wiederholung der Bekanntgabe des Flugziels. Aber er hat bisher noch gar kein Ziel bekannt gegeben, sondern nur gemeldet, dass er über Kota Baru fliegen will. Er ist noch nicht in Reichweite von Balikpapan. Wer ist es, der ihn nach der Information fragt?

»Was ist da los?«, fragt Sarif fordernd.

»Starker Flugverkehr. Manchmal fragen die Fluglotsen nach der Destination, wenn der Luftraum überfüllt ist«, lügt Dave. Er weiß nicht, wer um die Auskunft gebeten hat, aber die Stimme ist die eines Ausländers und sie klingt irgendwie bekannt ...

»Echo Lima Bravo sieben eins eins. Ziel Yogyakarta via Kota Baru und Manggar zum Auftanken. Bitte um Bestätigung«, gibt Dave durch.

»Bestätigt«, kommt die strenge Antwort von Marcus. Dave drückt schnell einige Knöpfe – einer davon schaltet das Funkgerät von Lautsprecher auf Kopfhörer um, sodass Sarif sie nicht mehr hören kann.

»Kota Baru Tower. Luftraum frei machen«, kommt eine knappe Anweisung. Dave bleibt still.

Gerade als Marcus den Lastwagen umgedreht hat, kommen Maria, Barry und Asep atemlos aus dem Dschungel – sie sind den ganzen Weg hierher gerannt. Als Asep Marcus im Laster sieht, greift er an seine Hosentasche.

»Das mit dem Schlüssel ist erst der Anfang«, sagt Marcus schmunzelnd zu Asep. »Sie werden jetzt die Fahrt Ihres Lebens mitmachen. Also schnallen Sie sich an! Wir müssen nach Yogyakarta, so schnell wir können. Asep, wo ist das nächste Flugzeug?«

»Ich, Dave ...«, stammelt Asep.

»Das habe ich befürchtet. Alle einsteigen, wir müssen los«, kommandiert Marcus.

Leise fragt er Maria, ob sie etwas Vergessenspulver dabei habe, und sie nickt. Er wirft einen Blick auf Asep, der sichtlich verwirrt auf den Rücksitz klettert.

Maria und Marcus wirken zusammen, um so schnell wie möglich an den Anlegesteg der Mine zurückzukommen. Wenn sie durch die Kurven rasen, klammert sich Asep verkrampft am Sitz fest. Er weiß, was einem auf der Straße alles entgegenkommen kann: Kohlentransporter, Planierraupen, Straßenwalzen, aber auch Ochsenkarren, beladen mit Baumstämmen, oder Kinder auf Tretrollern.

Aber Maria sieht mit ihrer Parasicht weit voraus und warnt Marcus rechtzeitig vor jedem Hindernis. Ab und zu schiebt Marcus mit seinen Pseudohänden Zweige zur Seite. Ihre ruckelnde Fahrt ist ein einziger Wechsel zwischen Gasgeben und Bremsen, denn Marcus muss immer wieder verlangsamen, um Unfälle zu vermeiden.

Marcus bringt sie in ungefähr der halben Zeit, die Asep für die Strecke gebraucht hätte, zur Anlegestelle. Asep steigt aus und schüttelt wild Marcus' Hand; offensichtlich ist er schwer beeindruckt von dessen Fahrkünsten. Von der Motorhaube des Lastwagens steigt flirrende Hitze auf.

An der Anlegestelle ist ein Boot, aber die planmäßige Abfahrt ist erst am Abend. Marcus verhandelt mit Asep, um das Boot früher zu bekommen. Er wird die eingeschobene Fahrt bezahlen und das Boot wird rechtzeitig vor der regulären Fahrt wieder zurück sein. Er entschuldigt sich auch bei Asep für die ruinierte Antenne und gibt ihm Geld für einen Ersatz. Was Asep aber keinesfalls annehmen will – egal in welcher Form, ob in Tee, Kaffee oder Wasser –, ist das Vergessenspulver.

Marcus sieht Asep sehr direkt in die Augen, aber dieser hält seinem Blick stand. Als Asep dann Marcus seine Hand entgegenstreckt, schütteln sie schließlich in stillem Einverständnis die Hände.

»Finden Sie Mandi«, sagt Asep und Marcus nickt nur.

Marcus, Maria und Barry nehmen ein Boot nach Kota Baru und fliegen von dort nach Balikpapan. Sie stellen fest, dass Schmiergeld – oder »Amplop«, wie Mandi es nennt – ihre Reise wesentlich erleichtert. So handeln sie sich einen Direktflug von Balikpapan nach Yogyakarta in einer zweimotorigen Chartermaschine aus und kommen in nur vier Stunden dort an. Sie nehmen an, dass sie damit Dave mindestens eine, wenn nicht sogar zwei Stunden voraus sind.

Leider verlieren sie ihren Vorsprung, weil sie nicht wissen, wo Dave landen wird. Als sie es schließlich herausfinden, nehmen sie ein Taxi und lassen sich dort hinbringen. Sie steigen an einer Stelle aus, wo ein schmaler Pfad, der offensichtlich zum Fluss führt, in die Straße mündet. Und tatsächlich, da ist Daves Flugzeug. Es ist leer.

Maria beginnt sofort hektisch das ganze Gebiet mit ihrer Parasicht abzusuchen. Sie kann weder Dave noch die anderen in der unmittelbaren Umgebung sehen. Allerdings ist es extrem schwierig, die vielen kleinen Hütten, die am Flussufer stehen, mit all den Leuten, die sich darin aufhalten, schnell und gleichzeitig präzise abzusuchen.

Barry ist angeekelt von dem Dreck im Wasser und dem fauligen Gestank. Während Maria und Marcus hinunter zum leeren Flugzeug laufen, bleibt er oben am Anfang des Weges. Um dem Schmutz zu entgehen, dreht er den Pfahlbauten den Rücken zu und geht zur Straße zurück.

Als er auf einer Bank sitzt und wartet, kommt eine Gruppe Kinder daher und umringt ihn. Ihre Kleider sind ausgewaschen, ihre Haare wirr, aber ihre Augen strahlen. »Hello, Mister«, rufen sie. Barry lächelt und fragt, ob sie eine Frau gesehen haben, die so aussieht wie er – er deutet auf seine helle Haut. Schließlich tritt ein älterer Bub vor, deutet die Straße hinauf und sagt: »Mister.«

Barry zeigt ebenfalls hinauf und fragt: »Missus? Taxi?« »Nicht Taxi«, sagt das Kind und deutet weiter.

Barry läuft zum Anfang des Pfads und pfeift. Als Maria und Marcus aufblicken, fuchtelte er wild mit den Armen. Es ist wenigstens ein Anfang! Mandi hat Recht, nichts bleibt unbemerkt in Indonesien!

Während Barry auf Maria und Marcus wartet, winkt er ein Taxi herbei. Dann rollen sie langsam durch die belebte Straße, bis diese schließlich in die vierspurige Hauptstraße einmündet.

Wieder wird Maria aktiv und durchleuchtet all die Fahrzeuge. Schließlich entdeckt sie Sarif mit Dave, Mandi und Elly in einem Auto, etwa einen halben Kilometer vor ihnen.

»Sie sind vor uns – rechts! Rechts!«, ruft Maria und zeigt dem Fahrer die Richtung an. Der gibt langsam Zeichen und wechselt auf die rechte Spur. Unzufrieden mit der Geschwindigkeit, drückt Marcus mit einer seiner Pseudohände sachte aufs Gaspedal – und der Fahrer sitzt plötzlich kerzengerade. Er blickt von der Straße auf den Tacho, wieder zurück auf die Straße und fasst das Lenkrad fester. Erst als sie nur noch wenige Autolängen hinter dem Wagen mit Sarif sind, lässt Marcus das Pedal wieder los.

»Zuerst dachte ich, wir sollten sofort Sarif festhalten und Mandi befreien«, sagt Marcus. »Aber vielleicht ist das nicht die beste Strategie. Sarif bringt sie zu irgendjemandem. Ich glaube, wir sollten herausfinden, wo sie Mandi hinbringen, und erst dann entscheiden, was wir weiter tun. Was meint ihr?«

Maria und Barry nicken. Während sie an grünen Reisfeldern vorbeifahren, die sich zwischen blassen Holzhütten ausbreiten, beobachten sie mit Hilfe von Marias Parasicht genau das Geschehen im Auto vor ihnen. Als sie an einer großen, weiß getäfelten Moschee vorbeikommen, deren Kuppel im Sonnenlicht glänzt, packt Maria plötzlich die Tasche von Marcus und beginnt in ihr zu wühlen.

»Dieser Halbmond«, sagt sie außer Atmen. »Seht!«

Maria nimmt einen der raubkopierten e-Helper. »Seht! Die gleiche Form des Halbmondes!« Maria zeigt zuerst auf die Rückseite des Gerätes, dann auf die Moschee. Auf der Spitze jeder Kuppel ist ein kleiner Stern und ein Halbmond zu sehen. »Genau das Gleiche!«

In diesem Moment biegt das Auto vor ihnen links von der Hauptstraße ab. Marcus ruft und deutet, aber sie sind nicht auf der richtigen Fahrspur, um links abzubiegen. Jetzt muss schnell gehandelt werden! Marcus beschleunigt seine individuelle Zeit und verschafft sich einen Überblick über den Verkehr rundum. Sie müssen quer über eine Fahrspur schneiden, ohne von einem Zementtrans-

porter gerammt zu werden, der auf der linken Spur von hinten schnell näher kommt. Außerdem sind sie eingekleimt, das heißt, sie müssen sich zuerst Raum verschaffen.

Marcus schert schnell nach links aus und hält den Betontransporter mit seinen Pseudohänden auf. Die drei Passagiere im Wagen – Marcus, Maria und Barry – werden in die Sicherheitsgurte gedrückt. Der Fahrer, der nicht angeschnallt ist, wird unsanft gegen die Autotür geschleudert. Keiner von ihnen merkt, dass es noch viel unangenehmer gewesen wäre, hätte Marcus nicht das Schlimmste mit seinen Pseudohänden abgefedert!

Marcus steuert den Wagen inzwischen selbst, um dem Taxichauffeur eine Erholung zu gönnen. »Maria, wo sind sie hin?«, ruft Marcus.

»Sie sind in eine Zufahrt mit einem Tor eingebogen und fahren jetzt einen langen, gepflasterten Weg entlang. Da ist ein Haus in der Entfernung ... nein, da ist eine Villa in der Entfernung. Und da sind noch einige andere Villen mit Toren davor in dieser Gegend, alle hinter dichten Bäumen versteckt«, erklärt Maria.

»Wow! Schaut euch diese Prachtvillen an«, fährt sie verblüfft fort. »In jeder einzelnen Villa steckt mehr Reichtum als in ganz Tanggar zusammen – und Tanggar ist kein armes Dorf. Außerdem sind diese Villen sehr unindonesisch ... westliche Toiletten statt ‚Mandis‘³⁴. Wir sind da definitiv auf etwas gestoßen!«

Maria, Marcus und Barry nehmen sich Zimmer in einem Hotel in der Nähe der Villa. An Unterkünften gibt es eine große Auswahl, denn in der Nähe befindet sich der Tempel von Borobudur aus dem achten Jahrhundert, der als eines der sieben Weltwunder gilt. Maria und Marcus bestehen auf ein Zimmer im dritten Stock, damit Maria eine gute Sicht auf die Villa hat. Obwohl hohe Bäume und eine Moschee die direkte Sicht verstellen, hat Maria kein Problem, das Haus zu beobachten. Mit ihrer Parasicht kann sie durch diese Hindernisse hindurchsehen.

Als Maria vom langen, angestrengten Parasehen müde wird, projiziert Barry ein Bild von sich selbst – Para-Barry – vor die Villa, um

³⁴ »Mandi« ist das indonesische Wort für Toilette. Derartige Toiletten bestehen oft nur aus einem Loch im Boden mit zwei Stellen daneben für die Füße.

sie weiter zu überwachen. Er hat einen e-Helfer bei sich und wird sofort anrufen, wenn jemand das Haus verlässt.

Nach einer Stunde hat noch immer niemand das Haus verlassen. Da auch sonst nichts Auffälliges passiert, beendet Para-Barry seine Projektion und beschließt, sich erneut ins Haus, und zwar ins Arbeitszimmer zu projizieren.

Dort angelangt, ist er überrascht, in dem Raum einen großen, gemauerten Kamin vorzufinden. »So nahe am Äquator wird es doch nie kalt«, denkt er. »Wozu dann so eine große Feuerstelle, außer es sind Gewohnheitsmenschen: Kamin zuhause, also auch Kamin hier ...«

Auf dem Kamin ist eine kleine Fotosammlung aufgereiht: Einige sind Familienfotos, aber die meisten zeigen ungefähr ein Dutzend Männer in verschiedenen Szenen: beim Golf in Balikpapan, beim Tauchen am Großen Barriereriff in Australien, beim Segeln, Camping und Wandern. Ein Bild wirkt fast surreal: Die Männer stehen vor einem großen, roten kegelförmigen Erdhügel. Handgeschrieben steht darunter: »Projekt Australien, Kakadu Nationalpark, Northern Territory«. Auf einem anderen Bild sieht man die zwölf vor einer großen, pyramidenartigen Struktur stehen. Darunter in goldenen Lettern geprägt: »Borobudur, Indonesien«.

Para-Barry überblickt schnell den Raum und geht dann rasch zur Tür. Dort lauscht er eine Zeit lang angestrengt, aber absolut nichts ist zu hören. Vorsichtig öffnet er die Tür und betritt den Gang. Nach und nach erforscht er das gesamte Erdgeschoß, in dem sich eine große, helle Küche, ein Freizeitraum mit Billard, Tischtennistisch und Dartscheibe sowie mehrere exquisit eingerichtete Besprechungsräume befinden.

»Wer auch immer hier wohnt, er hat einen ausgezeichneten und teuren Geschmack«, denkt Para-Barry, während er die Wendeltreppe in den zweiten Stock hochgeht.

Oben sind ein großes Schlafzimmer und drei kleinere Schlafzimmer, die aussehen, als wären sie vor kurzem benutzt worden, sowie einige weitere geschmackvoll eingerichtete Zimmer mit angrenzenden Badezimmern.

»Warum sind in dem Haus so viele Schlafzimmer und Besprechungsräume?«, fragt sich Para-Barry. »Vielleicht weil hier Gäste und Reisende untergebracht werden ... Führungskräfte mit anspruchsvollem Geschmack.«

Para-Barry rätselt, wo Sarif, Mandi und die anderen sein könnten. Sie haben das Haus nicht verlassen und doch sind sie nirgends zu finden. Bei einem Blick aus einem Fenster der Schlafzimmertür sieht er, dass zur Rückseite des Hauses eine zweite Zufahrt hinführt und dass dort einige Autos geparkt sind.

»Scheiße!«, sagt Para-Barry. »Sie können schon seit Stunden weg sein.« Schnell ruft er Marcus am e-Helper an.

Mit erhöhter subjektiver Geschwindigkeit läuft Marcus zur Villa, mit Maria in seinen Armen. Er umgeht die Moschee und rast quer über die Reisfelder. Para-Barry öffnet die Eingangstür der Villa.

»Hast du irgendetwas gehört?«, fragt Marcus. »Du hättest doch wahrscheinlich gehört, wenn ein Auto weggefahren wäre, sogar von der Hinterseite.« Bevor Barry etwas antworten kann, kommt Maria aufgeregt angerannt.

»Ich weiß nicht, warum ich das nicht früher gesehen habe!«, flüstert sie. »Ich habe meine Augen auf das Haus konzentriert, auf den Hauptteil des sichtbaren Gebäudes. Aber es gibt noch eine unterirdische Ebene, anscheinend mit einem ganzen Tunnelsystem! Einige der Tunnel sind dunkel, sodass ich nichts sehen kann. Aber ich *kann* in einiger Entfernung Leute im Haupttunnel sehen! Ich kann nicht sagen, ob Mandi unter ihnen ist, aber ich sehe Leute.«

Es ist die einzige brauchbare Spur, also folgen sie ihr. Maria verfolgt mit ihrer Parasicht den Tunnel auf seine ganze Länge zurück – er mündet geradewegs in das Arbeitszimmer! Sie laufen dorthin und gehen direkt zum Kamin; er ist der offensichtlichste Kandidat für eine versteckte Tür.

»Nein«, sagt Maria. Sie zeigt zur gegenüberliegenden Ecke des Raumes, wo eine große Kopie der Skulptur »Der Denker« von Auguste Rodin steht. »Hier hinten«, sagt sie, »ganz klar, hier ist es. Der Haupttunnel mit mehreren Seitengängen. Der Hauptgang ist beleuchtet, aber die Nebengänge sind dunkel, sodass ich nichts sehen kann.«

Nach einigem Herumtappen, Ziehen und Drücken öffnet sich die Tür schließlich und sie betreten den dämmrig beleuchteten Tunnel. Marcus tastet sich mit seinen Pseudohänden an den roh behauenen Felswänden entlang und führt so die anderen.

Plötzlich werden sie von scharfem Licht geblendet. »Wir haben Sie erwartet«, sagt eine Stimme.

In diesem Moment hören sie ein lautes Krachen und eine Art Käfig fällt rund um sie nieder. Para-Barry schreit vor Schmerz auf, denn sein Fuß ist unter dem Käfig eingeklemmt. Marcus hebt schnell mit einer Pseudohand das Eisen hoch und befreit Para-Barrys Fuß. Das Scheinwerferlicht wird noch greller.

»Hatten Sie Spaß bei der Erkundung meines Hauses?«, fährt die Stimme fort.

Da sie vom Licht geblendet sind, tastet Marcus mit seinen Pseudohänden die Umgebung ab. Er kann sechs Menschen fühlen, die mit gezogenen Pistolen auf ihren Käfig zulaufen. Sie kommen aus Seitentunnels angelaufen und da es dort dunkel ist, kann Maria sie nicht sehen.

»Wir sind von sechs Männern umzingelt«, keucht Marcus. »Sie zielen mit Pistolen auf uns.«

Sie hören das Klicken von sechs Magazinen. Marcus beschleunigt wieder seine subjektive Zeit und in nur fünf normalen Sekunden hat er eine Strategie geplant. In seiner subjektiven Zeit hat er eine halbe Stunde Zeit gehabt, die Möglichkeiten abzuwägen.

»Ich zähle bis drei und wir gehen aus dem Käfig raus, nach rechts, aus dem Scheinwerferlicht hinaus«, sagt Marcus. »Eins, zwei, ... drei.«

Mit seinen Pseudohänden, und seine beschleunigte Zeit nutzend, biegt Marcus die Eisenstäbe des Käfigs auseinander und sie entfliehen. Mit sechs seiner Pseudohände schlägt er den Männern die Pistolen aus den Händen und stößt sie in den Käfig. Er biegt die Stäbe zurück und geht zu Para-Barry und Maria in einen Seitentunnel, der im Schatten liegt. Innerhalb von Sekunden ist die Aktion wie ein Wirbelwind beendet.

»Nicht schlecht«, sagt die Stimme sichtlich beeindruckt. »Ich werde das Band Schritt für Schritt abspielen, um zu sehen, wie Sie das geschafft haben. Weil ich so verblüfft bin, werde ich mit Ihnen noch etwas länger plaudern. Aber erinnern Sie sich: Sie sind und bleiben ungebetene Gäste.«

Marcus macht einen Schritt hinaus in den Hauptgang. Mit seinen Pseudohänden bildet er einen Schutzschild um sich selbst. Er traut der Stimme nicht.

»Kein Supermann«, sagt die Stimme sarkastisch. »Heraus mit euch. Alle oder niemand!«

Maria und Para-Barry stellen sich neben Marcus und er erweitert den Schutzradius etwas. Beim Aufprall der ersten Kugel auf seiner Pseudohand schreit Marcus: »Los!«

Barry beendet seine Paraprojektion, um sich gleich darauf tiefer im Tunnel zu projizieren. Er wiederholt dieses Zickzack, bis er in einen Seitentunnel neben einem großen, erleuchteten Raum gelangt.

Währenddessen schnappt sich Marcus Maria und sprintet mit ihr durch den Haupttunnel. Maria umfasst den Hals von Marcus und schließt die Augen. Marcus spürt die Hitze von Marias Parafähigkeit durch seinen Körper fließen – nun verfügt auch er über ihre Fähigkeit der Parasicht. Irgendwo abseits des Haupttunnels erkennt Marcus Dave, Elly, Sarif und dessen Leute. Marcus rennt los, läuft in Sackgassen und wieder zurück, bis er einen dunklen Tunnel erreicht, der sich ganz in der Nähe von Elly und den anderen befindet. Er kann Bewegung in dem abgedunkelten Tunnel auf der anderen Seite des Raumes ausmachen und er hofft, dass es Para-Barry ist. Wen er aber immer noch nicht gefunden hat, das ist Mandi.

Ein Schuss lässt sie alle hochschrecken. Maria öffnet die Augen und Marcus kann den Raum nicht mehr sehen – er hat die Parafähigkeit von Marias Parasicht verloren. Aber Maria hat gesehen, dass Sarif Elly in den Arm geschossen hat.

Elly und Sarif wechseln ein paar scharfe Worte. Als Sarif erneut seine Pistole hebt, sieht Maria, dass sich Para-Barry rechts neben Elly materialisiert. Als Paraprojektion kann Para-Barry Elly schützen, denn er kann Schüsse überleben, indem er die Paraprojektion beendet und ein neues Bild seiner selbst projiziert.

Wie erwartet, setzt Chaos und Verwirrung ein. Eine Reihe von grellen Blitzen verstärkt noch das Durcheinander. Während die Blitze zucken, reißt Sarif seine Pistole planlos herum und versucht den turbulenten Aktionen zu folgen. In dem Chaos glaubt Elly, Dave hätte sich vor sie gestellt, um sie vor Sarifs Pistole zu schützen. In Wirklichkeit ist es aber Para-Barry. In einer raschen Bewegung tritt Elly hinter Para-Barry hervor und stürzt sich auf Sarif. Sarif drückt ab und Elly fällt nach hinten. Ein schnelle Folge von grellen Blitzen erhellt zuckend die Szene. Unter Elly breitet sich eine Blutlache aus – sie wurde in den Bauch getroffen.

Elly rollte sich mühsam zur Seite und schreit Sarif einen Fluch entgegen. Dave sieht, wie Sarif und die anderen Männer erstarren, als ihnen die Bedeutung des Fluchs bewusst wird, und Elly wiederholt ihre Verwünschungen gegenüber Sarif.

Marcus nutzt die mangelnde Aufmerksamkeit der Männer, rennt aus dem Tunnel heraus, stößt Sarif zu Boden und tritt seine Pistole in einen dunklen Gang hinunter. In diesem Moment hallt ein weiterer Schuss durch den Tunnel und die Blitze hören auf. Para-Barry wurde von einem von Sarifs Männern getroffen. Blitzschnell beendet Barry seine Paraprojektion, sodass Para-Barry verschwindet. Mit seinen Pseudohänden schlägt Marcus Sarifs Leuten die Pistolen aus den Händen. Er schnappt sich Elly und rennt zurück in den dunklen Gang, wo Maria wartet, die angespannt die ganze schreckliche Szene verfolgt hat.

»Du musst Elly zu einem Arzt bringen«, flüstert sie eindringlich. »Geh! Ich bleibe hier. Los!«

Marcus kann unmöglich seine Frau allein im Tunnel lassen und doch muss Elly dringend ins Spital. Mit seinen Pseudohänden untersucht er Ellys Verletzung. Er kann die arterielle Blutung stoppen, aber die Verletzung ist insgesamt zu schwer.

Elly sieht matt zu Marcus hoch: »Mandi, Eko. Mandi, Eko«, wiederholt sie mehrmals, bis sie das Bewusstsein verliert.

»Geh endlich!«, zischt Maria zu Marcus. Der startet los, schneller als je zuvor. Es ist ihm klar, dass jede Sekunde zählt. Er bricht durch den verborgenen Eingang und schlägt dabei die Rodin-Statue quer durch den Raum. Auf der Straße angekommen, hält er panisch inne – er weiß nicht, wo das nächstgelegene Spital ist. Er läuft schreiend auf die Straße, aber niemand kommt ihm zu Hilfe.

Im Hotel sprechen die Angestellten ein wenig Englisch, fällt ihm ein. Also läuft er dorthin. Die Frau an der Rezeption sieht mit Entsetzen Elly in seinen Armen, rennt in Panik ins Hinterzimmer und schlägt hinter sich die Tür zu. Marcus geht wieder hinaus auf die Straße und versucht es in einem anderen Hotel, aber die Reaktion ist die gleiche.

Beim fünften Hotel spürt Marcus, dass Elly aufgehört hat zu atmen. Er beginnt eine Herzmassage mit seinen Pseudohänden und beobachtet dabei intensiv ihre Reaktionen. Aber es ist zwecklos, das Herz fängt nicht wieder an zu schlagen. Marcus sitzt auf dem Boden des Hotels und weint.

Nach ein paar Minuten steht er auf, die tote Frau in seinen Armen wiegend. Er trägt sie zurück in das Hotelzimmer, das er mit Maria bezogen hat. Dort klappt er seinen e-Helper auf und wählt.

»Evette, hier ist Marcus Waller. Es ist so weit. Wie schnell können Sie einen Protest auf die Beine stellen?« »Ich habe Ihren Anruf erwartet, deshalb habe ich alle schon vorinformiert«, antwortet Evette.

»Gut. Setzen Sie den Protest für heute Abend an, 6 Uhr Greenwicher Zeit. In so vielen Städten wie nur möglich. Sie haben die Flugblätter und Informationen erhalten, die ich Ihnen geschickt habe?«, fragt Marcus. »Ja«, antwortet Evette. »Ist alles in Ordnung?«

»Nein«, sagt Marcus. »Aber bald. Ich rufe später noch einmal an. Im Moment habe ich ein paar Dinge zu erledigen.«

Er legt auf und klopft an Barrys Tür. Nach einem kurzen »Ja?« Barrys tritt Marcus ein und fragt: »Alles in Ordnung bei dir?« Barry nickt. »Und du?«

»Gehen wir«, sagt Marcus.

Barry legt einen frischen Satz Batterien in seinen e-Helper ein und testet den Stroboskop-Blitz. »Perfekt«, sagt er, nickt Marcus zu und projiziert einen neuen Para-Barry in den Tunnel. Marcus startet Richtung Villa.

Aus dem dunklen Tunnel beobachtet Maria die Verwirrung im angrenzenden Raum. Sarif und seine Männer sehen verdutzt um sich. Sie kann sich vorstellen, dass sie in einem Zustand totaler Verwirrung sind. Immerhin haben sie zwei Menschen angeschossen, aber die Opfer scheinen verschwunden zu sein. Und wo ist die dritte Person, der Mann, der Sarif umgestoßen hat?

Inmitten des Chaos ergreift Dave eine der herumliegenden Pistolen und schießt auf das Schloss einer großen Metalltür.

»Da drin muss Mandi sein«, denkt Maria.

Doch bevor das Schloss bricht, schießt einer von Sarifs Männern einen Pfeil aus einem Blasrohr auf Dave, der daraufhin schnell bewusstlos wird. Da erhebt sich wieder die Stimme, die Maria und die anderen »willkommen heißen« hat, und hallt durch den Raum.

»Sarif, was zum Teufel ist da unten los?«, donnert die Stimme. »Sofort raufkommen!«

Sarif ruft seinen Männern, die sich Dave nähern, Befehle zu. Er selbst stampft durch einen der dunklen Tunneln davon. Maria

verfolgt ihn mit ihrer Parasicht. Sobald er in sicherem Abstand verschwunden ist, folgt sie ihm in der Entfernung.

Maria muss an den »Zauberer von Oz« denken, den Kinofilm aus dem Jahre 1939, in dem ein »großer Zauberer« sich am Ende als ein kleiner Mann herausstellt, der in einem zentralen Kontrollraum sitzt und der ohne seine Steuermöglichkeiten vollkommen machtlos ist. »Zeit, dem Zauberer einen Besuch abzustatten«, denkt sie.

12. Der e-Smog-Eisberg

Der US-Präsident hört sich die Nachricht schon zum dritten Mal an. Was wollen sie denn jetzt noch? Er hat doch der Forderung der Kooperative nach mehr Land schon nachgegeben. Er hat sogar den CIA, der ihm noch einen Gefallen schuldig war, angewiesen, über eine Sicherheitslücke hinwegzusehen, die durch eines der neuen Mitglieder der Kooperative bei der Einreise in die USA verursacht wurde. Der Kooperative ist offenbar nicht klar, welche Fäden er alle ziehen musste, um bei den extrem strengen Sicherheitsbestimmungen die junge Frau ohne ein Verhör durchzubekommen. Man hatte ihm gesagt, die Frau sei die Tochter des Chefs der Kooperative. Er hatte also keine andere Wahl, er musste die Frau frei bekommen und es durfte keinerlei Anschuldigung gegen sie bestehen bleiben.

Er weiß nur zu gut, welchen Aufruhr Töchter machen können. Bei den Anrufen und Nachrichten, die er in letzter Zeit von der Kooperative bekommen hat, ging es meist um seine Tochter Stephanie. Offenbar ist sie – wieder – in Gruppen involviert, die lautstark ihren Unmut gegen Elektrosmog äußern. Der Präsident kann nicht anders: Er muss über ihre Hartnäckigkeit und Überzeugung schmunzeln. Sie wird es weit bringen in ihrem Leben. Vorausgesetzt, sie kann dem langen Arm der Kooperative entgehen. Nur mit knapper Not hat sie den »Autounfall« überlebt, der Ramu das Leben gekostet hat. – Wird sie noch einmal so viel Glück haben?

Das Telefon klingelt schon wieder, also zieht er den Stecker. Er verlässt das Weiße Haus durch eine Geheimtür, den Hut tief ins Gesicht gezogen, sodass ihn auf der Straße niemand erkennt. Er braucht Zeit um nachzudenken. Nicht als Präsident, sondern als Vater ... In letzter Zeit hat er sich viele Gedanken über sein Vermächtnis gemacht. Er hat bereits mehr als die Hälfte seiner zweiten Amtsperiode hinter sich und doch hat er noch nichts Denkwürdiges erreicht, weder als Präsident noch als Vater ... Er beschließt, Stephanie anzurufen und ihr seine uneingeschränkte Unterstützung zu geben. Es ist nicht wirklich das, was er sich als sein Vermächtnis vorgestellt hat, aber es ist das richtige Vermächtnis. Als Vater hätte er das schon vor mehr als zehn Jahren tun sollen ...

20. März 2014

Borobudur, Java, Indonesien

Para-Barrys Abbild nimmt in der Dunkelheit des Tunnels Gestalt an. Auf der Suche nach Maria blickt er um sich. Er hat angenommen, sie

hier wartend vorzufinden, aber sie ist nirgends zu sehen. Para-Barry lugt um die Ecke in den hell erleuchteten Raum: Da ist niemand, außer zwei Wachen, die vor einem schweren Metalltor stehen.

Para-Barry möchte wissen, was auf der anderen Seite der Tür ist, also beendet Barry die Projektion und projiziert einen anderen Para-Barry auf die andere Seite der Metalltür.

Als Para-Barry sich materialisiert, steht er in der Mitte eines kleinen, aber einigermaßen gemütlich eingerichteten Raumes, in dem sich ein runder Tisch, zwei Stühle und ein Bett befinden. Auf dem Bett liegt Mandi. Para-Barry geht zu ihr hin, stupst sie an und flüstert ihr ihren Namen ins Ohr, aber sie reagiert nicht. Er hält ihr seine Hand vor die Nase und den Mund. Mandis Atem ist flach.

»Sie lebt. Wenn es das ist, was Sie wissen wollen«, ertönt plötzlich die Stimme. »Sie hat sich aufgeregt und war nicht besonders kooperativ, deshalb haben wir ihr etwas zur Beruhigung gegeben.«

Para-Barry spannt sich an. Er blickt sich in dem Raum um und entdeckt eine kleine Überwachungskamera, die in der Wand versenkt installiert ist. Auf dem Tisch sind einige Zeitschriften, ein paar große Plastikflaschen mit Trinkwasser und eine ungeöffnete Packung Müsliriegel zu sehen. Para-Barry öffnet eine der Wasserflaschen und trinkt ein paar Schluck. Dann geht er mit der Flasche zur Kamera hinüber und stößt die Öffnung der Flasche fest gegen die Linse. Er hofft, dass er die Kamera damit zerstört hat oder dass zumindest die Sicht getrübt ist. Aber er wartet nicht ab, um es herauszufinden. Stattdessen beendet Barry die Projektion wieder und projiziert sich zurück in den dunklen Nebentunnel.

Während Para-Barry auf Marcus wartet, hört er plötzlich Dave in der Ferne rufen. Er macht einen Schritt zur Seite und versucht um die Ecke zu sehen, da tritt er gehen etwas Kleines, Helles auf dem Boden. Er bückt sich und tastet den Boden mit den Händen ab; es ist eine indonesische Silbermünze. Als er sich aufrichtet, spürt er, wie jemand oder etwas ihn berührt. Im Schreck zuckt er zusammen und holt zu einem Schlag aus. Mit einer Pseudohand hält Marcus ihn zurück und fängt den Schlag auf.

»He, Vorsicht!«, flüstert Marcus. »Was tust du!? Wo ist Maria?« »Tut mir Leid«, sagt Para-Barry. »Mandi ist in dem Raum hinter dieser Tür, aber ich weiß nicht, wo Maria ist. Ich habe gerade eine Münze vom Boden aufgehoben.«

Marcus nimmt die Münze von Para-Barry, bückt sich und tastet kriechend den Boden ab. Er findet eine weitere Münze. Und auf der anderen Seite des Ganges ist eine dritte auf dem Boden zu sehen. »Die sind von Maria, ich bin sicher«, sagt Marcus hastig. »Sie sammelt Münzen für Stephan – er liebt Geld aus verschiedenen Ländern.«

Den hell erleuchteten Gang zu überqueren könnte schwierig werden. Die Wachen haben sich niedergesetzt und lehnen mit dem Rücken gegen die versperrte Tür, den Blick auf den Gang gerichtet. Marcus schnellt über den Gang und versucht dann mit seinen Pseudohänden durch die Tür zu greifen, aber es ist unmöglich. Er klopft an die Tür. Das Geräusch bestätigt seinen Verdacht und beunruhigt die Wachen. Jetzt läuft auch Para-Barry über den Gang. Marcus klopft ein weiteres Mal gegen die schwere Metalltür.

»Natürlich – Blei!«, denkt er. Er kann nicht mit seinen Pseudohänden durch die Tür greifen, weil sie aus Blei gemacht ist, die einzige Substanz, die er nicht durchdringen kann. Sie müssen auf andere Weise in den Raum gelangen. Aber zuerst müssen sie Maria finden!

Marcus und Para-Barry fühlen sich beobachtet, während sie den schwach erleuchteten Tunnel entlanglaufen und Münzen aufsammeln. In einem Seitentunnel gibt es lauten Aufruhr. Sie haben Dave in einem ähnlichen Raum wie Mandi eingesperrt und man kann weithin seine Schreie und Tritte gegen die Tür hören.

Plötzlich ist die Münzenspur zu Ende. Marcus und Para-Barry stehen reglos da und lauschen. Geradeaus ist schwach Marias Stimme zu vernehmen. Marcus rennt los, Para-Barry hinterher. Schließlich kann Marcus Maria in einem Nebengang erkennen. Sie wehrt sich heftig gegen ein paar Männer, die sie in einen Raum zerren wollen.

»Es reicht«, sagt Sarif. Aus einer Rückentasche zieht er ein festes, dünnes Bambusrohr hervor, hantiert kurz daran herum, setzt es an die Lippen, und schießt. Maria krümmt sich nach hinten und fällt schlaff zu Boden. Einer der Männer zieht ihr den Pfeil aus der Schulter und schleudert ihn gegen die Felswand.

Aber bevor die Männer Maria packen können, werden sie von Marcus' Pseudohänden niedergeschlagen. Inzwischen hat auch Para-Barry den Ort des Geschehens erreicht. Er entreißt Sarif das Blasrohr und ringt ihn zu Boden. Unter Ausnutzung sämtlicher seiner Pseudohände schleppt Marcus Sarif und die Männer in den Raum und schlägt das schwere Tor zu. Dann nimmt er Maria und wiegt sie in seinen Armen.

Die Stimme meldet sich wieder zu Wort: »Was für eine Zugabe! Wirklich, Sie *müssen* mich in Ihre Geheimnisse einweihen. Wir könnten so ein herausragendes Team sein ...!«

»Marcus, es gibt hier Überwachungskameras«, sagt Para-Barry leise. »Sie sind klein, haben ungefähr die Größe einer Münze. Sie sind schwarz und bündig in der Wand installiert. Ich glaube, wir können sie mit den Münzen abdecken.«

Auf der Suche nach den Kameras tastet Marcus den Raum mit seinen Pseudohänden ab. Die zu untersuchende Oberfläche ist sehr groß, aber die Kameras sind sofort erkennbar. Sie fühlen sich wie kleine Murmeln an. Marcus entdeckt zwei Kameras, eine gleich links von ihnen und die andere im Fels über der Tür. Mit zwei Pseudohänden deckt er die Linsen mit den Münzen ab.

Leider sind die Münzen zu klein, also drückt Marcus sie so fest in die Linsen hinein, dass diese zerbrechen. Er folgt mit einer Pseudohand der Verdrahtung der Kamera in den Fels, bis er an ein unpassierbares Hindernis stößt. Er reißt die Kabel heraus und ein Funkenregen geht nieder. Auf Marcus' Pseudohand fühlt es sich wie ein leicht stechendes Prickeln an. Marcus nimmt an, dass sich hinter dem Hindernis eine zentrale Überwachungsstelle befinden muss, aber er kann nicht dorthin vordringen.

»Gut gemacht. Ich kann Sie jetzt zwar nicht mehr sehen, aber werden Sie durch den kleinen Erfolg nicht übermütig«, ist die hämische Stimme zu vernehmen. »Ich kann immer noch Ihre Position aufgrund Ihrer Körpertemperatur ausmachen. Nicht einmal *Sie* können dieses System zerstören. Es ist in den Fels des Tunnels eingebaut ... Ich denke, ich will in diesem Spielchen großzügig sein. Sie bekommen einen Siegespunkt für die Zerstörung des Kamerasystems. Das heißt, im Spiel SR Inc. gegen die Kooperative steht es eins zu eins. Oder hat die Kooperative nicht schon drei Punkte? Mandi und Dave zählen je einen und Mandis Forschung noch einen Punkt. Es ist wirklich eine Schande, dass Mandis Forschungsergebnisse gerade in diesem Moment zerstört werden. Es sieht nach *so* viel Arbeit aus«, ätzt die Stimme.

»Los«, sagt Marcus gepresst zu Para-Barry. »Nach der Verkabelung zu schließen glaube ich, dass der Kontrollraum links von uns liegt. Ich weiß nicht, welche Gänge hinführen, aber wir müssen nach links.«

Marcus hebt Maria hoch und beschleunigt seine Individualzeit. Er rast die Tunnels rauf und runter, zugleich bestürzt und beeindruckt

von dem Gewirr von Gängen und Räumen. Wie gerne würde er einen Plan des Tunnelsystems sehen. Der Fels fühlt sich abgewetzt an und die Luft ist abgestanden. Marcus fragt sich, wofür die Tunnel früher benutzt wurden und wofür sie jetzt benutzt werden. Er ist auch perplex über die Verwendung von Bleitüren ...

Schließlich erreicht er eine Reihe von Türen, von denen jede mit einem anderen Mechanismus gesichert ist.

»Tut mir wirklich Leid«, meldet sich die Stimme wieder. »Sie sind nicht in unserer Datenbank. Sie benötigen den richtigen Fingerabdruck und die Iris mit dem richtigen Muster, um Zutritt zu diesem Areal zu haben. Außer natürlich, ich lasse Sie rein, aber so großzügig fühle ich mich auch wieder nicht. Der Ball ist wieder bei Ihnen.«

Während des dröhnenden Lachens der Stimme sieht sich Marcus um. Para-Barry ist noch nicht da. Marcus kann mit einer Pseudohand problemlos durch die Sicherheitseinrichtungen hindurch und durch die erste und zweite Tür greifen. Bei der dritten Tür allerdings wird er abgeblockt – sie muss aus Blei sein.

»Schon wieder eine Bleitür. Warum verwenden sie Blei?«, fragt sich Marcus erneut. Aber plötzlich dämmert es ihm ...

»Ich wette, die machen hier *auch* Tests mit elektromagnetischer Strahlung«, denkt er. »Blei ist eine der wenigen Substanzen, durch die elektromagnetische Strahlung nicht dringen kann. Die Dschungelanlage ist nicht die einzige Forschungs- und Teststation. Ich *muss* dieses Tunnelsystem näher untersuchen.«

Auf der Suche nach einer Stelle – egal wie schmal –, durch die er eine Pseudohand stecken kann, tastet Marcus die Ränder der Tür und die umgebende Wand ab. Dabei denkt er an die Schutzmaßnahmen, die SR Inc. gegen elektromagnetische Strahlung ergriffen hat. Nachdem sie den e-Helper entworfen, entwickelt und getestet hatten, hat er seine Aufmerksamkeit der Auswirkung der elektromagnetischen Strahlung zugewandt, die von Computern ausgeht. Dabei hat er von der Undurchlässigkeit des Bleis erfahren.

Marcus hat darauf bestanden, dass das Forschungslabor herausfinden sollte, wie die Computer und die Laborausstattung von SR Inc. vor der Strahlung, die sie in ihren Experimenten erzeugten, geschützt werden konnten. Als sie mit der Untersuchung der elektromagnetischen Strahlung begannen, die im Labor von ihren e-Helfern abgestrahlt wurde, gab es auffällig viele Ausfälle und

Zusammenbrüche der Computersysteme. Sie beobachteten auch einen starken Anstieg an sehr kurzzeitigen Stromschwankungen. Sie waren meist nicht stark genug, um Sicherungen durchbrennen zu lassen, aber sie konnten die Speicherung der Messwerte stören.

Als sie die Anzahl dieser Stromschwankungen aufzeichneten, zählten sie mehr als 12.000 pro Monat, aber sie hatten keine Vergleichsdaten, da sie bisher solche Störungen nicht beachtet hatten. Allerdings konnte er sie mit den Zahlen eines Labors im Nachbargebäude vergleichen. Sie fanden heraus, dass man in diesem Labor nur 3.000 derartige Störungen im Monat verzeichnete. Obwohl es noch andere Gründe für diese Abweichung geben konnte, war Marcus überzeugt, dass die Hauptursache mit der elektromagnetischen Strahlung zu tun haben musste.

Als Folge dieser Experimente beauftragte Marcus Klaus damit, eine Abschirmungsstrategie zu entwickeln. Da das Computerlabor entscheidend für den Erfolg von SR Inc. ist, wurde es von einem Schutzschild umgeben. Ein wesentlicher Bestandteil dieses Schildes ist Blei, da dieses Element undurchlässig für elektromagnetische Strahlung ist.

Marcus war bereits von Blei fasziniert, bevor Klaus seine Abschirmung entwickelte hatte. Er hat sich für das Metall und seine Legierungen interessiert, seit er entdeckt hatte, dass er mit seinen Pseudohänden dieses Material nicht durchdringen kann. Gleich nachdem Marcus seine Pseudohände bewusst geworden waren, hat er viele Wochen damit verbracht, ihre Möglichkeiten und Grenzen zu erkunden. Damals hat er Blei als ein lästiges Hindernis angesehen. Er schien durch nichts besiegtbar – außer durch Blei!

Diese Sichtweise hat sich inzwischen geändert. Zur Abschirmung des Computerlabors eignet sich Blei vorzüglich, es bildet eine Schutzbarriere. Jetzt allerdings, da Marcus ausgeschlossen vor dem Steuerraum des Tunnelsystems steht, wird Blei für ihn wieder zum ärgerlichen Hindernis.

Para-Barry legt ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich bin an zwei Sicherheitstoren vorbei, aber ich suche immer noch nach einer Öffnung bei der dritten«, sagt Marcus frustriert.

»Na?«, fragt die Stimme ungeduldig. »Die Zeit ist um. Das Spiel ist aus.« »Nein, das Spiel hat gerade erst begonnen«, widerspricht Marcus. »Um 1 Uhr nachts Ortszeit – das ist in weniger als sieben Stunden – wird eine Serie von weltweiten Protesten losbrechen, die

sich gegen Ihre illegale Produktion von e-Helfern richten. Morgen Früh wird die Sache auf den Titelseiten der Zeitungen sein. Das wird interessanten Lesestoff abgeben.«

Die Stimme seufzt. »Ach ja, die Klage wegen Patentbruchs. Wir nennen Ihr Patent ‚Monopol‘, und wir hängen der Idee des freien Marktes an. Wir machen e-Helfer für Milliarden von Menschen verfügbar, die ihn sich zu Ihren Preisen nicht leisten könnten. Ich denke, wir werden unsere Sache gut vertreten können – Unterstützung der Armen, Sie verstehen schon.«

»Bilden Sie sich nur nichts ein«, entgegnet Marcus nicht weniger sarkastisch. »Ich glaube nicht, dass man das halbe Dutzend internationale Konzerne, aus denen Ihre Kooperative besteht, als philanthropischen Verein ansehen wird. Weder Ihre Philosophie noch Ihre Produkte. Sie verdienen sich dumm und dämlich an den raubkopierten e-Helfern. Sie vernachlässigen die Qualität. Und was am schlimmsten ist, sie gefährden Milliarden Menschen mit den Auswirkungen elektromagnetischer Strahlung.«

»Sie haben nichts gegen uns in der Hand«, sagt die Stimme. »Keine Fotos, keinen Beweis. Ihre und Mandis Forschung ist gründlich, konsistent und gut gemacht, aber sorglos.«

»Sorglos!?«, fragt Marcus aufgebracht.

»Ja, sorglos«, lacht die Stimme. »Ihre Arbeit ist gut, ja sogar pedantisch, aber Sie und Mandi sind sorglos. Sie haben die besten Werte in Ihren Labors herumliegen. Unfälle in Labors *passieren* manchmal, wissen Sie? Versuchsobjekte, wie zum Beispiel Ratten, infizieren sich mit Viren und sterben. Daten gehen verloren ... lassen Sie uns sehen. Während wir sprechen, sollten Mandis Daten bereits fast vollständig zerstört sein. Ihre Daten folgen gleich danach.«

»Sie werden es nicht schaffen, ins Labor von SR Inc. vorzudringen«, sagt Marcus zuversichtlich. »Und was ‚sorglos‘ anbelangt, haben Sie zwei Aspekte übersehen, die alle Ihre sechs Unternehmen in wenigen Monaten in den Bankrott treiben werden. Der eine ist der Aspekt des unfairen Handels, der andere ist die Gefährdung der Öffentlichkeit durch die Missachtung empfohlener Standards für elektromagnetische Strahlung. Wenn wir an die Öffentlichkeit gehen, werden wir alle sechs Unternehmen beim Namen nennen. Wir haben Beweise für gefährlich hohe Mengen von e-Smog und wir können sie direkt auf Ihr Produkt zurückführen und auf Ihre

Firmen. Sie werden die Mitteilung nicht ignorieren können, die zur weltweiten Verbreitung veröffentlicht wird. Wenn diese Nachricht rausgeht, können Sie und die anderen zusperren. Ihre Ware wird weltweit boykottiert werden. Sie können glücklich sein, wenn Sie nicht persönlich wegen grober Fahrlässigkeit verklagt werden.«
Schweigen.

Marcus sieht Para-Barry an und sagt leise: »Ich glaube, er braucht noch ein bisschen ‚Überzeugungsarbeit‘. Ich werde Maria und mich selbst mit meinen Pseudohänden abschirmen, für den Fall, dass er komisch wird, aber ich werde diesen interessanten Dialog fortsetzen. Ich werde auch dich schützen, so lange ich kann. Wie wäre es mit ein bisschen überzeugendem Chaos?«

Para-Barry lächelt und verschwindet. Marcus formt seine Pseudohände wie eine Ritterrüstung um Para-Barry, dann rennen sie beide durch den Tunnel los, so schnell sie können. Als Para-Barry abwechselnd vor Mandis und Daves Türe erscheint, werden die Wachen von Panik ergriffen. Sie schießen auf ihn, aber ihre Kugeln treffen Marcus' Pseudohände und fallen plump zu Boden. Para-Barry bleibt unverletzt vor ihnen stehen. Die Männer nehmen an, dass dieser Mann, den sie nicht töten können, ein Geist sein muss!

Im Laufen erkundet Para-Barry verschiedene Bereiche der Tunnelgänge. Immer wieder sieht er Männer, solche, die als Wachen erkennbar sind, und andere. Schreie und Schüsse sind zu hören und Marcus spürt die Kugeln an seinen Pseudohänden. Den Schutzschild, den er mit seinen Pseudohänden um Para-Barry bildet, kann er aber nicht länger in dieser Größe aufrechterhalten. Er gibt Para-Barry ein Zeichen, dass er seine Pseudohände zurückziehen muss.

»Ich weiß nicht, wer oder was er ist, aber rufen Sie ihn zurück«, brüllt die Stimme. »Das hier ist ein Unternehmen, kein Zirkus. Und blasen Sie Ihren Protest ab oder Sie werden hier ohne Ihre Kollegen fortgehen.« »Wir müssen verhandeln«, gibt Marcus ruhig zur Antwort. »Verhandeln! Ha!«, ruft die Stimme. »Sie haben nichts zu verhandeln!«

»Nichts außer einer weltweiten Kampagne in sieben Stunden – nein, sechs Stunden und 45 Minuten«, sagt Marcus provozierend ruhig. Während er das sagt, trifft ihn eine neue Salve von Schüssen. Er kann dem Feuer nicht mehr länger standhalten, seine Parafähigkeiten sind durch die Anstrengungen des Tages fast erschöpft.

Para-Barry ist von seiner Runde mit den Störaktionen zurückgekehrt und beobachtet Marcus aus einiger Entfernung. Um einen Angriff planen zu können, müssen sie wissen, was in diesem Kontrollraum ist. Barry beendet seine Projektion und projiziert sich erneut in den ersten der abgesicherten Räume, dann in den zweiten und schließlich in den dritten Bereich, den Kontrollraum. Er materialisiert sich in der Mitte des Raumes, in dem sich eine Reihe Computer und Bildschirme befinden und eine kleine Gruppe von indonesischen und europäisch-stämmigen Männern, die alle ihre Blicke auf die Bildschirme gerichtet haben, also von Para-Barry weg in Richtung Wand sehen. Ohne ein Geräusch zu machen überblickt Para-Barry den Raum.

Der Raum ähnelt in gewisser Hinsicht dem klimatisierten Computerlabor von SR Inc. In den Tunnels ist die Luft zwar kühl, aber doch feucht und stickig. Hier im Kontrollraum hingegen ist die Luft nicht nur kühl und trocken, sondern auch frisch. Die meisten der Männer tragen Sweatshirts und Jacken.

Das helle Weiß der Wände in dem Raum blendet fast die Augen, besonders nach der Düsternis der Tunnels. Alles ist weiß – die Wände, die Decke, die Bürostühle und die Tischtücher. Und alles ist tadellos sauber. Der Mann, der die Stimme spricht, sitzt in einem ledernen Armstuhl mit einer hohen Rückenlehne, sodass Para-Barry ihn nicht sehen kann. Nahe der Tür hängen ein paar weiße Arbeitsmäntel.

Über einigen bestimmten Bereichen des Computerlabors hängen Tafeln mit indonesischen Schriftzeichen, die Para-Barry nicht lesen kann. Unter einem solchen Zeichen befinden sich einige Bildschirme, die verschiedene Bereiche der Tunnelgänge zeigen.

»Die roten Punkte, die sich da bewegen, müssen Menschen sein«, denkt Para-Barry. »Das muss das Überwachungssystem auf Körper-temperaturbasis sein, das er erwähnt hat.«

Unter einem anderen Zeichen sind Monitore, die nichts anzeigen. Man sieht Brandstellen – offenbar haben Stromstöße und Funken die Systeme lahm gelegt. »Das ist sicher das Überwachungssystem, das Marcus mit seinen Pseudohänden zerstört hat«, denkt Para-Barry.

In einem dritten Bereich stehen einige Taschencomputer, auf die die Beschreibung passt, die Mandi über ähnliche Geräte in der Dschungelanlage abgegeben hat. Daten werden langsam, aber kontinuierlich auf den großen Bildschirmen angezeigt. Es gibt fünf

zusammengeschaltete Gruppen solcher Geräte, die alle durch ein starkes Netzwerksystem unterstützt werden.

Para-Barry hat genug gesehen, also beendet Barry seine Paraprojektion, um sich neben Marcus wieder zu materialisieren, der immer noch mit Maria in den Armen dasteht. Er möchte Marcus berichten, was er gesehen hat, aber Marcus und die Stimme sind mitten in einer hitzigen Diskussion.

»Ich glaube Ihnen kein Wort«, sagt die Stimme. »Nennen Sie Namen.« »Es war nicht allzu schwer«, fährt Marcus fort. »Wir haben einen Ihrer e-Helper auseinander genommen, seine Komponenten analysiert und dann ihre Hersteller herausgefunden. Wie Sie wissen, ist unsere Branche überschaubar. Und wir haben ausgezeichnete Analyseinstrumente.«

Wenn Marcus »Analyseinstrumente« sagt, meint er hauptsächlich Marias Parasicht. Durch ihre Fähigkeit, die Augen nicht nur wie ein Fernglas zu nutzen, sondern auch wie ein Mikroskop, haben sie Stunden – ja Tage – an Analysezeit eingespart. Marcus spricht mit niemandem, außer den Kollegen von SR Inc., über Marias Parasicht, aber oft wünscht er, er könnte es. Sie hat ihre Parafähigkeit zu einer wahren Kunst verfeinert.

Aus der Art, wie die Stimme spricht, hört Marcus heraus, dass sie nahe davor ist, Verhandlungen zuzustimmen. Die Anschuldigung des unfairen Handels birgt finanzielle Gefahren in sich, die noch kein Unternehmen je überlebt hat. Zusammen mit dem Vorwurf der fahrlässigen Gefährdung der öffentlichen Gesundheit bedeutet das den schnellen Todesstoß für die beteiligten Firmen. Und dem Zusammenbruch der Unternehmen folgt ziemlich sicher die persönliche Haftbarmachung der Geschäftsführer.

Marcus sieht die Zeit gekommen, seinen Trumpf auszuspielen: »Während Sie im Gefängnis sitzen, werde ich hinter der Kooperative aufräumen, sowohl im wörtlichen Sinne als auch in finanzieller Hinsicht. Wir sind mit einem Produkt in der Testphase, das die Leute ihren e-Helfern hinzufügen können. Dieser Zusatz wird die Menge der emittierten elektromagnetischen Strahlung drastisch reduzieren. Wir sind gerade dabei, nach einem Partner für die Produktion zu suchen.«

Marcus hofft, dass die Stimme anbeißen wird. Moralisch gesehen kann Marcus nicht mit der Kooperative zusammenarbeiten, so wie sie sich momentan darstellt. Die Mitglieder der Kooperative gefähr-

den nicht nur Menschenleben, sondern Marcus macht die Stimme auch persönlich für Ellys Tod verantwortlich.

Die Kooperative ist eine Anomalie, eine destruktive Entartung von ansonsten sehr sozial agierenden Unternehmen. Marcus' Nachforschungen haben ergeben, dass die anderen Produkte der großen, internationalen Konzerne, aus denen die Kooperative besteht, durchaus umweltverträglich sind. Er wird daher geschäftliches Interesse vortäuschen, um sie bei der Stange zu halten, und dann wird er nicht nur unter den »schwarzen Schafen« aufräumen, sondern auch sicherstellen, dass sie strafrechtlich im größtmöglichen Ausmaß verfolgt werden.

Im Tunnel herrscht Schweigen. Nach einer Pause sagt Marcus: »Oh, habe ich vergessen zu erwähnen, was das *volle* Potenzial des e-Helper-Zusatzes sein wird? Er wird nicht nur für e-Helper anwendbar sein, sondern für alle Elektrogeräte – für alles, was elektromagnetische Strahlung abgibt. Die finanzielle Perspektive ist gewaltig.«

Marcus wird der Stimme zehn Minuten Zeit für eine Entscheidung lassen und dann gehen. Er hat noch die eine Drohung der Stimme im Kopf: den Angriff auf ihre Labors. War es eine leere Drohung oder hat er die Wahrheit gesprochen? Marcus ist zuversichtlich, dass das Labor von SR Inc. einem Einbruchversuch standhalten kann, aber bei Mandis Labor ist er nicht so sicher. Er muss Klaus bei SR Inc. und Kevin in Mandis Labor vorwarnen.

In Mandis Universitätslabor, in dem es normalerweise sehr geschäftig zugeht, ist es ungewöhnlich ruhig. Kein Geräusch ist zu vernehmen – kein Trappeln von Rattenfüßen, kein Summen der Computer. In den sauberen Käfigen liegen Dutzende schlaffe Körper von weißen Laborratten, die als Versuchstiere gedient haben. Kevin, der Assistent, findet die toten Ratten am nächsten Morgen und erst nach langwierigen Untersuchungen wird er herausfinden, dass sie einem eigenartigen Virus zum Opfer gefallen sind, der den gesamten Bestand infiziert hatte.

Allerdings wird es vieles geben, was sich Kevin nicht erklären kann. Er stellt fest, dass auch sämtliche Daten durch einen technischen Ausfall verloren gegangen sind. In seiner Panik ruft er die Abteilung Informationstechnologie der Universität zu Hilfe. Die Leute reagieren rasch, können aber nicht helfen. Sie schreiben den Datenverlust einem Computervirus zu, der irgendwie in das

System eingedrungen sein muss – auf die Idee der Firmenspionage kommen sie nicht. Die IT-Abteilung muss auch mitteilen, dass die Sicherheitskopien der Daten unauffindbar sind – bedauerlicherweise sind sie anscheinend verlegt worden.

Im Laufe des Tages wird es Kevin langsam klar werden, dass das Labor gezielt angegriffen und geplündert worden ist. Er wird entdecken, dass umfangreiche Dateiodner verschwunden sind, einschließlich der fast fertigen Förderanträge. Er wird ratlos sein, was zu tun ist, und schließlich wird er auf die gesprochene Nachricht reagieren, die Marcus hinterlassen hat, denn Mandis e-Helpler antwortet nicht.

»Sie entschuldigen«, sagt Marcus zur Stimme. »Ich muss ein paar Anrufe tätigen. In dreißig Minuten startet die Produktion der Flugblätter für den Protest. Die Spruchbänder sind bereits fertig. Auf ihnen stehen – in großen Lettern – die Namen der sechs Unternehmen, um die es geht.«

Er nickt Para-Barry zu und sagt ihm leise, sie sollen sich beim Eingang des Tunnels treffen – er will eine Entscheidung der Stimme erzwingen. Beim Eingang kann die Stimme ihn und Maria immer noch am Wärmekontrollsystem sehen, also kann sie bis zu diesem Zeitpunkt noch einlenken und einem Treffen zustimmen. Aber, wenn nötig, können Marcus, Maria und Para-Barry dann auch schnell durch den Ausgang verschwinden.

Der Bluff funktioniert. Nur Sekunden, nachdem sie den Eingang erreicht haben, spricht die Stimme: »Sprechen wir miteinander. Aber vorher müssen Sie den Protest absagen.« »Nein«, sagt Marcus. »Der Protest bleibt aufrecht. Ich werde ihn aufschieben, aber ich brauche von Ihnen ein Zeichen des guten Willens. Sie müssen Mandi und Dave freilassen.«

Das dröhnende Lachen der Stimme hallt durch die Gänge und sogar Maria zuckt in Marcus' Armen zusammen. »Sie können Dave haben – er ist wertlos für mich. Aber Mandi nicht. Sie kann nicht gegen uns aussagen, wenn – na ja – wenn sie einem Unfall zum Opfer fällt. Nein, Mandi bleibt hier.« »Dann muss Mandi bei der Verhandlung dabei sein«, sagt Marcus. »Zusammen mit den maßgeblichen Vertretern jedes Unternehmens. Wir kennen die Leute – sie sind auf den Fotos.«

»Die Verhandlung muss noch 24 Stunden warten. Diese Zeit brauche ich, um das Produkt zu prüfen, von dem Sie sprachen und das Sie mir natürlich ausliefern werden«, fordert die Stimme.

»Ich gebe Ihnen eine allgemeine Beschreibung dieses Zusatzes, mehr nicht«, sagt Marcus. »Mandi und die zwölf Männer müssen bei der Besprechung dabei sein.«

»Sie werden nicht im Ernst glauben, dass zwölf Unternehmensleiter alles liegen und stehen lassen, um mit einem Niemand aus Neuseeland zu sprechen, dessen Beweise gerade in diesem Moment zerstört werden? Seien wir doch realistisch, oder?«, sagt die Stimme mit wiedergewonnener Arroganz.

»Ihre Entscheidung. Entweder bekomme ich innerhalb von zwei Stunden eine Bestätigung von jedem der Männer persönlich oder der Protest findet statt wie geplant. Ein paar der Firmenchefs können sich über Videokonferenz dazuschalten, wenn es nicht anders geht, aber die Mehrheit muss anwesend sein.«

Während Marcus und die Stimme weiterverhandeln, wird Dave, begleitet von vier bewaffneten Männern, zu ihnen gebracht. Als die Wachen Para-Barry sehen, bleiben sie stehen und heben ihre Pistolen. Marcus kann sehen, wie ihre Arme zittern.

»Rufen Sie sie zurück! Wie kann ich Ihnen vertrauen, wenn Sie nicht einmal Ihre eigenen Leute unter Kontrolle haben?«, ruft Marcus. Er fühlt sich erschöpft und er weiß, dass er mit seiner Parafähigkeit die Grenze erreicht hat.

Die Stimme sagt schnell und laut etwas in Indonesisch zu den Männern, die daraufhin ihre Waffen sinken lassen und einige Schritte zurückweichen.

»Einverstanden«, sagt Marcus. »Wir sehen uns in genau 24 Stunden. Ich werde den Protest so lange aussetzen. Und Sie garantieren Mandis Erscheinen und ihre Sicherheit bei der Verhandlung.«

Nachdem sie die Villa verlassen haben, führt Marcus auf dem Weg zum Hotel einige kurze Gespräche. Er ruft Evette an und diskutiert mit ihr die Situation. Sie stimmt seinem Vorschlag zu, alles für 24 bis 32 Stunden auf Abruf bereitzuhalten. Allerdings warnt sie ihn, dass sie die Unterstützung von einigen Protestierenden verlieren könnten. Aber Marcus meint, dass sie das riskieren müssten.

Als Nächstes ruft er Klaus an. Dieser erzählt eine seltsame Geschichte: Sandra sei überraschenderweise beim Labor von SR Inc. vorbeigekommen und habe ihn zum Abendessen mitgenommen. Es war ein regnerischer, kalter Tag und so hatten sie beschlossen, dass

ihnen eine warme Mahlzeit in einem ihrer Lieblingsrestaurants gut tun würde. Sandra sah besonders »reizend« in ihrem neuen marineblauen Kleid aus und so kamen sie nicht so schnell aus dem Labor raus, wie sie es geplant hatten.

»Als wir so richtig bei der Sache waren«, fährt Klaus fort, und man hört an seiner Stimme, dass es ihm ziemlich peinlich ist, »hörten wir, wie jemand versuchte, ins Labor einzudringen. Sie wollten das Sicherheitssystem umgehen, das ich aber noch gar nicht aktiviert hatte. Und Sandras Parafähigkeiten sprachen sofort an. Sie las die Emotionen der Eindringlinge und sagte, sie wären von der besonders schlimmen Sorte. Sie bestand darauf, sofort den höchsten Alarm auszulösen.«

»Binnen Sekunden waren alle Türen und Fenster verschlossen und die Lichter gingen an. Sandra und ich versteckten uns unter meinem Schreibtisch. Glücklicherweise war auch meine Bürotüre verschlossen worden, denn Sandra fürchtete, dass die Einbrecher brutal vorgehen würden, wenn sie uns finden würden. Sie rannten im Labor herum wie Ratten im Käfig, die versuchen zu fliehen. Nach wenigen Minuten wurden sie von der Polizei abgeführt. Wir haben sie uns genau angesehen, aber sie waren mir völlig unbekannt und sie haben kein Wort gesprochen«, beendet Klaus seinen Bericht.

»Das heißt, er hat nicht gelogen«, sagt Marcus. »Klaus, du musst mir so schnell wie möglich die Kontaktdetails von Kevin besorgen. Wenn sie versucht haben, unser Labor zu knacken, bin ich sicher, dass sie es auch bei Mandis Labor versucht haben.«

Marcus erreicht Kevin nicht an seinem e-Helper. Er sendet ihm eine dringende e-Mail, aber sie bleibt ohne Antwort. Marcus weiß nicht, dass Kevin seinen e-Helper ganz bewusst im Auto lässt. Nach all der Forschung über elektromagnetische Strahlung, die er betreibt, trägt er den e-Helper nur noch selten bei sich und er liest nur einmal am Tag seine e-Mails.

Die 24 Stunden bis zur Besprechung verstreichen schnell. Maria erwacht mit schrecklichen Kopfschmerzen auf der Couch des Hotelzimmers. Marcus besteht darauf, dass sie einige Flaschen Wasser trinkt, damit das Gift aus ihrem Körper gespült wird.

Die Polizei ist auch schon bald, nachdem sie selbst dort angekommen sind, im Hotel. Die Nachricht von Ellys Tod hat sich schnell

verbreitet. Dave übernimmt die Gespräche mit der Polizei und geht mit, um die Formalitäten zu erledigen. Er lässt seine Verbindungen spielen, nutzt seine Sprachkenntnisse und Marcus' Amplop, um die Angelegenheit so reibungslos wie möglich ablaufen zu lassen.

Nachdem Dave und Marcus ins Hotel zurückgekehrt sind, fährt Dave nach Yogyakarta, von wo er mit seinem Flugzeug Ellys Leichnam zurück nach Palankaraya fliegen wird. Er besteht aber darauf, bis zur Verhandlung zurück zu sein, und sagt, dass er auch Unterstützung in Form von einigen Dayak mitbringen werde. Er weiß, dass die Javanesen – Sarifs Männer vor Ort – die Dayak fürchten.

»Es gibt viele Hebel, die wir hier ansetzen können«, erklärt Dave, »und wir müssen sie alle nutzen. Ich will, dass Mandi hier lebend rauskommt.«

Marcus will die Verhandlung an einem öffentlichen, neutralen Ort abhalten. Aber die Villa ist der einzige Ort mit einer geeigneten Ausstattung für die Telekonferenz. Daves Bemerkung mit den Hebeln inspiriert Marcus – er führt ein paar Telefonate nach Neuseeland.

Als Marcus, Maria und Para-Barry zur Verhandlung erscheinen, kommen sie nicht mit leeren Händen. Sie bringen Marcus' Beweise und sie werden eskortiert von zwei Wagen der neuseeländischen Botschaft. »Ich möchte Ihnen zwei Vertreter der neuseeländischen Botschaft vorstellen«, sagt Marcus lächelnd. Diese Rückendeckung hat Marcus Jenny zu verdanken, der neuseeländischen Premierministerin. Sie hat in Jakarta die Fäden gezogen, sodass Marcus nicht nur von den Botschaftsvertretern begleitet wird, sondern auch von einigen indonesischen Bodyguards. Jenny hat auch versucht, eine alte Schuld einzufordern, die der australische Premierminister ihr gegenüber hat, aber er hat darauf nicht reagiert. Sie findet das eigenartig, wenn sie die Freundschaft zwischen beiden Ländern bedenkt. Sie hat Marcus gesagt, dass sie nicht nachgeben wird, bis sie eine annehmbare Antwort auf ihre Bitte erhalten hat. Außerdem hat sie ihr Personal angewiesen, jeden Anruf von Marcus sofort zu ihr durchzustellen, egal, wo sie gerade ist oder was sie gerade tut.

Marcus führt die Botschaftsvertreter und die Bodyguards in der Villa in ein Zimmer neben dem Besprechungsraum und bittet sie zu warten.

Ein Mitglied der Kooperative, das sie empfängt, ist sichtlich verärgert über die unerwarteten Gäste. Er kann sie aber nicht bitten zu ge-

hen, denn das wäre natürlich verdächtig. Aus demselben Grund darf an diesem Tag nichts Unerfreuliches passieren. Sie können es nicht riskieren, internationale Komplikationen vom Zaun zu brechen.

»Willkommen in unserer Villa«, sagt der Mann also nur lustlos.

Beim ersten Wort erkennt Marcus den Mann sofort als die Stimme, die er im Tunnel gehört hat. Er ist erstaunt über dessen Erscheinung. Erwartet hatte er einen großen, stattlichen Mann, aber »die Stimme«, deren Name Max Turner ist, ist klein gewachsen und wirkt wie ein Stubenhocker. Das einzige Auffällige an ihm sind seine ungewöhnlichen Brillen mit grünem Metallrahmen.

Max führt Marcus, Maria und Para-Barry in einen großen Besprechungsraum, wo bereits Mandi und sieben Mitglieder der Kooperative sitzen. Mandi wirkt erschöpft und hat einige blaue Flecken im Gesicht, ansonsten scheint es ihr aber so weit gut zu gehen. Die anderen vier Mitglieder der Kooperative werden angerufen und über eine Videokonferenz zugeschaltet. Während die Verbindungen hergestellt werden, schaltet Marcus Klaus im SR Inc. Labor auf einem fünften Bildschirm dazu. Dave ist noch nicht aus Palankaraya zurückgekehrt.

Gleich beim Betreten des Raumes fällt Marcus Mandis grübelnder Gesichtsausdruck auf. Sie starrt einen Mann an der Ecke des Tisches an. Ungläubig den Kopf schüttelnd, murmelt sie unsicher und erstaunt vor sich hin: »... Dr. Schuler? Dr. Lawrence Schuler?«

Marcus stutzt. Dr. Schuler ist der Forscher, der nach Dr. Ramu Visras Tod dessen elektromagnetische Forschung fortführte. Das letzte Mal, als Marcus ihn gesehen hat, trug er eine Brille mit dicken Gläsern, kurzes weißes Haar und war glatt rasiert. Der Mann am Tisch hat langes schwarzes Haar, einen ordentlich geschnittenen Schnurrbart und trägt keine Brillen ... aber er ist Dr. Lawrence Schuler!

Nach kurzem Schweigen sagt Mandi: »Ich hätte es wissen müssen ... jetzt, wo ich darüber nachdenke ... diese Forschung in der Dschungelanlage trägt alle Ihre Markenzeichen, Ihre typischen Versuchsparameter ... Es kam mir alles irgendwie vertraut vor, aus der Zeit unserer Zusammenarbeit, aber ich konnte es nicht einordnen ... Wie können Sie das mit Ihrem Berufsethos vereinbaren? Nicht nur die Produktion der raubkopierten e-Helmer, sondern auch der anderen Produkte – alle elektrischen und elektronischen Produkte? Wo Sie doch wissen – es durch Forschungsergebnisse belegen können –, dass ihre kombinierte Strahlung ernsthafte negative Auswirkungen

auf die Gesundheit hat! ... Ich glaube, ich habe Sie wohl nicht wirklich gekannt ...«

Und dann ist es an Marcus, die zweite irritierende Verbindung zu Dr. Schuler herzustellen: »Die e-Helper ... als Mitglied des neuseeländischen Komitees für Maßnahmen gegen Elektrosmog haben Sie zu der vertraulichen Prüfung der e-Helper von SR Inc. beigetragen. So sind die technischen Spezifikationen des e-Helpers also nach außen gelangt ... nur, dass Sie eine Billigvariante bevorzugt haben ... mit dem Resultat der enormen e-Smog-Raten ...«

Das Treffen hat also bereits begonnen, allerdings auf sehr un erfreuliche Weise. Die Runde stellt sich vor, außer Dr. Schuler, der nicht mehr vorgestellt werden muss. Der Ton der Gespräche ist gespreizt und kühl. Alle sitzen kerzengerade da – Blickkontakt findet nur sehr flüchtig statt. Das Misstrauen im Raum ist regelrecht greifbar. Da anscheinend niemand von der Kooperative – einschließlich Dr. Schuler, der jeden Blickkontakt mit Marcus vermeidet – das Gespräch beginnen will, macht Marcus den Anfang.

»Beginnen wir mit einer schnappschussartigen Analyse der Ausgangslage. Ich denke, unsere Forschungen beweisen ganz klar, dass Änderungen notwendig sind«, sagt Marcus.

Max unterbricht ihn: »Unsere Forschungen?« »Ja, Mandis Universitätsforschung und die von SR Inc.«, antwortet Marcus. »Ich habe Gerüchte gehört«, sagt Max sarkastisch, »dass es unlängst einige sehr unglückliche Vorfälle im Universitätslabor gegeben hat, die recht ungelogen kamen. Oh, tut mir Leid, Mandi – Sie wissen nichts davon? Also, kurz gesagt, Ihre Ratten sind an einem eigenartigen Virus verstorben und Ihre Daten gingen bei einem Computerzusammenbruch verloren. Ich konnte es gar nicht glauben, als ich hörte, dass Ihre IT-Abteilung die Sicherheitskopien nicht finden kann. Sehr bedauerlich, wirklich!«

Mandi hat das Gefühl eines schrecklichen Déjà-vu. Eine Erinnerung kommt wieder hoch: die Erinnerung daran, wie sie bei einer Konferenz über elektromagnetische Strahlung in Colorado aufs Podium gegangen ist. Sie musste dem akademischen Publikum berichten, dass ihr Hauptredner, Dr. Ramu Visra, auf der Fahrt vom Flughafen zur Konferenz bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. Später erfuhr sie, dass alle seine wissenschaftlichen Daten bei einem ähnlichen »Laborunfall« verloren gegangen waren. Steckte die Kooperative auch damals schon dahinter?

»Es tut mir Leid, Mandi«, sagt Marcus leise. »Ich habe heute einen Anruf von Kevin erhalten. Was Max sagt, ist wahr. Alles ist verloren – Daten, Sicherungen, Ausdrucke, alles.« Die Farbe schwindet aus Mandis Gesicht. Sie, Kevin, alle im Universitätslabor haben so hart gearbeitet die letzten drei Monate. Ihre vorläufigen Ergebnisse waren konsistent mit denen von SR Inc. und sie hatten solide Grundlagen für ihr Projekt.

Aber es dauert nur wenige Sekunden und Mandis Schock wandelt sich in Zorn. »Ich habe alle Schlüsselergebnisse bei mir«, faucht sie Max an. »Sie haben gar nichts.« »Beruhigen Sie sich«, sagt Max mit einem hämischen Grinsen. »Leider passieren ‚Unfälle‘ nun mal überall auf der Welt. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Dave noch nicht hier ist. Ebenfalls gerüchteweise habe ich vernommen, dass bei Dave vor einigen Nächten eingebrochen wurde. Seine Wohnung wurde auf den Kopf gestellt und viele Sachen wurden gestohlen. Wenn Sie ihn treffen, drücken Sie ihm bitte mein Mitgefühl aus.«

Marcus versucht, das Treffen nicht scheitern zu lassen. So wie Mandi ist auch er entsetzt darüber, auf welcher skrupellose Weise die Kooperative ihre Interessen vertritt. Aber er weiß etwas, das Mandi nicht weiß. Er hat einen Mitarbeiter von SR Inc. darauf angesetzt, so viel Information wie möglich aus den Berichten und den e-Mails, die sie in den letzten zweieinhalb Monaten ausgetauscht haben, zu rekonstruieren. Marcus hat bereits eine Zusammenfassung von Mandis Statistiken in eine eigene Arbeit übernommen, die bei den Protesten veröffentlicht werden soll. Es sind nicht die vollständigen Ergebnisse, aber es ist genug, um ein Horrorszenario heraufzubeschwören.

Marcus gibt nun einen zusammenfassenden Bericht über die Ergebnisse der Forschungen bei SR Inc. Er teilt ein zweiseitig bedrucktes Blatt Papier aus, das er seinen »Eins-zwei-Schlag« nennt. Der Text ist eine Zusammenstellung der vorläufigen Ergebnisse der Labors von SR Inc., Mandis Universität und der Dschungelanlage. Die Botschaft der wenigen Zahlen ist klar: Die illegalen e-Helfer sind eine Gefahr für die Gesundheit der Öffentlichkeit. Und es wird klar gemacht, dass die e-Helfer nur die Spitze des Eisberges sind. Ein zweiter Bericht wird in Kürze veröffentlicht werden, der noch beunruhigendere, vernichtende Fakten aufdecken wird ...

»Das ist die Information, die heute Abend verbreitet werden wird, wenn wir keine Einigung erzielen können«, sagt Marcus.

»Wenn meine Kontaktperson bis zur vereinbarten Zeit nichts von mir hört, wird diese Information sämtlichen großen Fernsehstationen rund um die Welt übergeben und allen Personen, die die Protestierenden nur erreichen können. Glauben Sie mir, wenn ich sage, dass diese Leute Hunderttausende, wenn nicht Millionen Menschen damit erreichen können.«

Diese Aussage trifft alle wie ein Donnerschlag. Marcus sieht zu Mandi, die ihn dankbar anlächelt. Er deutet auf eine Zusammenfassung ihrer Ergebnisse und sie antwortet mit dem Daumen-nach-oben-Zeichen. Mit dem Mund formt sie das Wort »Evette« und er nickt kaum merklich. Er hat mit Evette gesprochen, und er ist zuversichtlich, dass – wenn es jemand schafft – sie es schafft, einen erfolgreichen Protest auf die Beine zu stellen. Sie klang extrem leidenschaftlich in ihrem ersten längeren Telefongespräch und sie wird sich nicht aufhalten lassen.

Für Marcus ist es offensichtlich, dass nicht alle Mitglieder der Kooperative voll informiert waren. Fünf der Männer sind sichtbar irritiert und Dr. Schuler ist unter ihnen. Marcus wirft noch einen Blick auf Mandi und sie nickt ihm zu. Sie sehen eine Möglichkeit, die Einigkeit der Kooperative zu sprengen, wenn sie sich darauf konzentrieren, die Bindungen zu lockern, die zwischen ihnen bestehen.

Mandi, Marcus und Klaus kontern eine Serie von Fragen und Angriffen, die die Anwesenden auf sie loslassen. Mindestens drei von der Kooperative sind anscheinend Wissenschaftler. Mit gezielten Fragen löchern sie Marcus und Klaus über ihre Untersuchungsmethoden. Sie versuchen verzweifelt, die Forschung von SR Inc. zu diskreditieren.

Mitten in der hitzigen Diskussion betritt Dave den Raum. Er trägt eine große Aktentasche bei sich. Nach einem kurzen Rundblick durch den Raum geht er zu Mandi und stellt die Tasche neben ihrem Stuhl auf dem Boden ab. »Du hast das in Palankaraya vergessen. Ich dachte, du kannst es gebrauchen«, sagt er und zwinkert Mandi zu. Mandi stockt der Atem. »Meine Forschungsergebnisse! Max sagte, deine Wohnung und die Daten ...« »Sie bekommen eine detaillierte Auflistung der Schäden in meiner Wohnung«, sagt Dave zu Max, bevor er sich neben Marcus an den Tisch setzt.

Dave lächelt in sich hinein und denkt: »Wer würde schon mitten in der Nacht den Garten umstechen, außer er wollte etwas vergraben!« Dave sieht über den Tisch zu Mandi, die hinter der Aktentasche mit einer Hand voll Papieren auftaucht.

Mit diesen Dokumenten in der Hand spürt Mandi, wie ihr Selbstvertrauen und ihre Kräfte steigen. Gemeinsam mit Marcus verteidigt sie ihre Forschung und versucht gleichzeitig, einen Keil zwischen die Mitglieder der Kooperative zu treiben. Mandi bringt in die Diskussion ihre Erfahrung mit Unternehmen ein, die des unfairen Handels beschuldigt werden. Die Angelegenheit sieht nicht gut für die Kooperative aus und auch nicht für die einzelnen Mitglieder.

Als Nächstes bringt Mandi ihre Forschungen mit mehreren und anderen Geräten als e-Helfern ins Spiel, wie es Marcus schon erwähnt hat. Mandi glaubt, dass sie gerade damit die Kooperative in die Enge treiben kann, denn hier wurde hochbrisante Information wissentlich zurückgehalten, die die gesamte Menschheit betrifft.

Als sich die Diskussion um die Messergebnisse merklich abschwächt, bittet Marcus Klaus, ihre raffinierte Zusatzkomponente zu präsentieren, die die Strahlung der raubkopierten e-Helper abschirmen wird. Sie ist nicht als dauerhafte Korrektur gedacht, sondern eine zwischenzeitliche Notlösung, um der Kooperative Zeit zu geben, ihre e-Helper zurückzuholen. Denn sie brechen ja immer noch das Patentrecht. Außerdem bekommt SR Inc. so etwas Zeit, den Zusatz mit allen Typen von Geräten zu testen, die elektromagnetische Strahlung aussenden.

»Der Zusatz wird wirken«, sagt Marcus, »aber damit sind Sie noch nicht aus dem Schneider. Die Kooperative muss sämtliche illegal produzierten e-Helper durch solche von SR Inc. ersetzen – e-Helper, die gemäß dem Patentrecht hergestellt wurden.

Marcus erklärt der Gruppe, dass SR Inc. allein nicht die Kapazität hat, schnell genug die Menge von e-Helfern herzustellen, die die Kooperative benötigen wird – nicht einmal dann, wenn die Produktion 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche läuft. Bis es so weit ist, kann die Kooperative als Partner von SR Inc. die Zusätze produzieren. Die Kooperative übernimmt die Herstellungskosten und nutzt die bereits bestehenden Vertriebskanäle für den Verkauf.

Klaus betont noch einmal, dass der e-Helper-Zusatz auf einen weitaus größeren Markt abzielt, der zum Beispiel auch Fernseher, Waschmaschinen, Trockner und Computer sowie Küchengeräte wie Kaffeemaschinen und Mixer umfasst. Geräte, die von Menschen in aller Welt täglich benutzt werden.

Zum Abschluss dieses Teils der Diskussion stellt Marcus noch einmal den Bezug zwischen dem Zusatzgerät und den alarmierenden Fakten her, die durch die Forschung von SR Inc. belegt sind, nämlich zum schädlichen, ja gefährlichen Ausmaß von e-Smog, von dem wir alle ständig umgeben sind. Dieser e-Smog beeinträchtigt das körperliche und psychische Wohlbefinden von allen Menschen, nicht nur von Elektrosensitiven. Schon geringe Dosen von e-Smog können die Gesundheit sehr konkret gefährden, auch wenn die Auswirkungen oft nicht auf den ersten Blick sichtbar sind.

Während des ganzen Gesprächs macht Maria ausführliche Notizen. Max und die anderen Mitglieder der Kooperative denken, sie führe Protokoll, aber das tut sie nicht. Mit ihrer Parasicht liest sie die Notizen, die die anderen schreiben! Das gibt ihr wertvolle Hinweise darüber, wie die Leute denken und was für sie wichtig ist. Diese Information könnte im weiteren Verlauf der Diskussion noch sehr nützlich sein und sie erlaubt es, die Mitglieder danach zu unterscheiden, ob sie konform mit der »Politik« der Kooperative gehen oder bloße Mitläufer sind.

Um 4 Uhr nachmittags gibt es eine Verhandlungspause. Marcus, Maria, Para-Barry, Dave und Mandi gehen nach draußen, begleitet von den Botschaftsangehörigen und einigen der Bodyguards. Es bleiben noch zwei Stunden, bis Evette die Aktion ins Rollen bringen wird – dann können auch sie nichts mehr aufhalten.

»Sie glauben, sie sind unangreifbar«, sagt Maria. »Sie vertrauen auf ihre Größe und ich fürchte, sie haben damit nicht ganz Unrecht. Die größte Bedrohung, die wir für sie darstellen, ist der internationale Protest ... Aber es gibt noch einen anderen Aspekt: Verachtung untereinander. Ich habe aus den Notizen von einigen der Männer gesehen, dass ihnen nicht die Wahrheit über die e-Helfer gesagt worden ist. Sie waren der Meinung, sie würden die Produkte von SR Inc. vertreiben. Und diese Männer sind sicher nicht über die gesundheitlichen Folgen und die Dschungelanlage informiert und sie wissen nichts über Ellys Tod. Wenn wir die Gruppe weiter spalten können, dann haben wir gewonnen. Sie werden sich selbst zerstören.«

Während sie Marias Notizen durchgehen und sich die weitere Strategie überlegen, entschuldigt sich Para-Barry – er will noch einmal »auskundschaften« gehen. Er weiß, dass Max in das große Schlafzimmer im Obergeschoß gegangen ist, also projiziert Barry ein Abbild von sich dorthin in den Wandschrank. Para-Barry hört, wie

Max im Zimmer auf und ab geht. Gelegentlich bleibt er stehen und schreibt etwas auf ein Blatt Papier. Nach ein paar Minuten nimmt er seinen e-Helfer und wählt.

»Peter? Hier ist Max. Verkauf alles. Was heißt, ob ich sicher bin? In einer Stunde will ich am Kontostand sehen, dass der Verkauf stattgefunden hat. Du weißt, auf welches Konto alles überweisen wird«, sagt Max und legt abrupt auf. Er geht zum Schrank, also projiziert Barry sein Abbild schnell ins untere Stockwerk zu Marcus und den anderen. Diese Information ist sicher ein weiterer Anstoß, die Gruppe zu spalten. Wäre Para-Barry im Raum bei Max geblieben, er hätte ein zweites, mindestens ebenso interessantes Gespräch gehört ...

»Peter? Ja, noch einmal Max. Noch etwas. Ich möchte, dass der Inhalt des Tresorfaches mit den Dokumenten für die australische Forschungsanlage sofort meiner Tochter Samantha zugestellt werden. Sie ist wahrscheinlich immer noch dort, um die Bauarbeiten zu beaufsichtigen. In dem Tresorfach ist auch eine Vollmacht, die alles ihr überträgt – sie muss nur noch datiert werden. Mach dieses Dokument fertig und hinterlege es in einem anderen Tresorfach unter ihrem Namen. Die Anlage steht kurz vor der Fertigstellung, das heißt, wir werden sie von der Kooperative abtrennen, so wie wir es mit der Anlage in den USA gemacht haben. Vor dem Gesetz wird es dann eine separate legale Einheit sein, aber wir müssen die Übertragung so schnell wie möglich durchziehen. Sag ihr, ich ruf sie in Kürze an ...«

Eine weitere Stunde mühsamer Gespräche führt zu nichts. Durch Mandis Verhandlungsgeschick vergrößert sich zwar merklich das Misstrauen zwischen den Mitgliedern, aber die Verbindungen sind noch nicht komplett abgebrochen. Die fünf Mitglieder, auf die Marcus und Mandi abzielen, kennen offensichtlich noch immer nicht das ganze Ausmaß der verwerflichen Aktionen der anderen. Schließlich nickt Marcus Mandi zu und erhebt sich vom Tisch.

Marcus überrascht die Gruppe, indem er auf seinem e-Helfer ins Internet einsteigt und das Bild auf einen der großen Monitore projiziert. Er bittet Max, der Gruppe die letzten Aktientransaktionen seiner Firma mitzuteilen.

Die Mitglieder der Kooperative sehen irritiert um sich – Max wirft Marcus einen zornigen Blick hin. »Max verlässt das sinkende Schiff und überlässt dem Rest von Ihnen die finanziellen Folgen«, erhebt Marcus seine Anklage.

Max streitet das ab, aber das Misstrauen ist bereits groß genug, so dass Dr. Schuler darauf besteht, dass Max Einblick in sein Konto gewährt, wenn er nichts zu verbergen habe. Max sieht gefasst drein, als er den e-Helper von Marcus nimmt, aber seine Hand zittert leicht.

Max identifiziert sich und zeigt die relevanten Buchungen auf seinem Konto. Ein Seufzer der Erleichterung entfährt ihm, als er sieht, dass die Transaktion noch nicht verbucht ist, und blasiert fragt er Marcus, ob er noch etwas anderes sehen wolle. Vielleicht sollten sie die persönlichen Konten von Marcus offen legen? Während Max mit gespielter Empörung Marcus attackiert, werden alle Anwesenden Zeugen des Verkaufs seiner Anteile. Der Anteil seiner Aktien steht plötzlich auf null, sein Barvermögen schnellst um mehr als 1,5 Millionen US\$ in die Höhe. Nun ist es an Marcus zu lächeln. Schweigen erfüllt den Raum.

»Ja, danke, dass Sie fragen, Max«, sagt Marcus. »Es gibt tatsächlich noch etwas, das ich Ihnen zeigen möchte.« Marcus reicht Para-Barry den e-Helper, der den Server von SR Inc. anwählt. »Ich habe diese Bilder auf unseren Server gestellt, um sicherzugehen ... Haben Sie bitte einen Moment Geduld«, sagt Para-Barry. Während Para-Barry den e-Helper bedient, werfen fünf Mitglieder der Kooperative Max bohrende Blicke zu. Die Kollegen, die über Videokonferenz teilnehmen, enthalten sich jeden Kommentars.

»Ah, hier ist es«, sagt Para-Barry, als er ein Video startet, das etwas zeigt, was wie ein Handgemenge aussieht. »Ich habe das aufgezeichnet, als wir in Ihrem Tunnelsystem unter dem Haus waren. Entschuldigen Sie bitte die schlechte Qualität, aber ich habe meinen Stroboskop-Blitz verwendet, um den dunklen Tunnel etwas aufzuhellen. Hier ist das, was ich Ihnen zeigen will: Ich schalte um auf Einzelschaltung. Sie sehen, wie auf Elly und mich geschossen wird.«

»Aber Sie sind ...«, sagt Dr. Schuler verwirrt. »Ja, ich hatte eine kugelsichere Weste an und wurde daher nicht ernsthaft verletzt«, lügt Para-Barry. »Allerdings starb Elly kurz nach ihrer Verwundung.« Mandi versucht einen Schluchzer zu unterdrücken. Ihre Schultern zucken.

Max entschuldigt sich und geht schnell zur Tür. Als er sie öffnet, wird ihm allerdings der Weg durch zwei Bodyguards mit gezogener Waffe versperrt. Max schließt die Tür, dreht sich langsam um und geht zurück zu seinem Stuhl. Da erhebt Dr. Schuler die Stimme: »Entschuldigen Sie uns bitte für ein paar Minuten.« Nur die Mitglieder der Kooperative bleiben sitzen, die anderen verlassen den Raum.

Als Marcus und die anderen wieder in den Raum gebeten werden, herrscht eisige Stille. Rundum blasse Gesichter. Die Mitglieder der Kooperative sitzen jetzt anders: Max und zwei Kollegen auf einer Seite des Tisches, Dr. Schuler und die restlichen vier Männer auf der anderen.

Marcus nickt den Bodyguards zu, die daraufhin den Raum betreten, die Waffen bereit. Schnell steht Max auf und ruft den Männern etwas auf Indonesisch zu. Diese lassen ihre Pistolen sinken und sehen verunsichert von Max zu Marcus. In diesem Moment springt Dave auf, ruft etwas über den Kopf von Max hinweg und läuft zum Fenster. Als er kurz gegen die Scheibe hämmert, erscheinen draußen die Gesichter von zwei Männern – Dayak-Männern –, die in den Raum hineinschauen. Dave stellt sich hinter die Bodyguards und spricht laut auf sie ein, während er zum Fenster deutet. Die Bodyguards sehen noch einmal zum Fenster und richten dann schnell ihre Pistolen auf Max und die anderen Mitglieder der Kooperative. Sie haben ihre Augen starr auf die Leute gerichtet, nicht einmal ein Blinzeln lassen sie sehen.

»Bevor wir von dieser Party auseinander gehen«, sagt Marcus, »habe ich noch eine Überraschung.« Marcus ruft Evette an und fragt sie, ob er sie zu dem Gespräch über Freisprechanlage dazuschalten könne.

Rauschen und andere Hintergrundgeräusche übertönen beinahe Evettes aufgeregte Stimme. »Wir sind im Plan – nein, wir sind dem Plan voraus. Wir haben nichts von euch gehört, also haben wir schon begonnen. Alle hier sind mit unglaublichem Elan und Motivation bei der Sache, so etwas habe ich noch nicht erlebt. Und Sie werden es nicht glauben, wer als Hauptsprecherin unseres Protestes zugesagt hat: Stephanie McGrath, die Tochter des US-Präsidenten! Sie hat jahrelang an der Front gearbeitet wie ich und hat auf den richtigen Zeitpunkt gewartet – und der ist jetzt gekommen. Diese Firmen sollten sich lieber anschnallen, denn in weniger als sechs Stunden geht alles an die Presse.«

Marcus hat Evette absichtlich nicht in die Videokonferenz eingebunden, denn er will diesen Männern ihre Identität noch nicht preisgeben. Sie wird früh genug eine öffentliche Person sein. Seine Vorsichtsmaßnahme ist allerdings vergeblich. Einer der Männer im Raum, Peter Birch, Finanzdirektor eines der beteiligten Unternehmen, hat die Stimme seiner Tochter Evette erkannt.

Marcus lässt seinen Blick über die teuren Möbel der Luxusvilla schweifen und sieht dann auf die Männer, die dies geschaffen haben. Dreien von ihnen, einschließlich Max, werden Handschellen angelegt und mit vorgehaltener Waffe werden sie zusammen mit den anderen fünf abgeführt. Auf den Bildschirmen sieht man, dass mit den Videokonferenzteilnehmern ebenso verfahren wird. Die Bildschirme – einer nach dem anderen – werden schwarz. Das Urteil ist klar. In Indonesien – dem Land der Möglichkeiten – kann sogar das Unmögliche geschehen.

Nur zwei Tage sind vergangen, seit die Schlagzeilen rund um die Welt gegangen sind: Sechs große, multinationale Konzerne sind des unfairen Handels beschuldigt und der fahrlässigen Gefährdung öffentlicher Gesundheit. Der Text von SR Inc. und Mandi wurde weltweit verbreitet, nicht nur durch die Protestierer selbst, sondern auch durch alarmierte Gesundheitsexperten und er ist auf der Homepage der Protestorganisation öffentlich verfügbar.

Ein mit großem Interesse erwarteter Bericht, nämlich die Zusammenfassung der Ergebnisse der langjährigen Versuche zur kumulativen Wirkung von Elektromog, die die Kooperative im Dschungel durchgeführt haben, wird in sechs Monaten im angesehenen wissenschaftlichen Journal der International Medical Association erscheinen. Dieser Zusammenfassung wird ein längerer, umfassender Artikel über Ergebnisse der e-Smog-Forschung folgen. Beiden Veröffentlichungen wird große Bedeutung beigemessen wegen der weitreichenden Behauptung, die sie aufstellen: e-Smog beeinträchtigt nicht nur Elektrosensitive, sondern alle Menschen.

Eine internationale Kommission unter Mandis Vorsitz wurde bereits eingerichtet. Sie soll die wissenschaftlichen und patentrechtlichen Anklagen gegen die Kooperative koordinieren. Inoffiziell hat der Anwalt von Dr. Lawrence Schuler, des Chefwissenschaftlers der Dschungelanlage, die unbezahlten Dienste seines Klienten angeboten, um für ihn ein geringeres Strafausmaß zu erreichen, wenn er vor Gericht muss.

Die Kooperative ist keine zusammenhängende Gruppe mehr, jedes Mitglied sucht für sich Rechtsberatung. Die Liste der Anschuldigungen ist lang, aber Bruch des Patentrechts und unfairer Handel sind noch die geringsten Vergehen, die der Kooperative angelastet werden. Die Mordanklagen, nicht nur an Elly, sondern auch an einem Dayak-Mann und an Dr. Ramu Visra, sind ernst zu nehmen. Wenn sie

überführt werden, droht den Männern das Todesurteil. Die Männer versuchen verzweifelt, ihren Fall vor ein Gericht außerhalb Indonesiens zu bringen, denn ansonsten fürchten sie, dass es vielleicht nicht einmal zu einem Prozess kommen wird. Sie wissen, dass sie auch in ihren Gefängniszellen nicht sicher vor dem indonesischen Volkszorn sind. Die indonesische Öffentlichkeit ist sehr aufgebracht darüber, dass die Kooperative ihr Land für Dumpingproduktion missbraucht hat, noch dazu für ein Gerät, das ihre eigene Gesundheit gefährdet.

Mandis Forschungen haben sie ins Rampenlicht gerückt und von vielen wird sie bereits der nächste Dr. Visra genannt. Sie ist eine Wissenschaftlerin, die sich gleichermaßen ihrem Beruf und der Menschlichkeit verpflichtet fühlt. Sie hat ernst gemeinte Unterstützungszusagen von vielen unerwarteten Seiten erhalten, unter anderem von Stephanie McGrath, der Tochter des US-Präsidenten, die angeboten hat, Mandi bei der Beantwortung der unzähligen Anrufe, e-Mails und Briefe zu helfen, die sie jeden Tag erhält. Diese vielen Kontakte machen deutlich, dass die Öffentlichkeit nicht will, dass diese wichtige Forschungstätigkeit abgewürgt oder auf ein Abstellgleis gestellt wird, so wie ein Jahrzehnt zuvor. Die Menschen sind jetzt besser informiert und sie bestehen darauf, dass e-Smog – ein stilles, aber alles durchdringendes Gift – weiter untersucht wird.

SR Inc. vermeidet es weiterhin, im Rampenlicht der Presse zu stehen, und wird selten in Verbindung mit e-Smog-Forschung oder der Kooperative erwähnt. Um keine Aufmerksamkeit auf SR Inc. und die Parafähigkeiten von deren Mitarbeitern zu lenken, stellt Marcus Mandi alle gewünschten Daten und Informationen zur Verfügung, aber die Pressekonferenzen überlässt er ihr.

Im Namen von SR Inc. hat Marcus mit Mandi vereinbart, die zukünftigen Versuche mit e-Smog gemeinsam mit ihr durchzuführen. Evette – Mandis neue Forschungsassistentin – und Kevin werden eng mit Klaus zusammenarbeiten, der nicht nur die Arbeiten leiten, sondern die beiden jungen Forscher auch persönlich fördern wird. Weiters planen Marcus und Klaus den Abschluss der Testserien mit dem neuen Zusatzprodukt. Dieses Gerät erzielt ein unglaubliches Echo in der Presse, denn man erwartet von ihm einen Schutz gegen die gefährliche – manchmal tödliche – Wirkung des e-Smog.

Dave bereitet in seiner Wohnung alles für einen Besuch Mandis vor, die in vier Tagen ankommen wird. Eko hilft ihm dabei, nach den

Verwüstungen von Max' Leuten alles wieder so weit in Ordnung zu bringen. Die körperliche Arbeit hilft Dave dabei, sich über seine neue »Familie« klar zu werden: Eko und Mandi. Elly hat mit Dave gesprochen und ihn gebeten, Mandi ihre Grüße zu übermitteln. Sollte Elly irgendetwas geschehen, so war ihr Wunsch, dass Mandi für Eko sorgen sollte. Dave hat Elly gebeten aufzuhören, solchen Unsinn zu reden – nichts würde ihr geschehen. Aber Elly hat auf dem Gespräch bestanden. Sie erzählte Dave von einer Vorahnung, dass sie ihren eigenen Sohn bald wiedersehen würde. Dave erzählte Mandi von der Diskussion mit Elly und als er fragte, ob er Teil der Mandi-Eko-Familie werden könnte, brach Mandi in Tränen aus.

Mandi sieht mit Spannung und Freude der Herausforderung entgegen, die Untersuchungskommission zur Kooperative zu leiten. Diese Aufgabe erfordert es, dass sie einen Großteil ihrer Zeit in Kalimantan verbringt. Da die Position international angesehen ist, hat die Universität Unterstützung für ihre Vortragstätigkeit und Administration zugesagt. Die Mittel werden auch die Forschungsmöglichkeiten erweitern, sowohl im Labor als auch in Feldversuchen. Mandi ist zuversichtlich, in etwa einem Jahr fließend Indonesisch sprechen zu können, besonders mit der Hilfe von Dave und Eko. Es ist nicht genau die Familie, die sie sich vorgestellt hat, aber es ist eine Familie, von der sie ein Teil sein will.

In den kommenden Monaten werden die verlassene Dschungelanlage in Kalimantan und das Tunnelsystem bei Borobudur auf Java noch viele Geheimnisse preisgeben. Marcus wird an der Erkundung der Tunnel teilnehmen und über deren Komplexität und Zweck erstaunt sein.

Mandi und ihr Untersuchungsteam werden in der Kooperative ein Netzwerk von Geldwäscherei und Ausbeutung aufdecken, wie man es noch nie zuvor gesehen hat. Allerdings werden sie dennoch viele »Ableger« der Kooperative übersehen. Max hat die Struktur der Kooperative so genial angelegt, dass ihr Überleben noch lange über sein eigenes hinaus gesichert ist ...

Während der Untersuchung der Dschungelanlage wird Eko Mandi und Dave an viele besondere Stellen führen. Er wird ihnen sein Lieblingsversteck zeigen – seinen Geheimgarten, eine Gruppe hochgeschossener Bäume nahe bei der Anlage.

Mandi wird das Versteck in den Riesenbäumen mit den Augen

Ekos als stillen Zufluchtsort sehen, aber sie wird den Unterstand auch mit ihren eigenen Augen – den Augen einer Wissenschaftlerin – betrachten. In ihrem Notizbuch wird sie die ungewöhnliche Höhe, die abnormalen Ringe an den Stämmen und die aufgeblähten Blätter festhalten. Und sie wird Proben fürs Labor sammeln.

Die abnormal großen Bäume im Regenwald werden Mandi an die ungewöhnlichen Bäume in Jabiru erinnern. Die entsprechenden Untersuchungsergebnisse aus dem Labor sind bei der Plünderung ihres Universitätsinstitutes verloren gegangen. Sie wird sich daran erinnern, dass die Bäume in der Nähe von großen Satellitenschüsseln und Generatoren standen, und sie wird sich vormerken, die Bäume von Jabiru noch einmal zu analysieren. Beim Gedanken daran läuft es ihr in einem Anflug spontaner Intuition kalt über den Rücken – sie wird dieser Angelegenheit baldigst nachgehen.

Mandi fürchtet, dass die schädliche Wirkung der elektromagnetischen Strahlung auf den Menschen nur die Spitze des e-Smog-Eisberges ist ...

Anhang: Eine Auswahl relevanter Literatur zum Thema E-Smog

Da E-Smog - also die elektromagnetische Umweltverschmutzung - ein recht kontroverses Thema ist, möchten wir betonen, dass es tatsächlich eine Reihe seriöser Wissenschaftler gibt, die über E-Smog nicht nur beunruhigt sind, sondern die auch glauben, Beweise für dessen Gefährlichkeit vorlegen zu können. Um dies zu unterstreichen, und damit klar zu machen, dass dieser Roman in weiten Teilen auf realen Problemstellungen basiert, haben wir einige wissenschaftliche Literaturverweise zusammengestellt.

Ann Backhaus und Hermann Maurer, Mai 2005

Besonderer Dank geht an Prof. Dr. Max Moser (Medizinische Universität Graz und JOANNEUM RESEARCH) für seine Unterstützung bei der Zusammenstellung dieser Quellen.

Adey, WR. "Electromagnetic fields, the modulation of brain tissue functions – A possible paradigm shift in biology." International Encyclopedia of Neuroscience, 3rd ed., B Smith and G Adelman Eds. (Deutsch: "Elektromagnetische Felder, die Modulation von Funktionen des Gehirngewebes – ein möglicher Paradigmenwechsel in der Biologie")

Die Arbeit beginnt mit einer Beschreibung der natürlichen Phänomene der Erde: dem "Wellenmeer" der natürlichen niederfrequenten elektromagnetischen Felder zwischen der Erdoberfläche und der Ionosphäre, und dem stärkeren, statischen Feld des Erdmagnetismus. Dann werden die "künstlichen" Felder diskutiert, die von Elektrogeräten wie Mikrowelle, Geschirrspüler, Harrfön usw. ausgehen. Schließlich wird der Einfluss der elektromagnetischen Felder auf Gehirnfunktionen betrachtet, wobei das derzeit aufkommende Fachgebiet des Bioelektromagnetismus vorgestellt wird.

Adey, WR, „Brain interactions with RF/microwave fields generated by mobile phones.“ International Encyclopedia of Neuroscience, 3rd ed., B Smith and G Adelman Eds. (Deutsch: "Interaktionen zwischen

Gehirn und von Mobiltelefonen generierten RF/Mikrowellen-Feldern“)

Wird ein Mobiltelefon mit der Hand nahe an den Kopf gehalten, so werden 40% der abgestrahlten Energie eines typischen Mobiltelefons vom Kopf und von der Hand des Benutzers absorbiert ([Kuster et al., 1997]). Die Arbeit beschreibt die Wirkung der Mikrowellenfelder von Mobiltelefonen auf die menschliche kognitive Leistungsfähigkeit, sowie auf die Durchblutung des Gehirns während und nach der Benutzung des Mobiltelefons.

Bioelectromagnetics Newsletter: A Publication of the Bioelectromagnetics Society, www.bioelectromagnetics.org.

Dieser Newsletter enthält interessante Artikel, Meinungsäußerungen und relevante Information der IEEE zum Thema Bioelektromagnetismus. Zum Beispiel schreibt D.L. Henshaw im Newsletter Nr. 171 (März/April 2003) über seinen mechanistischen Ansatz zu Gesundheitsfragen im Zusammenhang mit magnetischen Feldern (Bereich "Meinungen") und gibt einige Referenzen auf Arbeiten über reduzierte Melatonin-Produktion.

Cherry, N. "Evidence that electromagnetic fields from high voltage powerlines and in buildings, are hazardous to human health, especially to young children." Environmental Management and Design Division, Lincoln University, New Zealand. (deutsch: "Belege dafür, dass elektromagnetische Felder von Hochspannungsleitern und in Gebäuden gefährlich für die menschliche Gesundheit sind, besonders für kleine Kinder") Der Autor stellt eine Verbindung zwischen Leukämie bei Kindern und der elektrischen Verkabelung von Wohnungen her: " ... Leukämie bei Kindern steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Wirkung von elektromagnetischen Feldern, die durch die Verkabelung in Wohnhäusern und durch Elektrogeräte entstehen, und steigt durch die Nähe von Hochspannungsleitern signifikant an."

Christensen, HC, et al. "Cellular Telephone Use and Risk of Acoustic Neuroma." American Journal of Epidemiology 159 (2004):277-283. (Deutsch: "Benutzung von Mobiltelefonen und das Risiko eines Gehör-Neuroms").

In dieser dänischen Studie wird der mögliche Zusammenhang zwischen Mobiltelefonen und dem Auftreten von Gehör-Neuromen untersucht (ein Neurom ist eine Wucherung des Nervengewebes). Auch Langzeitnutzer (mindestens 10 Jahre) zeigen gegenüber Gelegenheitsnutzern kein erhöhtes Risiko einer derartigen Erkrankung. Außerdem konnte keine Häufung von Tumoren an der Kopfseite, an die üblicherweise das Mobiltelefon gehalten wird, festgestellt werden.

Feychting, M, et al. "Paternal Occupational Exposures and Childhood Cancer." *Environmental Health Perspectives* 109, no. 2 (Feb. 2001):193-196. (Deutsch: "Gesundheitsschädigung des Vaters am Arbeitsplatz und Krebs bei Kindern").

Ziel dieser Studie war es, die Hypothese zu überprüfen, dass gesundheitliche Beeinträchtigungen des Vaters kurz vor der Zeugung das Krebsrisiko seiner Nachkommen erhöht. Unter den wichtigsten Ergebnissen war "ein erhöhtes Risiko von Tumoren des Nervensystems, wenn der Vater am Arbeitsplatz Pestiziden oder Lösungsmitteln ausgesetzt war oder als Maler arbeitete, und ein erhöhtes Risiko von Leukämie, wenn der Vater am Arbeitsplatz von Textilstaub belastet wurde, oder als Holzarbeiter tätig war."

Graham-Rowe, D. "'Conclusive' study of cell phones fuels controversy." *New Scientist*: www.NewScientist.com (21 Dez 2004). (deutsch: "'Abschließende' Studie über Mobiltelefone verstärkt die Kontroverse")

Diese Arbeit fasst die Ergebnisse einer europäischen Studie zusammen, die herausfinden sollte, ob die Strahlung von Mobiltelefonen und Stromleitungen die menschliche Gesundheit auch dann beeinträchtigen kann, wenn ihr Energieniveau so niedrig ist, dass sie üblicherweise als "harmlos" eingestuft wird. Projektleiter Franz Adlkofer von der Stiftung Verum in München sagt: "Elektromagnetische Strahlung – sowohl nieder- als auch hochfrequente – kann einen genotoxischen Effekt auf bestimmte, aber nicht alle Arten von Zellen haben, und sie kann die Funktion gewisser Gene ändern, indem sie sie aktiviert oder de-aktiviert."

Hyland, G. "The Physiological and Environmental Effect of Non-Ionising Electromagnetic Radiation." Generaldirection für Forschung – Direktorat A. PE nr. 297.574 März 2001. (Deutsch: "Der Effekt nicht-ionisierender Strahlung auf Physiologie und Umwelt")

Diese Arbeit beginnt mit einer Darstellung politischer Optionen und ist sowohl an das Europäische Parlament, also auch an die Europäische Kommission gerichtet. In der Zusammenfassung heißt es: "Eine große Bedrohung der Gesundheit stellt heute der von Menschen verursachte ‚Elektrosmog‘ dar. Diese nicht-ionisierende elektromagnetische Umweltverschmutzung technologischen Ursprungs ist besonders heimtückisch, da sie sich den Sinnen entzieht. Dieser Umstand führt zu großer Nachlässigkeit bei den persönlichen Schutzmaßnahmen, obwohl man sich in Wahrheit nirgends vor dieser Gefährdung verstecken kann."

Kundi, M, et al. "Mobile telephones and cancer - a review of epidemiological evidence," *Journal of Toxicology and Environmental Health: Part B Critical Reviews* 7, no. 5 (Sep./Oct. 2004):351-84. (Deutsch: "Mobiltelefone und Krebs – eine Kritik epidemiologischer Evidenz").

Die Autoren prüfen die existierende Literatur (neun epidemiologische Studien) zum Thema des möglichen Zusammenhangs zwischen der Benutzung von Mobiltelefonen und dem Auftreten von Gehirntumoren. Es wird festgestellt, dass es trotz manch methodischer Mängel der Untersuchungen Hinweise darauf gibt, dass das Krebsrisiko mit steigender Latenz und Dauer der Benutzung von Mobiltelefonen höher wird.

Lonn, S, et al. "Mobile Phone Use and the Risk of Acoustic Neuroma." *Epidemiology* 15 ,no. 66:653-659. (Deutsch: "Benutzung von Mobiltelefonen und das Risiko von Gehör-Neuromen") Diese schwedische Studie fand keinen Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen dem Risiko eines Gehör-Neuroms und der kurzzeitigen Benutzung von Mobiltelefonen (kurze Latenzperiode). Allerdings deuten die Ergebnisse in Richtung eines erhöhten Risikos bei einer Benutzung über einen Zeitraum von mindestens zehn Jahren hin.

Löscher, W und G Käs. „Conspicuous behavioural abnormalities in a dairy cow herd near a TV and Radio transmitting antenna.“ *Prakt. Tierarzt* 79:5, 437-444 (1998). (Deutsch: „Auffallende Verhaltensabnormalitäten bei Milchkühen nahe an einem TV- und Radiosender“). Es wird über reduzierten Milchertrag, Gesundheitsprobleme und Verhaltensstörungen in einer Herde von Milchkühen berichtet, die über einen Beobachtungszeitraum von zwei Jahren in der Nähe eines TV- und Radiosenders gehalten wurden. Obwohl die Autoren auch andere mögliche Ursachen der Abnormalitäten in ihre Untersuchungen mit einbezogen haben, werden letztlich keine anderen Faktoren als die messbar starken hochfrequenten elektromagnetischen Felder als die möglichen Verursacher der Störungen genannt.

Mild, KH, et al. “Mobile telephones and cancer: Is there really no evidence of an association?” (Review). *International Journal of Molecular Medicine* 12 (2003):67-72. (Deutsch: “Mobiltelefone und Krebs: Gibt es wirklich keine Beweise eines Zusammenhanges?”) Die Autoren stellen einander einige Studien aus Schweden, Finnland, Dänemark und den USA gegenüber, unter denen sowohl solche sind, die einen Zusammenhang zwischen Mobiltelefonen und Gehirntumoren behaupten, also auch solche, die alle Beweise dafür in Zweifel ziehen.

“Mobile phones ‘may trigger Alzheimer’s.’” *BBC News World Edition*: news.bbc.co.uk (5 Feb. 2003). (Deutsch: “Mobiltelefone können Alzheimer auslösen”).

Dieser Artikel fasst die Ergebnisse schwedischer Forschungen (L. Salford) zusammen, die eine große Zahl abgestorbener Gehirnzellen in Ratten nachwiesen, die mittlerer bis starker Strahlung ausgesetzt worden waren. Es wird behauptet, dass “Wissenschaftler in Schweden herausgefunden haben, dass die Strahlung von Mobiltelefonen Gehirnbereiche schädigt, die mit Lernen, Gedächtnis und Bewegung in Verbindung stehen.”

Peplow, M. “Magnetic field benefits bacteria.” *Nature News*: www.nature.com (28 Nov. 2004). (Deutsch: “Magnetfelder sind vorteilhaft für Bakterien”)

Dieser Artikel befasst sich mit den Forschungen von Peter Hore

von der Universität Oxford, der einen möglichen Zusammenhang zwischen Magnetfeldern und einer chemischen Reaktion im Inneren von Zellen untersucht. Ein schwaches Magnetfeld kann eine Auswirkung auf die Produktion eines bestimmten Moleküls haben, das in Bakterien vorkommt, die Photosynthese betreiben. Dieses Erkenntnis wird im Hinblick auf den Erdmagnetismus und die Fähigkeit mancher Zugvögel diskutiert, die sich über weite Strecken mit Hilfe schwacher Unregelmäßigkeiten des irdischen Magnetfeldes zu orientieren scheinen.

Salford, LG, et al. "Nerve Cell Damage in Mammalian Brain after Exposure to Microwaves from GSM Mobile Phones." *Environmental Health Perspectives* 111, no. 7 (June 2003):881-883. (Deutsch: "Schädigung von Nervenzellen in Säugetiergehirnen nach der Bestrahlung durch von GSM Mobiltelefonen ausgestrahlten Mikrowellen")

Diese Studie untersucht die Auswirkungen verschieden starker, von Mobiltelefonen hervorgerufenen elektromagnetischen Feldern auf die Gehirne von 12 bis 16 Wochen alten Ratten. Die Wissenschaftler fanden "hochsignifikante Hinweise auf Nervenschädigungen in Cortex, Hippocampus und Basalganglien der Ratten, die der Strahlung ausgesetzt waren." Das Alter der Ratten wurden so gewählt, dass es dem Alter menschlicher Teenager entspricht.

Schüz, J and Michaelis, J. "Abschlussbericht der EMF II-Studie." Technischer Bericht, Institut für Medizinische Statistik und Dokumentation der Universität Mainz.

Symposium 2000: Low frequency EMF, Visible Light, Melatonin and Cancer. University of Cologne, Germany (2000). (deutsch: Niederfrequente elektromagnetische Felder, sichtbares Licht, Melatoni und Krebs").

Enthält folgende Artikel:

- Ahlbom, A: "Meta-analyses of EMF-studies: leukemia and brain cancer"
- Anderson, LE: "Problems in replication of experimental studies"
- Bartsch, C: "Melatonin and cancer: experimental and clinical aspects"

- Brainard, GC: "Light effects on melatonin"
- Erren, TC: "Meta-analysis of EMF-studies: breast cancer"
- Erren, TC: "Winter darkness in the Arctic - Cancer in the light of the melatonin hypothesis"
- Feychting, M: "Reduced cancer incidence among the blind in Sweden"
- Funk, RHW: "ELF-MF (B=100 μ T) affect the microvesicle velocity and expression of adhesion molecule CD44s in rat astrocytes"
- Henshaw, DL: "Electric components - missing link between EMF and cancer?"
- Löscher, W: "Laboratory studies on magnetic fields, melatonin and cancer"
- Reiter, RJ: "Historical account of the research related to EMF, melatonin and cancer"
- Schüz, J: "German case-control study of childhood leukemia and residential magnetic fields"
- Stevens, RG: "The melatonin hypothesis: circadian disruption and breast cancer"
- Verkasalo, PK: "Visual impairment and cancer in Finland"

Wakefield, J. "Toxic Inheritance: Fathers' Job May Mean Cancer for Kids." *Environmental Health Perspectives* 109, no. 2 (Feb. 2001): A84-A85. (Deutsch: "Vererbung von Vergiftungen: Der Beruf des Vaters kann Krebs für seine Kinder bedeuten")

Dieser Artikel fasst Feychtings Studie zur Auswirkung der Art der Berufstätigkeit des Vaters auf die Gesundheit seiner Kinder zusammen.

Nachwort

Alle Bücher, bei denen kein Autor angegeben ist, habe ich geschrieben. Bei den anderen habe ich als »Herausgeber der Xperten-Reihe« das Skriptum erstellt/kontrolliert und alle Kapitel durchgearbeitet.

Ihr Hermann Maurer

Der Anfang/Kurzgeschichten, 280 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-66-6
Eine Sammlung von Kurzgeschichten, fallweise mit Verweisen auf Bücher in der Romanreihe. Die Geschichten können einzeln und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden. Die Geschichten berühren sich mit den Hauptbänden der XPERTEN Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht über die Personen der Hauptreihe.

Alle anderen Bänder der XPERTEN- Reihe sind zwar unabhängig von einander lesbar, aber hängen über einige Schlüsselpersonen zusammen. Der Ausdruck "para" der in allen Bänden der Romanserie vorkommt soll darauf hindeuten, dass ungewöhnliche Dinge geschehen bzw. ungewöhnliche Fähigkeiten und Entwicklungen beschrieben werden. Die Silber ‚para‘ bedeutet nach Brockhaus bekanntlich ‚von der Norm abweichend‘!

Der Telekinet, Parapsychologische Kräfte sind gefährlich von Hermann Maurer 228 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-30-5

In diesem Band entdeckt der Physikstudent Marcus seine Para-Begabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu ‚verdienen‘ und um Mädchen zu verführen. Er wird sich dabei immer klarer, dass er als Para-Begabung sowohl eine große Verantwortung als auch ein gefährliches Leben hat. Er wird von der PPU in Brüssel gejagt und entkommt dem Tod nur durch die parabegabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

Der Mindcaller, 128 Seiten, Pb., farb. Abb., EUR10,-- ISBN 3-902134-49-6 von Jennifer Lennon und Hermann Maurer

In ihm wird die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha erzählt. Der Mindcaller geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Das Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst im "Der Paradoppelgänger" und im Roman "Die Parakämpfer" gelüftet! ACHTUNG: Dieser Band enthält für Liebhaber Neuseelands einige schöne Farbbilder.

Der Paradoppelgänger, Der Mann, der den Raum besiegte von Hermann Maurer

276 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-39-9

Die dreijährige Tochter Marias und Marcus' ortet im Besitzer eines kleinen Reisebüro eine besondere Parabegabung. Diese Tatsache entführt den Leser nicht nur auf eine lustvolle Reise nach Brasilien und Europa, sondern erklärt, warum in manchen Gegenden mehr Para-Begabungen auftreten als in anderen. Die Implikationen sind so enorm, dass sie sich bis zum Bau der Pyramiden in Ägypten nachvollziehen lassen.

Der Parakommunikator, Geheimnisvolle Artefakte aus der Vergangenheit, von Jennefer Lennon

256 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-74-7

Dieser Roman besteht aus zwei Teilen, von denen der erste auch als getrenntes Buch (Der Mindcaller) vorliegt. Im ersten Teil beginnt die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha. Leser erleben hier, wie weit die XPERTEN- Reihe in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurückreicht.

Im zweiten Teil des Romans werden Aroha und Herbert, die sich über den Mindcaller gefunden haben, von der neuseeländischen Regierung auf ein sehr gefährliches Projekt angesetzt, das sie bis nach Namibien führt. Ohne die Para-Verzögerung Herberts und die Para-Symbiose mit der Natur, die der Mindcaller ermöglicht, hätten die beiden keine Chance gegen die bösen Kräfte, die sich gegen sie verschwören.

Der Paraschirm, Schutz durch mentale Energie, von Sam Osborne

224 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-73-9

Der Australier Ryan kann in Notsituationen einen Schutzschirm um sich aufbauen. Als dies von Dr. Campbell erkannt wird, gerät er in Legensgefahr. Er unterschätzt seine Freundin Amber, die über eine ganz außergewöhnliche Begabung verfügt. Erst als er von Klaus Baumgartner gerettet und nach Neuseeland gebracht wird, beginnt er zu verstehen, was er an Amber verloren hat. Seine Suche nach der Freundin, die er schließlich in Australien aufnimmt, führt zur größten Überraschung seines Lebens.

e-Smog, Elektromagnetische Vermutung, von Ann Backhaus

280 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-85-2

Bei ihrer Tätigkeit als Beraterin stößt Dr. Amanda ‚Mandi‘ Webber in Indonesien auf eine illegale Produktionsstätte für e-Helper. Der Bruch des Patentrechtes ist aber nur der Anfang einer Reihe von Enthüllungen ... Mandi forscht Information aus, die die gefährliche, ja tödliche Auswirkung von elektromagnetischer Strahlung – des E-Smogs – belegen. Mit Unterstützung der Gruppe von Parabegabungen um Marcus Waller will sie damit an die Öffentlichkeit gehen. Ein mächtiges, multinationales Konsortium von Konzernen ist damit allerdings nicht einverstanden und hat andere Pläne. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse soll mit allen Mitteln verhindert werden.

**Mindwave, Du schaffst es, aber sie werden es zerstören, von Jenny Shearer
ca. 240 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-95-X**

Wird ein neuer Ansatz zur Künstlichen Intelligenz mit modernen Computersystemen die größten Probleme der Welt lösen? Hugo und Jessica kämpfen für die Vision Professor Leitners. Sie erzeugen damit eine Schockwelle, die die Welt der künstlichen Intelligenz und des Internets durchheilt, und weltweit für Aufregung sorgt: für Unterstützung und für Bekämpfung von ‚Mindwave‘, mit allen Mitteln. In diesem realistischen Szenario der vernetzten Computer der nahen Zukunft bilden sich mächtige Allianzen, die versuchen, diese Welt gerechter zu gestalten, und solche, die genau dies für ihren eigenen Vorteil verhindern wollen.

**Die Parakämpfer, Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan,
von Hermann Maurer**

240 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-61-5

Man schreibt das Jahr 2019. Ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan, ausgelöst durch den Kaschmir-Konflikt ist unvermeidlich: seit 74 Jahren wird zum ersten Mal wieder beabsichtigt, Atomwaffen gegen Menschen einzusetzen. Der indische Subkontinent, ja die ganze Welt ist in Gefahr: es ist kein Ausweg mehr sichtbar. Die Para-Gruppe unter Marcus mit Hauptquartier in Neuseeland versucht einzugreifen, mit verheerenden Ergebnissen. Wird die Paragruppe an den entsetzlichen Ereignissen zerbrechen? Besteht eine Verbindung zwischen der schwarzen Kugel Atlantis aus der fernern Vergangenheit und dem geheimnisvollen Tier „DAS SIE“, und können diese eine teilweise Rettung bewirken?

**Das Paranetz, Zusammenbruch des Internets
von Hermann Maurer**

240 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-72-0

Im Jahr 2080 bricht ‚das Netz‘, der Zusammenschluss aller Computernetze zusammen. Es bricht weltweit totales Chaos aus--- Millionen von Menschen sterben, Milliarden sind vom Tod bedroht. Gibt es einen Ausweg? Ja, man muss in der Vergangenheit, im Jahre 2021, einen Terroranschlag durchführen!

XPERTEN: Param@ils, in Vorbereitung von Peter Lechner

ca. 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-95-X

„It’s the economy, stupid“. Dieses geflügelte Wort, geprägt von Bill Clintons Wahlkampfmanagern, sagt, was wirklich Sache ist: Um die Wirtschaft dreht sich alles! Selbst die mächtige Gruppe rund um Marcus kann dies nicht ignorieren. Ein Parabegabter kümmert sich um einen komplexen Fall von Erpressung, der eine große Firma bedroht. So nebenbei erfährt der Leser, dass sich Marketing keineswegs im Photographieren möglichst vieler, schöner und leicht bekleideter Mädchen an exotischen Orten erschöpft. Sondern harte Arbeit von Profis ist.

Kampf dem großen Bruder, in Vorbereitung von Hermann Maurer

ca. 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-76-3

Das Gespenst der totalen Überwachung, wie es sich schon mit Überwachungskameras um 2000, mit Videomaut um 2002, mit Sektionsgeschwindigkeitskontrolle 2003, mit Verbrecherüberwachung 2006, mit dem ‚Filmen der Vergangenheit‘ 2007 und mit dem ‚Tagebuch der Sinne‘ 2010 abzeichnet wird 2022 plötzlich zum Schlüssel der totalen Freiheit.

PS: Schreiben Sie gerne? Wollen Sie bei der Xperten Reihe mitschreiben? Dann kontaktieren Sie mich unter hmaurer@iicm.edu ... Wir setzen uns dann einmal zusammen und besprechen, wie das gehen könnte! Ihr Hermann Maurer

Die Autorin des vorliegenden XPerten-Bandes, Ann Backhaus

hat Gefallen daran, eine »Was-wäre-wenn?« Welt zu erschaffen, indem sie Fakten und Fantasie mischt. Dabei beginnt sie mit ihren persönlichen Erfahrungen und öffnet sich dann den allgemeinen Phänomenen der menschlichen Gefühlswelt. So wird ihre Geschichte zu einer Verflechtung von individuellen Wegen in Richtung eines kollektiven Menschseins: Ein Gewebe schillernder Welten.

Backhaus lebt zur Zeit in Indonesien auf der Insel Borneo. Zuvor hat sie in Australien, England und Amerika gearbeitet und Mexiko, Europa, und Südostasien bereist.

Autor und Herausgeber der XPerten-Saga, Hermann Maurer

Prof. DDr. Maurer studierte Mathematik und Physik in Österreich, Informatik in Kanada. Er war einige Jahre in der Industrie tätig, ist aber nun seit mehr als 30 Jahren Universitätsprofessor für Informatik an Universitäten in Kanada, USA, Deutschland, Brasilien, Australien, Neuseeland und vor allem an der Technischen Universität Graz in Österreich.

Mit ca. 15 wissenschaftlichen Büchern und über 500 anderen wissenschaftlichen Publikationen ist er in seinem Bereich der Informatik sehr aktiv, arbeitet aber auch seit vielen Jahren schriftstellerisch, oft unter einem Pseudonym. Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, dann finden Sie unter www.iicm.edu/maurer mehr!



Herausgeber der Xperten-Reihe Hermann Maurer

Bei ihrer Tätigkeit als Beraterin stößt Dr. Amanda 'Mandi' Webber in Indonesien auf eine illegale Produktionsstätte für E-Helmer. Der Bruch des Patentrechtes ist aber nur der Anfang einer Reihe von Enthüllungen ... Mandi forscht Information aus, die die gefährliche, ja tödliche Auswirkung von elektromagnetischer Strahlung – des E-Smogs – belegen. Mit Unterstützung der Gruppe von Parapersonen um Marcus Waller will sie damit an die Öffentlichkeit gehen. Ein mächtiges, multinationales Konsortium von Konzernen ist damit allerdings nicht einverstanden und hat andere Pläne. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse soll mit allen Mitteln verhindert werden.



Von Australien über Borneo nach Neuseeland und wieder zurück – gekonnt und geistreich zieht Backhaus den Leser mit einem wirbelnden Abenteuer zwischen Hochtechnologie, Öko-Krise und haarsträubender Spannung in ihren Bann.

(Martyn Cox, England)

Das Buch ist wie ein fliegender Teppich: Sobald Sie ihn bestiegen haben, lässt Sie die Reise nicht mehr los! Sie rasen über entlegene Bergwerks-Siedlungen in Australien, indonesische Kampungs und Tempel in Singapur. Schnallen Sie sich für die Turbulenzen an, die Sie erwarten: Ego, Macht und Geld.

(Jane Milford, Auckland)

ISBN 978-3-902134-75-2



€ (D) 10,-

9 783902 134752